

DISSERTATION

**Politik als Naturlehre:
Zur Organologiemetapher in den
politischen Philosophien des Vormärz.
Eine historische Diskursanalyse**

Zur Erlangung des akademischen Grades

doctor philosophiae

(Dr. phil.)

eingereicht im Januar 2005

an der Philosophischen Fakultät I

der Humboldt-Universität zu Berlin

von Ursula Häußler

Dekan der Philosophischen Fakultät I: Prof. Dr. O. Schwemmer

Gutachter: 1. Prof. Dr. Wolfgang Hardtwig

2. Prof. Dr. Rüdiger vom Bruch

Datum der Promotion: 8. Februar 2006

Zusammenfassung

Diese Arbeit trägt mit ihrem speziellen Interesse für die Organologiemetapher als diskursprägende sprachliche Form eine neue Fragestellung an die Ideenwelt der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts heran. Untersucht wird, inwieweit die Gleichsetzung von Staat und Gesellschaft mit einem lebenden Körper als Ausdruck eines kollektiv geteilten Weltmodells zu verstehen ist, das das politische Denken der beginnenden Moderne prägte und kanalisierte. Wie die in dieser Arbeit durchgeführte synchrone Diskursanalyse zentraler Grundlagentexte der sechs maßgeblichen politischen Bewegungen des Vormärz - des Kommunismus, der demokratischen Bewegung, des Liberalismus, der Frauenbewegung, des Konservatismus und des politischen Katholizismus - zeigt, ist dies eindeutig der Fall: Mit Hilfe der demiurgischen Kraft der Organologiemetapher werden Welt, Staat und Gesellschaft in sämtlichen politischen Philosophien so entworfen, dass sie als Organismen erscheinen, die durch weitgehend unbeeinflussbare Natur-Triebe in ihrer Entwicklung vorangetrieben werden. Ebenso wird der Aufbau von Staat und Gesellschaft von allen nach dem Vorbild eines Organismus modelliert, in dem sich Teil und Ganzes wechselseitig bedingen. Auch die Positionierung von Mann und Frau im Kollektivkörper wird auf Erkenntnisse der Naturlehre, speziell auf in den Geschlechtern wirkende Natur-Kräfte, zurückgeführt. In dieser Arbeit werden zuerst diese Diskursgemeinschaften vorgestellt, die auf eine grundlegende Mentalität der beginnenden Moderne schließen lassen. Anschließend werden die einzelnen Diskursvarianten und ihre Implikationen - nach den politischen Bewegungen geordnet - detailliert dargestellt.

Schlagworte:

Historische Diskursanalyse, Körpermetapher, Organologiemetapher, Politische Philosophie, Vormärz, Mentalität, Frauenbewegung, Kommunismus, Demokratische Bewegung, Liberalismus, Konservatismus, Politischer Katholizismus

Abstract

With its specific interest in the organology metaphor this study creates a new way of understanding political ideas of the first half of the 19th century. It points out that the comparison of state and society with a living body is not only a stylistic pattern but a collectively shared fundamental mentality that influenced the political philosophy of the beginning modern age.

This is shown by a synchronic analysis of essential and fundamental texts of the six important political movements of the first half of the 19th century – Communism, the democratic and the women's movement, Liberalism, Conservatism and the political Catholicism. All political philosophies use the demiurgic power of the organology metaphor to design world, state and society in a way that they appear as organisms, which are propelled in their development by hardly influencable natural powers. Likewise all philosophies mould the organisation of state and society according to the pattern of a living organism, in which the whole body and its parts mutually depend on each other. By supposing different natural forces working in men and women also the sexes are positioned differently in the collective body.

This study first presents these common uses of the organology metaphor through all political movements and the fundamental mentality of the beginning modern age shown by these. After that it focusses on the specific uses of the organology metaphor and their implications in each text.

Keywords

discourse analysis, organology metaphor, political philosophy, mentality, women's movement, communism, democratic movement, liberalism, conservatism, political catholicism

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----------|
| ZUSAMMENFASSUNG | 3 |
| ABSTRACT | 4 |
| 1 EINLEITUNG | 9 |
| 1.1 Fragestellung und Aufbau | 9 |
| 1.2 Theoretische Verortung | 14 |
| 1.2.1 Der metaphorologische Untersuchungsansatz | 14 |
| 1.2.2 Der diskursanalytische Forschungsansatz | 17 |
| 1.2.3 „Doing Philosophy as a Feminist“ | 18 |
| 1.3 Methodisches Vorgehen | 19 |
| 2 DER TEXTKORPUS | 22 |
| 2.1 Kontextanalyse und Nachweis des Diskurscharakters | 22 |
| 2.1.1 Kontextanalyse | 22 |
| 2.1.2 Nachweis des Diskurscharakters | 28 |
| 2.2 Die Textauswahl | 29 |
| 2.2.1 Die Texte des Kommunismus | 30 |
| 2.2.2 Die Texte der demokratischen Bewegung | 32 |
| 2.2.3 Die Texte des Liberalismus | 34 |
| 2.2.4 Die Texte der Frauenbewegung | 37 |
| 2.2.5 Der Text des Konservatismus | 41 |
| 2.2.6 Die Texte des politischen Katholizismus | 43 |
| 3 DIE DISKURSPRÄGENDE ORGANOLOGIEMETAPHORIK | 46 |
| 3.1 „Politische und soziale Gebilde“ – „entwickeln sich aufgrund ihnen immanenter Kräfte“ | 48 |
| 3.1.1 Zur zeittypischen Auffassung der kraftgesteuerten Entwicklung von Organismen | 48 |
| 3.1.2 Die diskursprägende Organologiemetapher | 54 |
| 3.1.2.1 Die Bildelemente | 55 |
| 3.1.2.2 Die Analyse der Naturkräfte | 57 |
| 3.1.2.3 „Pathologie und Therapeutik“ | 62 |
| 3.1.2.4 Politik als „Naturlehre“ | 63 |

| | | |
|------------|---|-----------|
| 3.2 | „Politische und soziale Gebilde“ – „zeichnen sich durch ein spezifisches Wechselverhältnis von Teil und Ganzem aus“ | 65 |
| 3.2.1 | Zur zeittypischen Auffassung des Aufbaus von Organismen | 65 |
| 3.2.2 | Die diskursprägende Organologiemetapher | 67 |
| 3.2.2.1 | Bildelemente der Metapher | 68 |
| 3.2.2.2 | Die Bedeutung des Gliedes für das Ganze | 69 |
| 3.2.2.3 | Die Bedeutung des Ganzen für das Glied | 70 |
| 3.2.2.4 | „Pathologie- und Therapeutik“ | 71 |
| 3.2.2.5 | Politik als „Naturlehre“ | 71 |
| 3.2.2.6 | Exkurs: Zur topologischen Tradition der Metapher | 71 |
| 3.3 | „Politische und soziale Gebilde“ – „sind in der Regel männlichen Geschlechts und setzen sich aufgrund der in ihren Gliedern wirkenden Naturkräfte im öffentlichen Bereich aus männlichen Bestandteilen zusammen“ | 76 |
| 3.3.1 | Zur zeittypischen Auffassung der Geschlechtlichkeit von Organismen | 76 |
| 3.3.2 | Die diskursprägende Organologiemetapher | 78 |
| 3.4 | Zusammenfassung | 80 |
| 4 | DIE EINZELNEN DISKURSVARIANTEN | 81 |
| 4.1 | Die Texte des Kommunismus | 82 |
| 4.1.1 | Weitlings „Garantien der Harmonie und Freiheit“ | 82 |
| 4.1.1.1 | Die diskursprägende Organologiemetaphorik | 82 |
| 4.1.1.1.1 | Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde | 82 |
| 4.1.1.1.2 | Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde | 85 |
| 4.1.1.1.3 | Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde | 85 |
| 4.1.1.2 | Der politische Entwurf | 86 |
| 4.1.2 | Marx’ „Pariser Manuskripte“ | 89 |
| 4.1.2.1 | Die diskursprägende Organologiemetaphorik | 89 |
| 4.1.2.1.1 | Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde | 89 |
| 4.1.2.1.2 | Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde | 92 |
| 4.1.2.1.3 | Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde | 93 |
| 4.1.2.2 | Der politische Entwurf | 94 |
| 4.1.3 | Engels’ „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ | 94 |
| 4.1.3.1 | Die diskursprägende Organologiemetaphorik | 94 |
| 4.1.3.1.1 | Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde | 94 |
| 4.1.3.1.2 | Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde | 97 |
| 4.1.3.1.3 | Der pathologische Entwicklungsprozess und die Geschlechter | 98 |
| 4.1.3.2 | Der politische Entwurf | 99 |

| | | |
|------------|--|------------|
| 4.2 | Die Texte der demokratischen Bewegung | 99 |
| 4.2.1 | Fröbels „System der socialen Politik“ | 99 |
| 4.2.1.1 | Die diskursprägende Organologiemetaphorik | 99 |
| 4.2.1.1.1 | Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde | 99 |
| 4.2.1.1.2 | Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde | 104 |
| 4.2.1.1.3 | Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde | 106 |
| 4.2.1.2 | Der politische Entwurf | 107 |
| 4.2.2 | Wirths „Die politisch-reformatorische Richtung der Deutschen im 16. und 19. Jahrhundert“ | 112 |
| 4.2.2.1 | Die diskursprägende Organologiemetaphorik | 112 |
| 4.2.2.1.1 | Die ideengesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde | 112 |
| 4.2.2.1.2 | Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde | 122 |
| 4.2.2.1.3 | Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde | 123 |
| 4.2.2.2 | Der politische Entwurf | 124 |
| 4.3 | Die Texte des Liberalismus | 126 |
| 4.3.1 | Dahlmanns „Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt“ | 126 |
| 4.3.1.1 | Die diskursprägende Organologiemetaphorik | 126 |
| 4.3.1.1.1 | Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde | 126 |
| 4.3.1.1.2 | Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde | 130 |
| 4.3.1.1.3 | Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde | 131 |
| 4.3.1.2 | Der politische Entwurf | 132 |
| 4.3.2 | Das „Staatslexikon“: Artikel von Rotteck, Welcker und Pfizer | 135 |
| 4.3.2.1 | Die diskursprägende Organologiemetaphorik | 135 |
| 4.3.2.1.1 | Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde | 135 |
| 4.3.2.1.2 | Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde | 141 |
| 4.3.2.1.3 | Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde | 144 |
| 4.3.2.2 | Der politische Entwurf | 146 |
| 4.4 | Die Texte der Frauenbewegung | 148 |
| 4.4.1 | Louise Dittmars Texte | 148 |
| 4.4.1.1 | Die diskursprägende Organologiemetaphorik | 148 |
| 4.4.1.1.1 | Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde | 148 |
| 4.4.1.1.2 | Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde | 150 |
| 4.4.1.1.3 | Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde | 151 |
| 4.4.1.2 | Der politische Entwurf | 152 |
| 4.4.2 | Louise Ottos Artikel | 153 |
| 4.4.2.1 | Die diskursprägende Organologiemetaphorik | 153 |
| 4.4.2.1.1 | Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde | 153 |
| 4.4.2.1.2 | Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde | 153 |
| 4.4.2.1.3 | Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde | 154 |

| | | |
|------------|--|------------|
| 4.4.2.2 | Politische Forderungen | 156 |
| 4.4.3 | Louise Astons „Meine Emancipation“ | 158 |
| 4.4.3.1 | Die diskursprägende Organologiemetaphorik | 158 |
| 4.4.3.1.1 | Die kraftgesteuerte Entwicklung | 158 |
| 4.4.3.1.2 | Das Geschlecht und der Entwicklungsprozess | 158 |
| 4.4.3.2 | Politische Forderungen | 159 |
| 4.5 | Der Text des Konservativismus | 160 |
| 4.5.1 | Stahls „Philosophie des Rechts“ | 160 |
| 4.5.1.1 | Die diskursprägende Organologiemetaphorik | 160 |
| 4.5.1.1.1 | Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde | 160 |
| 4.5.1.1.2 | Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde | 162 |
| 4.5.1.1.3 | Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde | 165 |
| 4.5.1.2 | Der politische Entwurf | 166 |
| 4.6 | Die Texte des politischen Katholizismus | 172 |
| 4.6.1 | Die „Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland“ | 172 |
| 4.6.1.1 | Die diskursprägende Organologiemetaphorik | 172 |
| 4.6.1.1.1 | Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde | 172 |
| 4.6.1.1.2 | Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde | 177 |
| 4.6.1.1.3 | Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde | 178 |
| 4.6.1.2 | Der politische Entwurf | 178 |
| 4.6.2 | Görres’ „Athanasius“ | 181 |
| 4.6.2.1 | Die diskursprägende Organologiemetaphorik | 181 |
| 4.6.2.1.1 | Der organische Aufbau und die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde | 181 |
| 4.6.2.1.2 | Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde | 183 |
| 4.6.2.2 | Der politische Entwurf | 183 |
| 5 | ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK | 185 |
| | LITERATURVERZEICHNIS | 189 |
| | EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG | 216 |

1 Einleitung

1.1 Fragestellung und Aufbau

Am Anfang dieser Arbeit stand die erstaunliche Beobachtung, dass in *allen* der untersuchten politischen Philosophien¹ im Vormärz – ob konservativ oder marxistisch, ob demokratisch oder liberal, ob katholisch oder frauenbewegt – Organologiemetaphern an zentralen Stellen zur Beschreibung politischer und sozialer Gebilde² eingesetzt werden. Organologiemetaphern sind – um es fürs Erste knapp zu umreißen - Gleichsetzungen mit einem Organismus, d.h. einem lebenden Körper³, z.B. „Staaten und Gesellschaften sind Lebewesen“, „die Veränderung eines Staates ist dessen Entwicklung“, „Bürgerinnen und Bürger sind Glieder“.

Wie ist dieser Befund zu erklären? Ist es möglich, dass man zu dieser Zeit – egal wes Geistes Kind man politisch war - Staat und Gesellschaft nur mit Merkmalen eines lebendigen Körpers ausgestattet denken und entwerfen konnte? War die Gleichsetzung zentraler politischer Konzepte mit Organismen Ausdruck einer von allen akzeptierten Überzeugung, der man sich selbstverständlich und mehr oder weniger unhinterfragt anschloss? Wurden Staat und Gesellschaft mit Hilfe der Organologiemetapher dabei auf ähnliche, für die Zeit des Vormärz typische Weise entworfen? Wenn alle diese Vermutungen zuträfen, dann hätte die Organologiemetapher zweifellos diskursstrukturierenden und diskursprägenden Charakter. Dass die Organologiemetapher in allen Epochen nicht nur ein zufällig gewähltes und bedeutungsloses Schmuckwerk darstellt, legen viele Forschungsarbeiten nahe, die sich mit dieser Metapher befassen. Sie zeigen eindeutig, um welch grundlegendes Weltmodell unserer Kultur es sich bei ihr handelt, das zu allen Zeiten als „Sichtbedingtheit“ der Menschen die Konstruktion von gesellschaftlicher Wirklichkeit prägt⁴.

Diesen Fragen sollte in dieser Arbeit speziell für die Zeit des Vormärz auf den Grund gegangen und eine

¹Politische Philosophie befasst sich „mit Legitimation und Sinngebung menschlichen Handelns im Kontext gesellschaftlichen Zusammenlebens und den durch dieses Handeln geschaffenen institutionellen Formen politischer Ordnung“ (Nohlen 1998, S. 581).

²Dem Entwurf und der Beschreibung von „politischen und sozialen Gebilden“, also der „Gemeinexistenz“ der Menschen bzw. ihrer „Kollektivgebilde“, wie die Typen menschlicher Gesellung bezeichnet werden können, kommt in politischen Philosophien zentrale Bedeutung zu. Als Beispiele für die unterschiedlichen Benennungen von „politischen und sozialen Gebilden“ in der Forschungsliteratur vgl. z.B. Wieland 1975, S. 202: „soziale Gebilde“; Iggers 1994, S. 82: „Kollektivgebilde“; Stollberg-Rilinger 1986: „Gemeinwesen“; Böckenförde/Dohrn-van Rossum 1978, S. 556: „soziale[n] und politische[n] Gemeinwesen“.

³„Organologie“ als „Organlehre“ befasst sich mit dem Bau und der Funktion von Organen, aus denen sich lebendige Körper/Organismen zusammensetzen. Sie nimmt damit sowohl den Aufbau und die Struktur des lebendigen Gesamtsystems, als auch dessen gliedhafte Teile in den Blick. Vgl. dazu z.B. Meyers großes Taschenlexikon 1987, S. 117, Stichwort „Organologie“ und S. 116 Stichwort „Organismus“.

⁴Diese Einordnung der Organologiemetapher ist unumstritten. Vgl. dazu grundlegend Blumenberg 1998; Peil 1983 mit Forschungsüberblick; Böckenförde/Dohrn-van Rossum 1978; Demandt 1978; Hörisch 1992, S. 46: „Die Gemeinde und den Staat als Körper zu denken, ist [...] keine exquisite Metapher philosophierender Köpfe voller politischer Ambitionen. Es ist vielmehr ein Denkschema von offenbar so hoher Suggestivität, daß es über Jahrtausende hinweg selbst noch das nüchterne Grundgesetz prägt. Begreift es doch die Bundesrepublik ausdrücklich als körperschaftliche juristische Person, die durch ihre „Organe“ die gesetzgebende, vollziehende und rechtssprechende Gewalt ausübt. (Art. 20, Abs.2GG)“.

Auswahl der wichtigsten politischen Grundlagentexte der größten politischen Bewegungen dieser Zeit einer Diskursanalyse⁵ unterzogen werden. Die Wahl fiel dabei auf politische Philosophien des Konservatismus, des politischen Katholizismus, des Liberalismus, der Demokraten, der Kommunisten und der Frauenbewegung. Die Untersuchung dieser Texte intendierte dabei keine traditionelle ideengeschichtliche Analyse, die von einer „bewussten und transparenten Beziehung zwischen den Absichten des intellektuellen Produzenten und seinem Produkt“ und von der „ausschließlichen Zuweisung der intellektuellen [...] Kreation an die individuelle Erfindungsgabe“⁶ ausgeht. Die Arbeit interessiert sich vielmehr - das Programm der historischen Semantik und der Diskursanalyse aufnehmend - speziell für Inhalt und Funktion einer bestimmten sprachlichen Form, der Organologiemetapher, die als kollektiv geteiltes Weltmodell das politische Denken der beginnenden Moderne⁷ vermutlich weitgehend prägte und kanalisierte. Mit der Analyse dieser Metapher geriet damit das in den Blick, was Berger/Luckmann die dialektische „Beziehung zwischen struktureller Wirklichkeit und menschlicher Konstruktion von Wirklichkeit“⁸ nennen: Wie wird die Welt durch Sprache – in diesem Fall durch die Organologiemetapher – konstruiert, und wie werden die Benutzerinnen und Benutzer zugleich durch ihre Eigenkonstruktion so geprägt, dass ihnen das entworfene Bild von Wirklichkeit als wahr erscheint.

Um eine Antwort auf diese Fragen zu erhalten, wurde in einem ersten Schritt analysiert, welche Vorstellung von Körper in der Metapher auf Staat und Gesellschaft sowie deren Bestandteile übertragen wird, also wie Staat und Gesellschaft durch die Metapher jeweils entworfen und beschrieben werden. Darauf aufbauend wurde herausgearbeitet, welche Funktion diese Entwürfe für die politischen Philosophien haben: Was wird von ihnen abgeleitet? Was wird gefordert? Was verworfen?

In einem zweiten Schritt folgte ein Vergleich dieser Konstruktionen der verschiedenen politischen Philosophien, um zu sehen, ob und wie sie sich ähneln. Dies sollte Aufschluss darüber geben, auf welche Weise die Organologiemetapher die Grundlagentexte der Bewegungen prägt und ob sie das Sprechen über Staat und Gesellschaft tatsächlich in bestimmte vorgegebene Bahnen lenkt, der sich keiner der Benutzerinnen und Benutzer entziehen konnte oder wollte.

Diese Untersuchung trägt mit diesem speziellen Interesse für die Organologiemetapher als vermutlich diskursprägende sprachliche Form eine neue Fragestellung an die Ideenwelt der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts heran, die in der Forschung so bisher noch nicht angegangen wurde. Zwar existiert inzwischen eine „stattliche Anzahl von Personen“, die über die historische Diskursanalyse „auf einer mehr oder weniger theoretischen Ebene“ diskutieren, aber bisher kam es „noch nicht in ausreichendem Maße zu Versuchen [...], diese Überlegungen in konkrete Forschungsarbeit überzuführen.“⁹ Auch die Bedeutung der Organologiemetapher für den Diskurs der politischen Bewegungen des Vormärz wurde noch nicht systematisch synchron analysiert. Zwar gibt es eine große Zahl von Arbeiten, die sich mit der Organologiemetapher in den

⁵Zum Programm der historischen Diskursanalyse z.B. Landwehr 2001; Konersmann 1999; Fritz 1998; Reichardt 1998; Busse/Teubert 1994; Busse 1987. Zu Einzelheiten von Theorie und Methode vgl. Kapitel I.2 Theoretische Verortung. Zu dem meiner Arbeit zu Grunde liegenden Diskursbegriff vgl. ebenda.

⁶Chartier 1989, S. 74.

⁷Zur Einstufung des Vormärz als Schwellenzeit zwischen „alteuropäischer Ordnung“ und „moderner Gesellschaft“ vgl. z.B. Langewiesche 1993, S. 1. Zum Begriff der „Moderne“ vgl. auch Gall 1993, S. 53f.

⁸Berger/Luckmann 1996, S. 198.

⁹Landwehr 2001, S. 135.

unterschiedlichsten thematischen Zusammenhängen auseinandersetzen¹⁰, doch widmen sich nur wenige explizit der Organologie-/Körpermetapher in politischen Grundlagentexten des Vormärz. Von diesen Forschungsarbeiten beschränkt sich dabei der eine Teil nur auf die Untersuchung einer bestimmten Strömung¹¹. Der andere Teil analysiert in diachron angelegten Studien die Organologiemetapherverwendung einzelner ausgewählter zeitlich aufeinanderfolgender Autoren¹². Einen synchronen Gesamtüberblick über die Bedeutung der Organologiemetapher in allen politischen Bewegungen des Vormärz intendiert und leistet keine der Arbeiten. Die innerhalb der traditionellen ideen- und parteigeschichtlichen Forschung zum Vormärz entstandenen Arbeiten befassen sich nur am Rande, im Zusammenhang mit anderen übergeordneten Fragestellungen, mit der Organologiemetapher. Vorwiegend geht es dabei entweder um den Einfluss romantischer Vorstellungen auf die politische Theorie¹³ oder um den Überblick über das Gedankengebäude einer politischen Theorie¹⁴ bzw. eines politischen Theoretikers¹⁵.

Dennoch knüpft diese Arbeit ganz wesentlich an die Vorarbeiten all dieser Forschungen an. Sie baut auf die eindeutigen Ergebnisse der Untersuchungen zur Geschichte der Organologiemetapher auf, die belegen, um welches zentrales und wirkungsmächtiges Weltmodell es sich bei ihr handelt, das auch in dem hier interessierenden Zeitraum jenseits der untersuchten Schriften ubiquitär war¹⁶.

Verbunden mit den Ergebnissen aus Forschungen zu Programm und Einfluss der ‚romantischen‘ Naturphilosophie¹⁷, zur Biologiegeschichte¹⁸, zur Geschichte der Episteme¹⁹, zur Geschichte der Geschichts- und Politikwissenschaft²⁰ und zur Körpergeschichte²¹ gaben einige dieser Arbeiten wichtige Hinweise darauf, dass die Organologiemetaphervarianten in den untersuchten Schriften als Ausdruck eines alle Disziplinen leitenden modernen Wissenschaftsparadigmas interpretierbar sind, das nicht nur linke sondern auch konservative

¹⁰Einen Überblick über die Fülle der Arbeiten zur Organologiemetapher bieten verschiedene Bibliographien: z.B. Shibles 1971; Noppen 1985 und 1991; Haverkamp 1996, S. 455ff.

¹¹So untersucht z.B. Matala de Mazza 1999 die „Literarisierung und Theoretisierung des kollektiven Körpers“ in literarischen wie politischen Texten der politischen Romantik. Jäger 1971 widmet sich der „organisch-naturalen Metaphorik“ in der progressiven Literatur des Vormärz.

¹²Z.B. Gebhard 1995 analysiert die Organologiemetapherverwendung bei Schelling, Müller und Feuerbach. Rogozinski 1996 untersucht die Organologiemetapherverwendung von Rousseau und Marx. Einen umfassenden diachronen Überblick mit jeweils ausgesuchten Repräsentanten einer Epoche bieten z.B. Peil 1983; Demandt 1978; Meyer 1969.

¹³Vgl. hierzu z.B. Schmidt 1968; Scheuner 1978; Scheuner 1980.

¹⁴Vgl. hierzu z.B. Schieder 1958, der sich mit dem Liberalismus, Wende 1975, der sich mit der Demokratiebewegung und Kurzke 1983, der sich mit dem Konservatismus befasst.

¹⁵Vgl. hierzu z.B. zu Karl Marx: Schmidt 1962; Sandkühler/Holz 1991; Euchner 1993; Sandkühler 1995. Zu Adam Müller vgl. z.B. Stanslawski 1979. Zu Julius Fröbel vgl. z.B. Koch 1978. Zu Joseph Görres vgl. z.B. Burgio 1996, S. 278.

¹⁶Dies weist z.B. Köchy 1999, S. 36f. nach. Vgl. hierzu auch Engelhardt 1994; Gebhard 1995; Stollberg-Rilinger 1993, S. 273ff. und 1986, S. 218ff.; Peil 1983, S. 356ff.; Böckenförde/Dohrn-van Rossum 1978, S. 561ff.

¹⁷Vgl. hierzu z.B. Engelhardt 1994; Kanz 1993; Breidbach 1988 und 1998.

¹⁸Vgl. hierzu z.B. Jahn 1998; Kanz 1993.

¹⁹Besonders hervorzuheben ist die Bedeutung Foucaults 1995 für diese Arbeit.

²⁰Vgl. hierzu z.B. Hardtwig 1990; Reill 1994; Bödeker 1994.

²¹Vgl. hierzu z.B. Honegger 1996; Lorenz 2000; Sarasin 2001.

politische Philosophien prägte²². Zur Einordnung und Bewertung der gewonnenen Analyseergebnisse erwiesen sich diese Forschungen als unabdingbar.

Indem darüber hinaus untersucht wurde, welche Rolle die Organologiemetapher für die Verortung von Frauen in Staat und Gesellschaft spielte, knüpft diese Arbeit auch an Untersuchungsansätze und Ergebnisse der feministischen politischen Philosophie an, die immer wieder auf die Bedeutung der Körpermetapher in diesem Zusammenhang hinweist²³.

Aus der ubiquitären Verwendung einer Metapher auf zeittypische Mentalitäten und Wirklichkeitsentwürfe schließen zu wollen, die das Denken und Sprechen über einen Sachverhalt in bestimmte Bahnen lenken, ist begründungsbedürftig. Im ersten Kapitel wird dieser Ansatz, mit dem sich diese Arbeit in der Metaphorologie und der historischen Diskursanalyse verortet, deshalb theoretisch untermauert. Anschließend werden die einzelnen methodischen Schritte erläutert, die bei der Analyse der politischen Philosophien unternommen wurden.

Das zweite Kapitel stellt den ausgewählten und untersuchten Textkorpus vor. Es soll plausibel werden, warum es legitim erscheint, die ausgesuchten Texte als ein miteinander zusammenhängendes Zeitgespräch zu betrachten, das sinnvoller Gegenstand einer Diskursanalyse sein kann. In diesem Zusammenhang wird zugleich auf den Kontext eingegangen, in dem dieses „Zeitgespräch“ entstand.

Der Aufbau der vorliegenden Arbeit orientiert sich an dem spezifischen Erkenntnisinteresse der Diskursanalyse. Da sie – wie im ersten Kapitel ausführlich dargelegt wird – dezidiert nach den sich regelmäßig wiederholenden Aussagen als Ausdruck einer die Autorinnen und Autoren prägenden Mentalität fahndet, werden im dritten Kapitel – als Herzstück der Arbeit – diese in allen untersuchten Texten auffindbaren und damit diskursprägenden Merkmale der Organologiemetapher für das rekonstruierte „Zeitgespräch“ benannt und erläutert. Es zeigt sich, dass mit Hilfe der Organologiemetapher tatsächlich ein Weltbild entworfen wird, auf dem *alle* politischen Philosophien gleichermaßen fußen. Dieses gemeinsame Weltbild zeichnet sich durch folgende Merkmale aus:

- a) Politische und soziale Gebilde entwickeln sich wie lebende Körper unabhängig vom menschlichen Willen aufgrund naturgesteuerter Kräfte. Diese Kräfte müssen erkannt werden, um Aussagen über das zukünftige ideale Aussehen von Staat und Gesellschaft machen zu können. Die politischen Philosophien erhalten so den Charakter von „Naturlehren“ von Staat und Gesellschaft.
- b) Politische und soziale Gebilde zeichnen sich durch einen spezifisch organischen Aufbau aus, bei dem sich Teil und Ganzes wechselseitig bedingen und harmonisch durchdringen.
- c) Politische und soziale Gebilde sind in der Regel männlichen Geschlechts, wobei zudem im öffentlichen Bereich meist nur Männer positioniert und berücksichtigt werden.

²²Besonders zu nennen sind hier Stanslawski 1978; Sandkühler 1995; Burgio 1996. Vgl. auch die Anmerkung zur Organologiemetapherverwendung von Comtes bei Repplinger 1999.

²³Vgl. hierzu Lorenz 2000, S. 105: „Vorbild für den Staat ist in patriarchalen Kulturen immer der männliche Körper gewesen“. Vgl. zu diesem Punkt z.B. auch Patman 1988; Frevert 1995; Rauschenbach 1998, S. 182ff.

An drei Stellen dieses von der Organologiemetapher modellierten und von allen geteilten Bildes von Staat und Gesellschaft entzündet sich die politische Auseinandersetzung:

- a) An der unterschiedlichen Auffassung von den jeweiligen Kräften, die die Entwicklung der politischen und sozialen Kollektivkörper bestimmen.
- b) Hinsichtlich der Konsequenzen des organischen Aufbaus der Kollektivkörper für die konkreten politischen Rechte der einzelnen Glieder im politischen Gemeinwesen.
- c) Hinsichtlich der jeweils konkreten Bedeutung des „Weiblichen“ innerhalb des Kollektivkörpers.

Das vierte Kapitel stellt anschließend an diese Erläuterung der diskursumfassenden Organologiemetapherverwendung die spezifische Art der Metaphorisierung der einzelnen politischen Philosophien - nach politischen Bewegungen geordnet - im Detail vor. Es liegt dabei an dem in dieser Arbeit verfolgten Ansatz, dass - anders als von klassischen ideengeschichtlichen Darstellungen gewohnt - die allen politischen Philosophien gleichermaßen zu Grunde liegenden Denkstrukturen ins Zentrum der Betrachtung rücken. Die Diskursanalyse fungiert hier als eine Art Magnet, der die Übereinstimmungen aus den „Tiefen“ der Texte an die Oberfläche zieht. Dies wirkt sich auf die Darstellung der Forschungsergebnisse entscheidend aus: Alle politische Philosophien werden vor dem Hintergrund der übergeordneten Fragestellung so vorgestellt, dass die hervortretenden diskursprägenden Merkmale der Organologiemetapher deutlich werden. Deshalb müssen immer wieder die – oben umrissenen - drei gleichen, den Diskurs bestimmenden Aspekte für jede politische Bewegung thematisiert werden.

Dieses vierte Kapitel stellt den ausführlichen Beleg für die in Kapitel III postulierten Diskursgemeinsamkeiten dar, zeigt aber zugleich, zu welcher unterschiedlichen Schlussfolgerungen man jeweils trotz gleicher „Organologiementalität“ kam.

Die Arbeit endet im fünften Kapitel mit einem Resümee, welchen Erkenntnisgewinn die historische Diskursanalyse gebracht hat:

Die Ergebnisse decken zum einen „Wissens-, Wirklichkeits- und Rationalitätsstrukturen“²⁴ der beginnenden Moderne, speziell der Zeit des Vormärz, auf.

Dadurch, dass die Arbeit die „Geburtsstunde“ unserer heute noch wirkungsmächtigen politischen Bewegungen ins Auge fasst, leisten die Ergebnisse außerdem einen Beitrag zum besseren Verständnis der Entstehung unseres politischen und gesellschaftlichen Systems²⁵.

²⁴Landwehr 2001, S. 171 sieht das Begreifen von Wissens-, Wirklichkeits- und Rationalitätsstrukturen allgemein als den entscheidenden Gewinn historischer Diskursanalysen.

²⁵Vgl. zu diesem Aspekt z.B. Heidenreich 2002, S. 9ff., der sich mit den Auswirkungen der politischen Theorien des Konservatismus, des Liberalismus und des Sozialismus auf unsere heutigen politischen Parteien befasst.

1.2 Theoretische Verortung

1.2.1 Der metaphorologische Untersuchungsansatz

In dieser Arbeit wird davon ausgegangen, dass in der von den politischen Philosophien verwendeten Organologiemetapher Wirklichkeitskonstruktionen des Vormärz greifbar werden können. Damit verortet sich die Arbeit in der Metaphorologie²⁶. Dem Standpunkt der traditionellen Rhetorik, die auf Aristoteles fußt und der Metapher vorwiegend ornamentale Funktion zuweist, wird nicht gefolgt²⁷.

Das Zutrauen zur Metapher gründet in der Metaphorologie auf einer Sprachtheorie, die Sprache generell als Ort der Welterschöpfung auffasst²⁸: „Sprache [...] [objektiviert] die Welt [...], indem sie das >Panta Rhei< der Erfahrung in eine kohärente Ordnung transformiert. Durch die Errichtung dieser Ordnung *verwirklicht* die Sprache eine Welt in doppeltem Sinn: sie begreift und erzeugt sie.“²⁹

Metaphern spielen bei dieser Daseinsbewältigung des Menschen, bei seiner Welt- und Wirklichkeitskonstruktion durch Sprache, eine sehr große Rolle. Wollen wir abstrakte Zusammenhänge erfassen, sind wir dazu gezwungen, Erfahrungen mit Konkretem auf diese abstrakten Bereiche zu übertragen³⁰. Dies ereignet sich in der Metapher³¹. Sie erscheint vor diesem Hintergrund als Modell, nach dem die Welt mit ihren, unserer Einsicht nicht zugänglichen Phänomenen entworfen wird³². Schon Kant formuliert diese Position: „[...] einem Begriffe, den nur die Vernunft denken, *und* dem keine sinnliche Anschauung angemessen sein kann“ wird „eine solche unterlegt [...] mit welcher das Verfahren der Urteilskraft demjenigen, was sie im Schematisierten beobachtet, bloß analogisch, d.i. mit ihm bloß der Regel dieses Verfahrens, nicht der Anschauung selbst, mithin bloß der Form der Reflexion, nicht dem Inhalte nach, übereinkommt.“³³ Er verdeutlicht diese spezifische Leistung der Metapher, die er Symbol nennt³⁴, an dem Beispiel des Abstraktums „Staat“: „So wird ein monarchischer Staat durch einen beseelten Körper, wenn er nach inneren Volksgesetzen, durch eine bloße Maschine aber (wie etwa einer Handmühle), wenn er durch einen einzelnen absoluten Willen beherrscht wird, in beiden Fällen aber nur s y m b o l i s c h vorgestellt. Denn, zwischen einem despotischen Staate und einer Handmühle ist zwar keine

²⁶Vgl. hierzu Pielenz 1993, S. 173: „Von Richards bereits vorbereitet und von Black weitergeführt, ist spätestens seit Lakoff/Johnsons Werk die epistemische Funktion konzeptueller Metaphern kein Geheimnis mehr.“ Die Metapher kommt dem sehr nahe, was Kuhn als „Paradigma“, Foucault als „Episteme“ bezeichnet und in der Wissenschaft „Modell“ genannt wird. Vgl. dazu Kuhn 1976; Foucault 1995; Dannenberg/Graeser/Petrus 1995; Müller-Richter/Larcati 1996. Die wichtigsten Forschungsaufsätze zur Metaphorologie sowie eine umfassende Bibliographie bietet der Sammelband von Haverkamp 1996.

²⁷Zu dem aristotelischen Metapherverständnis z.B. Nieraad 1977, S. 7ff.

²⁸Diese Position wird vereinzelt, z.B. bei Vico und Humboldt, bereits vor dem 20. Jahrhundert formuliert. Ab dem 20. Jahrhundert setzt sie sich zunehmend durch. Vgl. dazu ausführlich Müller-Richter/Larcati 1996; Bertau 1996.

²⁹Berger/Luckmann 1996, S. 164.

³⁰Vgl. hierzu z.B. Topitsch 1979; Blumenberg 1998.

³¹In der Forschung ist nicht unumstritten, inwieweit dies nur für die Bildung von für uns erkenntliche Metaphern gilt, oder ob nicht jede Begriffsbildung im Prinzip metaphorisch ist. Eine Darstellung der unterschiedlichen Positionen z.B. bei Wessel 1984, S. 153ff.

³²Vgl. hierzu Black 1996, S. 396.

³³Kant 1995, S. 295, § 59.

³⁴Vgl. hierzu ebenda.

Ähnlichkeit wohl aber zwischen der Regel, über beide und ihre Kausalität zu reflektieren.“³⁵ Die Metaphorisierung erweist sich damit als demiurgischer, wirklichkeitsschöpfender Akt, da die Metapher keine Identitäten zwischen den Konzepten - z.B. zwischen „Körper“ und „Staat“ - abbildet, sondern das Abstraktum „Staat“ Struktur und Form über die Gleichsetzung erst erhält³⁶.

Mit ihrer Wirklichkeitsbildung erfüllen Metaphern wichtige pragmatische Funktionen, da sie Handlungsanweisungen implizieren, wie mit dieser ausgedeuteten Welt umzugehen sei³⁷. Betrachtet man den Staat z.B. als einen sich entwickelnden Körper, so müssen Veränderungen der Verfassung je nach „Entwicklungszustand“ zugelassen werden, sieht man ihn hingegen als Maschine, bedarf es lediglich der Wartung, aber nicht der grundlegenden Veränderung. Mit der Untersuchung von Metaphern wird damit die intellektuelle Dimension sozialen Handelns, die Bedeutung der geistigen Konstruktion von Wirklichkeit für die soziale Praxis, ganz besonders deutlich in den Blick genommen.

Die in der Metapher aufgestellten Aussagen – z.B. der Staat ist eine Handmühle, der Staat ist ein beseelter Körper - sind aufgrund ihres wirklichkeitskonstituierenden Charakters nicht falsi- oder verifizierbar. Die Akzeptanz der Metapher ist vielmehr immer auf die Zustimmung der Sprachgemeinschaft angewiesen und damit stark historischem Wandel unterworfen³⁸.

Aufgrund ihrer Funktion, Abstraktes modellhaft entwerfen und damit begrifflich fassen zu können, kommt Metaphern besonders in der Politik und in den politischen Theorieschriften, die dieser Analyse zu Grunde liegen, große Bedeutung zu, da in diesen unausweichlich über abstrakte Konzepte verhandelt werden muss³⁹.

Black, einer der profiliertesten Metaphorologen der Gegenwart, bietet eine sehr plausible Analyse, wie diese Modellbildung, diese Wirklichkeitskonstruktion Schritt für Schritt in der Metapher funktioniert⁴⁰.

Black geht von folgendem Aufbau einer Metapher aus: „Eine metaphorische Aussage besitzt zwei deutlich unterschiedene Gegenstände, die als ‚Primär‘- und ‚Sekundärgegenstand‘ identifizierbar sind.“⁴¹ Die Kantsche Metapher „Der Staat ist ein beseelter Körper“ ist nach Black also beschreibbar als die Verbindung des Primärgegenstandes „Der Staat“ mit dem Sekundärgegenstand „beseelter Körper“.

Wichtig ist nun, dass Black den Sekundärgegenstand nicht als ein „einzelnes Ding“, sondern als ein „System“ auffasst⁴². So besteht in Kants Metapher der Sekundärgegenstand, der „beseelte Körper“, nicht aus einer einzigen semantischen Zuordnung, sondern aus einer Vielzahl von Assoziationen, welche die zeitgenössische Sprachgemeinschaft mit diesem Begriff verbindet. Für das ausgehende 18. Jahrhundert ist das z.B. die Bildung des Organismus aus körpereigenen Kräften und das gleichberechtigte Aufeinanderangewiesensein von Gliedern

³⁵Ebenda, S. 296.

³⁶Vgl. hierzu Weinrich 1996, S. 331; Black 1996, S. 405ff.

³⁷Vgl. zu diesem Aspekt z.B. Nieraad 1977, S. 3f.

³⁸Vgl. zu diesem Aspekt z.B. Stollberg-Rilinger 1986, S. 13.

³⁹Auch ihr Veranschaulichungseffekt und ihr „persuasiv-manipulatives Potential“ macht die Metapher für politische Diskurse äußerst attraktiv. Vgl. hierzu z.B. Böke 1996, S. 442; Rigotti 1994, S. 19ff. Zur großen Bedeutung der Metapher in der Politik vgl. z.B. Guldin 1999, S. 19; Rigotti 1994, S. 15ff.; Münkler 1994; Liedtke/Wengeler/Böke 1991. Einen Überblick über die Forschung zu „Metaphern und Politik“ bietet z.B. Felder 1995, S. 51ff.

⁴⁰Vgl. hierzu Black 1996. Einen Überblick über die verschiedenen Terminologien und Metapherdefinitionen in der Forschung bietet z.B. Liebert 1992. Zur Diskussion der Blackschen Metaphertheorie in der Forschung vgl. z.B. Frieling, 1996.

⁴¹Black 1996, S. 392.

⁴²Black 1996, S. 392.

und Ganzem, wie später noch ausführlicher zu zeigen sein wird.

Nach Black funktioniert die metaphorische Äußerung deshalb, weil „sie auf den Primärgegenstand eine Menge von „assozierten Implikationen“ [...] „projiziert“, die im *Implikationszusammenhang* [...] enthalten sind und als Prädikate auf den Sekundärgegenstand anwendbar sind.“⁴³ Das bedeutet, dass die in der Kantschen Metapher mit dem Sekundärgegenstand „beseelter Körper“ assoziierten Implikationen auf den Primärgegenstand „Staat“ übertragen werden. Der Staat erhält damit diese Prädikate zugeschrieben. Er erscheint so als Gesamtzusammenhang, in dem das Ganze und die einzelnen Bestandteile existenziell aufeinander verwiesen sind und der sich aus natürlichen Kräften heraus selbst entwickelt.

Black betont jedoch, dass für diesen Übertragungsvorgang auch die Assoziationen wesentlich sind, die mit dem Primärgegenstand verbunden werden. „Im Kontext einer bestimmten metaphorischen Aussage ‚interagieren‘ die beiden Gegenstände auf folgende Weise: (I) das Vorhandensein des Primärgegenstandes reizt den Zuhörer dazu, einige der Eigenschaften des Sekundärgegenstandes auszuwählen; und (II) fordert ihn auf, einen parallelen ‚Implikationszusammenhang‘ zu konstruieren, der auf den Primärgegenstand paßt; und umgekehrt (III) wiederum parallele Veränderungen im Sekundärgegenstand bewirkt.“⁴⁴

Black hebt also hervor, dass der Bedeutungstransfer kein gänzlich einseitiger ist, der nur von dem Sekundärgegenstand auf den Primärgegenstand erfolgt. Beide Bereiche interagieren. Für die Kantsche Metapher bedeutet das, dass das System an Bedeutungen, das zeit-, kultur- und gesellschaftstypisch mit „Staat“ verbunden wird, maßgeblich daran beteiligt ist, was aus dem System des Sekundärgegenstandes „beseelter Körper“ hervorgehoben wird und sich zum Modell des Primärgegenstandes konstituiert. Und noch mehr: Auch die Assoziationen, die mit einem beseelten Körper verbunden werden, verfestigen sich durch diese Gleichsetzung. Gerade für den Bereich der Körpervorstellung wird diese Wechselwirkung von verschiedenster Seite immer wieder betont⁴⁵. So postuliert besonders Douglas eine Interdependenz zwischen der Wahrnehmung des sozialen Gesamtkörpers und der des Individualkörpers. „Zwischen dem sozialen und dem physischen Körpererlebnis findet ein ständiger Austausch von Bedeutungsgehalten statt, bei dem sich die Kategorien wechselseitig stärken“.⁴⁶ In der Forschung gilt als wichtiger Grund für diesen „enge[n] strukturelle[n] Zusammenhang zwischen dem menschlichen Körper und dem Staat“ die bis in die indogermanische Zeit zurückreichende Vorstellung, der Kosmos sei ein „ins Riesenhafte gesteigerter Mensch“, der Mensch hingegen ein „verkleinertes Abbild des Weltalls“⁴⁷. Physische Körpervorstellung und soziale Körpervorstellung erweisen sich daher als „endlose Spiegelung einander spiegelnder Bilder, die jedem Versuch, einen Anfangspunkt zu finden, spottet.“⁴⁸

Diese Arbeit interessiert sich dennoch nur für den einen Teil der Spiegelung, für die Auseinandersetzungen um politische und nicht um biologische Themen. Es soll nicht analysiert werden, welchen Einfluss allgemein geteilte Vorstellungen von Staat und Gesellschaft auf das Verständnis des biologischen Körpers haben – dies müsste eine andere Untersuchung leisten. Es soll vielmehr erkundet werden, ob und wie das Modellieren der politischen und sozialen Gebilde nach Art des „Organismus“ das Sprechen über politische Themen bestimmte.

⁴³Black 1996, S. 392.

⁴⁴Black 1996, S. 393.

⁴⁵Eine Übersicht findet sich bei Guldin 1999, S. 14ff. Vgl. hierzu auch Sarasin 2001, S. 11ff.; Lorenz 2000, S. 71ff.

⁴⁶Douglas 1998, S.99.

⁴⁷Struve 1979, S. 145.

⁴⁸Guldin 1999, S. 9.

1.2.2 Der diskursanalytische Forschungsansatz

Gestützt auf die Metaphorologie wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass die Untersuchung der Organologiemetapher Aufschluss darüber geben kann, wie Staat und Gesellschaft in den politischen Philosophien entworfen werden. Mit dem speziellen Interesse für usuelle Organologiemetaphern, die daraufhin analysiert werden, ob sie Ausdruck einer den Diskurs bestimmenden Mentalität sind, verortet sich die Untersuchung neben der Metaphorologie zudem in der historischen Diskursanalyse. Die historische Diskursanalyse ist in ihrem Erkenntnisinteresse eng mit der Metaphorologie verwandt⁴⁹, hat ihr gegenüber jedoch den Schwerpunkt auf einem dezidiert intertextuellen Ansatz. In dieser Arbeit wird dabei ganz speziell auf das Konzept einer Gruppe deutscher Germanisten und Germanistinnen⁵⁰ Bezug genommen, da diese Gruppe nicht nur eine überzeugende sprachwissenschaftliche Fundierung ihrer Theorie leistet⁵¹, sondern zudem den schillernden und sehr vielfältig verwendeten Diskursbegriff in einen äußerst forschungspraktischen Begriff überführt⁵².

Im Anschluss an diese Forschungsgruppe wird unter einem Diskurs ein synchrones Textgeflecht verstanden, das sich jeweils um ein Thema/einen Wissenskomplex/einen Gegenstand gruppiert und damit gleichsam ein Zeitgespräch darstellt⁵³. Damit wird betont, dass sich die Texte explizit oder implizit aufeinander beziehen und kein Einzeltext ohne die Berücksichtigung der ‚Dialogpartner‘ verstanden werden kann⁵⁴. Der in dieser Arbeit analysierte Diskurs formiert sich um die Auffassung von Staats- und Gesellschaftsordnung im Vormärz. Das Ziel, das die Analyse dieses Textgeflechts leitet, deckt sich ebenfalls mit den Forschungsabsichten der Germanisten- und Germanistinnengruppe. Herausgearbeitet werden sollen die kollektiven Denkmuster, die „epistemischen Voraussetzungen und Leitelemente“, die das „Zeitgespräch“⁵⁵ - in dieser Untersuchung das Gespräch über Staats- und Gesellschaftsordnungen im Vormärz - prägen. Analytisch greifbar werden diese als „seriell in verschiedenen diskursiven Einzel-Ereignissen“ immer wieder ähnlich vorkommende „Wirklichkeitskonstruktionen“⁵⁶. Damit wird nach dem gefahndet, was in anderen historischen Semantiken erst als Diskurs im eigentlichen Sinne verstanden wird: das „regelmäßige und wiederholte Auftauchen von Aussagen.“⁵⁷ Der Auffassung Hermanns’ folgend, werden in dieser Arbeit diese „seriell vorkommenden Wirklichkeitskonstruktionen“ auch als „Mentalitäten“ aufgefasst. Mentalität wird dabei in erster Linie als

⁴⁹Vgl. zu diesem Aspekt z.B. Koselleck 1979.

⁵⁰Zu nennen sind hier in erster Linie: Busse 1987; Busse/Hermanns/Teubert 1994; Hermanns 1995; Böke/Jung/Wengeler 1996; Böke, K./Liedtke, F./Wengeler, M. 1996. Eine Übersicht über die anderen etablierten diskursanalytischen Ansätze bietet z.B. Reichardt 1998, S.10ff.; Landwehr 2001, S. 23ff. Zu den unterschiedlichen Diskursbegriffen der historischen Diskursanalyse vgl. z.B. Böke 1996, S.432f.; Landwehr 2001, S. 65ff.

⁵¹Eine detaillierte sprachwissenschaftliche Grundlegung bietet v.a. Busse 1987, die er in Auseinandersetzung mit dem Projekt „Geschichtliche Grundbegriffe“ entwirft.

⁵²Zu dieser Einschätzung z.B. auch Wengeler 2003, S. 163.

⁵³Vgl. hierzu Hermanns 1995, S. 88.

⁵⁴Vgl. hierzu Hermanns 1995, S. 87.

⁵⁵Busse/Teubert 1994, S. 18.

⁵⁶Wengeler 2003, S. 159f.

⁵⁷Landwehr 2001, S.151. Zu den verschiedenen Diskursbegriffen innerhalb der Forschung vgl. z.B. Bublitz 2003 und Maset 2002.

kognitive Gemeinsamkeit sowie als allgemein verbreitete und selbstverständliche Gedanken und Einstellungen innerhalb einer sozialen Gruppe definiert⁵⁸. Diese seriell vorkommenden Wirklichkeitskonstruktionen oder Mentalitäten sind deshalb so interessant, da sie zeigen, was „zu einer bestimmten Zeit in ihrer sprachlichen und gesellschaftlichen Vermittlung – und eine andere Art der Aneignung von Welt ist nicht denkbar – als gegeben anerkannt“⁵⁹ wurde und was daher das „Zeitgespräch“ und den Beitrag der Einzelnen tiefgreifend prägte. „Der Sinn von Diskursen führt nicht zurück auf die Intention eines Einzelnen [...] sondern er ist im Gesamten einer bestimmten Regeln gehorchenden diskursiven Praxis begründet. Diese bildet nicht die unermessliche Menge dessen, was zu einem bestimmten Zeitpunkt gesagt wird [...] sondern definiert sich als Regelmäßigkeit der Aussagen in einem gegebenen (Wissens-)Feld.“⁶⁰

Welch große Bedeutung der Metapher für die Konstruktion von Wirklichkeit zukommt, wurde oben bereits dargestellt. Die Analyse serieller Metaphernverwendungen in einem „Zeitgespräch“ kann daher in hervorragender Weise Mentalitäten einfangen und rekonstruieren. Denn erweist sich eine Metapher als ubiquitär und selbstverständlich, eröffnet sie einen Blick auf die kollektive – bewusste wie unbewusste - Modellierung von Welt⁶¹. Blumenberg – einer der großen Metaphorologen unserer Zeit - fasst den Ertrag der Analyse zeittypischer Metaphern aufgrund ihrer speziellen Eigenschaften folgendermaßen zusammen: Der Gehalt von Metaphern „bestimmt als Anhalt von Orientierung ein Verhalten, sie [die Metaphern U.H.] geben einer Welt Struktur, repräsentieren das nie erfahrbare, nie übersehbare Ganze der Realität. Dem historisch verstehenden Blick indizieren sie also die fundamentalen tragenden Gewißeheiten, Vermutungen, Wertungen, aus denen sich Haltungen, Erwartungen, Tätigkeiten und Untätigkeiten, Sehnsüchte und Enttäuschungen, Interessen und Gleichgültigkeiten einer Epoche regulieren.“⁶²

1.2.3 „Doing Philosophy as a Feminist“⁶³

Als letzten wichtigen Ansatz bezieht sich diese Arbeit auf die feministische politische Philosophie. Diese Philosophie steht in gewisser Weise quer zu Metaphorologie und Diskursanalyse, da sie sich ihrer bedient, um ein spezielles Kernanliegen zu verfolgen, der „Benachteiligung aufgrund der Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht, die - in diversen Formen – nach wie vor alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens prägt“⁶⁴, auf die Spur zu kommen. Sie fragt dezidiert nach der je zeitspezifischen Konstruktion des asymmetrischen Geschlechterverhältnisses zwischen Mann und Frau⁶⁵.

Als ein wirksamer, von der feministischen Politiktheorie bereits herausgearbeiteter Diskriminierungsmechanismus erweist sich, dass sich die in den politischen Theorien thematisierten vorgeblich

⁵⁸Vgl. hierzu Hermanns 1995, S. 74 und S.77ff.

⁵⁹Landwehr 2001, S. 101f.

⁶⁰Bublitz 2003, S. 57.

⁶¹Aus diesem Grund ist die Analyse von Metaphern ein zentraler Bestandteil der historischen Diskursanalyse. Vgl. hierzu z.B. Böke 1996; Pielenz 1993; Drews/Gerhard/Link 1985, S. 279ff.; Konersmann 1999, S. 138ff.

⁶²Zitiert nach Konersmann 1999 S. 147.

⁶³„Diese Wendung hat sich im anglophonen Raum inzwischen durchgesetzt, um die Pointe dieses Zugangs zur Philosophie zu verdeutlichen“: Nagl-Docekal 2000, S. 13.

⁶⁴Nagl-Docekal 2000, S. 8.

⁶⁵Eine Übersicht über die feministische Philosophie bieten z.B. Nagl-Docekal 2000; Landwehr 2000.

geschlechtsneutralen Akteure, wie Menschen, Bürger, Kollektive oder Körperschaften, bei genauem Hinsehen als ausschließlich männlich definiert herausstellen. Frauen werden stillschweigend aus dem öffentlichen Bereich ausgeklammert⁶⁶. So ist zu verstehen, wie die „Klassiker“ der Demokratietheorien z.B. für Gleichheit und Freiheit aller „Menschen“ eintreten können, ohne das aber auf „Frauen“ beziehen, oder deren Ausschluss thematisieren oder begründen zu müssen⁶⁷.

Ein feministischer Zugang intendiert, den Staat wieder zu vergeschlechtlichen, um das in ihn seit Generationen eingelassene männliche Geschlecht sichtbar werden zu lassen. Dieses feministische politiktheoretische Anliegen verfolgt auch diese Arbeit. In ihr wird analysiert, inwiefern die Organologiemetaphorik das Reden über Frauen bestimmt, bzw. an deren Positionierung und ihrer Unsichtbarkeit in Staat und Gesellschaft beteiligt ist.

1.3 Methodisches Vorgehen

Obleich es sich bei der historischen Diskursanalyse inzwischen um einen zunehmend akzeptierten Ansatz in der Geschichtswissenschaft handelt, existiert für ihn noch keine allgemein anerkannte und umfassende methodische Grundlegung⁶⁸. In dieser Arbeit wurde bei der Analyse der Schriften folgendermaßen vorgegangen: Um Aussagen über Art, Ausmaß und Funktion der Organologiemetapher in den Grundlagentexten der gesellschaftspolitischen Bewegungen des Vormärz machen zu können, wurden verschiedene Teilziele verfolgt, die sich auf die vorgestellten unterschiedlichen Theorien beziehen, dabei aber unmittelbar aufeinander aufbauen. Die dabei angewendete linguistische Methodik bewegt sich – wie Landwehr das als Charakteristik geschichtswissenschaftlicher Diskursanalysen sehr treffend formuliert – „auf einer Ebene geringer Komplexität. Das heißt, es wird nicht der Versuch unternommen, die ungemein ausgefeilten Verfahren der Linguistik auf die Geschichtswissenschaften zu übertragen. Dies würde den jeweiligen Vorhaben wohl kaum gerecht werden. Es wird vielmehr ausschließlich aus dem linguistischen Methodeninstrumentarium übernommen werden, was sich für das Vorhaben einer historischen Diskursanalyse besonders eignet.“⁶⁹

Als erstes wurde in dieser Arbeit eine Bildfeldanalyse⁷⁰ durchgeführt. Unter einem Bildfeld ist die Summe aller „möglichen metaphorischen Äußerungen im Umkreis der jeweiligen Zentralmetapher oder metaphorischen Leitvorstellungen“⁷¹ zu verstehen. Zu dem Bildfeld der zentralen Organologiemetapher „Der Staat ist ein Körper“, gehören z.B. auch die metaphorischen Äußerungen „Der Staat besteht aus Gliedern“ und „Der Staat entwickelt sich“. Die Bildelemente - in obigen Beispiel „Glieder haben“ und „sich entwickeln“ - , die in den metaphorischen Äußerungen im Umkreis der Zentralmetapher auftauchen, entstammen dabei dem bildspendenden Bereich⁷². In dem in dieser Arbeit analysierten Bildfeld besteht dieser Bereich aus den Implikationen, die man im Vormärz mit dem Begriff Organismus verband.

⁶⁶Vgl. hierzu z.B. Kreisky 1994, S. 13ff.; Rauschenbach 1998; Kreisky/Sauer 1995; Biester/Holland-Cunz/Sauer 1994; Pateman 1988; Pateman 1992; Appelt/Neyer 1994.

⁶⁷Vgl. hierzu Phillips 1995, S. 9.

⁶⁸Vgl. hierzu Landwehr 2001, S. 103.

⁶⁹Landwehr 2001, S. 105.

⁷⁰Dazu grundlegend Weinrich 1958, dessen Ansatz von Peil 1990 modifiziert wurde. Vgl. hierzu auch Peil 1993, S. 198.

⁷¹Peil 1990, S. 219.

⁷²Vgl. hierzu Peil 1990, S. 220. Der „bildspendende Bereich“ entspricht Blacks „Sekundärgegenstand“.

Um die zeitspezifischen metaphorischen Äußerungen im Umkreis der Zentralmetapher „Der Staat ist ein Körper/Organismus“ in den Texten auffinden zu können, wurden zunächst v.a. mit Hilfe zeitgenössischer Lexika⁷³, „die als >Kristallisationen< des Wissens gelten können“⁷⁴, und mit Hilfe von Sekundärliteratur⁷⁵ die Bedeutungsspanne von „Organismus“ und die mit ihm im Vormärz verbundenen Prädikate erarbeitet.

Anschließend wurden alle Belegstellen in den Texten gesammelt, in denen ein Begriff mit einem Organismus oder/und dessen Bildelementen gleichgesetzt wird. Diese Gleichsetzung hat der vorne erläuterten Blackschen Metapherndefinition zu entsprechen: Von dem Sekundärgegenstand „Organismus“ muss eine Menge assoziierter Implikationen auf den Primärgegenstand „politische und soziale Gebilde und die sie konstituierenden Bestandteile“ projiziert werden. Die grammatikalische Variante, in der sich diese Projektion vollzieht, sei es in einer Wortverbindung wie „Haupt-stadt“ oder in einem Satz wie „die Königin ist das Gehirn des Staates“, ist für den ‚Befund‘ Organologiemetapher unerheblich⁷⁶.

Nach der Bildfeldanalyse war klar, welche Bildelemente der Organologiemetapher auf welche jeweils als grundlegend empfundenen politischen und sozialen Gebilde und deren Bestandteile bezogen werden.

Anschließend an die Bildfeldanalyse wurde die Funktion und Bedeutung der nach Art eines Organismus geformten Kollektivgebilde in den politischen Schriften untersucht. Wie zentral sind sie für die Konstruktion von Welt? Was genau leisten sie in Hinblick auf die von den politischen Philosophien erwartete Beantwortung der

⁷³Für diese Arbeit wurden die wichtigsten Lexika ausgewertet, die zwischen 1819 und 1845 erschienen waren, um an die in dem Untersuchungszeitraum der Dissertation verbreiteten Assoziationen zu dem Modell „Organ“ und „Organismus“ zu gelangen: 1) Conversations=Lexikon, Oder encyklopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände, Siebter Band, Zweite Auflage, Altenburg und Leipzig 1817, [zitiert als „Brockhaus 1817“]; 2) Johann Hübner's Zeitung=und Conversations=Lexikon, Ein vaterländisches Handwörterbuch, Dritter Theil, Leipzig 1826, [zitiert als „Hübner 1826“]; 3) Allgemeine deutsche Real=Encyklopädie für die gebildeten Stände, Conversations=Lexikon, sechster Band, Siebte Originalauflage, Leipzig 1827, [zitiert als „Brockhaus 1827“]; 4) Enzyklopädisches Hand=Wörterbuch für Wissenschaft und Leben, Zum Schul= und Haus=Gebrauch für junge Studirende und Wissenschaftsfreunde, von Theodor Heinsius, Berlin 1828, [zitiert als „Heinsius 1828“]; 5) Allgemeine deutsche Real=Encyklopädie für gebildete Stände, Conversations=Lexikon, Achter Band, Siebte Auflage, Durchgesehener Nachdruck, Leipzig 1830, [zitiert als „Brockhaus 1830“]; 6) Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften nebst ihrer Literatur und Geschichte, Nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft bearbeitet und herausgegeben von D. Wilhelm Traugott Krug, Zweiter und dritter Band, Leipzig 1833, [zitiert als „Krug 1833 (2)“ und „Krug 1833 (3)“]; 7) Neues elegantes Conversations=Lexikon für Gebildete aus allen Ständen, Hrsg. im Verein mit einer Gesellschaft von Gelehrten von Dr. O.L.B. Wolff, Dritter Band, Leipzig 1836, [zitiert als „Wolff 1836“]; 8) Volks=Conversationslexikon, Umfassendes Wörterbuch des sämmtlichen Wissens, Bearbeitet von Gelehrten, Künstlern, Gerwerbe- und Handeltreibenden und herausgegeben von der „Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher, Neunter und zwölfter Band, Stuttgart 1845, [zitiert als „Volks-Conversationslexikon 1845 (9)“ und „Volks-Conversationslexikon 1845 (12)“]; 9) Allgemeine deutsche Real=Encyklopädie für die gebildeten Stände, Conversations=Lexikon, Neunte Originalauflage, Achter Band, Leipzig 1845 [zitiert als „Brockhaus 1845“], Zehnter Band, Leipzig 1846 [zitiert als „Brockhaus 1846a“], Elfter Band, Leipzig 1846 [zitiert als „Brockhaus 1846b“], Dreizehnter Band, Leipzig 1847 [zitiert als „Brockhaus 1847a“]; Vierzehnter Band, Leipzig 1847 [zitiert als „Brockhaus 1847b“].

⁷⁴Hanke/Seier 2000, S. 104.

⁷⁵Vgl. hierzu z.B. Zimmerli 1997; Jahn 1998; Foucault 1995; Küppers 1992; Kanz 1994; Köchy 1999.

⁷⁶Die verschiedenen syntaktischen Darstellungsweisen sind immer auf die Prädikatsmetapher: „A ist ein Organismus“ zurückführbar. Vgl. dazu z.B. Frieling 1996, S. 13ff. Auf die Irrelevanz der syntaktischen Erscheinungsweise verweisen auch Böke 1996, S. 444; Pilenz 1993, S. 72.

Fragen nach „der inhaltlichen Bestimmung und institutionellen Realisierung von Gütern des Handelns, wie gute Herrschaft, Gemeinwohl, Gerechtigkeit, Freiheit, Menschenwürde und Rechtsstaatlichkeit“ sowie nach „der Vereinbarkeit individuellen Glückstrebens mit den Ansprüchen der Gemeinschaft“⁷⁷? Welche politischen Maßnahmen und notwendigen Verhaltensweisen werden mit ihrer Hilfe abgeleitet, begründet und eingefordert? Was wird mit ihrer Hilfe verworfen?

Analysiert wurde außerdem, wie selbstverständlich die Metapher zur Konstruktion der als zentral empfundenen sozialen und politischen Gebilde eingesetzt wird. Hält es die Verfasserin oder der Verfasser für nötig bzw. kommt sie oder er überhaupt auf die Idee, die Metapher „Staaten sind sich entwickelnde Organismen“ durch weitere Argumente zu stützen? Ab welchem Punkt vermutet sie oder er einen tragfähigen Konsens, der nicht mehr weiter begründenswert erscheint?

Das feministische politiktheoretische Anliegen wurde mit Hilfe der Frage verfolgt, ob und wo mit Hilfe der Organologiemetapher „in den verschiedenen philosophischen Systemen und systematischen Erörterungen, die Kategorie >Geschlecht< auf welche Weise verortet oder ausgegrenzt worden ist [...]“⁷⁸. Ist das in den Texten gegebenenfalls auftauchende organologische Staats- und Gesellschaftsmodell männlichen Geschlechts? Welches Geschlecht haben die Bürger und Bürgerinnen, aus denen es sich zusammensetzt? Wird diese Zusammensetzung explizit gemacht, bzw. über die Organologiemetapher begründet?

Parallel zu den Einzelanalysen der politischen Philosophien wurden kontinuierlich intertextuelle Vergleiche der Ergebnisse durchgeführt. Folgende Fragen standen dabei im Zentrum: Werden ähnliche Bildelemente auf politische und soziale Gebilde übertragen und werden diese Kollektivgebilde daher ähnlich entworfen? Gleicht sich die Funktion und die Bedeutung der Metapher für die inhaltlichen Ableitungen in den Texten? Wie selbstverständlich wird die Metapher in den Texten eingesetzt? Wo zeichnen sich Unterschiede in der Metapherverwendung ab?

Damit führte diese Untersuchung im Sinne des Ansatzes der historischen Diskursanalyse über die Wortschatzanalyse einzelner Texte hinaus. Der Sprachgebrauch einzelner Texte wurde in Beziehung zu dem Gebrauch in anderen Texten des Diskurses gesetzt⁷⁹. Dabei wirkte die intertextuelle Analyse unmittelbar auf das Verständnis des Metapherngebrauches in den Einzeltexten zurück, da sich erst im Vergleich die Spezifik der jeweiligen Bedeutung erhellte und zugleich bei entdeckten Übereinstimmungen das Verständnis der Funktion der Metapher vertiefte.

Als Ergebnis bestätigte sich die Vermutung, dass es sich bei der Organologiemetapher um ein selbstverständlich angewendetes Modell, um eine grundlegende Mentalität handelt, die die Art und die Möglichkeit, über Staat und Gesellschaft in den politischen Philosophien des Vormärz zu sprechen, dominierte und regelte.

⁷⁷Nohlen 1998, S. 581 nennt diese Punkte als grundlegende Themen von politischen Philosophien.

⁷⁸Landwehr 2000, S. 233.

⁷⁹Vgl. hierzu Hermanns 1995, S. 91.

2 Der Textkorpus

2.1 Kontextanalyse und Nachweis des Diskurscharakters

Der in dieser Arbeit zusammengestellte Diskurs formiert sich um die Auseinandersetzung um Staats- und Gesellschaftsentwürfe im Vormärz. Aufgrund dieses thematischen Zusammenhanges kann man den in dieser Untersuchung analysierten Textkorpus im Sinne der Diskurstheorie als ein „Zeitgespräch“ betrachten. Nach Busse/Teubert⁸⁰ müssen jedoch noch weitere Kriterien erfüllt werden, damit die Textauswahl als Diskurs definiert werden kann. Der situative, mediale, institutionelle und historische Kontext, in dem die untersuchten Texte verfasst wurden, macht deutlich, in welchem hohen Maße der in dieser Arbeit zusammengestellte Textkorpus diesen Kriterien genügt. Im folgenden wird daher zunächst dieser Kontext näher vorgestellt und anschließend ausgeführt, wie sehr die Textauswahl vor diesem Hintergrund tatsächlich als Diskurs im Sinne aller von Busse/Teubert genannter Bedingungen verstanden werden kann.

2.1.1 Kontextanalyse

Das diskursanalytisch untersuchte Textgeflecht entsteht in der Auseinandersetzung um die Bewältigung des umfassenden und grundlegenden Wandels der beginnenden Moderne, der alle zentralen Bereiche - Politik, Wirtschaft und Gesellschaft – erfasste und den Grund für unsere heutige staatliche und gesellschaftliche Ordnung legte⁸¹. Dieser Wandel wird von Hardtwig folgendermaßen zusammengefasst: „Unterhalb der Ebene spektakulärer politischer Ereignisse vollzogen sich Veränderungen, welche die Geschichtswissenschaft längst als >Revolutionen<, als längerfristige, aber gleichwohl beschleunigte Prozesse mit weitreichenden Auswirkungen beschrieben hat: die >Agrarrevolution<, die den Grund legte für die moderne Herrschaft über die Natur, die >Industrielle Revolution<, die durch den Einsatz von Maschinen völlig neue Möglichkeiten der Güterproduktion erschloß und damit die gesamte Gesellschaftsverfassung umzugestalten begann; die >Verkehrsrevolution<, welche die Kommunikation und den Austausch von Gütern und Informationen erweiterte; selbst die >Leserevolution< im Zusammenhang mit dem Aufbau des modernen Bildungssystems, mit dem sich die bürgerliche Kultur und die spezifisch moderne Intellektualität entwickelte. [...] Im Widerstreit mit dem Herkömmlichen bereiteten sich dabei diejenigen rechtlichen und gesellschaftlichen Strukturen, politischen Ordnungen, kulturellen Erfahrungs- und Deutungsmuster vor, die noch die Gegenwart bestimmen[...]“⁸². In dieser sich verändernden Wirtschafts- und Gesellschaftsverfassung, in der der soziale Status zunehmend weniger von der Geburt, sondern mehr und mehr von Leistung und Beruf, von der Position „innerhalb der

⁸⁰Vgl. hierzu Busse/Teubert 1994.

⁸¹Dieser historische Kontext kann hier nur knapp umrissen werden. Einen Überblick über den Forschungsstand bieten z.B. Hardtwig 1998; Langewiesche 1993; Hachtmann 2002. Als Überblicksdarstellungen vgl. zusätzlich z.B. Aubin/Zorn 1976; Faber 1979; Rürup 1984; Wehler 1987; Nipperdey 1994. Zur Modernisierungsforschung vgl. z.B. Wehler 1975; Loo/Reijen 1992.

⁸²Hardtwig 1998, S. 8. Zu Ursachen und Folgen der Agrarrevolution vgl. z.B. Abel 1964. Zur Industriellen Revolution bzw. Frühindustrialisierung in Deutschland vgl. z.B. Borchardt 1972; Henning 1973; Kiesewetter 1989; Pierenkemper 1994. Zur Verkehrs- und Kommunikationsrevolution vgl. z.B. Zorn 1977. Zur Leserevolution vgl. z.B. Engelsing 1973; Dann 1981.

Produktionsverhältnisse“ und dem „Besitz an Produktionsmitteln“ abhing, gewann vor allem das Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum zunehmend an Bedeutung, auch wenn der Adel lange weiterhin seine politische und gesellschaftliche Vormachtstellung behaupten konnte⁸³.

Dieser fundamentale Wandel führte zu einem gravierendem Orientierungsverlust. Das Althergebrachte, das die Zeitgenossen bisher behauste, verlor zunehmend an Relevanz, und woran man sich für die Zukunft orientieren konnte, war während des Wandels schwer auszumachen. Alexis de Tocqueville, der zeitgenössische französische Gesellschaftsanalytiker, beschrieb diese Situation folgendermaßen: „Es geht nicht mehr bloß um eine Modifizierung, sondern um eine Transformation des Gesellschaftskörpers schlechthin. Um wohin zu gelangen? Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht, und ich meine, das geht über jeden menschlichen Verstand. Man kann spüren, daß die Alte Welt am Ende ist: Wie aber wird das neue aussehen?“⁸⁴ Dass man in der Lage war, grundlegend neue politische und gesellschaftliche Ordnungen zu installieren und altehrwürdige politische und gesellschaftliche Ordnungen hinter sich zu lassen, hatte die französische Revolution ein für alle mal bewiesen⁸⁵. Doch führte gerade dieses Bewusstsein - zusammen mit dem oft negativ bewerteten weiteren Verlauf der französischen Revolution – vielfach zu noch größerer Verunsicherung und zur intensiven Suche nach neuen Maßstäben der Gegenwartsgestaltung⁸⁶.

Das Gefühl der Unsicherheit verschärfte sich zudem durch die immensen Kosten und schwerwiegenden Begleiterscheinungen des Modernisierungsprozesses erheblich⁸⁷: Durch die zunehmende Auflösung der ständisch gegliederten Gesellschaft mit den Folgen massiver Existenzbedrohung, durch die Arbeitsteilung und die damit einhergehende Entfremdung sowie das Massenelend einer stetig anwachsenden Unterschicht. Vor allem die Massenverarmung, der „Pauperismus“, der zum Signum der Zeit wurde⁸⁸, trug entscheidend zur krisenhaften Stimmung bei. Hervorgerufen wurde diese zum einen durch eine Bevölkerungsexplosion ungeheuren Ausmaßes⁸⁹, die „die Fähigkeit der europäischen Agrargesellschaften, ausreichende Nahrungsquellen für den großen Zuwachs an Menschen zu schaffen“⁹⁰, überstieg. Zum anderen waren für dieses Elend wirtschaftliche Krisen und der sich aus dem Bevölkerungswachstum ergebende zunehmende Arbeitskräfteüberschuss verantwortlich, der zwar noch nicht zum Phänomen der Massenarbeitslosigkeit, wohl aber zur katastrophalen Minderung des Lohns und zur Steigerung der Arbeitszeit führte. Vielerorts gerieten bis zu 60 Prozent der Bevölkerung an den Rand des Existenzminimums. 1847/48 verschärfte sich die Lage aufgrund von Missernten und Kartoffelfäule, es kam zu einer verbreiteten Hungersnot⁹¹. „Im ‚Pauperismus‘ [...] offenbarte sich ein Gegensatz zwischen den von Adel und Bürgertum verkörperten ‚Eigenthümer‘-Klassen einerseits und den aus der spätf feudalen Ständegesellschaft entwurzelten ‚Unterschichten‘ andererseits, die jetzt aber ‚Pöbel-

⁸³Vgl. hierzu Walter 1995, S. 23.

⁸⁴Alexis de Tocqueville 1850, zitiert nach Langewiesche 1993, S. 2.

⁸⁵Vgl. hierzu z.B. Schulin 1994, S. 338.

⁸⁶Vgl. hierzu z.B. Walter 1995, S. 22.

⁸⁷Vgl. hierzu z.B. Klinger 1990, S. 77f.

⁸⁸Langewiesche 1993, S. 23. Zum Phänomen des Pauperismus vgl. z.B. Jantke/Hilger 1965; Conze 1968 und Abel 1974.

⁸⁹Langewiesche 1993, S. 22: Trotz enormer Auswanderungszahlen „erhöhte sich die Bevölkerungszahl Europas in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts um ca. 43% von 187 auf 266 Millionen“.

⁹⁰Langewiesche 1993, S. 22.

⁹¹Hardtwig 1998, S. 71.

und arbeitende Classe' hießen“⁹².

Friedrich Schlegel beschreibt die Atmosphäre dieser Zeit bereits 1823 folgendermaßen: „Es war überall eine gewisse unangenehme Spannung, eine heimliche Beklemmung und Spaltung, eine verborgene Unruhe sichtbar, welche mehr oder weniger alle Kreise des menschlichen Lebens bis in die innersten Familienverhältnisse durchdrang, ja auch jeden einzelnen in seiner Brust mit sich selbst in Zwiespalt und innern Unfrieden versetzte.“⁹³

In dieser Situation begannen immer weitere Kreise einer sich zunehmend politisierenden Gesellschaft als Reaktion auf diese grundlegenden Veränderungen und Verunsicherungen, über Staats- und Gesellschaftsentwürfe zu diskutieren, mit deren Hilfe der Wandel und seine Begleiterscheinungen bewältigt und neue Orientierung gefunden werden konnte⁹⁴. Die Presse, die sich im Vormärz geradezu boomartig entwickelte⁹⁵, spielte in dieser entstehenden Diskussion eine zentrale Rolle. Sie „fungierte als Sprachrohr eines Publikums, das sich vom Zuschauer und Adressaten obrigkeitsstaatlicher Handlungen zu einer urteilsfähigen Bürgergesellschaft gewandelt hat, die jetzt eine Teilhabe am politischen Leben beanspruchte.“⁹⁶ Zudem kam dem Vereinswesen, das sich im Vormärz zu einer Massenbewegung auswuchs⁹⁷, für die Politisierung der Gesellschaft und der Ausdifferenzierung unterschiedlicher Standpunkte zu zukünftigen politischen Ordnungen große Bedeutung zu, auch wenn politische Vereine selbst verboten waren⁹⁸. „Schon die einfachsten Grundforderungen des Vereinslebens übten bei den Mitgliedern eine neue Bereitschaft ein, ihre Angelegenheiten selbst zu verwalten und disponierten zur Übernahme öffentlicher Verantwortung. Das Reden in Versammlungen, das Finden von Mehrheitsbeschlüssen, die Vertretung der gemeinsamen Interessen nach außen, die Selbstfinanzierung, alle diese bürgerlichen Fähigkeiten mussten ja erst geübt werden. [...] Auf der kommunalen Ebene gingen die geselligen Vereinswesen fließend über in Stadtpolitik [...]. Griechen- und vor allem Polenvereine, gegründet zur Unterstützung des griechischen Unabhängigkeitskampfes 1821 und polnischer Aufständischer und Flüchtlinge 1830/31, verfolgten nach außen karitative Zwecke, vertraten aber in der Identifikation mit außerdeutschen Freiheitsbewegungen besonders nach 1830 eine kaum mehr verborgene politische Stellungnahme.“⁹⁹ Wesentlich für die Politisierung weiterer Kreise und der Klärung eigener politischer Ordnungsvorstellungen waren außerdem

⁹²Bock 1996, S. 47.

⁹³Schlegel 1966, S. 484f.

⁹⁴Zu den Entstehungsvoraussetzungen der öffentlichen Meinung und der Politisierung breiter Schichten vergleiche z.B. Hiller 1966; Knoche 1986; Habermas 1990; Klug 1995, S. 115; Hoffmann 1996, S. 142ff.

⁹⁵Vgl. dazu z.B. Backes 2000, S. 58: „In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts expandierte parallel zur Alphabetisierung der Buch-, Zeitschriften- und Zeitungsmarkt. Die Zahl der Neuerscheinungen stieg von 4181 Titeln im Jahre 1805 auf 14039 1843 [...]. Der Absatz politischer Zeitungen in Preußen stieg von 35516 Exemplaren im Jahre 1823 auf 76417 im Jahre 1847. Die Zahlen dokumentieren den starken Anstieg des politisch interessierten Publikums, zugleich aber auch (denkt man an die heutigen Auflagen großer Zeitungen) die Begrenzung politischer Öffentlichkeit auf eine zwar größer werdende, jedoch immer noch schmale Schicht der Bevölkerung.“ Vgl. hierzu auch Henning 1996; Wittmann 1982; Groth 1928.

⁹⁶Foerster 1982, S. 8.

⁹⁷Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 120. Vgl. hierzu vertiefend Hardtwig 1984; Düding 1984; Hauser 1990.

⁹⁸Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 120.

⁹⁹Hardtwig 1998, S. 122f.

die Landtage der süddeutschen Staaten, „die sich bald zu Zentren des politischen Lebens“¹⁰⁰ entwickelten. „Die Debatten der neuengerichteten Kammern, das Wirken der liberalen Opposition, die Frühformen der Wahlkämpfe wurden von Teilen der Bevölkerung lebhaft verfolgt. Sie fanden ihren Niederschlag in den Zeitungen und Zeitschriften, die – ebenso wie der Buchmarkt – eine Hausse erlebten und ein wachsendes Lesepublikum bedienten.“¹⁰¹

Die zunehmende Politisierung der Bevölkerung und öffentliche Auseinandersetzungen um neue Formen von Staat und Gesellschaft mündeten schließlich ab den 1840er Jahren – angestoßen durch sich zunehmend verschärfende soziale und politische Spannungen¹⁰² - in die Entstehung verschiedener Zusammenschlüsse politisch Gleichgesinnter, den Vorläufern der modernen Parteien¹⁰³. Die Organisationsform dieser Zusammenschlüsse sah sehr unterschiedlich aus: „Nach dem Grad der Formalisierung geordnet, reichte das Organisationsgeflecht von lockeren Gesinnungsgemeinschaften, die sich um Personen oder Zeitungen und Zeitschriften bildeten, über die Gruppenbildung in den Mitwirkungsgremien auf kommunaler und vor allem staatlicher Ebene bis zu den Vereinen mit fester Organisationsstruktur. [...] Beziehungsnetze, geknüpft aus festeren Bekanntschaften oder auch nur aus gelegentlichen Besuchen und Briefen schufen meist die unterste, noch informelle Ebene von Kommunikation zwischen Gesinnungsverwandten.“¹⁰⁴

Ziel dieser dauerhaft angelegten politischen Zusammenschlüsse war es, die gesellschaftliche und staatliche Ordnung im jeweils eigenen Sinn zu gestalten und die dafür nötige Anhängerschaft zu gewinnen¹⁰⁵. Damit erfüllen sie alle wesentlichen Kriterien um als „Bewegungen“¹⁰⁶ im Sinne Raschkes gelten zu können: „[...] Bewegung ist ein mobilisierender kollektiver Akteur, der mit einer gewissen Kontinuität auf der Grundlage hoher symbolischer Integration und geringer Rollenspezifikation mittels variabler Organisations- und Aktionsformen das Ziel verfolgt, grundlegenden sozialen Wandel herbeizuführen, zu verhindern oder rückgängig zu machen.“¹⁰⁷ Ein einheitlicher Sprachgebrauch für die Bezeichnung dieser politischen Zusammenschlüsse ist in der Forschungsliteratur noch nicht gefunden¹⁰⁸. Weitgehend unumstritten ist inzwischen, dass man die Organisationsformen noch nicht als „Parteien“ im heutigen Sinn verstehen kann, die erst nach 1848 entstanden: „Im vollen Wortsinn kann man von Parteien nur dort sprechen, wo es Parlamente gibt; hier wollen und müssen sie ihre Vorstellungen oder Programme gegen andere Gruppen durchsetzen. Mit diesen Merkmalen unterscheiden sie sich von den älteren Formen politischer Lagerbildung: von Familienbindungen, Klientelen, Hofcliquen, Koterien. Geht man von dieser Definition aus, so stellt der Vormärz

¹⁰⁰Backes 2000, S. 56. Vgl. hierzu auch Kramer 1968.

¹⁰¹Backes 2000, S. 60.

¹⁰²Vgl. hierzu z.B. Langewiesche 1993, S.66f.

¹⁰³Vgl. hierzu z.B. Langewiesche 1993, S. 68f.

¹⁰⁴Langewiesche 1997, S. 94.

¹⁰⁵Vgl. hierzu Kapitel II.2, in dem die einzelnen Bewegungen und ihre Ziele vorgestellt werden.

¹⁰⁶Zur „Bewegungsforschung“ vgl. z.B. Bock 1988; Hillmann 1994; Reinhold 2000.

¹⁰⁷Raschke 1987, S. 21.

¹⁰⁸Vgl. hierzu z.B. Boldt 1975, S. 287: „politische Richtungen“; Brandt 1968, S. 47: „politisch-geistige Bewegungen“; Schnabel 1949, S. 90 und Kröger 1988, S. 64: „Bewegung“; Rosenberg 1972, S. 8: „politisch-geistige Strömungen und Gesinnungsgruppierungen“; Lieber 1993, S.279: „politische und soziale Bewegungen“; Langewiesche 1993, S. 130 und Nipperdey 1994, S. 377: „politische Bewegungen“; Wehler 1987, S. 413: „Strömung“.

die eigentliche Vorbereitungs- und Entstehungsphase der Parteien in Deutschland dar – ohne daß sie sich schon wirklich hätten organisieren können.“¹⁰⁹ Partei als Begriff war zwar in dieser Zeit nicht ungeläufig, meinte damals aber eher Gesinnungen als Vereinigungen¹¹⁰.

Diese Bewegungen begannen nun nach und nach, ihre spezifischen Ziele, ihre gesellschaftspolitischen Vorstellungen zu systematisieren und zusammenfassend niederzulegen, um sich des eigenen Standpunkts zu vergewissern und weitere Anhänger mobilisieren zu können¹¹¹. Diese Schriften sind Gegenstand dieser Diskursanalyse. Sie sind Explikationen und Begründungen eines politischen Willens, der seine jeweiligen Ziele und Grundsätze hat. Sie entwickeln Programme, die das Prinzipielle enthalten und neue Ordnungsentwürfe von Staat und Gesellschaft formulieren. Sie wollen auf die öffentliche Meinung wirken und haben eine Aktualität, die mit den Verhältnissen verloren geht, auf die sie sich beziehen. Die Schriften erfüllen damit alle Kriterien, um als politische Philosophien im Sinne Lübkes gelten zu können¹¹². Der Begriff der politischen Philosophie überschneidet sich dabei weitgehend mit dem Begriff der politischen Theorie¹¹³ und der Ideologie¹¹⁴. Die Möglichkeiten der Publikation der in dieser Arbeit analysierten politischen Philosophien war dabei für die verschiedenen Bewegungen sehr ungleich. Der Deutsche Bund, zu dem sich 1815 auf dem „Wiener Kongress“ 37 erbliche feudal-absolutistische Monarchien und vier freie Städte zusammengeschlossen hatten¹¹⁵, versuchte nämlich, „einen gesamteuropäischen Damm gegen weiteren unkontrollierten politischen Wandel zu errichten“¹¹⁶. Die im Deutschen Bund zusammengeschlossenen Regierungen intendierten „die Zeit der großen politischen Umwälzungen abzuschließen, indem sie das Prinzip der Revolution als Legitimationsbasis für politische Herrschaft verwarfen zugunsten des Prinzips monarchisch-dynastischer Legitimität.“¹¹⁷ Wurden daher die konservativen und die staatsnahen politischen Philosophien in ihrer Entstehung und Verbreitung vielfach unterstützt, behinderten die Regierungen des Vormärz¹¹⁸ die oppositionellen politischen Bewegungen in ihrem

¹⁰⁹Hardtwig 1998, S. 139. Einen Überblick über die Forschung zur Parteiengeschichte bietet Fehrenbach 1992, S. 85ff. Vgl. zu diesem Thema grundlegend auch Langewiesche 1978; Huber 1988; Nipperdey 1973; Nipperdey 1994; Fenske 1994.

¹¹⁰Vgl. hierzu Grimm 1988, S. 169.

¹¹¹Vgl. hierzu Raschke 1987, S. 22. Er sieht in der schriftlichen Fixierung von grundlegenden Überzeugungen einer Gruppe ein weiteres typisches Charakteristikum von Bewegungen.

¹¹²Vgl. hierzu Lübke 1963, S. 9.

¹¹³Vgl. hierzu z.B. Schmidt 1995, S. 758, Stichwort „Politische Theorie“: „Fachbezeichnung für die einzelnen Theorien der Politischen Ideengeschichte“.

¹¹⁴Vgl. hierzu Drechsler 1995, S. 192, Stichwort „Ideologie“: „Für den Begriff I. fehlt es an einer allgemein anerkannten Definition. Eine politikwissenschaftlich brauchbare Begriffsbestimmung gibt Kurt Salamun (1988:53, Ideologie und Aufklärung. Weltanschauungstheorie und Politik, Wien): ‚Unter Ideologien werden Gedankengebilde verstanden, die gesellschaftlichen Gruppen als allgemeine Orientierungsraster bei der Interpretation der sozialen Wirklichkeit dienen, Machtansprüche dieser Gruppen im politischen Rahmen legitimieren und neben echten wissenschaftlichen Einsichten, offenen Wertungen, Normen und Handlungsappellen auch krypto-normative und falsche Vorstellungen enthalten und deren ungerechtfertigte Wahrheitsansprüche und Unwahrheiten auf eine interessenbedingte Befangenheit ihrer Produzenten und Verfechter zurückzuführen sind.‘“

¹¹⁵Vgl. hierzu Kanda 2003, S. 33.

¹¹⁶Langewiesche 1993, S. 3.

¹¹⁷Ebenda

¹¹⁸Zu den einzelnen politischen Systemen vgl. z.B. als Überblick: Hachtmann 2002, S. 36f.

Kampf um Anhängerschaft und der Verbreitung ihrer Vorstellungen massiv. Besonders, als es in Reaktion auf die Julirevolution von 1830 zu starken Unruhen kam, „die sich gegen die Restriktion des öffentlichen politischen Lebens“¹¹⁹ richteten, antwortete der Deutsche Bund mit harten Gegenmaßnahmen. Todesurteile und langjährige Haftstrafen wurden verhängt¹²⁰, Oppositionelle ins Exil getrieben¹²¹. „Das System staatlicher Repression schaltete sich dort ein, wo sich eine autonome politische Öffentlichkeit als Opposition formierte und bediente sich dabei sämtlicher legislativen, administrativen und polizeilichen Mittel. Marksteine bildeten die Bundesbeschlüsse von Karlsbad (1819) und deren Verschärfung nach der Julirevolution von 1830 (Beschlüsse von 1832 und 1834). Sie knebelten die Presse, verboten uneingeschränkt die politische Vereinsbildung (5. Juli 1832) und disziplinierten Landtage und Universitäten. Die Einzelstaaten übernahmen die Rahmengesetze teilweise noch rigoröser.“¹²²

Die Bildung oppositioneller politischer Bewegungen und die Diskussion und Verbreitung der neuen Staats- und Gesellschaftsentwürfe konnte trotz aller Härte des Vorgehens jedoch nicht verhindert werden¹²³. Möglich wurde die Mobilisierung der Anhängerschaft und der Kampf um öffentliche Meinung trotz staatlicher Zensur¹²⁴ und Überwachung zum einen dadurch, dass die Zensur von den deutschen Einzelstaaten ausgeübt wurde und damit regional sehr unterschiedlich ausfiel. In strengeren Staaten konnte man so z.B. auf Presseerzeugnisse aus den liberaleren Nachbarstaaten zurückgreifen¹²⁵. Zum anderen wurden verschiedene Schriftsorten unterschiedlich streng zensiert. Zeitschriften für das breite Publikum überwachte man in der Regel sehr genau. Umfänglicheren, 20 Bogen überschreitenden, oft akademischen Schriften gelehrter Kreise hingegen gestand man mehr Freiheit zu. Dabei erwies sich die Annahme der Regierungen als falsch, aufgrund des Umfangs und des hohen Preises würden die Veröffentlichungen keine weite Verbreitung finden¹²⁶. Eine weitere wichtige Quelle oppositioneller politischer Schriften war das Ausland, aus dem viele dort erschienenen Bücher und Zeitschriften illegal nach Deutschland eingeführt wurden¹²⁷. Ab den 40er Jahren sahen sich die Regierungen zudem gezwungen, die rigiden Überwachungsbestimmungen zu lockern, die die Durchsetzung der freien Öffentlichkeit unterbinden sollten, was die Organisation der politischen Bewegungen und die Publizierung ihrer Ziele und Vorstellungen erleichterte¹²⁸. „Die gesellschaftlichen Grundlagen der Opposition hatten sich aufgrund der sozialökonomischen Entwicklung inzwischen so stark erweitert, daß die staatlichen Organe keine politische Ruhelage mehr erzwingen konnten.“¹²⁹

¹¹⁹Hardtwig 1998, S. 46.

¹²⁰Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 47f.

¹²¹Zur den Unterdrückungsmaßnahmen vgl. z.B. Siemann 1985b; Hoefer 1982.

¹²²Siemann 1985a S. 39.

¹²³Vgl. hierzu Langewiesche 1997, S. 96.

¹²⁴Zu den Zensurmaßnahmen vgl. z.B. Schneider 1965; Fischer 1981; Deuchert 1983.

¹²⁵Vgl. hierzu Klug 1995, S. 118; Lempfried 1912.

¹²⁶Vgl. hierzu Backes 2000, S. 59.

¹²⁷Vgl. hierzu Backes 2000, S. 59.

¹²⁸Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 50.

¹²⁹Langewiesche 1993, S. 66.

2.1.2 Nachweis des Diskurscharakters

Busse und Teubert stellen folgende Bedingungen für „Diskurse“ auf:

„Zu einem Diskurs gehören alle Texte, die

- sich mit einem als Forschungsgegenstand gewählten Gegenstand, Thema, Wissenskomplex oder Konzept befassen, untereinander semantische Beziehungen aufweisen und/oder in einem gemeinsamen Aussage-Kommunikations-, Funktions- oder Zweckzusammenhang stehen,
- den als Forschungsprogramm vorgegebenen Eingrenzungen in Hinblick auf Zeitraum/Zeitschnitte, Areal, Gesellschaftsausschnitt, Kommunikationsbereich, Texttypik und anderer Parameter genügen,
- und durch explizite oder implizite (text- oder kontextsemantisch erschließbare) Verweisungen aufeinander Bezug nehmen bzw. einen intertextuellen Zusammenhang bilden.“¹³⁰

Diesen Kriterien von Busse/Teubert für einen Diskurs entsprechend, konstituieren sich die in dieser Arbeit untersuchten politischen Philosophien in der Auseinandersetzung um ein Thema, den Entwurf gesellschaftlicher und staatlicher Ordnungen, die dem fulminanten gesellschaftlichen Wandel gerecht werden und ihn meistern sollen.

Ihr Funktionszusammenhang besteht darin, umfassende Grundsatzprogramme¹³¹ der sich im Vormärz konstituierenden politischen Bewegungen zu sein und deren Ziele zu systematisieren. Für eine Diskursanalyse, die nach grundlegenden Mentalitäten sucht, sind diese kollektiv akzeptierten Formulierungen von Gesellschafts- und Staatsentwürfen besonders geeignet.

Der von Busse/Teubert geforderten zeitlichen Eingrenzung wird genüge geleistet, da die untersuchten Texte aus der Zeit ab ca. 1830 bis kurz vor dem Ausbruch der Revolution von 1847 stammen, dem entscheidenden Zeitraum der Entstehung und Ausbildung der politischen Bewegungen im Vormärz.

Ihr enger – expliziter sowie oft auch impliziter - Bezug aufeinander liegt in ihrer Zielsetzung begründet, in der Öffentlichkeit Unterstützung für die Umsetzung der jeweils eigenen Vorstellung von Staat und Gesellschaft in Konkurrenz zu Entwürfen der anderen politischen Bewegungen gewinnen zu wollen.

Wie Busse/Teubert hervorheben, legitimiert sich die Entscheidung, die politischen Philosophien als Diskurs zu untersuchen, jedoch eigentlich erst über das erzielte Ergebnis: „Ebenso wie eine literaturwissenschaftliche Werkinterpretation samt den ihr innewohnenden Hypothesen erst durch ihr Ergebnis ihre Akzeptabilität erweist, kann eine Diskursanalyse und die Rechtfertigung ihrer konstitutiven und interpretativen Zugriffe nicht schon im vorhinein objektivierbar sein. Erst wenn die Ergebnisse, d.h. die aufgewiesenen Beziehungen, Strukturen, Gruppierungen von Aussagen, Aussageelementen, Aussageverknüpfungen usw. durch das vorgewiesene Korpusmaterial und seine diskurssemantische Analyse als plausibel erscheinen, wenn sie durch die vorgefundene bzw. vorgeführte Materialität eine These ergeben, die [...] am Material objektivierbar ist, dann ist die Existenz des fraglichen Diskurses als sinnvolles Untersuchungsobjekt vollends erwiesen.“¹³²

Die entscheidende Berechtigung, dieses rekonstruierte „Zeitgespräch“ als Diskurs zu behandeln, steht und fällt also damit, ob es von ähnlichen Wirklichkeitskonstruktionen geprägt wird, die – wie die Ausgangshypothese war

¹³⁰Busse/Teubert 1994, S. 14.

¹³¹Zur Problematik der Verwendung der Begriffe „Programm, Ideologie, Grundsatzprogramm“ vgl. z.B. Wende 1975, S. 18ff.

¹³²Busse/Teubert 1994, S. 17.

- ihren Ausdruck in der seriell vorkommenden Organologiemetapher finden. Wie in Kapitel III zu zeigen sein wird, ist auch dies eindeutig der Fall.

2.2 Die Textauswahl

In der Auswahl der Bewegungen wurde zunächst der Einschätzung Hubers gefolgt, der von fünf großen politischen Bewegungen im Vormärz ausgeht¹³³, dem Konservatismus, dem Katholizismus, dem Liberalismus, der Demokratie¹³⁴ und den Anfängen des Kommunismus.

Eine Modifizierung erfuhr dieser Ansatz Hubers jedoch, indem als sechste Bewegung die Frauenbewegung in die Untersuchungen mit einbezogen wurde. Dies erschien unabdingbar, gehört sie doch – wie die neuere Forschung zeigt - zu den bedeutsamsten, wirkungsmächtigsten und langfristigsten politischen Bewegungen unserer Geschichte, die bereits im Vormärz ihren Ursprung hatte¹³⁵: „Studien im Vormärz und zur Revolution von 1848 und 1849 haben Frauen als Handelnde sichtbar gemacht und so die Wahrnehmung für die Politisierungsprozesse vor und während der Revolution geschärft.“¹³⁶ Um ein umfassendes Verständnis der Bedeutung der Organologiemetapher in dieser Umbruchszeit erhalten zu können, müssen daher auch die Schriften dieser wichtigen Bewegung untersucht werden.

Für die Auswahl der politischen Philosophien war ihre Repräsentativität für die jeweilige politische Bewegung oberstes Gebot. „Bei der Zusammenstellung des Korpus ist es sinnvoll, [...] vornehmlich solche Texte aufzunehmen, die die Struktur und den Verlauf des Diskurses maßgeblich beeinflusst haben [...] [es] stellt sich vor allem die Frage nach der Repräsentativität eines zusammengestellten Korpus.“¹³⁷ Um sie zu gewährleisten wurden zwei Kriterien angelegt: Zum einen sollten die Texte die grundlegenden Positionen der jeweiligen Bewegung formulieren und Eingang in das Selbstverständnis der Bewegung gefunden haben. In dieser Arbeit wurden daher Werke analysiert, die weitgehend einhellig als „kanonisch“ bewertet werden. Zum anderen wurden die Texte nach Möglichkeit so ausgewählt, dass sie auch verschiedene Strömungen innerhalb einer Bewegung repräsentieren, d.h. sowohl „linke“ wie „rechte“ oder auch regional sich unterscheidende Flügel.

¹³³Vgl. hierzu Huber 1988. Diese Ansicht wird auch in der Forschungsliteratur weithin geteilt, vgl. z.B. Grimm 1988; Hardtwig 1998; Fenske 1994; Fehrenbach 1992. Anderer Auffassung ist z.B. Bergsträsser 1921: Er unterscheidet bis 1848 nur drei Strömungen, den Konservatismus, den Liberalismus und den politischen Katholizismus.

¹³⁴Huber 1988 nennt diese Bewegung „Radikalismus“. Ich folge mit der Bezeichnung „Demokratie“ Backes 2000, S. 16: „Stärker als die Benennung der liberalen Strömung ist jene der >demokratischen< schwankend und umstritten. Vielfach wird den – ebenfalls aus der zeitgenössischen Diskussion stammenden – Bezeichnungen >Radikalismus< und >Radikale< der Vorzug gegeben, weil der Name >Demokraten< aus heutiger Sicht auf den modernen Verfassungsstaat verweist. [...] Geht man vom heutigen Wortgebrauch aus, sprechen die gravierenderen Argumente gegen die Verwendung des Radikalismusbegriffs. Im Gegensatz zu dem der >Demokratie< scheint >Radikalismus< eine grundsätzliche und tiefgreifende Gegnerschaft zum demokratischen Verfassungsstaat in toto nahezu legen und leistet daher in größerem Maße Mißverständnis Vorschub.“

¹³⁵Zum Charakter der Frauenbewegung als Bewegung vgl. grundlegend Bock 1988.

¹³⁶Kessel/Signori 2000, S. 126.

¹³⁷Busse/Teubert 1994, S. 14.

Im folgenden sollen kurz die Erkenntnisse der ideen-, sozial- und gesellschaftsgeschichtlichen Forschung zu Entstehung, Programmatik und Organisationsform der sechs Bewegungen umrissen und vor diesem Hintergrund die ausgewählten politischen Philosophien vorgestellt werden. Dabei ist es im Rahmen dieser Arbeit nur möglich, einen kursorischen Überblick zu leisten, der jedoch notwendig ist, um sowohl die vorgenommene Textauswahl als auch die spezifische Verwendung der Organologiemetaphorik der den unterschiedlichen Bewegungen angehörenden Autorinnen und Autoren verstehen und nachvollziehen zu können.

2.2.1 Die Texte des Kommunismus

Mit „Kommunismus“¹³⁸ werden ab den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts all jene politischen Bestrebungen bezeichnet, die – angestoßen von dem Problem des Massenpauperismus - über die Abschaffung des Privateigentums soziale Gleichheit und eine egalitäre Gesellschaftsordnung herbeiführen wollen, also einen grundlegenden Umsturz der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse intendieren¹³⁹. Aufgrund der rigiden Verfolgungspolitik des Deutschen Bundes fand die Organisation zur Bewegung im Exil, vorwiegend in Frankreich und England statt¹⁴⁰, wo man auf eine bereits entwickelte Arbeiterbewegung samt ausgearbeiteter politischer Theorien stieß¹⁴¹. In Deutschland konnte sich die kommunistische Bewegung im Vormärz kaum organisieren¹⁴². Angehörige dieser Bewegung waren vor allem wandernde Handwerker Gesellen, die – auch wenn sich in Deutschland die industrielle Entwicklung mit ihren Folgen erst nach 1840 ausbildete – dennoch auf massive Ausbeutung durch Heim- und Manufakturarbeit in ihrer Heimat zurückblicken konnten¹⁴³. „Die Anfänge der Arbeiterbewegung wurden nicht von den Ärmsten und Gedrücktesten getragen, sondern von handwerklich gut ausgebildeten, bildungs- und aufstiegswilligen, sorgfältig auf ihre an bürgerlichen Werten orientierte Respektabilität achtenden Angehörigen der Unterschicht.“¹⁴⁴

Die Auswahl der analysierten programmatischen politischen Philosophien berücksichtigt die spezifische Genese des Kommunismus im Ausland, der „sich aus der eigentümlichen Verbindung radikaler Intellektueller mit wandernden Handwerker Gesellen, dem mobilsten und bewußtesten Teil der arbeitenden Klasse“¹⁴⁵ herausbildete. So fiel die Wahl zum einen auf die 1842 erschienene Schrift „Garantien der Harmonie und Freiheit“¹⁴⁶ des Schneiders Wilhelm Weitling¹⁴⁷, die nach Einschätzung der Zeitgenossen und der Sekundärliteratur unumstritten

¹³⁸Einen Überblick über die Forschungsliteratur zu den Frühformen der Arbeiterbewegung im Vormärz bietet Langewiesche 1991, S. 366ff. Vgl. zu dem Thema als umfassende neuere Untersuchung auch Welskopp 2000. Zur frühsozialistischen Theoriebildung vgl. z.B. Ramm 1955; Kool/Krause 1967; Meyer 1977. Zu den organisatorischen Anfängen vgl. z.B. Kowalski 1962; Schieder 1963; Dowe 1970; Schraepfer 1972; Hundt 1993.

¹³⁹Zur konzisen Definition und Darstellung der theoretischen Position vgl. z.B. Nohlen 1995, S. 248f.; Kernig 1976, S. 899; Schieder 1982, S. 477ff.

¹⁴⁰Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 155ff.

¹⁴¹Vgl. hierzu Mocek 2002, S. 149 und 111ff.

¹⁴²Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 157.

¹⁴³Vgl. hierzu Mocek 2002, S. 114f.

¹⁴⁴Hardtwig 1998, S. 155.

¹⁴⁵Nipperdey 1994, S. 391f.

¹⁴⁶Weitling, W., Garantien der Harmonie und Freiheit, Vivis 1842, ungekürzt nachgedruckt Stuttgart 1974, Meyer, A. (Hg.), [zitiert als „Garantien“].

¹⁴⁷Zu Weitlings Biographie vgl. z.B. Göhler/Klein 1993, S.599f.

zu den Hauptwerken des vormarxistischen ‚Handwerks-Kommunismus‘ zu rechnen ist¹⁴⁸. Ihre Wirkung war so durchschlagend, dass Heinrich Heine sie als „Katechismus des deutschen Kommunismus“ bezeichnete¹⁴⁹. Zum anderen werden mit den „Pariser Manuskripten“¹⁵⁰ von Karl Marx¹⁵¹ und der „Lage der arbeitenden Klasse in England“¹⁵² von Friedrich Engels¹⁵³ zwei Hauptschriften der radikalen Intellektuellen herangezogen, denen es zunehmend gelang, ihre politischen Vorstellungen gegenüber anderen konkurrierenden Auffassungen – auch denen Weitlings – innerhalb der kommunistischen Bewegung durchzusetzen¹⁵⁴. Die Pariser Manuskripte von 1844 gelten dabei heute einhellig als eines der bemerkenswertesten und wichtigsten Werke Marx‘, da in ihnen bereits dessen grundlegende Überlegungen zusammenfließen¹⁵⁵. Auch Engels 1845 erschienene „Lage der arbeitenden Klasse in England“ wird uneingeschränkt als „Klassiker“ der kommunistischen Literatur bewertet¹⁵⁶. Seine spezielle Bedeutung liegt darin, zum ersten Mal den Zusammenhang „von sozialer Lage des Proletariats, seiner Empörung und seiner ökonomisch-politischen Organisation und Aktion mit empirischen Material zusammenfassend“¹⁵⁷ dargestellt zu haben. Es handelt sich daher eigentlich um eine empirische Studie ohne ausführlich dargestellte Grundsatzphilosophie. „Aber wie jede kritische Auseinandersetzung enthält sie Elemente einer eigenen Konzeption, wenn auch verstreut und nicht in ihrer architektonischen Ordnung. Sie können herausgearbeitet werden.“¹⁵⁸

¹⁴⁸Einen Überblick über die Forschungsliteratur bis 1984 bietet Knatz 1984, S.10ff. Vgl. zu Weitling und seiner Bedeutung auch: Seidel-Höppner 1961; Meyer 1974, S. 294ff.; Mariske 1986; Mader 1989; Hüttner 1994.

¹⁴⁹Hierzu Meyer 1977, S. 157ff.

¹⁵⁰Marx, K., Zur Kritik der Nationalökonomie – Ökonomisch-Philosophische Manuskripte, In: Karl Marx, Frühe Schriften, 1. Band, Lieber, H.-J./Furth, P. (Hg), Darmstadt 1962, [zitiert als „Pariser Manuskripte“].

¹⁵¹Zur Biographie von Marx vgl. z.B.: Göhler/ Klein 1993, S. 509f. Zur Metaphorik in den Frühschriften Marx‘ vgl. besonders: Euchner 1993; Rogozinski 1996, S. 364ff.; Demandt 1978, S. 76ff.; Lukács 1965, S. 92 ff.

¹⁵²Engels, F., Die Lage der arbeitenden Klasse in England, Leipzig 1845, In: Unveränderter Nachdruck aus der Marx-Engels historisch-kritischen Gesamtausgabe, Erste Abt., Bd.4, Marx-Engels-Verlag Berlin 1947, [zitiert als „Lage“].

¹⁵³Zur Biographie von Engels vgl. z.B. Göhler/Klein S. 511 und S. 542. Zu dessen Organologiemetaphorik vgl. z.B. Bolnow 1954, S. 96ff.

¹⁵⁴Hierzu z.B. Schieder 1982, S. 496ff.

¹⁵⁵Zu Inhalt und Schicksal der Schrift, für die man sich erst lange nach Marx‘ Tod zu interessieren begann und die erst 1932 vollständig editiert wurde, vgl. z.B. Popitz 1953; Thier 1957; Landshut 1964; Lukács 1965; Holz 1991; Heinrich 1996. Zur Editions-geschichte vgl. besonders Hillermann 1966.

¹⁵⁶Zur großen Bedeutung der Schrift vgl. z.B. Goldschmidt 1991, S. 129; Fenske 1994, S. 50f.; Hardtwig 1998, S. 160.

¹⁵⁷Goldschmidt 1991, S. 130.

¹⁵⁸Holz 1991, S. 98.

2.2.2 Die Texte der demokratischen Bewegung

Lange Zeit war man darüber uneins, ob und inwiefern es sich bei den Demokraten¹⁵⁹ überhaupt um eine eigene, von den Liberalen zu unterscheidende Strömung handele und in welcher Form sie sich organisatorisch abgespalten habe¹⁶⁰. Da die Programmatik dieser Richtung jedoch sehr spezifische, sie deutlich von den Liberalen trennende Inhalte aufweist und sie von den Zeitgenossen des Vormärz selbst als eigene Strömung aufgefasst wurde¹⁶¹, ist man sich in der Forschung inzwischen über die Bewertung der Demokraten als eigenständige Bewegung auch schon im Vormärz weitgehend einig¹⁶².

Ihre spezifischen, sie von den Liberalen trennenden politischen Forderungen laufen darauf hinaus, das Prinzip der Volkssouveränität in der Politik konsequent umzusetzen, die politische Macht ganz in die Hand des Volkes zu legen und daher auch die monarchische Souveränität, die Monarchie als Staatsform, abzuschaffen. Sie entwerfen eine Republik, in der das Parlament, das für die Gesetzgebung zuständig ist, die Staatsgewalt verkörpert. Für die Leitung dieser Republik sah man einen vom Volk gewählten Präsidenten und eine Regierung vor, die von der parlamentarischen Mehrheit bestimmt wird und der gegenüber sie verantwortlich bleibt¹⁶³. In der Regel setzen sich die Demokraten, konfrontiert mit den immensen sozialen Problemen der Zeit, außerdem für die völlige Beseitigung aller Privilegien ein. Dabei lehnen sie – hier unterscheiden sie sich grundlegend von den kommunistischen Forderungen – die völlige Vereinheitlichung der Lebensverhältnisse ab, fordern jedoch, dass der Staat die Verantwortung dafür tragen müsse, dem Einzelnen die Erfüllung seiner Bedürfnisse zu ermöglichen¹⁶⁴.

Zentral ist für die Demokraten zudem, dass sie in der Regel Revolutionen akzeptieren¹⁶⁵, um die Republik verwirklichen zu können, die sie als Endpunkt der Geschichte verstehen, und auf die die historische Tendenz ihrer Ansicht nach seit Jahrhunderten hinarbeite¹⁶⁶. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Forderung der Demokraten nach einem deutschen Einheitsstaat¹⁶⁷.

Die Demokraten waren lange Zeit keine straff organisierte Gruppe, sondern bestanden aus eher lockeren Gesinnungsgemeinschaften, die sich über publizistische Arbeiten verständigten und um Anhängerschaft warben¹⁶⁸. Nachdem die Demokratie im Hambacher Fest am 27. Mai 1832, organisiert durch Siebenpfeiffer und

¹⁵⁹Zur Entstehung und Programmatik der Bewegung grundlegend: Backes 2000; Wende 1975; Mayer 1969. Zu verschiedenen Aspekten der Entstehung der Bewegung vgl. z.B. besonders Reinalter 1988; Valjavec 1978 und Grab 1984. Zu einzelnen Persönlichkeiten der Bewegung vgl. z.B. Koch 1978 (zu Fröbel); Schmidt 1971 (zu Blum); Peiser 1973 (zu Struve).

¹⁶⁰Vgl. hierzu z.B. die Übersicht bei Walter 1995, S. 32ff.

¹⁶¹Belege bei Wende 1975, S. 12.

¹⁶²Hierzu grundlegend Backes 2000; Wende 1975, S. 12. Einen Überblick über die Forschung zu dem Trennungsprozess der beiden Strömungen bietet z.B. Langewiesche 1997, S. 93ff.

¹⁶³Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 152.

¹⁶⁴Vgl. hierzu Fenske 1994, S. 45.

¹⁶⁵Zu diesem Punkt Wende 1975, S. 196ff.

¹⁶⁶Vgl. hierzu Maier 1972, S. 869.

¹⁶⁷Vgl. hierzu z.B. Hardtwig 1998, S. 152; Grab 1996, S. 14.

¹⁶⁸Vgl. hierzu Wende 1975, S. 16.

Wirth, ihren ersten Höhepunkt erreichte¹⁶⁹, reagierten die Regierungen mit Festnahmen und Freiheitsstrafen und brachten die Bewegung damit vorläufig fast zum Erliegen. Viele Aktivisten flohen ins Exil¹⁷⁰, bauten aber dort, v.a. in der Schweiz und in Frankreich, zahlreiche Vereine auf, „die der demokratischen Bewegung ein verlässliches Kommunikationssystem schufen“¹⁷¹. Regener Kontakt hatte man zu den Lichtfreunden und zum Deutsch-Katholizismus, der sich als weitere wichtige Organisationsform der Demokraten erwies¹⁷². In den vierziger Jahren intensivierten sich die Kontakte untereinander¹⁷³. In Baden hatte die Demokratie sich 1847 als Ausdruck ihres Selbstverständnisses als eigenständig organisierte Bewegung das sogenannte „Offenburger Programm“ gegeben¹⁷⁴.

Basis der Bewegung, die zunehmend mobilisiert werden konnte, waren auf der einen Seite die „kleinen Leute“, Kleinbauern, die die Bauernbefreiung schmerzlich getroffen hatte, Kleinhandwerker, Krämer und Kleinfabrikanten aber auch Arbeiter-Handwerker. Auf der anderen Seite zählte die nichtverbeamtete, in unsicheren Verhältnissen lebende Intelligenz, wie Journalisten, Schriftsteller und Juristen, ebenfalls zur Anhängerschaft¹⁷⁵.

Als für die Demokraten repräsentative politische Philosophie wurde zum einen Julius Fröbels „System der socialen Politik“¹⁷⁶ ausgewählt. Von Zeitgenossen und Forschungsliteratur wird dieses Werk einhellig als zentrale und vielgelesene Grundlage für die sich organisatorisch verfestigende demokratische Strömung in Deutschland eingestuft¹⁷⁷. Fröbel repräsentiert dabei zum einen die Theoretiker der sogenannten „zweiten Generation“, die zunehmend ab den 40er Jahren die Führung innerhalb der Bewegung übernahmen¹⁷⁸. Zum anderen steht er für den Teil der Bewegung, der sich weniger an der „Geschichte als objektivistische[r] Richtschnur“¹⁷⁹, sondern stark an der Tradition des deutschen Idealismus orientierte¹⁸⁰.

Johann Georg August Wirth¹⁸¹ steht in beiden Punkten für den anderen Teil der demokratischen Bewegung. So repräsentiert er eindeutig die frühe Phase der vormärzlichen Opposition, die im Hambacher Fest gipfelte¹⁸². Als Mitorganisator dieser Veranstaltung saß er jahrelang in Haft¹⁸³. Außerdem gehört er – anders als Fröbel – zu der

¹⁶⁹Vgl. hierzu Fenske 1994, S. 46.

¹⁷⁰Vgl. hierzu Fenske 1994, S. 47.

¹⁷¹Hardtwig 1998, S. 151.

¹⁷²Vgl. hierzu Koch 1978, S. 82ff.

¹⁷³Vgl. hierzu Backes 2000, S. 68.

¹⁷⁴Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 151. Zur Bedeutung des Offenburger Programms z.B. Backes 2000, S. 75f.

¹⁷⁵Vgl. hierzu Siemann 1985a, S. 28f.; Hardtwig 1998, S. 153.

¹⁷⁶Fröbel, J., System der socialen Politik, In 2 Teilen, Neudruck der Ausgabe Mannheim 1847, mit einer Einleitung von Rainer Koch, Aalen 1975, [zitiert als „Politik 1“ und „Politik 2“].

¹⁷⁷Vgl. hierzu Backes 2000, S. 97. Zur Bedeutung der Schrift vgl. auch Wende 1975, S. 40f.; Koch 1978, S. 86. Zu Fröbel allgemein vgl. neben diesen Schriften auch Feuz 1932 und Lülfi 1931.

¹⁷⁸Vgl. hierzu Wende 1975, S. 41.

¹⁷⁹Klug 1995, S. 65.

¹⁸⁰Vgl. hierzu Wende 1975, S. 59.

¹⁸¹Zu Person, Programm und Wirken Wirths vgl. z.B. Müller 1925; Doll 1982; Schröter 1985; Krausnick 1997 und Backes 2000.

¹⁸²Vgl. hierzu Wende 1975, S. 41.

¹⁸³Vgl. hierzu Backes 2000, S. 104.

Gruppe innerhalb der Strömung, die sich als Anhänger des historischen Denkens verstanden¹⁸⁴. Wirths zentrales Werk „Die politisch-reformatorische Richtung der Deutschen im XVI. und XIX. Jahrhundert“¹⁸⁵ wurde daher als zweite politische Philosophie der Diskursanalyse unterzogen¹⁸⁶.

2.2.3 Die Texte des Liberalismus

Langewiesche definiert den politischen Liberalismus¹⁸⁷ der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Bewegung, deren Bestrebung vor allem der Durchsetzung des Rechts- und Verfassungsstaats gilt, in dem der Einzelne gegenüber dem Staat abgesichert, zugleich aber zur Partizipation an ihm befähigt werden soll¹⁸⁸. Ein Katalog von Grund- und Menschenrechten soll die Bürger dabei vor staatlichen Eingriffen schützen¹⁸⁹ und ihnen umfassende individuelle Freiheit, ein Hauptziel der Bewegung, garantieren¹⁹⁰. Wesentlich für den Liberalismus ist zudem die Forderung nach einem Nationalstaat, in dessen Rahmen man die eigenen Reformbestrebungen hoffte umsetzen zu können¹⁹¹. Diese „größte und zweifellos auch wichtigste der entstehenden Parteien“¹⁹² unterscheidet sich dabei von der demokratischen Bewegung in erster Linie dadurch, dass sie eine konstitutionelle Monarchie forderte, in der die demokratische Mitbestimmung des Volkes klar begrenzt werden sollte¹⁹³, um der „Pöbelherrschaft“ vorzubeugen¹⁹⁴. Dem Monarchen werden in der Regel umfassende Rechte zugebilligt, wie z.B. die Verfügung über den Staatsapparat, der Erlass von Verordnungen, die Vertretung des Staates nach außen und die Entscheidung über Krieg und Frieden¹⁹⁵. Die Monarchie denkt man sich jedoch nicht unbeschränkt. Man fordert parlamentarische Körperschaften, denen die Aufgabe der Steuerbewilligung, die Teilhabe an der Gesetzgebung und das Recht auf Gesetzesinitiative zugesprochen wird¹⁹⁶. Das Prinzip der Volkssouveränität betrachtet man mit Skepsis und lehnt es oft explizit ab¹⁹⁷. Mit Hilfe eines mäßigen Zensus intendiert man, die Besitzlosen vom Wahlrecht auszuschließen, kleinere und mittlere Besitzer hingegen zuzulassen¹⁹⁸. Zwar eint

¹⁸⁴Vgl. hierzu Wende 1975, S. 133; Klug 1995 S. 65f.

¹⁸⁵Wirth, J.G.A., Die politisch-reformatorische Richtung der Deutschen im XVI. und XIX. Jahrhundert, Ein Beitrag zur Zeitgeschichte, Belle-Vue 1841, [zitiert als „Richtung“].

¹⁸⁶Auch Backes 2000 und Wende 1975 beziehen diese Schrift in ihre Untersuchung mit ein. Da Wirth dieses Werk, in dem er seine politische Anschauung systematisierte, erst relativ spät - 1841 – abfasste, fand seine deutschnationale Wende Eingang in diese Schrift. Zu diesem Aspekt vgl. Deuchert 1983, S. 107ff.; Krausnick 1997, S. 205ff.; Backes 2000, S. 104.

¹⁸⁷Einen Forschungsüberblick über die umfangreiche Literatur zum Liberalismus im Vormärz bieten z.B. Zunhammer 1995; Langewiesche 1997; Hardtwig 1998. Zur weitgehend unumstrittenen Bezeichnung der Strömung als „Liberalismus“ vgl. die Ausführungen Backes 2000, S. 15f.

¹⁸⁸Vgl. hierzu Langewiesche 1995, S. 12.

¹⁸⁹Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 143.

¹⁹⁰Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 142.

¹⁹¹Vgl. hierzu Gall 1989, S. 259.

¹⁹²Hardtwig 1998, S. 140.

¹⁹³Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 143.

¹⁹⁴Vgl. hierzu Backes 2000, S. 153.

¹⁹⁵Vgl. hierzu Langewiesche 1995, S. 24.

¹⁹⁶Vgl. hierzu Langewiesche 1995, S. 24f.

¹⁹⁷Vgl. hierzu Backes 2000, S. 237ff.

¹⁹⁸Vgl. hierzu Langewiesche 1995, S.23; Backes 2000, S. 152.

Demokraten und Liberale der Gedanke der Gleichheit aller Bürger¹⁹⁹, jedoch neigen die Liberalen weniger als die Demokraten zur „*Ausdehnung der Gleichheitsforderung* auf den sozialen und ökonomischen Bereich [...]“²⁰⁰. Anders als die meisten Demokraten lehnen die Liberalen zudem Revolutionen weitgehend ab und plädieren statt dessen für institutionalisierte Reformen²⁰¹.

Die Liberalen wuchsen erst in den 40er Jahren zu einer festen Gruppe zusammen²⁰². Dem Liberalismus, der ebenfalls massiv unter staatlicher Verfolgungspolitik zu leiden hatte, boten v.a. Vereine, die deklariertmaßen nach außen unverdächtige Ziele verfolgten, wie die Griechen²⁰³-, die Turn- und Gesangsvereine²⁰⁴, die Möglichkeit, ein breites Organisationsnetz aufzubauen. Auf diesem Weg und über den Weg persönlicher Kontakte²⁰⁵, der Sammlung um Zeitungen und Zeitschriften²⁰⁶ und „über die Gruppenbildung in Mitwirkungsghremien auf kommunaler und vor allem staatlicher Ebene“²⁰⁷ gelang es trotz strenger staatlicher Überwachung und Kontrolle, ein enges Beziehungsnetz zu knüpfen, „das die Führer der liberalen Bewegung über die deutschen Länder hinweg verband.“²⁰⁸ Das im Oktober 1847 von süddeutschen und rheinisch-preußischen Liberalen verabschiedete sogenannte „Heppenheimer Programm“ ist Ausdruck der fortgeschrittenen Formation der Bewegung vor Ausbruch der Revolution²⁰⁹.

Entgegen aller Klischees setzte sich die Anhängerschaft der liberalen Bewegung in Deutschland nicht nur aus dem aufstrebenden akademischen Bürgertum sowie dem zahlenmäßig noch sehr schwachen modernen industriellen Wirtschaftsbürgertum zusammen, wenn auch der Anteil gerade von Staatsbeamten im europäischen Vergleich außergewöhnlich hoch war²¹⁰. Auch Angehörige aller anderen gesellschaftlichen Schichten, vom Landadel bis hin zu besitzlosen Massen sympathisierten mit dieser Bewegung. Sie einte, sich zum einen der bestehenden Ordnung verbunden zu fühlen, zum anderen aber darauf zu hoffen, die Chancen einer vielversprechenden Zukunft nutzen zu können²¹¹.

¹⁹⁹Vgl. hierzu Backes 2000, S. 203.

²⁰⁰Backes 2000, S. 205.

²⁰¹Vgl. hierzu Backes 2000, S. 441.

²⁰²Vgl. hierzu Langewiesche 1995, S. 37; Neumüller 1973; Zuckermann 1989.

²⁰³Vgl. hierzu Langewiesche 1997, S. 98ff.; Hauser 1990.

²⁰⁴Vgl. hierzu Fenske 1994, S. 40.

²⁰⁵Vgl. hierzu Langewiesche 1997, S. 94ff.

²⁰⁶Vgl. hierzu z.B. Hirschhausen 1998.

²⁰⁷Langewiesche 1997, S. 94.

²⁰⁸Mommsen 1998, S. 90.

²⁰⁹Zu dem „Heppenheimer Programm“ vgl. z.B. Backes 2000, S. 75f.

²¹⁰Vgl. hierzu z.B. Hardtwig 1998, S. 141f.

²¹¹Vgl. hierzu Seehan 1985, S. 213f.

Als zentrale Schrift für den Liberalismus wurde in dieser Arbeit das Staatslexikon von Rotteck und Welcker²¹² analysiert. Seine herausragende Bedeutung als programmatisches Werk des Frühliberalismus ist in der Forschung unumstritten²¹³. Innerhalb des umfänglichen Staatslexikons musste abermals eine Auswahl der Artikel für die Analyse getroffen werden. Die Wahl fiel dabei auf die wichtigsten Artikel der Herausgeber Karl Wenzeslaus von Rotteck²¹⁴ und Karl Theodor Welcker²¹⁵, da beide das Lexikon inhaltlich am deutlichsten prägten. Ein Drittel der 870 Artikel wurden von ihnen verfasst²¹⁶. Zusätzlich wurde der Artikel „Liberalismus“ von Paul Achatius Pfizer²¹⁷ untersucht, der für den Nachvollzug des Selbstverständnisses der Strömung unabdingbar ist. Das Staatslexikon spiegelt aufgrund der Herkunft der Autoren vorwiegend die süddeutsch-konstitutionelle Richtung des Liberalismus wieder²¹⁸. Rotteck und Welcker als politisch aktive Professoren im badischen Landtag und Pfizer als Jurist und Abgeordneter des württembergischen Landtags repräsentieren dabei die Gruppe der „beamteten staatsnahen Intelligenz“, die „in Deutschland nicht nur die Theorie des Liberalismus geformt“, sondern „auch prozentual weitaus den größten Anteil der Oppositionellen in den Landtagen gestellt“²¹⁹ haben, also selbst politisch aktiv waren.

Zu dieser für den Liberalismus besonders typischen Personengruppe gehört ebenfalls der Autor des zweiten in dieser Arbeit analysierten Werks: Friedrich Christoph Dahlmann²²⁰. Auch er war Professor und politisch aktiv²²¹. Zusammen mit Welcker wird er von der Sekundärliteratur vielfach als Repräsentant des organischen

²¹²Rotteck, K.W.v./Welcker, K.Th., Staatslexikon oder Enzyklopädie der Wissenschaften, Altona 1834-1843; zusätzlich drei Ergänzungsbände ebd. 1846-1848 [zitiert als „Staatslexikon“]; Zitiert z.T. auch nach dem Nachdruck in: Rechtsphilosophie bei Rotteck/Welcker, Texte aus dem Staats-Lexikon 1834-1847, Klenner, H. (Hg.), Freiburg u.a. [zitiert als „Klenner“]; Zu verschiedenen Aspekten des Staatslexikons vgl. z.B. Zehner 1929; Schumacher 1955; Igelmund 1987; Puchta 1972; Nägler 1990; Dippel 1990; Grawert 1992; Schöttle 1992; Schöttle 1994; Zunhammer 1995.

²¹³Vgl. hierzu z.B. Backes 2000 S. 49, ausführlich auch bei Zunhammer 1995, S. 9ff.

²¹⁴Rotteck: „Monarchie“, Staatslexikon Band 10/S. 658-677; „Bewegungspartei“ Staatslexikon Band 2/S. 558-565; „Eigenthum“ Staatslexikon Band 4/S. 628-636; „Bildung“ Staatslexikon Band 2/S. 567-587; „Gemeingeist“ Staatslexikon Band 6/ S. 448-459; „Historisches Recht“, Klenner 1994, S. 148-180; „Vorwort“, Staatslexikon Band 1/S. III-XXXII; „Freiheit“ Staatslexikon Band 6/S. 60-75; „Gesellschaft“ Staatslexikon Band 6/S. 703-726; „Konstitutionelles Prinzip“, Klenner 1994, S. 324-384 und sein sogenanntes politische Testament (vgl. hierzu z.B. Dippel 1990): „Naturrecht“, Klenner 1994, S. 62-147. Zu Rotteck vgl. z.B. Backes 2000, S. 80 mit zahlreichen Literaturangaben, auch Ehmke 1964, Herdt 1967 und Becher 1988.

²¹⁵Welcker: „Übersicht“, Staatslexikon Band 1/S. 1-42; „Geschlechterverhältnisse“, Staatslexikon Band 6/S. 629-665; „Centralisation“, Staatslexikon Band 3/S. 388-389; „Gesamtwohl“, Staatslexikon Band 6/S. 579-584; „Recht“, Klenner 1994, S. 42-61, „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15/S. 21-82. Zu Welcker vgl. Backes 2000 (S. 82ff.), Schöttle 1994, Schöttle 1985, Müller-Dietz 1968, Böhringer 1952 und Kraemer 1909.

²¹⁶Vgl. hierzu Klenner 1994, S. 392.

²¹⁷Pfizer „Liberalismus“, Klenner 1994, S. 276-305. Vgl. zu Pfizer z.B. Kennert 1986.

²¹⁸Vgl. hierzu Grawert 1992, S. 115. Zu Sinn und Unsinn der Strömungseinteilung innerhalb des Liberalismus vgl. z.B. Wende 1975, S. 49, der aufgrund der Vielschichtigkeit der Strömung keine strenge Systematik für möglich hält.

²¹⁹Hardtwig 1998, S. 141.

²²⁰Einen biographischen Überblick über das Leben Dahlmanns mit Literaturhinweisen bietet Backes 2000, S. 90ff. Vgl. zu Dahlmann z.B. auch Huber 1937; Heimpel 1957.

²²¹Vgl. hierzu Bernbach 1986, S. 351.

Staatsdenkens, bzw. des historischen Entwicklungsgedankens eingestuft²²², während Rotteck als Anhänger der Liberalismusrichtung gilt, die sich auf das Vernunft- und Naturrecht stützt²²³. Dahlmanns für diese Untersuchung ausgewählte Hauptwerk „Die Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt“²²⁴, gilt als zweiter Standardklassiker des frühen Liberalismus²²⁵ und ergänzt die Auswahl um die Position eines norddeutschen Vertreters dieser Strömung²²⁶.

2.2.4 Die Texte der Frauenbewegung

Auch die Frauenbewegung²²⁷, deren Existenz vor der Revolution von 1848/49 inzwischen in der Forschung allgemein als gesichert gilt²²⁸, weist alle Kriterien dafür auf, als politische Bewegung eingestuft werden zu können. Sie ist in Ansätzen zur losen Gesinnungsgemeinschaft mit eindeutigem „Wir-Gefühl“ formiert, sie will als kollektive Akteurin aktiv relevante Strukturen der Gesellschaft verändern und formuliert und systematisiert ihre Ziele in theoretischen Abhandlungen²²⁹.

Voraussetzung für die Ausbildung der Frauenbewegung war die allgemeine politische Aufbruchstimmung, die Politisierung der Bevölkerung im Vormärz, die auch zu zunehmend aktiver Partizipation der Frauen am politischen Leben führte²³⁰. Luise Otto – eine der führenden Vertreterinnen der Frauenbewegung - beschreibt diesen Zusammenhang 1847 folgendermaßen: „Es ist Thatsache, daß die deutschen Frauen jetzt mehr Theilnahme an öffentlichen, nationalen und politischen Dingen bekunden. Einzelne Erscheinungen zeigen, daß man ihnen die Gelegenheit dazu nicht mehr verweigert hat und daß sie dieselbe nicht mehr unbenutzt gelassen haben wie früher. – Das zahlreiche Erscheinen der Frauen bei den Kammerverhandlungen, wie in Sachsen, - die zahlreichen Frauenvereine zur Unterstützung der Deutschkatholiken, wie besonders in Breslau, Berlin und

²²²Zu dieser Einordnung Welckers z.B. Böhringer 1952; Schöttle 1985, S. 53. Zur Einordnung Dahlmanns z.B. Hardtwig 1998, S. 144.

²²³Vgl. hierzu Nipperdey 1994, S. 298.

²²⁴Dahlmann, F.C. Die Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt, mit einer Einführung von Dr. Otto Westphal, Berlin 1924, Nachdruck der zweiten Auflage 1837, [zitiert als „Politik“].

²²⁵Zur großen Bedeutung des Werkes vgl. z.B. Riedel 1975, S. 307ff.

²²⁶Dies ist auch ein Auswahlkriterium für Backes 2000, S. 49.

²²⁷Zur wichtigsten Literatur über die Frühphase der Frauenbewegung vgl. z.B. Paletschek 1990, S. 235; Langewiesche 1991, S. 396ff.; Langewiesche 1997, S. 109ff.; Asche 1998, S. 10f. Zum Gang der Forschungs-geschichte speziell: Paletschek 1991.

²²⁸Vgl. hierzu z.B. Twellmann 1972, S. 1-5; Möhrmann 1989, S. 3; Paletschek 1991, S. 47-53; Paletschek 1999, S. 77.

²²⁹Vgl. hierzu Wischermann 1998a), S.118: „Wenn Frauenbewegung als eine soziale Bewegung begriffen wird und versucht wird, sie mit Hilfe von innerhalb der Sozialen Bewegungs-Forschung entwickelten Merkmalen und Kategorien zu beschreiben, ergibt sich im Hinblick auf ihre Entstehung in den 40er Jahren des neunzehnten Jahrhunderts folgendes Bild: In einer Zeit struktureller gesellschaftlicher Veränderungen und sich verändernder normativer Erwartungen machten Frauen Unrechtserfahrungen, die sie als geschlechtsspezifische Benachteiligungen und Diskriminierungen einordneten. Die Möglichkeit, sich in literarischer und publizistischer Form, aber auch in neu entstehenden Frauenzusammenhängen darüber auszutauschen, war eine unabdingbare Voraussetzung für die Herausbildung eines neuen ‚Wir-Bewußtseins‘. Erst so wurde eine Emanzipationsbewegung von Frauen möglich, die zu ihrer Ausbreitung und Verstärkung bereits existierende Netzwerke und Frauenzusammenhänge nutzte, eigene Organisationen gründete, sich in eigenen Medien artikulierte usf.“

²³⁰Vgl. z.B. Paletschek 1999, S. 77 und Paletschek 1991, S. 54. Zu den unterschiedlichen Aktionsformen vgl. z.B. Lipp 1985; Hauch 1985; Lipp 1986.

Leipzig, - die weiblichen Unterschriften bei der Adresse an Schleswig-Holstein aus Baden, - die Gegenwart der Frauen bei politischen Festmahlen, wie in Leipzig und in einigen kleineren sächsischen Städten bei den Abgeordnetenfesten, - das Hereinziehen mindestens der religiösen und gesellschaftlichen Fragen in den Kreis ihrer Erzeugnisse seitens der Schriftstellerinnen, - dies Alles und Aehnliches sind Dinge, welche noch vor Jahren nie oder wenigstens nur ganz vereinzelt vorkommen konnten. Woher auf einmal Alles? [...] *aufgewacht ist überall der Geist, und der Geist ist's, der uns frei macht!* – Es ist ein Leben und Streben in unserer Zeit, wie es nie vorher gewesen [...] Dies neue Leben hat auch die Frauen mit in seinen bewegten Bann gezogen.“²³¹

Dieses vielfältige politische Engagement erscheint erstaunlich, entspricht es doch auf den ersten Blick nicht dem entstehenden machtvollen gesellschaftspolitischen Diskurs über die Rolle der Frau, der zwar zu dieser Zeit noch nicht die Realitäten widerspiegelte, aber zunehmend auf Veränderung der Realität drängte und sich als Norm zu etablieren begann²³². Über alle politischen Lager hinweg hatte sich etwa Ende des 18. Jahrhunderts, verwoben mit dem Ausdifferenzierungsprozess der für die bürgerliche Gesellschaft charakteristischen Kategorien des „Öffentlichen“ und „Privaten“, das Bild der natürlichen Bestimmung von Mann und Frau durchgesetzt²³³. Der „Mann“ erschien aufgrund seiner in ihm vermuteten natürlichen Charakteranlagen der größeren Individualität und Schaffenskraft als von der Natur für den öffentlichen Bereich, den Bereich von Politik und Berufstätigkeit, vorgesehen, die „Frau“ hingegen auf Emotionalität, Liebe und Unterwürfigkeit im rein privaten Bereich angelegt²³⁴. Die „Privatheit“ wurde damit als Sphäre der Frau entworfen. Während man den Mann zunehmend als alleinigen Gehaltsempfänger dachte, verlor die gebrauchswertschaffende Arbeit der Frau allmählich an Bedeutung²³⁵.

Diese Festlegung schloss aktives politisches Engagement der Frauen im Vormärz jedoch aus verschiedenen Gründen nicht aus. Aufgrund der tragenden Rolle der Frau für die Familie, die man als Basis von Staat und Gesellschaft empfand²³⁶, „gewann die Aufgabe der Mutterschaft eine politische Dimension, die über die reproduktive Funktion der Frau als Gebälerin hinausging, die sie in der alten hausväterlichen Gesellschaft inne hatte.“²³⁷ Die Frau sollte als „Gefährtin“ den Gatten in seiner politischen Arbeit unterstützen und stärken und die Kinder zu Patrioten und Patriotinnen sowie zu guten Bürgern und Bürgerinnen erziehen²³⁸. Diese Vorstellung wies der Frau einen wichtigen Platz im politischen Kampf zu, führte aber keinesfalls zur Gleichberechtigung und darf in seiner Verbreitung nicht überschätzt werden²³⁹. Entsprechend der Charakterisierung von Frauen als Pflegende und Sorgende spielte zudem ihr öffentliches Engagement in der Wohlfahrtspflege eine zunehmend

²³¹Otto, L., Die Theilnahme der weiblichen Welt am Staatsleben, Aus: Vorwärts, Volkstaschenbuch, Blum, R. (Hg.), 1847 [zitiert als „Otto, Theilnahme“], In: Wischermann 1998a), S. 187ff.

²³²Vgl. hierzu z.B. Duden 1977; Frevert 1988a); Hauch 1990; Hauch 1999.

²³³Vgl. hierzu Haarmann 1985, S. 251; Bennent 1985, S. 28); Hausen 1989.

²³⁴Vgl. hierzu z.B. Honegger 1996, S. 189ff.

²³⁵Vgl. hierzu Duden 1977, S. 133. Vgl. hierzu auch den vielfach missverstandenen Aufsatz von Hausen 1976. Zu Auseinandersetzung um Hausens Thesen vgl. z.B. Mittendorfer 1995, S. 28.

²³⁶Vgl. hierzu Lipp 1985, S. 85.

²³⁷Lipp 1985, S. 84.

²³⁸Vgl. hierzu Lipp 1985, S. 85 und Lipp 1989, S. 44.

²³⁹Vgl. hierzu Lipp 1989, S. 44ff.. Zur Kritik an einem zu weit gefassten „Gefährtinnen“ - Begriff Lipps vgl. Langewiesche 1991, S. 398.

größere Rolle²⁴⁰. „Frauen kamen so über ihre scheinbar traditionellen Rollen als Mütter und Bräute zu neuen Organisationsformen, bildeten über familiäre Bindungen und private Zusammenkünfte hinaus neue formalstrukturierte Vereinigungen.“²⁴¹ Die Kategorien „Öffentlich“ und „Privat“ verlieren daher bei genauer Betrachtung ihre klaren Konturen²⁴².

Ab den 40er Jahren entwickelte sich vor dem Hintergrund der zunehmenden Politisierung ein analytischer Diskurs von Frauen, „der mit seinem Anspruch auf weibliche Selbstbestimmung Ausdruck eines neuen Frauenbewußtseins war.“²⁴³ Die Politisierung der Frauen schlug in eine Emanzipationsbewegung um, die gegen die strukturelle Benachteiligung von Frauen protestierte²⁴⁴. Die Protagonistinnen der frühen Anfänge der Frauenbewegung hielten dabei jedoch weitgehend an einem spezifisch weiblichen Wirkungsbereich fest. Ihre Forderungen richteten sich in der Regel auf die Durchsetzung der gleichen Achtung der ihrer Auffassung nach unterschiedlichen weiblichen und männlichen „Bestimmung“ und auf die Förderung der freien Entwicklung von Frauen, um dieser Bestimmung tatsächlich gerecht werden zu können. Dazu klagte man in erster Linie folgende Reformen ein: Mädchen sollten eine verbesserte Schulbildung erhalten und in die Lage versetzt werden, sich selbst zu ernähren, höhere Löhne zu beziehen und – dank dieser Maßnahmen – nicht auf eine Heirat angewiesen zu sein. Anspruch auf gleiche politische Rechte wurde in der Regel nicht erhoben²⁴⁵. „[...]the general impression of the first generation of German women’s rights advocates remains that of a wary and careful group completely under the thumb of an immensely powerful patriarchy.“²⁴⁶

Diese beginnende, allerdings nur informell verbundene Frauenbewegung wurde von mehreren Säulen getragen. Neben den publizistischen Arbeiten verschiedener Frauen, die sich explizit theoretisch zu einer veränderten, emanzipierteren Rolle der Frauen in Staat und Gesellschaft äußerten, spielten Romane und Zeitschriftenfortsetzungen, die sich dieses Themas annahmen, eine besondere Rolle²⁴⁷. Eine nicht zu unterschätzende Bedeutung kam zudem den freisinnigen Frauenvereinen zu, die im religiösen Umfeld entstanden²⁴⁸ und sich explizit die Förderung der Selbständigkeit der Frauen zum Ziel setzten²⁴⁹. Diese „[...] Frauenvereine stellten den Hauptstützpfiler der frühen Deutschen Frauenbewegung dar.“²⁵⁰

²⁴⁰Vgl. hierzu Lipp 1985, S. 85f.

²⁴¹Lipp 1985, S. 86.

²⁴²Vgl. hierzu Hausen 1989, S. 16; Rang 1986; Paletschek 1991, S. 49ff.; Mittendorfer 1995, S. 28; Mettele 1996.

²⁴³Wischermann 1998a), S. 116.

²⁴⁴Wischermann 1998b), S. 62.

²⁴⁵Vgl. hierzu z.B. Wischermann 1998a), S. 41; Möhrmann 1989, S. 8ff.; Frevert 1995, S. 89f.

²⁴⁶Boetcher Joeres 1989, S. 281. Vgl. hierzu z.B. auch Möhrmann 1989; Frevert 1995, S. 89f.; Eusterschulte/Heipcke/Wagner 1998; Wischermann 1998a).

²⁴⁷Vgl. hierzu Möhrmann 1989; Wischermann 1998a).

²⁴⁸Vgl. hierzu Paletschek 1999, S. 77.

²⁴⁹Vgl. hierzu Paletschek 1990 S. 235 mit einschlägiger Literatur zu Entstehung, Bedeutung und Zielsetzung der „freisinnigen Frauenvereine“.

²⁵⁰Paletschek 1998, S. 23.

Die in dieser Arbeit analysierten Schriftstellerinnen Louise Dittmar, Lousie Aston und Louise Otto sind aufgrund ihrer Nähe zur freireligiösen Gemeinde typisch für die beginnende Frauenbewegung²⁵¹. Darüber hinaus – und das ist das entscheidende Kriterium für deren Auswahl – formulierten sie theoretische Positionen, die innerhalb der „Bewegung“ viel diskutiert wurden und auch heute in der Sekundärliteratur als grundlegend betrachtet werden²⁵². Mit diesen Repräsentantinnen werden zudem sehr unterschiedliche Konzepte und Forderungen, ja unterschiedliche Radikalitäten untersucht, so dass mit ihnen ein weites Spektrum der Bewegung abgedeckt wird²⁵³.

Die Schriftstellerin Louise Dittmar²⁵⁴, deren zentrale Schriften „Skizzen und Briefe aus der Gegenwart“²⁵⁵ und „Vier Zeitfragen“²⁵⁶ Gegenstand der Diskursanalyse sind, ist innerhalb der beginnenden Frauenbewegung eine große Ausnahme. „[...] the writings she left behind provide an entirely different perspective on the early German women's movement that makes us realize that radical thinking – thinking we would today label feminist – was in evidence.“²⁵⁷ Ihre Schriften fallen dabei nicht nur aufgrund ihrer Radikalität, sondern auch wegen ihres akademisch-philosophischen Charakters aus dem Rahmen der üblichen Frauenliteratur²⁵⁸.

Die zweifellos prominenteste Protagonistin der gemäßigten „unter dem Daumen gehaltenen“ frühen Frauenbewegung ist Louise Otto²⁵⁹. Ihre in dieser Arbeit analysierte Artikelserie in den „Sächsischen Vaterlandsblättern“ der Jahre 1843 und 1844²⁶⁰ gilt als Startschuss für die öffentliche Auseinandersetzung um die politische Rolle der Frau in der Gesellschaft²⁶¹. In die Diskursanalyse wurde neben dieser Artikelserie ebenfalls

²⁵¹Vgl. hierzu Paletschek 1998, S. 23.

²⁵²Zu dieser unumstrittenen Bewertung vgl. z.B. Wischermann 1998a), S. 119.

²⁵³Zu dieser Einschätzung z.B. auch Eusterschulte/Heipcke/Wagner 1998, S. 102f.

²⁵⁴Zu Louise Dittmars Biographie und Werk vgl. z.B. Boetcher Joeres 1983; Boetcher Joeres 1989; Klausmann 1989; Herzog 1990; Käfer-Dittmar 1992; Wischermann 1998a); Eusterschulte/Heipcke/Wagner 1998.

²⁵⁵Dittmar, L., Skizzen und Briefe der Gegenwart, Darmstadt 1845, [zitiert als „Skizzen“].

²⁵⁶Dittmar, L., Vier Zeitfragen, beantwortet in einer Versammlung des Mannheimer Montag-Vereins, Herausgegeben 1847, Verlags-Buchhandlung von Gustav André, Offenbach a/M., In: Wischermann, U., Frauenpublizistik und Journalismus, Vom Vormärz bis zur Revolution von 1848, Weinheim 1998, [zitiert als „Vier Zeitfragen“].

²⁵⁷Boetcher Joeres 1989, S. 287.

²⁵⁸Vgl. hierzu Klausmann 1989, S. 18.

²⁵⁹Zu Biographie, Werk und Bedeutung Ottos vgl. z.B. Boetcher Joeres 1979; Otto 1995; Wischermann 1996; Paletschek 1991, S. 51; Nagelschmidt/Ludwig 1996; Wischermann 1998a).

²⁶⁰Im Einzelnen wurden in dieser Arbeit analysiert: Otto, L., „Das Verhältnis der Frauen zum Staate“, In: Sächsische Vaterlands-Blätter, Dritter Jahrgang, Nr. 142, 5.9.1843, [zitiert als „Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 142“]; Otto, L., Ueber Weiblichkeit“, In: Sächsische Vaterlands-Blätter, Dritter Jahrgang, Nr. 172, 28.10.1843, [zitiert als „Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 172“]; Otto, L., Frauen und Politik, In: Sächsische Vaterlands-Blätter, Dritter Jahrgang, Nr. 187, 23.11.1843, [zitiert als „Sächsische Vaterlandsblätter Nr.187“]; Otto, L., „Frauen und Politik (Schluß)“, In: Sächsische Vaterlands-Blätter, Dritter Jahrgang, Nr. 188, 25.11.1843 [zitiert als „Sächsische Vaterlandsblätter Nr.188“]; Otto, L., „Ueber das erwachende Interesse der Frauen an der Politik“, In: Sächsische Vaterlands-Blätter, Vierter Jahrgang, Nr. 26, 15. 2. 1844, [zitiert als „Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 26“]; Otto, L., „Politik und Frauen“, In: Sächsische Vaterlands-Blätter, Vierter Jahrgang, Nr. 71, 4.5.1844, [zitiert als „Sächsische Vaterlandsblätter Nr.71“]; Otto, L., „Ueber weibliche Erziehung“, In: Sächsische Vaterlands-Blätter, Vierter Jahrgang, Nr. 174, 31.10.1844, [zitiert als „Sächsische Vaterlandsblätter Nr.174“].

²⁶¹Vgl. hierzu z.B. Gerhard 1992, S. 37ff.; Wischermann 1998a), S. 96ff.

Ottos Rückblick auf die Entwicklung der zunehmenden „Theilnahme der weiblichen Welt am Staatsleben“²⁶² von 1847 mit einbezogen.

Von Zeitgenossen und Forschungsliteratur stark beachtet, gehört Louise Aston²⁶³ neben Dittmar und Otto zu den bekanntesten Vormärz-Emanzipationsschriftstellerinnen. Die für diese Arbeit ausgewählte Schrift, die unter dem Titel „Meine Emancipation, Verweisung und Rechtfertigung“²⁶⁴ erschien, war eine Reaktion Astons auf ihre Ausweisung aus Berlin, die man mit ihrem angeblich unsittlichen Lebenswandel und ihren offenen Bekenntnissen zur Religionslosigkeit begründete. In dieser Verteidigungsschrift thematisiert Aston auch die Rolle der Frau in der Gesellschaft.

2.2.5 Der Text des Konservatismus

Konservative bewusste politische Haltung²⁶⁵ entwickelte sich in Deutschland in Auseinandersetzung mit der französischen Revolution und der Aufklärung²⁶⁶. Hauptgegner des Konservativismus war dabei der Liberalismus, dessen rationalistische Grundhaltung für die Auflösung der alten Welt verantwortlich gemacht wurde²⁶⁷. In der Abgrenzung zu ihm gewann der Konservativismus sein Selbstverständnis, wobei er in seinem Denken gegen die Rationalität selbst der Rationalität und Reflexion nicht entkam²⁶⁸.

Unumstritten gelten Edmund Burkes (1729-1797) Überzeugungen, niedergelegt in dem auch im deutschen Sprachraum äußerst einflussreichen Buch „Reflections on the Revolution in France“ (1790), als Grundelemente des Konservativismus²⁶⁹: Die Religion wird als Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft angesehen. Die althergebrachte soziale und politische Ordnung gilt als gottgewollt und als natürliches „organisches“ Produkt allmählichen geschichtlichen Wachstums. Bestehende Institutionen erscheinen als geronnene Weisheiten vorangegangener Generationen. Die Gesellschaft betrachtet man als dem Einzelnen übergeordnet. Sie hat aufgrund der Unterschiedlichkeit der Menschen notwendig hierarchisch aufgebaut zu sein. Der Mensch wird sowohl als gut als auch als böse eingestuft. Jedes willkürliche Machen, um das rein Gute in der Welt zu verwirklichen, erscheint daher von vorneherein zum Scheitern verurteilt²⁷⁰.

Der Konservativismus propagierte vor dem Hintergrund seiner Überzeugungen ein monarchisches

²⁶²Otto, L., Die Theilnahme der weiblichen Welt am Staatsleben, Aus: Vorwärts, Volkstaschenbuch, Blum, R. (Hg.), 1847, In: Wischermann, U. 1998b): Frauenpublizistik und Journalismus vom Vormärz bis zur Revolution von 1848, Weinheim, [zitiert als Otto, „Theilnahme“].

²⁶³Zu Biographie, Werk und Wirkung Astons vgl. z.B. Goetzinger 1983; Wimmer 1993; Freund 1997.

²⁶⁴Aston, L., Meine Emancipation, Verweisung und Rechtfertigung, Brüssel 1846, [zitiert als „Meine Emancipation“]. Laut eigener Aussagen Astons war die Emanzipationsschrift im März 1847 mit 1900 Exemplaren so gut wie vergriffen. Damit erreichte sie schätzungsweise immerhin 9500 Leserinnen und Leser. Vgl. hierzu Wimmer 1993, S. 143.

²⁶⁵Einen Forschungsüberblick bietet Schildt 1998; Hardtwig 1998, S. 241f.; Schwentker 1988, S. 33ff. Zur zusammenfassenden Darstellung der Theorie des Konservativismus vgl. z.B. Greiffenhagen 1971. Zu Entstehung und Programm vgl. z.B. Schumann 1984. Speziell zur Entstehung der Bewegung vgl. Valjavec 1984 und Epstein 1973. Zur Klärung des Begriffs „Konservativismus“ vgl. Mannheim 1927.

²⁶⁶Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 161.

²⁶⁷Vgl. hierzu Greiffenhagen 1984, S. 171.

²⁶⁸Vgl. hierzu Greiffenhagen 1984, S. 157f.

²⁶⁹Vgl. hierzu Huntington 1984, S. 89.

²⁷⁰Vgl. die Darstellung der Positionen z.B. bei Huntington 1984, S. 91.

Verfassungsideal und einen hierarchischen Staats- und Gesellschaftsaufbau. Diese Ordnung leitete er aus dem sog. „monarchischen Prinzip“ ab, das Herrschaft als von Gott gegeben und getragen betrachtete²⁷¹. Unter der Bezeichnung Konservatismus wird insgesamt ein sehr breites Meinungsspektrum zusammengefasst, das vielfach noch zumindest in „Alt- bzw. ständischen Konservatismus und Staatskonservatismus“ unterteilt wird, hinter dem der „alte Gegensatz von feudalem Adel und zentralisierendem Anstaltsstaat“ steht²⁷².

Der politische Konservatismus wurde bis 1848 vorwiegend von einem Teil des Staatsbeamtentums sowie weiten Teilen des Adels getragen²⁷³. „Eine Massenbasis erhielt er erst seit 1848, als die Mehrheit der traditionalistischen Landbevölkerung und Teile des städtischen Gewerbebürgertums sich in ihrer herkömmlichen Loyalität zur Monarchie und zur gewachsenen Ordnung, in ihren religiösen Gefühlen und in ihrer kirchlichen Loyalität bedroht fühlten.“²⁷⁴

Vor 1830 kam es nicht zu einer systematischen Organisation, da man sich bis dahin als Vertreter der natürlichen Ordnung betrachtete und eine Parteibildung für unnötig erachtete²⁷⁵. Um 1830 jedoch wurde den Sympathisanten der konservativen Anschauung zunehmend bewusst, dass der die soziale und politische Wirklichkeit betreffende Wandel nicht aufzuhalten ist. Angeregt von der politisierten Stimmung der Zeit, die zur eigenen Parteinahme herausforderte, reflektierte man nun, welche Veränderungen man vor dem Hintergrund der eigenen Überzeugungen für notwendig und zulässig erachtete und was unbedingt bewahrt werden müsse²⁷⁶. Zu diesem Zeitpunkt erhielt die Bezeichnung „konservativ“ ihre politische Bedeutung²⁷⁷.

Erste organisatorische Ansätze bildeten sich v.a. um das „Berliner Politische Wochenblatt (1831-1849) und die Evangelische Kirchenzeitung (seit 1821)“²⁷⁸. Vor allem im Zusammenhang mit Militärvereinen kam es ab dem zweiten Drittel der 40er Jahre zur Organisation konservativer Überzeugungen²⁷⁹.

Großen Einfluss erhielt der Konservatismus zudem informell durch einflussreiche Beraterstellen, wie die von Friedrich Gentz bei Metternich oder die des Beraterkreises um König Friedrich Wilhelm IV.²⁸⁰. Diesem Beraterkreis gehörte auch Friedrich Julius Stahl²⁸¹ an, der politisches Engagement und theoretische Arbeit als aktiver Politiker und Professor verband²⁸². In der Forschungsliteratur gilt er ab 1840 unbestritten als einer der wichtigsten Vordenker des Konservatismus²⁸³. Seine umfängliche zweibändige politische Philosophie „Die

²⁷¹Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 164. Zu dem „monarchischen Prinzip“ vgl. z.B. Mayer 1997, S. 129ff.

²⁷²Hardtwig 1998, S. 164.

²⁷³Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 161 und Dittmer 1992.

²⁷⁴Hardtwig 1998, S. 161.

²⁷⁵Vgl. hierzu Vierhaus 1982, S. 541.

²⁷⁶Vgl. hierzu Vierhaus 1982, S. 542.

²⁷⁷Vgl. hierzu Vierhaus 1982, S. 537.

²⁷⁸Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 162.

²⁷⁹Vgl. hierzu Trox 1990. Zu Vereinswesen und Konservatismus vgl. auch Schwentker 1988.

²⁸⁰Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 162.

²⁸¹Zu Biographie und Werk von F.J. Stahl vgl. z.B. Grosser 1963; Marcuse 1982; Füßl 1988; Füßl 2002.

²⁸²Füßl, W. 1988, S. 10 und Füßl, W. 2002, S. 183.

²⁸³Vgl. hierzu Schildt 1998, S.58.

Philosophie des Rechts“²⁸⁴, die sich dadurch besonders auszeichnet, dass sie die „konservative Lehre [...] kurz vor der Revolution [...] auf ein zeitgemäßes Niveau“²⁸⁵ hob, wird in dieser Arbeit daher stellvertretend für den politischen Konservatismus analysiert.

2.2.6 Die Texte des politischen Katholizismus

Historischer Hintergrund für die Entstehung der politischen Strömung des Katholizismus²⁸⁶ war die Situation der katholischen Kirche, in die sie aufgrund der territorialen Neuordnung im Rahmen des Reichsdeputationshauptschlusses und durch die Säkularisation gekommen war. Im Zuge dieser Neuordnung hatte man alle geistlichen Territorien samt Landeshoheit und großen Teilen des kirchlichen Besitzes auf weltliche Fürsten verteilt²⁸⁷. Eine der Folgen dieser Entmachtung war, dass viele katholische Gebiete in „durch Herrscherdynastie und Tradition protestantisch geprägten Staaten, so das Rheinland [...] an Preußen, oder die katholischen Gebiete am Oberrhein [...] an das Großherzogtum Baden gefallen waren“²⁸⁸, was häufig zu tiefgreifenden Spannungen führte.

Zentrales Ziel des politischen Katholizismus im Vormärz war es, in dieser neuen Situation für die Kirche eine unabhängige Stellung im Staat zu erreichen und die Kirchenhoheit des Staates abzubauen²⁸⁹. Darüber hinaus kämpfte man – wie die politischen Konservativen – gegen die individualistische Auffassung der Moderne und für eine Besinnung auf göttliches Recht, auf die göttlich vorgegebene Herrschaftsordnung der Monarchie und gegen die freie Gestaltung politischer Verhältnisse²⁹⁰. Die in diesem Zusammenhang eingesetzte Organologiemetaphorik des politischen Katholizismus fand in der Forschung als „Organologiedenken“ größere Beachtung²⁹¹. Auch mit den sozialen Schattenseiten der Moderne und der Industrialisierung setzte man sich in dieser politischen Bewegung auseinander²⁹². „Im ganzen blieb die politische Theorie des Katholizismus [...] auf die ständische Gesellschaftsordnung, auf die korporativ – zünftische Einbindung und Absicherung des Individuums festgelegt, auf das Leben in der Über- und Unterordnung, mit starken Reminiszenzen eines feudalen Patriarchalismus, der zu seiner historischen Begründung gern auf das Vorbild des Mittelalters zurückgriff – gegen die Kompetenzfülle und den Zentralismus des modernen Staates, seinen >revolutionären< Egalitarismus, seine Tendenz zur >Atomisierung< der Gesellschaft.“²⁹³

²⁸⁴Stahl, F.J., Die Philosophie des Rechts, Zweiter Band, Rechts- und Staatslehre auf der Grundlage christlicher Weltanschauung, Erste Abtheilung, [zitiert als „Rechts- und Staatslehre II, 1“], Heidelberg 1845 und Zweite Abtheilung [zitiert als „Rechts- und Staatslehre II, 2“], Heidelberg 1846.

²⁸⁵Hardtwig 1998, S. 165.

²⁸⁶Einen knappen Forschungsüberblick über den politischen Katholizismus im Vormärz bietet Hardtwig 1998, S. 241f.; Klug 1995, S. 21ff. Zur Frühgeschichte des politischen Katholizismus vgl. auch Franz 1954; Langner 1975; Huber 1988; Maier 1988; Morsey 1988. Zur Frage der weithin unumstrittenen Benennung der Strömung vgl. Klug 1995, S. 21.

²⁸⁷Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 166f.

²⁸⁸Klug 1995, S. 42.

²⁸⁹Vgl. hierzu Fenske 1994, S. 58.

²⁹⁰Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 171.

²⁹¹Vgl. z.B. zu Adam Müllers „Organismusdenken“: Matala de Mazza 1999 und Busse 1928.

²⁹²Vgl. hierzu Hardtwig 1998, S. 171f.

²⁹³Hardtwig 1998, S. 171.

Entscheidender Anstoß für die Entwicklung der politischen Bewegung des politischen Katholizismus waren die Kölner Wirren von 1837, in denen der preußische Staat den Kölner Erzbischof Droste-Vischering verhaftete, was zu einem Sturm der Entrüstung bei den Katholiken und zu deren aktiver Auseinandersetzung mit dem Staat führte²⁹⁴. Von zentraler Bedeutung für Programmdiskussion und für die Sammlung Gleichgesinnter war in diesem Zusammenhang der 1838 erschienene „Athanasius“ von Joseph Görres²⁹⁵, der daher für die Diskursanalyse ausgewählt wurde. Er beschäftigt sich zentral mit den Kölner Wirren und wurde – wie Zeitgenossen und Forschungsliteratur einhellig feststellen – zum weit verbreiteten „Politischen Manifest“ des politischen Katholizismus²⁹⁶.

Auch die „Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland“²⁹⁷, die ab 1838 in München erschienen, waren für die Formierung des politischen Katholizismus von entscheidender Bedeutung. Die Zeitschrift war „das meistgelesene und am weitesten verbreitete katholische Presseorgan. Sein Einfluß ist nicht nur an seiner Verbreitung abzulesen, sondern auch am weiten Spektrum der Mitarbeiter, unter denen sich viele große Namen aus Politik und Geistesleben der Zeit befanden.“²⁹⁸

Für die Analyse wurden die Artikel ausgewählt, die sich grundlegend mit Staat und Gesellschaft beschäftigen, wobei zudem darauf geachtet wurde, dass sich die Artikel weitgehend gleichmäßig über den Zeitraum zwischen 1838 und 1847 verteilen. Die Autoren verfassten ihre Artikel anonym²⁹⁹, dennoch gelang es der Forschung, einige Artikel ihren Verfassern zuzuordnen³⁰⁰. 16 der insgesamt 27 in dieser Arbeit analysierten Artikel³⁰¹

²⁹⁴Vgl. hierzu z.B. Schnabel 1955 und Lill 1962.

²⁹⁵Görres, Joseph, Athanasius, In: Joseph Görres, Ausgewählte Werke in zwei Bänden, Frühwald, W. (Hg.), Band 2, Freiburg u.a. 1978 [zitiert als „Athanasius“].

²⁹⁶Vgl. zur Bedeutung dieser Schrift z.B. Bauer 2002; Hürten 1999; Klug 1995, S. 242ff.; Wacker 1990.

²⁹⁷Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland, München 1838-1847, Phillips, G./Görres, G. (Hg.), [zitiert als HPBI]. Vgl. zu der Zeitschrift z.B. Weber 1983; Obenaus 1986, S. 82f. mit Literaturüberblick; Albrecht/Weber 1990, S. 7ff.; Klug 1995, S. 274ff.

²⁹⁸Klug 1995, S. 277.

²⁹⁹Zu den Autoren vgl. Albrecht/Weber 1990 und Klug 1993, S. 274ff.

³⁰⁰Hierzu Albrecht/Weber 1990.

³⁰¹„Sittliche Freiheit, Gewissensfreiheit, politische Freiheit“, (Jarcke) HPBI 1 (1838/1), Art. 24; „Studien und Skizzen zur Schilderung der politischen Seite der Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts“, (Jarcke) HPBI 4 (1839/2), Art. 24; „Naturlehre des Staates“, (Jarcke) HPBI 4 (1839/2), Art. 54; „Über die Gefahr einer sozialen Revolution durch die unteren Volksklassen und über deren Stellung in älterer und neuester Zeit“, (Jarcke) HPBI 5 (1840/1), Art. 44; „Fortsetzung: Über die Gefahr einer sozialen Revolution durch die unteren Volksklassen und über deren Stellung in älterer und neuerer Zeit“, (Jarcke) HPBI 5 (1840/1), Art. 51; „Schluß: Über die Gefahr einer sozialen Revolution durch die unteren Volksklassen und über deren Stellung in älterer und neuerer Zeit“, (Jarcke) HPBI 5 (1840/1), Art. 56; „Über die vorherrschenden Tendenzen der Gegenwart“, (Jarcke) HPBI 12 (1843/2), Art. 39; „Blicke auf den gegenwärtigen Standpunkt der staatswissenschaftlichen Theorie“, (Jarcke) HPBI 12 (1843/2) Art. 61; „Blicke auf den gegenwärtigen Standpunkt der staatswissenschaftlichen Theorie“, (Jarcke) HPBI 13 (1844/1), Art. 32; „Zeitläufe. Stellung der Zensur zum protestantischen Fortschritt“, (Jarcke), HPBI 14 (1844/2), Art. 44; „Zeitläufe: Schluß“, (Jarcke), HPBI 17 (1846/1), Art. 46; „Zeitläufe“, (Jarcke), HPBI 19 (1847/1), Art. 13; „Zeitläufe“, (Jarcke), HPBI 19 (1847/1), Art. 23; „Glossen zur Zeitgeschichte“, (Jarcke) HPBI 19 (1847/1), Art. 43; „Zeitläufe“, (Jarcke) HPBI 20 (1847/2), Art. 23; „Zeitläufe“, (Jarcke) HPBI 20 (1847/2), Art. 29.; „Sittliche Freiheit, Gewissensfreiheit, politische Freiheit (Jarcke), HPBI 1 (1838/1), Art. 24.

stammen von dem maßgeblichen Initiator und Autor der Zeitschrift, Karl Ernst Jarcke³⁰². Sieben Autoren konnten nicht ermittelt werden³⁰³, zwei stammen von Arndts³⁰⁴ und je einer von Konstantin v. Höfler³⁰⁵ und Ignaz Döllinger³⁰⁶.

Obwohl die anspruchsvollen Publikationen in der Regel nur die Intelligenz erreichten, handelte es sich beim politischen Katholizismus um eine Massenbewegung. Sein Rückgrat bildeten „Millionen von Menschen bauerlichen und kleinbürgerlichen Standes“³⁰⁷, die nach wie vor fest in die konfessionelle Tradition eingebunden waren und sich von gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen bedroht sahen, die ihre Identität gefährdeten. Dies war der entscheidende Hintergrund für die Mächtigkeit der katholischen Bewegung³⁰⁸. Der politische Katholizismus konnte im Vormärz noch keine gefestigten Organisationsstrukturen ausbilden. Er war zunächst „stark von Einzelpersonlichkeiten geprägt, die sich allenfalls in gesellig-politischen Kreisen mit Gleichgesinnten zusammenfanden: Erst in den 1840er Jahren entstanden protoparteiliche Strukturen.“³⁰⁹

³⁰²Zu Biographie und Werk von K.E. Jarcke vgl. z.B. Kraus 1990; Klug 1995, S. 274ff.

³⁰³„Das göttliche Recht der Könige“ (anonym) HPBl 1 (1838/1), Art. 18; „Was bezeugt die Geschichte?“ (anonym) HPBl 3 (1839/1), Art. 47; „Aphorismen über die Ursprünge der englischen Verfassung“ (anonym) HPBl 3 (1839/1), Art. 51; „Die alten rheinischen Fürsten“ (anonym), HPBl 3 (1839/1), Art. 67; „Die conservative Parthei in Deutschland“, (anonym) HPBl 8 (1841/2), Art. 64; „Die Geschichte der Physik, besonders im Mittelalter“, (anonym) HPBl 10 (1842/2) Art. 8; „Zur Charakteristik des gesellschaftlichen Zustands des neunzehnten Jahrhunderts“, (anonym) HPBl 14 (1844/2), Art. 10.

³⁰⁴„Die deutsche Salon-Poesie der Frauen“, (Arndts), HPBl 19 (1847/1), Art. 39; „Aphorismen zur Signatur des Radikalismus oder falschen Liberalismus“, (Arndts) HPBl 13, (1844/1), Art. 8.

³⁰⁵„Über katholische und protestantische Geschichtsschreibung“, (Höfler) HPBl 16 (1845/2), Art. 18.

³⁰⁶„Über das Verhältnis der katholischen Kirche zur Demokratie in Nordamerika und Europa“ (Döllinger) HPBl 2 (1838/2), Art. 5.

³⁰⁷Gollwitzer 1993, S. 63.

³⁰⁸Vgl. hierzu Gollwitzer 1993, S. 63f.

³⁰⁹Klug 1995, S. 43.

3 Die diskursprägende Organologiemetaphorik

Der intertextuelle Vergleich der im letzten Kapitel vorgestellten und für diese Diskursanalyse ausgewählten Texte bringt ein eindeutiges Ergebnis:

Die Zentralmetapher „>Politische und soziale Gebilde< sind >Organismen/lebendige Körper<“ samt ihrer Bildvarianten steckt tatsächlich den Diskussionshorizont ab, vor dem sich die kontroversen politischen Philosophien begegnen. Sie erweist sich als von allen getragene „Brille“, die den Blick auf die Welt vorstrukturiert und damit das politische Feld einheitlich gliedert. Das Denken der politischen Welt mit Hilfe der Organologiemetapher lässt sich daher als unhinterfragter und selbstverständlicher Wissensbestand des untersuchten Diskurses verstehen.

Die politischen Philosophien entwerfen dabei vorwiegend „Gesellschaft“, „Staat“, „Volk“ und z.T. auch „Menschheit“ mit Hilfe der Organologiemetapher als zentrale politische und soziale Gebilde³¹⁰. Als metaphorische Bezeichnungen für Kollektivgebilde wählen sie v.a. „Organismus“³¹¹ und „Körper“³¹², aber auch „Leib“³¹³, „Person/Persönlichkeit“³¹⁴ und „Individuum“³¹⁵.

Zur diskursprägenden Denkfigur wird die Organologiemetapher jedoch erst dadurch, dass die Verfasserinnen und Verfasser der Schriften die politischen und sozialen Gebilde auf weitgehend identische Weise modellieren. Zu ihrer detaillierten Beschreibung greifen sie über alle ideologischen Gräben hinweg auf die gleichen Implikationen, die typischerweise in der Zeit des Vormärz mit dem Sekundärgegenstand „Organismus/lebendiger Körper“ assoziiert wurden, zurück. Die drei grundlegenden, von allen Autorinnen und Autoren auf die politischen und sozialen Kollektivkörper übertragenen Prädikate sind:

- a) Organismen entwickeln sich aufgrund ihnen immanenter Kräfte.
- b) Organismen zeichnen sich durch ein spezifisches Wechselverhältnis von Teil und Ganzem aus. Teil und Ganzes bedingen und durchdringen sich in Organismen wechselseitig.

³¹⁰Als Tendenz zeigt sich, dass die Kommunisten schwerpunktmäßig Menschheit und Gesellschaft, die Demokraten neben Menschheit und Gesellschaft sowohl Staat (Fröbel und Wirth) als auch Volk (Wirth) als wesentliche kollektive Größe organologisch metaphorisieren. Die Liberalen bevorzugen „Volk“, „Staat“ und „Gesellschaft“. In der Regel verwenden sie alle drei Begriffe synonym. Auch die konservativen und katholischen Autoren rücken „Volk“, „Staat“ und „Gesellschaft“ ins Zentrum ihrer Ausführungen. Die Schriften der Frauenbewegung beziehen sich tendenziell auf das politische Gebilde „Gesellschaft“.

³¹¹Z.B. spricht Fröbel an vielen Stellen seiner Schrift explizit vom „Staatsorganismus“, In: Fröbel, Politik 2, z.B. S. 322 und S. 41.

³¹²Z.B. nennt Wirth „jedes auf selbstständiger Stammeseigenschaft (Nationalität) beruhende Reich“ einen „organischen Körper“, In: Wirth, Richtung, S. 337.

³¹³Marx spricht von der Natur – womit er auch die das Individuum umgebenden Mitmenschen meint – als dem „unorganischen Leib des Menschen“, In: Marx, Pariser Manuskripte, S. 566.

³¹⁴Rotteck bezeichnet vertraglich organisierten Gesellschaften als „Gesamtpersönlichkeiten“, In: Rotteck „Gesellschaft“, Staatslexikon Band 6, S. 706.

³¹⁵Dahlmann spricht explizit von „Volksindividuen“, In: Dahlmann, Politik, S. 62f.

- c) die Geschlechtlichkeit von Organismen fußt auf biologischen Naturkräften, die mit dem Geschlecht auch Charaktereigenschaften festlegen. Das Geschlecht des allgemeingültigen Organismus ist männlich.

Diese Prädikate werden auf soziale und politische Kollektivgebilde übertragen:

- a) „Politische und soziale Gebilde“ – „entwickeln sich aufgrund ihnen immanenter Kräfte“
b) „Politische und soziale Gebilde“ – „zeichnen sich durch ein spezifisches Wechselverhältnis von Teil und Ganzem aus. Teil und Ganzes bedingen und durchdringen sich in Organismen wechselseitig“.
c) „Politische und soziale Gebilde“ – „sind männlichen Geschlechts und setzen sich aufgrund der in ihren Gliedern wirkenden Naturkräfte im öffentlichen Bereich aus männlichen Bestandteilen zusammen“.

In diesem Kapitel werden diese drei den gesamten Diskurs prägenden Organologiemetaphern nacheinander vorgestellt.

In einem ersten Schritt wird dazu jeweils der naturwissenschaftliche Hintergrund dieser drei mit „Organismus“ assoziierten Implikationen erläutert, um zu verdeutlichen, was man im Vormärz mit ihnen inhaltlich im Detail verband. Dies ist unerlässlich, um die mit ihrer Hilfe gebildeten Metaphern verstehen zu können.

In einem zweiten Schritt folgt die Beschreibung der Übertragung dieser Implikationen auf politische und soziale Gebilde in den politischen Philosophien. Außerdem wird aufgezeigt, welche gravierenden Auswirkungen diese Übertragung auf den gesamten Diskurs hatte.

Die Entscheidung, die Erläuterung der Diskursgemeinsamkeiten der detaillierten Darstellung der einzelnen Diskursvarianten - die im nächsten Kapitel folgt – voranzustellen und sie damit ins Zentrum der Untersuchung zu rücken, hat zum einen mit dem spezifischen Erkenntnisinteresse jeder Diskursanalyse zu tun: Kollektive Denkmuster und epistemische Voraussetzungen, die ein Zeitgespräch prägen in ihrer grundlegenden Bedeutsamkeit zu würdigen. Die Arbeit auf diese Weise zu gliedern, hat zum anderen den entscheidenden Vorteil, die für das Verständnis des Organologiediskurses unabdingbaren Hintergrundinformationen einleitend ausführlich erläutern zu können, ohne die Ausführungen zu den einzelnen Diskursvarianten unverständlich sind.

3.1 „Politische und soziale Gebilde“ – „entwickeln sich aufgrund ihnen immanenter Kräfte“

3.1.1 Zur zeittypischen Auffassung der kraftgesteuerten Entwicklung von Organismen

Zentral für den analysierten Diskurs ist die mit dem biologischen Organismus verbundene Vorstellung der kraftgesteuerten Entwicklung. Ein lebender Körper entsteht und verändert sich demnach nicht wie ein unbelebter Körper aufgrund planhafter Konstruktionen, aufgrund von Eingriffen und Einwirkungen von außen, sondern aufgrund körpereigener (Lebens)-Kräfte und Triebe, die dem Organismus selbst inne wohnen, ihn entstehen und wieder vergehen lassen. Diese Vorstellung findet sich einheitlich in allen gängigen Lexika und Wörterbüchern aus dem Vormärz³¹⁶, z.B.: „Das Organische setzt eine Entwicklung durch eigene Kräfte und einen besonderen Bildungstrieb voraus, ist zwar stets von der Außenwelt abhängig, bildet aber das von ihr Erhaltene auf seine eigene Art aus, und schließt stets, nachdem es eine Reihe von Entwicklungen, welche je nach äußeren Umständen vollständiger oder gehemmter sind, mit dem Tode und der Auflösung. Der Organismus ist somit die Grundbedingung zum Leben.“³¹⁷ „Trieb heißt in der Sprache des gewöhnlichen Lebens der innere Grund der in irgendeinem Dinge sich äußernden Wirkungen, als eine beharrlich innerlich wirkende Kraft, welche einen fortgehenden Wechsel, eine bestimmte Reihe von Veränderungen hervorbringt. [...] man nennt o r g a n i s c h e T r i e b e die dunklen Kräfte, welche die Entwicklung und Gestaltung der Organismen bedingen, z.B. in dem Worte B i l d u n g s t r i e b [...].“³¹⁸

Diese Vorstellung einer Entwicklung alles Lebendigen aufgrund ihm innenwohnender (Lebens)-kräfte entstand im Laufe des 18. Jahrhunderts in Abgrenzung zu der bis dahin herrschenden Maschinentheorie des Organischen, die sich mit Beginn der neuzeitlichen Naturwissenschaften allgemein durchgesetzt hatte³¹⁹. Die Natur wurde als gigantische Maschine angesehen, deren Bestandteile sich unterschiedslos - seien sie belebt oder unbelebt – durch messbare und regelhafte „mechanische Kräfte von Druck und Stoß“³²⁰ erhielten³²¹. Anders als in Antike und Mittelalter, als man sich Leben durch die ihm innewohnende Seele erklärte und es sich dadurch gegenüber Unbelebtem auszeichnete³²², wurde bei der Betrachtung der Natur kein Augenmerk auf den Unterschied zwischen belebter und unbelebter Materie gerichtet. Im Laufe des 18. Jahrhunderts begannen sich viele Forscher jedoch zunehmend wieder für spezifische Fähigkeiten lebendiger Körper wie Fortpflanzung, Wachstum, Selbsterhaltung und Selbstbewegung zu interessieren, die mit der mechanistischen Anschauung, mit der

³¹⁶Vgl. hierzu besonders Hübner 1826, S. 283 und S. 403; Brockhaus 1827, S. 261 und S. 486; Krug 1833 (2), S. 684; Volks-Conversationslexikon 1845 (12), S. 27; Brockhaus 1845, S. 362f. und Brockhaus 1847, S. 388.

³¹⁷Volks-Conversationslexikon 1845, S. 236f., Artikel „Organ“.

³¹⁸Brockhaus 1847, S. 388, Artikel „Trieb“.

³¹⁹Vgl. grundlegend zur Geschichte der medizinischen Physiologie: Jahn 1998; Jantzen 1994; Rothschiuh 1968; Rothschiuh 1978; Fischer-Homberger 1977.

³²⁰Bach 1999, S. 78.

³²¹Zu dem mechanistischen Konzept von Natur und Leben z.B. Kather 2003, S. 44ff.; grundlegend Stollberg-Rilinger 1986.

³²²Dazu z.B. Kather 2003, S. 22ff.; Bach 1999.

Vorstellung einer unveränderlichen Kraft, „die sich von Augenblick zu Augenblick [...] in endloser Folge“³²³ überträgt, nicht vereinbar schienen. „Im Mittelpunkt [...] stand die Erkenntnis, daß Organismen in ihrem Individualleben ständigen Einflüssen und Veränderungen ausgesetzt sind, auf Einwirkungen der Außenwelt reagieren und sich ‚zweckmäßig‘ anpassen können, ohne daß alles schon von Geburt an vorherbestimmt sein kann“³²⁴. Vor allem die „Prozesse der Keimesentwicklung und Gestaltbildung, der Regeneration und Reproduktion (die zunehmend auch experimentell erforscht wurden), sowie Mißbildungen, Erkrankungs- und Heilungsprozesse [...]“³²⁵, erwiesen sich vor dem Hintergrund des damaligen Wissens als nicht mehr plausibel mechanistisch erklärbar³²⁶.

Erster prominenter Vertreter dieser als „Vitalisten“³²⁷ bezeichneten Forscher war zu Beginn des 18. Jahrhunderts der Hallenser Arzt Georg Ernst Stahl (1660-1734), der – als sogenannter animistischer Vitalist – wieder in der Seele die immaterielle Ursache der spezifischen Lebensprozesse vermutete, was ihn – wie viele der auf ihn folgenden Forscher – jedoch nicht daran hinderte, weiterhin mechanische Prinzipien im Körper als Werkzeug für diese Seele anzunehmen³²⁸. Stahl war es auch, der erstmals den Begriff „Organismus“ als Gegenbegriff zu „Mechanismus“ konturierte, um mit seiner Hilfe die Besonderheit von Leben gegenüber Unbelebtem zu betonen. Das erste Kapitel seiner zentralen Arbeit „Theoria medica vera“ (Halle 1708) ist überschrieben mit: „Untersuchungen über den Unterschied zwischen Mechanismus und Organismus.“³²⁹

Von weitaus größerer Bedeutung für die weitere Forschungsentwicklung war jedoch der Mediziner Albrecht von Haller (1708-1788), der – wie Stahl - die Lebensvorgänge in ihrer Besonderheit würdigen, aber sie – anders als dieser - dennoch rein im Rahmen naturwissenschaftlicher, vor allem anhand von an Newtons Mechanik orientierten Deutungsmustern erklären wollte³³⁰. Zu diesem Zweck führte er umfangreiche Experimente durch³³¹. Er widerlegte Stahls Seelentheorie, indem er nachwies, dass der Herzmuskel auch außerhalb des lebendigen Körpers zur Reaktion gereizt werden kann. Die Ursache dieser Lebensäußerung musste demnach in der Faser, im Material selbst liegen und konnte nicht mehr der Wirkung einer Seele zugeschrieben werden³³². Als spezifische, lebende von unbelebten Körpern unterscheidende und daher nur in der belebten Natur vorkommende Kräfte nahm er die Irritabilität (die spezifische Fähigkeit von Muskeln, auf äußere Reize mit Kontraktion zu reagieren) und die Sensibilität (die spezifische Fähigkeit der Nerven, zu empfinden und Reize weiterzuleiten) an³³³. In der Irritabilität sah Haller dabei „eine Eigenschaft der organischen Materie analog der Gravitation Newtons [...]“. So entwickelte Albrecht von Haller eine eigenständige Lehre vom Leben, ohne prinzipiell die Mechanik aufzugeben

³²³Kather 2003, S. 54.

³²⁴Jahn 1998, S. 233.

³²⁵Jahn 1998, S. 233.

³²⁶Dazu z.B. Rothschiuh 1978, S. 303.

³²⁷Junker 2004, S. 54: „Als vitalistisch (von lat. *vita* >Leben<) werden Theorien bezeichnet, die den Ursprung und die Phänomene des Lebens auf spezielle Kräfte oder Prinzipien zurückführen, die sich von chemischen oder physikalischen Kräften unterscheiden.“. Zu „Vitalismus“ zusammenfassend z.B. Engels 1994; Bach 1999; Jahn 1998, S. 233ff.

³²⁸Vgl. dazu Sarasin, 2001, S. 53; Jahn 1998, S. 234; Rothschiuh 1978, S. 293ff.; Bauer 1991, S. 190-201.

³²⁹Bäumer 1996, S. 201; Böckenförde/Dohrn-van Rossum 1978, S. 559.

³³⁰Jahn 1990, S. 267f.

³³¹Vgl. hierzu z.B. Shryock 1947.

³³²Vgl. dazu Jantzen 1994, S. 402ff.; Jahn 1990, S. 267; Bach 1999, S. 78.

³³³Jantzen 1994, S. 404f.

und setzte neben die ‚allgemeine Mechanik der unbelebten Natur‘ eine spezielle ‚tierische Mechanik‘, die er auch belebte Anatomie (*Anatomia animata*) nannte.³³⁴

Auf dieser Theorie von Sensibilität und Irritabilität bauten weitere Untersuchungen verschiedenster Wissenschaftler auf, die in dem Konstrukt der „Lebenskraft“ mündeten, einer speziell die Lebensprozesse steuernden, der Materie inhärenten Kraft³³⁵. Treffend zusammengefasst wird diese Entwicklung von Matala de Mazza: „Noch beflügelt von Beobachtungen wie den Regenerationskräften der Polypen oder auch den Bildungsvorgängen, die aus dem Keim ein Embryo und aus diesem einen fertigen Organismus erwachsen ließen, tendierten die Theorien gegen Ende des 18. Jahrhunderts insgesamt dahin, den Begriff vor allem der Reizbarkeit auszuweiten und diese als >Kraft< zu interpretieren, die nach eigenen Gesetzen ein vegetatives, vom Bewußtsein nicht gesteuertes >Leben< aufrechtzuerhalten im Stande ist. [...] 1774 führte Friedrich Casimir Medicus den Begriff >Lebenskraft< ein, um die >Reizbarkeit< der Arterien und lymphatischen Gefäße zu bezeichnen [...]. Damit war schließlich jener Programmbegriff geprägt, der, im Singular oder Plural verwandt, in den physiologischen Theorien um 1800 immer neue inhaltliche Füllungen erhielt: sei es, wie bei Medicus selbst, im Sinne einer >einfachen, organisierenden Substanz, die als Lebenskraft belebend wirkt<; sei es, wie in Johann Christian Reils einflußreicher Abhandlung *Von der Lebenskraft*, im Sinne von >f e i n e [n], vielleicht ganz unbekannte[n] Stoffe[n]<, die >durch ihre Zumischung zur sichtbaren tierischen Materie dieselbe erst vollenden< und sich >von einem Organe zum anderen fortpflanzen können bloß nach den Gesetzen der Affinität, ohne daß ein organisches Verbindungsmittel zwischen ihnen stattfindet<; oder sei es, wie in Joachim Dietrich Brandis’ *Versuch über Lebenskraft* aus demselben Jahr, im Sinne einer unmittelbar in die organische Materie wirkenden Kraft ohne jede eigene Substantialität. Der Begriff der Kraft, dies zeigen schon die wenigen Beispiele, war ausgesprochen ambivalent besetzt und bezeichnete ein Wirkungsgeschehen, in dem Geistiges und Physisches sich auf schwer durchschaubare Weise ineinander verschränken.“³³⁶

Besondere Bedeutung gewann das Konstrukt der (Lebens)-Kraft im Rahmen der Erklärung aller Lebensvorgänge für die Vorstellung der Entwicklung von Organismen. Ab Ende des 18. Jahrhunderts hatte sich hier die sogenannte epigenetische Theorie weitgehend durchgesetzt, die postulierte, dass die Organe des Embryos erst nach und nach mit Hilfe spezifischer Kräfte entstünden. Man verwarf damit die Präformationstheorie, die behauptete, dass die Organe bereits im Embryo vollständig vorlägen und sich lediglich im Laufe der Zeit auseinander zu wickeln bräuchten³³⁷. Einer der berühmtesten Vertreter der Epigenese war der Physiologe Caspar Friedrich Wolff (1734-1794), der in seiner „*Theoria generationis*“ (1759) die Strukturgebung ursprünglich ungeformter Masse auf eine „vis essentialis“ zurückführte³³⁸. Ihm, wie vielen anderen Theoretikern der Epigenese, war die physikalische Theorie Newtons ein großes Vorbild. Sie „beriefen sich auf *Newtons* Gravitationskraft und vermuteten analoge ‚Kräfte‘, spezifische Anziehungs- und Abstoßungskräfte, die direkt mit

³³⁴Jahn 1990, S. 268; zur großen Bedeutung Hallers z.B. Johann Gottfried Herder, *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, (1784-1791), In: *Werke in zehn Bänden*, Bollacher, M./Brummack, J./Gaier, U./Grimm, G.E./Irmischer, H.D./Smend, R./Wisbert, R. (Hg.), Band 6, Frankfurt a.M. 1989, S. 86f.

³³⁵Vgl. hierzu zusammenfassend z.B. Jantzen 1994, besonders S. 498ff.

³³⁶Matala da Mazza 1999, S. 109ff. mit entsprechenden Fußnoten und Ausführungen zu den einzelnen Wissenschaftlern und deren Theorien; vgl. hierzu besonders Rothschiuh 1968; Jantzen 1994, S. 445ff.

³³⁷Vgl. dazu z.B. Jahn 1990, S. 265ff.

³³⁸Vgl. dazu Junker 2004, S. 62.

der organischen Materie, ‚lebenden Atomen‘ oder ‚organisierten Molekülen‘ verbunden sind, aber als physikalische Kräfte verstanden werden könnten.³³⁹ Von ganz maßgeblicher Bedeutung für die Durchsetzung der epigenetischen Vorstellung war zudem der Göttinger Naturforscher Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840), der in seiner Abhandlung „Über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäft“ (1781) für die Entwicklung lebender Körper die Existenz eines speziellen Bildungstriebes (nisus formativus) verantwortlich machte³⁴⁰. Diesen Trieb rechnete er zwar allgemein zu den Lebenskräften, wies ihm aber im Unterschied zu den anderen Arten der Lebenskraft - wie Kontraktion, Irritabilität, Sensibilität -sowie gegenüber physikalischen Kräften eine Sonderstellung zu³⁴¹.

Der Begriff „Entwicklung“ – ursprünglich die Bezeichnung für das Auseinanderwickeln von Schriftrollen - wurde in der Biologie zunächst von den Vertretern der Präformationstheorie benutzt. Nachdem sich die Theorie der Epigenese ihr gegenüber durchgesetzt hatte, übernahmen deren Anhänger den Begriff der Entwicklung und verwendeten ihn zur Bezeichnung ihrer epigenetischen Vorstellungen³⁴².

Bildungstriebe und -kräfte wurden jedoch im ausgehenden 18. Jahrhundert zunehmend nicht allein für die individuelle Entwicklung von Organismen, sondern für die Entwicklung der gesamten Natur verantwortlich gemacht. Mit Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstand ein völlig neues Naturordnungssystem, in dem die Naturgegenstände aus einem statischen räumlichen Nebeneinander im bisherigen Klassifikationssystem als „Verzeichnis und Beschreibung der zum Naturreich gehörigen Körper“³⁴³, in ein zeitliches Nacheinander rückten. Die antike Vorstellung einer unveränderlichen Stufenleiter, in der die einzelnen Gattungen unaufhebbar getrennt waren, wurde dynamisiert und zur ‚natürlichen‘ von Entwicklungskräften geformten Geschichte der Natur umgedeutet³⁴⁴.

Grundlegende Vorbereitungsarbeit hierfür leistete Johann Gottfried Herder (1744-1803), der im dritten Band seiner zwischen 1784-1791 erschienen >Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit< „der Entfaltung eines *Typus* durch die Metamorphose einer Tierreihe bis zum Menschen nachgeht und die Frage nach den ‚Grundkräften‘ dieser Entwicklung in Anlehnung an HALLERS Irritabilitäts-Sensibilitäts-Lehre [...] aufwirft.“³⁴⁵ Den Ablauf der Geschichte – auch die Entstehung von Kulturen und Staaten – beschreibt Herder als organisches Werden, Wachsen und Vergehen mit Hilfe dynamischer Wachstumsmetaphorik³⁴⁶. Für die weitere Rezeption seiner Ideen ist dabei von besonderer Bedeutung, dass er – das aufklärerische Perfektibilitätskonzept ablehnend, das von dem kontinuierlichen Fortschreiten der Menschheit hin zu einer aufgeklärten Gesellschaft ausgeht – den jeweiligen Eigenwert des jeweils individuell Gewordenen betont und hervorhebt. „Diese Vorstellung unterstellt zwar eine tendenzielle Ausbreitung von Humanität, ist jedoch nicht teleologisch strukturiert, sondern meint einen

³³⁹Jahn 1990, S. 226.

³⁴⁰Vgl. dazu z.B. Engels 1994, S. 134ff.

³⁴¹Dazu speziell Blumenbach, J.F., Über den Bildungstrieb, Göttingen 1791, S. 32.

³⁴²Vgl. dazu Wieland 1975, S. 199ff.

³⁴³Lepénies 1976, S. 37.

³⁴⁴Vgl. hierzu Jahn 1998, S. 245ff.; Breidbach 1998, S. 23.

³⁴⁵Jahn 1998, S. 271.

³⁴⁶Vgl. hierzu Albus 2001, S. 288.

unendlichen schicksalhaften Realisierungsprozeß unterschiedlicher historischer Individuen, über dem letztinstanzlich die ordnende Hand Gottes waltet.“³⁴⁷

Wegweisend für die Durchsetzung der Vorstellung einer verzeitlichten Natur ist auch die Rede des Chemieprofessors Carl Friedrich Kielmeyer (1765-1844) „Über die Verhältnisse der organischen Kräfte unter einander in der Reihe der verschiedenen Organisationen, die Gesetze und Folgen dieser Verhältnisse“ von 1793³⁴⁸, in der er die durch konkrete naturwissenschaftliche Fakten gestützte These aufstellte, dass Organismen ihre von organischen Kräften gelenkte Stammesgeschichte in ihrer von den gleichen Kräften gelenkten Individualentwicklung verkürzt durchlaufen würden³⁴⁹. „Kielmeyer bezog also erstmals neben dem Faktor *Raum*, der in der Naturgeschichtsschreibung bisher dominierte [...], den Faktor *Zeit* in die Betrachtung der Lebewesen ein [...], als er begrifflich klar formulierte, man müsse außer der räumlich gleichzeitigen Vielfalt auch die zeitlichen Veränderungen der Organe in Wechselbeziehung zum Gesamtorganismus und dessen Abwandlungen berücksichtigen.“³⁵⁰ Der Biologe Jean Baptiste de Lamarck (1744-1829) schließlich formulierte 1809 in seinem Hauptwerk >Philosophie Zoologique< „die erste echte Evolutionstheorie im Sinne einer allmählichen und unbegrenzten Umgestaltung von Arten“³⁵¹, die er auf die Kombination aus einem in allen Organismen wirkenden Trieb zur Höherentwicklung und der Fähigkeit dieser Organismen, sich entsprechend ihrer Umweltbedingungen zu verändern, zurückführte³⁵².

Maßgebliche Bedeutung für die Durchsetzung eines verzeitlichten Verständnisses der Natur und der Focussierung der Forschung auf die Entwicklungskräfte hatte auch die frühromantische Naturphilosophie³⁵³. Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854), dessen Schriften zur Naturphilosophie (1799-1801) im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts großen Einfluss ausübten³⁵⁴, fasste die Natur als gigantischen, aufgrund von Urkräften sich aus einem Ursprung heraus selbstentwickelnden Organismus auf, in den alle Erscheinungen der Welt, organische wie anorganische, kulturelle wie natürliche, eingebettet sein sollten. Diese Erscheinungen würden sich aufgrund dieser Urkräfte in Stufen wachsender Vervollkommenung entwickeln und ausbilden³⁵⁵. Als Höhepunkt der „Entwicklung“ - und damit als den Prototyp des Organismus schlechthin – betrachtete Schelling den Menschen³⁵⁶. Schelling und seine Anhänger sahen die Entwicklung des geistigen Vermögens des Menschen dabei als von den gleichen grundlegenden Kräften gesteuert an wie die Entwicklung der Natur. Wilhelm von

³⁴⁷Jaeger/Rüsen 1992, S. 26.

³⁴⁸Vgl. hierzu z.B. Kanz 1993.

³⁴⁹Vgl. hierzu Kielmeyer 1993, S. 38f.

³⁵⁰Jahn 1990, S. 297.

³⁵¹Junker 2004, S. 101.

³⁵²Vgl. hierzu Junker 2004, S. 101f.

³⁵³Vgl. hierzu Breidbach 1998, S. 23.

³⁵⁴Vgl. hierzu z.B. Jahn 1998, S. 290.

³⁵⁵Hier handelte es sich nicht um die Vorstellung einer Realdeszendenz, um die äußere historische Verbindung der Erscheinungen, wie bei Lamarck oder Darwin, sondern um die Vorstellung einer Ideagenese, um die Betonung innerer metaphysischer Zusammenhänge. Allerdings wird der Unterschied zwischen realen und ideellen Zusammenhängen nicht immer konsequent beachtet. Vgl. hierzu z.B. Engelhardt 1994, S. 260f.; Gloy 1996, S. 93ff. Vgl. allgemein zum Prozess der Verzeitlichung und der damit zusammenhängenden neuen Naturordnung z.B. Lepenies 1976.

³⁵⁶Vgl. hierzu z.B. Wetz 1996, S. 118ff.

Humboldt formulierte dies 1821 folgendermaßen: „Alle lebendigen Kräfte, der Mensch wie die Pflanze, die Nationen wie das Individuum, das Menschengeschlecht wie einzelne Völker, ja selbst die Erzeugnisse des Geistes, so wie sie auf einem, in einer gewissen Folge fortgesetzten Wirken beruhen, wie Literatur, Kunst, Sitten, die äußere Form der bürgerlichen Gesellschaft, haben Beschaffenheiten, Entwicklungen, Gesetze miteinander gemein.“³⁵⁷ Und ähnlich: „Dennoch ist unleugbar, daß die physische Natur nur Ein großes Ganzes mit der moralischen ausmacht, und die Erscheinungen in beiden nur einerlei Gesetzen gehorchen.“³⁵⁸ Auf dieser Grundlage wurde dann das menschliche Erkenntnisvermögen nicht mehr länger als eine vorgegebene ahistorische Größe beurteilt, sondern als Resultat des naturgeschichtlichen Prozesses, in dem die Bewusstwerdung „schließlich im Selbstbewußtsein des Menschen ihre höchste und endgültige Stufe findet.“³⁵⁹ Mit Schellings spekulativer Naturphilosophie setzte sich der Begriff „Organismus“ als Programmbegriff gegen den Term „Organisation“ durch, der bis dahin in der medizinisch-naturwissenschaftlichen Fachsprache des 18. Jahrhunderts vorgeherrscht hatte.³⁶⁰

Obwohl Schelling, der seine Naturphilosophie vor dem Hintergrund genauester Kenntnis der zeitgenössischen naturwissenschaftlichen Forschung formulierte³⁶¹, größten Wert darauf legte, Spekulationen über die organische Gesamtnatur – trotz der angenommenen Identität von Natur und Geist³⁶² – durch empirische experimentelle Studien abzusichern, verlor die Naturphilosophie ab etwa dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts zusehends an Ansehen. Eine neue Forschergeneration – zu nennen sind hier z.B. der Botaniker Mathias Jacob Schleiden (1804-1881) und der Mediziner Rudolf Virchow (1821-1902)³⁶³ – lehnte Schellings „Überzeugung der Gültigkeit deduktiver Vernunftschlüsse“³⁶⁴ vehement ab. Dieser deduktive Ansatz hatte zwar viele weiterführenden Forschungen angeregt³⁶⁵, aber bei einigen von Schelling beeinflussten Forschern zu zum Teil abenteuerlichsten Schlussfolgerungen geführt³⁶⁶. Die Vertreter der neuen Forschergeneration verstanden sich zunehmend als analytische Positivisten, als rein induktiv und empirisch arbeitende Wissenschaftler. Ihre Forderungen gingen speziell dahin, die Beobachtung der Natur in das Zentrum der Forschung zu rücken, um von dort aus mit Hilfe von quantitativen und experimentellen Methoden zu falsifizierbaren Ergebnissen zu gelangen. Von diesen Forschern wurde zwar nach wie vor vertreten, dass man grundsätzlich von der Beobachtung der „Entwicklung“ des lebenden Körpers ausgehen müsse, da man nur auf diese Weise Erkenntnisse über dessen Aufbau und Struktur erhalten könne³⁶⁷. Das Erkenntnisinteresse an einer umfassenden Theorie über die Natur wurde jedoch vorerst zurückgestellt und verschwand zunehmend aus dem Blickfeld³⁶⁸.

³⁵⁷Humboldt o.J., S. 34.

³⁵⁸Humboldt 1903, S. 314.

³⁵⁹Zecher 2000, S. 150.

³⁶⁰Vgl. hierzu Böckenförde/Dohrn-van Rossum 1978, S. 559ff.; Matala de Mazza 1999, S. 104f.

³⁶¹Vgl. hierzu Jahn 1998, S. 290.

³⁶²Vgl. hierzu Engelhardt 1994, S. 258.

³⁶³Vgl. hierzu z.B. Köchy 1999, S. 64ff.

³⁶⁴Jahn 1998, S. 290.

³⁶⁵Vgl. hierzu z.B. Jahn 1998, S. 290ff.

³⁶⁶Vgl. hierzu z.B. Breidbach 1988, S. 27ff.

³⁶⁷Vgl. hierzu Wittkau-Horgby 1998, S. 53ff.

³⁶⁸Vgl. hierzu Breidbach 1998, S. 27.

Diese „materialistische Wende“ zeigte sich ab dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts vor allem auch in den Erklärungen zur Lebenskraft. Hier führten spektakuläre Forschungsergebnisse aus Physik, Anatomie und Chemie zu der Überzeugung, dass die spezifischen, in lebenden Organismen ablaufenden Vorgänge rein auf „einfache Bewegungen von Stoffteilchen“, also auf allgemein in Physik und Chemie angenommene Kräfte und Vorgänge, zurückführbar seien³⁶⁹. Z.B. gelang es, Harnstoff synthetisch herzustellen, was die Annahme widerlegte, dass organische Verbindungen nur in Organismen als Ausdruck des Wirkens der Lebenskraft entstünden³⁷⁰.

Die Annahme einer allein für Organismen geltenden (Lebens-)Kraft schien jetzt obsolet. „Das ausgehende 18. Jahrhundert hatte eine solche Fülle von überraschenden Resultaten zur Physik und Chemie der organischen körperlichen Akte gezeitigt, dass kein Zweifel an dem Eingebundensein in das während aller Augenblicke stattfindende Naturgeschehen mehr erlaubt war. Chemismus, Magnetismus, Osmose, Kalzinierung, Stoffaustausch, Oxydation, Säureaufschluß, kurz, nahezu sämtliche bekannten Reaktionen aus der Physik und Chemie fanden stündlich und täglich in allen menschlichen Körpern statt [...]“³⁷¹.

Auch Seele und Denkvermögen wurde daher zunehmend körperlich in Gehirn und Nervensystem verortet, wodurch sich beides ebenfalls dem naturforschenden Zugriff öffnete³⁷². Da der Mensch, sein Leben und Bewusstsein, auf diese Weise mehr und mehr in das Wirken der Natur und ihrer Gesetze eingebunden zu sein schien, wurde nun auch über den Weg der Erkenntnisse der modernen Physiologie auf allgemeine Naturgesetze für den sozialen und kulturellen Bereichen des Menschen geschlossen und somit „naturwissenschaftlich Gesichertes in soziale Argumentation“³⁷³ überführt.

Der in dieser Arbeit untersuchte Zeitraum des Vormärz steht also auch im Bereich der Naturforschung inmitten eines grundlegenden Wandels. Die materialistische Wende beginnt sich durchzusetzen, wodurch jedoch die Vorstellung einer die Wandlungen und Entwicklungen bedingenden Lebenskraft noch nicht verdrängt wurde.

3.1.2 Die diskursprägende Organologiemetapher

Die mit dem biologischen Organismus verbundene Vorstellung der sich aus – wie auch immer definierten - körperimmanenten Kräften bzw. Trieben entwickelnden und erhaltenden Einheit wird in den hier behandelten politischen Philosophien ohne Ausnahme auf politische und soziale Gebilde übertragen. Die auf diese Weise entstehende Organologiemetaphervariante kann schematisch folgendermaßen dargestellt werden:

Zentrale Implikation von „Organismus“:

„Lebende Körper“ - „entwickeln sich aufgrund ihnen immanenter Kräfte“.

³⁶⁹Vgl. hierzu Junker 2004, S. 55.

³⁷⁰Vgl. hierzu z.B. Junker 2004, S. 56; Engels 1994, S. 144f.

³⁷¹Mocek 2002, S. 119.

³⁷²Vgl. hierzu Mocek 2002, S. 119.

³⁷³Mocek 2002, S. 118.

Diskursprägende Organologiemetapher:

„Politische und soziale Gebilde“ – „entwickeln sich aufgrund ihnen immanenter Kräfte“.

Alle Autorinnen und Autoren drücken mit dieser Organologiemetapher aus, dass die beobachtbaren Veränderungen der politischen und sozialen Gebilde nicht ursächlich auf willkürliche planerische Gestaltung von Außen zurückgehen, sondern von Naturkräften bewirkt werden, die in den Kollektivkörpern naturnotwendig wirksam sind. Die Geschichte von Staat und Gesellschaft wird dadurch zur naturgesteuerten Entwicklungsgeschichte umgedeutet und in die Gesamtentwicklung von Natur und ihren Erscheinungen eingebunden.

Den konservativen politischen Philosophien – die sich dem Druck nach Anpassung an veränderte Umstände nicht entziehen können – verhilft diese Darstellung der Geschichte von Staat und Gesellschaft als „Entwicklungsprozess“ dazu, die von ihnen als notwendig erachteten Veränderungen in Staat und Gesellschaft als Reaktion auf die natürliche Veränderung des Bestehenden ausgeben zu können und sich dabei immer noch als Bewahrer des „Alten“, das sich nur fortbildet, zu sehen. Diejenigen Philosophien hingegen, die eine völlige Neuordnung der Verhältnisse fordern, können mit Hilfe dieser Argumentationsfigur den Beweis erbringen, keine lebensfernen Phantasievorschläge zu unterbreiten, sondern die Verwirklichung von Staats- und Gesellschaftsformen einzufordern, die die Geschichte schon längst Schritt für Schritt vorbereitet. In der jeweiligen Erzählung werden dabei von allen politischen Philosophien diejenigen Fakten und Zustände der „Geschichte“ ausgeblendet, die die Plausibilität der eigenen Theorie nicht unterstützen. Zugleich rücken sie die Phasen und Geschehnisse in den Vordergrund, die die eigene Theorie untermauern. Sie werden mit Hilfe der Organologiemetaphervariante ‚A entwickelt sich zu B entwickelt sich zu C ...‘ zu einem plausiblen Erzählstrang verkettet.

3.1.2.1 Die Bildelemente³⁷⁴

Die die Entwicklung des politischen und sozialen Gebildes bestimmende und steuernde Naturkraft wird dabei häufig explizit als „Kraft“, als „Lebenskraft“, als „energisches Prinzip“, als „Trieb“ und „Bildungstrieb“, aber auch aufgrund der weiterhin möglichen mechanistisch-physikalischen Erklärung organischer Vorgänge als „Triebfeder“ bezeichnet. Auch „Idee“ taucht z.B. bei dem Demokraten Wirth als Bezeichnung für Kraft und Trieb auf.

Den Prozess der Entwicklung formulieren die Autorinnen und Autoren der politischen Schriften häufig mit Hilfe von Wachstumsterminologien wie z.B: „blühen, wachsen, ausbilden, vergehen, reifen, wurzeln, keimen, sprießen, gebären, „A erzeugt B“, „Kindheit-Jugend-Erwachsenenalter-Greisenalter“ etc.

Als Beispiel sei eine Passage aus der Schrift des Demokraten Wirth angeführt: „Aber nach den innern Gesetzen des Lebens folgen auf die Zeiten der Blüte abwechselnd jene der Erschlaffung und des Todes: um noch höhere Zwecke zu erreichen, steigt die bewegende Kraft des Weltalls wieder nieder, die Mittel zu neuen Erfolgen

³⁷⁴Bildelemente entstammen dem bildspendenden Bereich. Es sind metaphorische Äußerungen, die im Umkreis der Zentralmetapher verwendet werden. Vgl. hierzu Kapitel I.3: Methodisches Vorgehen.

suchend und sammelnd; die Einheit der Gesinnung und Bestrebung verliert sich nun, der peinigende Zweifel, als Geburtshelfer höherer Erleuchtung, bemächtigt sich der Gemüther und die Gesellschaft scheint sich in Streit, Verwirrung und Unruhe aufzulösen. Mühselig und schmerzlich sind solche Zeiten des Überganges.“³⁷⁵

Auch ein Ausschnitt aus der „Politik“ des Liberalen Dahlmann sei zur Illustration des Gemeinten zitiert: „Den Leib des Jünglings hält man nicht im Knabengewande fest und noch weniger den Sinn des Jünglings. Auch die Völker haben ihre Lebensalter, jedes mit dem Reize einer eigenthümlichen Bildung ausgestattet, aber keines nach Willkür für alle Zeiten haltbar. Jede politische Form neigt zur Veränderung hin; sei es, daß am Völkerkörper sich ein Glied umgestaltet oder ein neues zuwächst, oder die freiere Tat sie hervorruft. Die Formen ändern sich [...]“³⁷⁶.

Gleichbedeutend mit „Entwicklung“ verwenden die untersuchten Autoren den Begriff des „Fortschritts“ oder des „Fortschreitens“. Bei dem Demokraten Wirth heißt es z.B.: „Nach diesen Gesetzen ist die geistige Bildung Entwicklung, ein Aufsteigen von rohen Verhältnissen zu edleren: jedes Volk durchläuft die Phasen derselben und gelangt zu einem, seinen natürlichen Anlagen entsprechenden, Grade von Wohlsein und Blüte; aber diese Anlagen sind sehr verschieden, es ist daher der Bildungsgrad bei keinem Volke gleich, sondern es besteht unter den zu einer Culturperiode verbundenen Nationen wieder eine Stufenreihe, der zufolge der geistige Fortschritt in der vollendeten Ausbildung einer dieser Nationen seine Spitze erreicht.“³⁷⁷ Diese oft synonyme Verwendung lässt sich im damaligen Sprachgebrauch allgemein nachweisen. Als Beispiel sei folgender Lexikoneintrag von 1833 zitiert: „Im Ganzen aber steht das Menschengeschlecht, wie die Welt überhaupt, unter dem allgemeinen Gesetz der Entwicklung, vermöge dessen alles im Fortgange, Fortschritte begriffen ist.“³⁷⁸

Die neuen „organischen“ Vorstellungen einer durch bestimmte Naturkräfte gesteuerten Entwicklung schlüpfen hier in das Gewand altherwürdiger politischer Metaphorik, die schon seit der Antike gängig ist³⁷⁹. „Die Ansicht, daß die Folge von Wachsen, Blühen und Vergehen ebenso für geschichtliche Phänomene gelte, hatten im Altertum Platon [...], Polybios [...] und Sallust [...], Horaz [...], Velleius [...] und Seneca [...] formuliert [...]“³⁸⁰. Bis zu der völlig veränderten Naturauffassung ab Mitte des 18. Jahrhunderts drückte sich in diesen Wachstumsmetaphern jedoch nicht der in diesem Kapitel ausführlich beschriebene Entwicklungsgedanke aus³⁸¹. Es wurde mit ihr vielmehr in erster Linie der naturnotwendige Aufstieg und Untergang aller politischen Formen hervorgehoben³⁸². Auch die in der antiken Erziehungsmetaphorik anklingende Entwicklungsvorstellung, die die Weltgeschichte als Erziehungsprozess der Menschheit auffasst, impliziert zwar die organische Entwicklung des Menschen, stellt diese Vorstellung aber „bis zur Aufklärung meistens zurück“³⁸³. Ein typisches Beispiel für typische antike Erziehungsmetaphorik ist das Fragment des Tragikers Moschion aus dem 4. Jahrhundert v. Chr.

³⁷⁵Wirth, Richtung, S. 296. Hervorhebungen von mir.

³⁷⁶Dahlmann S. 124, Absatz 139. Hervorhebungen von mir.

³⁷⁷Wirth, Richtung, S. 156. Hervorhebungen von mir.

³⁷⁸Zitiert nach Koselleck 1975, S. 407. Hervorhebungen von mir.

³⁷⁹Vgl. dazu z.B. Demandt 1978, S. 36ff.

³⁸⁰Demandt 1978, S. 56.

³⁸¹Wieland 1975, S. 202.

³⁸²Demandt 1978, S. 36.

³⁸³Demandt 1978, S. 62.

In ihm wird die personifizierte Menschheit als „Zögling einer personifizierten Natur vorgestellt. Gegenstand der Erziehung ist – wie regelmäßig in den antiken Kulturentstehungstheorien – die zivilisatorische Entwicklung.“³⁸⁴

3.1.2.2 Die Analyse der Naturkräfte

Alle politischen Philosophien sehen als unmittelbares Resultat der metaphorischen Gleichsetzung der Veränderung von Staat und Gesellschaft mit einem kraftgesteuerten Entwicklungsprozess ihre zentrale Aufgabe darin, diesen Naturkräften und Trieben auf die Spur zu kommen, die die in ihren Augen „natürliche“ Entwicklung von Staat und Gesellschaft lenken. Dies ist ein zentraler, auf organologischer Weltbetrachtung fußender Ausgangspunkt aller untersuchten politischen Philosophien: Die Autorinnen und Autoren streiten in dem rekonstruierten „Zeitgespräch“ um die richtige Analyse des naturgesteuerten Entwicklungstriebs, der auf Staat und Gesellschaft wirkt und um die daraus folgenden Handlungsanweisungen.

In der Methode, mit deren Hilfe die politischen Philosophien diesen Kräften auf die Spur kommen wollen, unterscheiden sich die analysierten Schriften deutlich.

Ein Teil der Autorinnen und Autoren schöpft die Kenntnis der in den Kollektivgebilden wirksamen Kräfte hauptsächlich aus anthropologischen Überzeugungen. Der andere Teil der Verfasserinnen und Verfasser gewinnt seine Erkenntnisse überwiegend aus der Betrachtung umfassender geschichtlicher Veränderungsprozesse. Beide Analyseverfahren kommen in den politischen Philosophien jedoch auch nebeneinander vor.

Als vorwiegend auf der Anthropologie aufbauenden Autoren sind die liberalen Autoren des Staatslexikons Rotteck, Welcker und Pfizer, der Demokrat Fröbel und die Kommunisten Weitling und Marx zu nennen. Die Wissenschaft vom Menschen wird bei Ihnen zur „Materialkunde“ der politischen Philosophie. Die Autoren treten hierbei – bewusst oder unbewusst - in die Fußstapfen von Hobbes, der diese an der analytischen Naturwissenschaft orientierte Methode in die politische Philosophie eingeführt hatte³⁸⁵.

Sie zerlegen die politischen und sozialen Gebilde dazu in ihre einzelnen Bestandteile, in die sie konstituierenden Individuen, in ursprünglich bindingslose Einzelexistenzen des vorgesellschaftlichen Zustandes, die gleiche körperliche und geistige Voraussetzungen aufweisen .

Darauf aufbauend formulieren sie ihre Überzeugungen, mit welchen Eigenschaften und Kräften die Natur das einzelne Individuum ausgestattet habe, um es in Kontakt mit seinen Mitmenschen treten und im Miteinander den politischen und sozialen Körper ausbilden zu lassen.

Diese „Anziehungskräfte“ zwischen den Menschen, die zur Ausbildung des politischen und sozialen Gemeinwesens führen, können dabei analog zu Newtons Gravitationslehre verstanden werden, die – wie gezeigt - innerhalb der physiologischen Erklärung der Ausbildung und Entwicklung biologischer Körper eine große Rolle spielt³⁸⁶. Sehr deutlich wird dies z.B. bei dem Demokraten Fröbel, der explizit in physikalischer

³⁸⁴Demandt 1978, S. 45.

³⁸⁵Vgl. dazu z.B. Stollberg-Rilinger 1986, S. 50f.; zur paradigmatischen Bedeutung des Hobbesschen Ansatzes z.B. Kersting 1996, S. 11ff.

³⁸⁶Ein entsprechendes Programm entwickelt z.B. auch Comte. „Die [...] Substituierung des Wissens über Geschichte und Gesellschaft durch Modelle, die im Kontext einer Naturwissenschaftsideologie gewonnen wurden, prägt dann das Profil von Comtes ‚*physique sociale*‘. Bereits 1825 hat Comte, der langjährige Sekretär Saint-Simons, im Saint-Simonistischen *Le producteur* die Geltungsansprüche der Sozialwissenschaft nach dem Modell von Mathematik und Physik zu sichern gesucht

Terminologie formuliert, dass die Tatsache, „dass das Glück Aller an die Gesellschaft gebunden“ sei, „die Kraft der Anziehung“ beinhalte, während der in unvollkommenen Gesellschaften anzutreffende Zustand, dass „das Glück des Einen durch das des anderen beschränkt“ sei, die „Abstoßung“ voneinander bewirke. Allmählich würde es jedoch „nothwendig“ zu dem Zustand des gleichmäßigen Glücks aller kommen, da „die Abstoßung nachläßt, wo die Beschränkung verschwindet, während sie fortwirkt so dieselbe sich erhält.“³⁸⁷

Bei Marx ist die Anspielung auf die Gravitationsvorstellungen Newtons indirekter. Er geht den Umweg über den französischen Frühsozialisten Fourier, der seine Lehre explizit analog zu der Newtons aufbaut und „Leidenschaften“ als entscheidende Anziehungskräfte versteht³⁸⁸. Fouriers Terminologie aufnehmend formuliert wiederum Marx: „Der Mensch als ein gegenständliches sinnliches Wesen ist daher ein *leidendes* und, weil sein Leiden empfindendes Wesen, ein *leidenschaftliches* Wesen. Die Leidenschaft, die Passion, ist die nach seinem Gegenstand energisch strebende Wesenskraft des Menschen.“³⁸⁹ Marx sieht dabei die freie Bearbeitung des ihn umgebenden Naturleibes, zu dem er auch die Mitmenschen rechnet, als entscheidende Triebkraft und Leidenschaft des Einzelnen an.

Bis auf Marx, der den Einzelnen von Anfang an in den ihn einbettenden Naturleib verortet, sind diese „Anziehungskräfte“ bei allen anderen Autoren der „anthropologischen Richtung“ grundlegend für die „Geburt“ des Kollektivgebildes verantwortlich. Weitling z.B. lässt es aus dem in den Menschen wirkenden Trieb zur Bedürfnisbefriedigung entstehen, der nur im Zusammenschluss aller gestillt werden könne. Fröbel führt dessen Bildung auf das Streben der einzelnen Menschen nach Genuss und Glück, Rotteck auf deren Bedürfnis nach größtmöglicher unbehelligter Freiheit zurück. Beides könne nur im geregelten Miteinander gestillt werden. Damit erscheint der Zusammenschluss, auch wenn er in den politischen Philosophien als freiwilliger und selbstbewusster Akt der Glieder entworfen wird, eindeutig von Naturzwängen herbeigeführt und damit sein Resultat als ein von der Natur von Anfang an intendiertes „Naturprodukt“. Ein sehr gutes Beispiel hierfür sind die Vorstellungen des Demokraten Fröbel, der explizit folgendes ausführt: „Der Staat ist weder Mechanismus noch Organismus, denn er ist ein Drittes, nämlich eine Gesellschaft, eine Assoziation. [...] Die Assoziation nämlich ist ein System von Organismen, welche nach dem Verhältniß von Zweck und Mittel in der Form der Zweckgemeinschaft sich verbinden und ordnen. [...] Die Association entsteht durch ein äußerliches Zusammenkommen ihrer Bestandtheile wie der Mechanismus, aber der Wille dazu liegt nicht in einem Mechaniker oder Baumeister, sondern in den Bestandtheilen welche für sich selbst wesenhafte Existenzen sind.“³⁹⁰ „[...] durch die Natürlichkeit der Entstehung der Absichten aus dem Bedürfniß und der individuellen Organisation nähert sich die Association dem Organismus, so daß die Naturgemäßheit der Staatsorganik ein Fortschritt in der Freiheit ist. Diese letzte schließt übrigens die erste in sich, und so

und erklärt, „daß wir unter *gesellschaftlicher Physik* die Wissenschaft verstehen, welche das Studium der gesellschaftlichen Phänomene zum eigentümlichen Gegenstande hat, diese Phänomene betrachtet in demselben Geiste, wie die astronomischen, physischen, chemischen und physiologischen, d.h. als unterworfen solchen unabänderlichen Naturgesetzen, deren Entdeckung das spezielle Ziel ihrer Untersuchung ist.“ Sandkühler 1995, S. 440f.

³⁸⁷Fröbel, Politik 1, S. 468.

³⁸⁸Vgl. dazu z.B. Mocek 2002, S. 138ff. Zur Bedeutung der Naturwissenschaften als Ableitungsinstanz für die oppositionelle Weltbildsemantik vgl. auch Sandkühler 1996, S. 259.

³⁸⁹Marx, Pariser Manuskripte, S. 651f.

³⁹⁰Fröbel, Politik 2, S. 73f.

hätte man größeres Recht den Staat einen Organismus zu nennen[...].³⁹¹

Für die Entwicklung, also für die Veränderung des Kollektivgebildes im Laufe seiner Geschichte, werden in den politischen Philosophien entweder die selben Triebe, die schon die Entstehung des Kollektivgebildes bedingten, oder weitere im Laufe der Zeit neu auftretende Triebe und Kräfte verantwortlich gemacht. Bei Weitling ist es ein und derselbe Trieb der Bedürfnisbefriedigung, der nicht nur den Zusammenschluss der Menschen bewirkt, sondern diese zudem zu immer höherer Ausbildung ihrer Fähigkeiten reizt und so den Fortschritt und die Veränderung der Gesellschaft und ihrer Ansprüche hervorruft.

Bei dem Demokraten Fröbel sowie bei den Liberalen Welcker und Pfizer - andeutungsweise auch bei Rotteck – sind für die Veränderung des politischen und sozialen Gebildes neue Entwicklungskräfte verantwortlich, nämlich jene, die die geistigen Veränderungen des einzelnen Menschen von der Kindheit zur Jugend und schließlich zum Erwachsenen bewirken. Diesen Kräften unterliege ihrer Ansicht nach auch die gesamte Menschheit, die entsprechend ihres geistigen und moralischen Entwicklungsstandes die jeweils passende Staats- und Gesellschaftsordnung hervorgebracht habe.

Der entscheidende Schritt ist nun, dass in den politischen Philosophien, die vorwiegend auf anthropologischen Überzeugungen aufgebaut sind, nach der Analyse der Naturkräfte und Triebe, die die Einzelnen bei der Ausbildung und Veränderung des Gemeinwesens leiten, ein Kollektivgebilde entworfen wird, das diese Kräfte und Triebe unterstützt und deren freies Wirken ermöglicht. Die Verfasser gehen hier in ihrer Argumentation nach klassischem Muster vor: Ausgehend von der Betrachtung der einzelnen Elemente gelangen sie zu den Prinzipien der Gesellschaftsgestaltung, die nun vor dem Hintergrund der Ausführungen unmittelbar einleuchten müssen. Die neue Ordnung muss mit dem Grundwissen über die biologischen und anthropologischen Merkmale des Menschen vereinbar sein³⁹².

So erscheint es z.B. naturnotwendig, dass Weitling vor dem Hintergrund seiner Triebanalyse eine Gesellschaft fordert, die eine ungehemmte Bedürfnisbefriedigung aller sichert und je nach Stand der neuen Bedürfnisse und Fähigkeiten, Neuerungen der Gesellschaftsgestaltung zulässt. Die liberalen Autoren des Staatslexikons und der Demokrat Fröbel hingegen entwerfen eine Gesellschafts- bzw. Staatsordnung, die, dem gereiften Verstand und der gereiften Moral des Volkes entsprechend, die gemeinsamen Belange aller Einzelnen auf dem Boden des Rechts, der gegenseitigen Achtung sowie der Anerkennung der größtmöglichen Selbstverwirklichung regelt. Für Marx, der den Menschen mit dem Trieb der Bearbeitung des Naturleibes ausgestattet sieht, der diesem nach der Bearbeitung – will er Mensch bleiben – weiterhin zur Verfügung stehen muss, ist folgerichtig nur eine Gesellschaft denkbar, die diesen Zugriff und damit eine Spiegelung des Menschen im Geschaffenen ermöglicht. Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Autoren der politischen Philosophien die Individuen auf der einen Seite als aktiv und bewusst handelnde ‚Konstrukteure‘ entwerfen, die den Staats- und Gesellschaftsorganismus nach Erkenntnis der sie bestimmenden und leitenden Triebe einrichten können. Zur gleichen Zeit aber nehmen sie diese Eigentätigkeit und Freiheit der Menschen zurück, die sie als echte Naturglieder beschreiben, die von den Naturkräften zu dieser „freien“ Tat getrieben werden. Die Natur – so betonen vor allem Fröbel, Marx, Welcker und Pfizer – wirkt letztlich zwingend auf sie ein, um ihren Plan zu verwirklichen. Damit erscheint nicht nur der Einzelne als echtes Naturglied, auch der sich naturnotwendig ausbildende Staats- und Gesellschaftskörper wird so zum Naturprodukt, der aufgrund von Naturtrieben entsteht und sich entwickelt.

³⁹¹Fröbel, Politik 2, S. 75f.

³⁹²Zur Tradition dieser biologistischen Argumentation z.B. Mocek 2002; Marten 1983.

Der andere Teil der hier untersuchten Schriften fußt hauptsächlich auf der Überzeugung, dass man den Inhalt der Kräfte, die sich in Zukunft in Staat und Gesellschaft durchsetzen werden, sowohl an deren festen Verankerung in der Geschichte der politischen und sozialen Gebilde als auch an deren in der Gegenwart immer deutlicher werdenden Wirkungsmacht erkennen könne. Hierbei wird – je konservativer desto mehr – gemahnt, nicht alle neuen Erscheinungen zu akzeptieren, sondern durch den geschulten Blick das Bewährte zu verteidigen und nur das aufgrund der veränderten Zeit notwendige Neue zuzulassen. Als Vertreter dieser Richtung sind hier in erster Linie zu nennen: Der Demokrat Wirth, der Liberale Dahlmann, die politischen Katholiken, der Konservative Stahl, die Autorinnen der Frauenbewegung, der Kommunist Engels aber auch Marx, der sich dieser Methodik besonders intensiv zusätzlich zur „anthropologischen“ Methode bedient. Alle diese Autoren gehen dabei von der eigenständigen Existenz des Kollektivorganismus aus, in den der Einzelne von Anfang an eingebettet ist. Als immer mächtiger sich zeigende Kräfte werden z.B. von Otto, Dahlmann, Wirth und Stahl das Bedürfnis nach Mitsprache der Staatsglieder an öffentlichen Angelegenheiten gesehen.

Viele dieser Schriften ziehen zur Identifizierung geschichtskräftiger Triebe historische Entwicklungsgesetze heran: Der Demokrat Wirth z.B. greift auf die Geschichtsphilosophie Herders zurück, der – wie er ausführt - geschichtsmächtige Kräfte am Kriterium des wiederholten Scheiterns festmache, bis sie schließlich übermächtig stark würden. Für Wirth sind das die das deutsche Volk prägenden Triebe nach Einheit und Freiheit. Der politische Katholizist Görres hingegen ist der Ansicht, dass die Geschichte immer zwischen Extremen schwanke und dass nach dem Verfall der Gegenwart im Vormärz - den Naturgesetzen gehorchend - ein wohlgeordneter Staat entstehen werde, in dem die Kirche wieder den ihr zukommenden Platz erhalten werde. Die Gegenwart deutet er vor diesem Hintergrund als Wendepunkt hin zu dem gesetzmäßig sich einstellenden Besseren aus. Vor allem der Konservative Stahl und die politischen Katholizisten verankern dabei die Naturtriebe ganz grundsätzlich im Willen Gottes. Dieser Wille verwirklicht sich ihrer Ansicht nach in wirkungsmächtigen Geschichtskräften, die der konkreten historischen und politischen Analyse zugänglich sind.

Alle Autoren und Autorinnen sind sich nun darin einig, dass man, wenn man die natürlichen Geschichtskräfte erkannt habe, die den Staats- und Gesellschaftsorganismus prägen, deren Verwirklichung durch politisches Handeln unterstützen müsse. Dahlmann, Wirth und Stahl fordern daher die größere Berücksichtigung der Staatsglieder im Staat. Wirth klagt aufgrund des von ihm ausgemachten Triebes zur Einheit die Herstellung eines deutschen Nationalstaates ein.

Die vorgebliche Freiheit der Menschen, die erkannten Kräfte unterstützen zu können oder nicht, erweist sich jedoch auch hier bei näherem Hinsehen in der Regel als scheinbar. Die von der Natur gesteuerten Geschichtskräfte werden so verstanden, dass sie – wie alle anderen Naturkräfte auch - sich auf jeden Fall durchsetzen und die Einzelnen in ihren Bann ziehen werden. Das zeigt sich bei Engels und Marx genauso wie bei Wirth, Dittmar, Dahlmann, den politischen Katholizisten und Stahl.

In dieser Art der Analyse politisch und geschichtlich bedeutsamer Kräfte wird die zeittypische historistische Prägung von „Politik“ deutlich³⁹³. Denn gerade die „organologischen“ Überzeugungen waren es, die nicht nur die politischen Philosophien, sondern auch das spezifisch geschichtswissenschaftliche Deutungsmuster des Historismus³⁹⁴ maßgeblich bestimmten, der sich ab der Mitte des Jahrhunderts zunehmend durchsetzte³⁹⁵. Auch

³⁹³Vgl. hierzu z.B. Hübinger 1997.

³⁹⁴Mit „Historismus“ bezeichnet man gemeinhin die spezifische Form der Geschichtswissenschaft, die um die Wende zum 19. Jahrhundert in Deutschland entstand. In einem weiteren Sinne ist darunter aber auch die ‚moderne‘ sich ab Mitte des 18.

im Historismus wurde das Modell des sich aus immanenten Lebenskräften selbst entwickelnden Organismus von dem oben dargestellten modernen wissenschaftlichen Diskurs über die Natur übernommen³⁹⁶. Angewendet auf kulturelle und geistige Phänomene wurde mit Hilfe dieses Organismusmodells ein völlig neuartiges Forschungsprogramm formuliert, das ungeachtet des Unterschiedes im Erkenntnisgegenstand – Kultur hier, Natur dort – mit dem Wissenschaftsverständnis in den modernen Naturwissenschaften in wesentlichen Punkten übereinstimmte: Aus den empirisch zugänglichen Phänomenen und ihrer Veränderung in der Zeit sollte auf die grundlegenden, den Gang der Entwicklung der Weltgeschichte steuernden objektiven Kräfte geschlossen werden³⁹⁷. Diese wurden häufig als „Ideen“ bezeichnet³⁹⁸. Die handelnden Menschen sah man dabei als Agenten dieser metaphysischen „Ideen“ an³⁹⁹. Humboldt, der 1821 in seinem Aufsatz „Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers“ eine im zeitgenössischen historischen Diskurs allgemein akzeptierte Formulierung der Ideenlehre für die Zeit bis zur Jahrhundertmitte verfasste⁴⁰⁰, formuliert die Zielsetzung historischer Forschung vor dem Hintergrund des organologischen Weltbildes folgendermaßen: „Zu den wirkenden und schaffenden Kräften also hat sich der Geschichtsschreiber zu wenden. [...] Auf diese Weise entwirft sich der Geschichtsschreiber durch das Studium der schaffenden Kräfte der Weltgeschichte ein allgemeines Bild der Form des Zusammenhanges aller Begebenheiten [...]“⁴⁰¹. „Für die menschliche Ansicht, welche die Pläne der Weltregierung nicht unmittelbar erspähen, sondern sie nur an den Ideen errahnen kann, durch die sie sich offenbaren, ist daher alle Geschichte nur Verwirklichung einer Idee, und in der Idee liegt zugleich die Kraft und das Ziel [...]“⁴⁰². Ihre wesentliche Aufgabe sahen die Historisten dabei darin, mit ihren Studien über die die Geschichte lenkenden Naturtriebe Hilfestellungen zur politischen Orientierung zu geben, um eine bessere Zukunft zu ermöglichen⁴⁰³. Die traditionelle Vorstellung, der zeitgenössische historische Diskurs sei sich darin einig gewesen, die naturwissenschaftliche Tradition abzulehnen und Darstellungsmethoden zu favorisieren, die

Jahrhunderts sich mehr und mehr durchsetzende historische Betrachtung aller geistigen und kulturellen Bereiche des Menschseins zu verstehen, die wiederum den Boden für die sich entwickelnde moderne Geschichtswissenschaft darstellte. Weitgehend unstrittig ist inzwischen, dass sich diese wissenschaftliche und geistesgeschichtliche Haltung bereits in der Aufklärung vorbereitete und nicht genuin als Gegenbewegung zu ihr verstanden werden kann, wie das v.a. die ältere Forschung betonte. Vgl. hierzu z.B. Hardtwig 1990, S. 28ff.; Jaeger/Rüsen 1992, S. 4ff.; Bödeker 1994; Iggers 1996, S. 7ff.

³⁹⁵Zu den Charakteristika der modernen Geschichtsschreibung des Historismus gegenüber älteren Formen der Geschichtsbetrachtung vgl. z.B. Jaeger/Rüsen 1992; Hardtwig 1990, S. 13ff.

³⁹⁶Vgl. hierzu vor allem Reill 1994 und Reill 1996.

³⁹⁷Zum neuen Wissenschaftsprogramm des Historismus z.B. Hardtwig 1990, S. 85ff. Eine Beschreibung des Programms findet sich z.B. auch bei Jaeger/Rüsen 1992, S. 38ff.

³⁹⁸Vgl. hierzu z.B. Jordan 1999, S. 116ff.; Reill 1996, S. 63. Ideen werden im „Historismus“ analog zum „Bildungstrieb“, zur „Lebenskraft“ als elementare Triebkräfte, als verborgene Organisatoren von Materie aufgefasst. Hardtwig 1991, S. 2f. weist dem deutschen Historismus aufgrund dieser metaphysischen „Ideenlehre“ geschichtsreligiösen Charakter zu.

³⁹⁹Vgl. hierzu z.B. Jordan 1999, S. 123.

⁴⁰⁰Zu dieser Einschätzung z.B. Jordan 1999, S. 121.

⁴⁰¹Humboldt o.J., S. 32f.

⁴⁰²Humboldt o.J., S. 41.

⁴⁰³Dazu z.B. Hardtwig 1990, S. 32ff.

rein auf Verstehen und Einfühlen abzielen, erweist sich als nicht haltbar⁴⁰⁴.

Allerdings löst sich die Geschichtskräfteanalyse von Marx, Engels und Dittmar insofern deutlich aus dem historistischen Rahmen, als sie nicht metaphysische „Ideen“ für die geschichtliche Entwicklung verantwortlich machen, sondern diese – ganz in Übereinstimmung mit der Forschungshaltung der ab den 30er Jahren immer einflussreicher werdenden positivistischen und materialistischen Naturforscher – auf die Wirkung konkreter geschichtlicher Kräfte zurückführen. Bei Marx und Engels z.B. ist die entscheidende Geschichtskraft das Proletariat, das naturnotwendig mit Hilfe einer Revolution den Kommunismus verwirklichen werde, da der Kapitalismus – seiner eigenen Logik entsprechend – naturnotwendig zur Bildung einer riesigen Gruppe von völlig verarmten Arbeitern auf der einen Seite und einer winzigen Anzahl unermesslich Reicher auf der anderen führe, eine Situation, die dann von den wenigen Reichen nicht mehr aufrecht erhalten werden könne. Küttler formuliert die Besonderheit des Marxschen Ansatzes im Kontext des Historismus folgendermaßen: „Die besondere Eigenart des Marxschen und noch mehr der späteren >marxistischen< Versionen dieser Verknüpfungen war jedoch, daß die praktische Zukunftsvorstellung direkt aus komplexer Sozial- und Geschichtswissenschaft begründet und auf diese Weise als praktisch notwendig, als >Naturgesetz< der realen Gesellschaftsentwicklung, d.h. als objektiv gültig, >aus der Sache selbst< unvermeidlich folgend vorgegeben wurde: Spekulative Geschichtsphilosophie sollte durch Wissenschaft von der Geschichte positiv überwunden, d.h. das utopische Element des Entwurfs durch wissenschaftliche Forschung gewissermaßen schon als immanente Realität des Bestehenden (des Kapitalismus) nachgewiesen und als Utopie aufgehoben werden.“⁴⁰⁵

3.1.2.3 „Pathologie und Therapeutik“

Die Plausibilität der jeweiligen geschichtsmächtigen Kraft- bzw. Triebanalyse wird in allen politischen Philosophien – ganz gleich welcher Ableitungsmethode sie sich bedienen – durch die Pathologie- und Therapeutikmetapher⁴⁰⁶ unterstrichen. Bei den Kommunisten und dem Demokraten Wirth spielt diese Metaphorik dabei eine besonders große Rolle. Ihre Darstellung ist durch die Pathologie- und Therapeutikmetaphorik strukturiert. Dabei wird der momentane Gesellschafts- und Staatszustand als Ergebnis einer schwerwiegenden Krankheit beschrieben, die dadurch hervorgerufen wurde, dass zu bestimmten Phasen der Geschichte wesentliche Entwicklungskräfte bzw. Entwicklungsnotwendigkeiten nicht oder nicht mehr berücksichtigt wurden. Bei Weitling z.B. ist es die Entstehung des Privateigentums, das zunehmend mehr Menschen an der Befriedigung ihrer naturgegebenen Bedürfnisse hinderte und so zum besorgniserregenden Zustand der Gegenwart führte. Bei dem Demokraten Wirth ist es die das deutsche Volk prägende „Idee“ von Einheit und Freiheit, die im Laufe der Geschichte zunehmend weniger beachtet und umgesetzt wurde, was für ihn den desolaten Zustand der Gegenwart erklärt.

⁴⁰⁴Dazu Reill 1994, S. 52f.; Reill 1996, S. 65ff. Damit kann der Historismus nicht mehr als Zurückweisung des Szientismus der Aufklärung interpretiert werden, der für die radikale Unterscheidung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften verantwortlich zu machen ist.

⁴⁰⁵Küttler 1997, S. 388.

⁴⁰⁶Die Darstellung der eigenen Reflexionen über das Gemeinwesen als Pathologie und Therapeutik ist dabei ein seit der Antike gängiges Verfahren. Vgl. hierzu z.B. Peil, 1983 S. 413ff.; ebenda S. 415: „Als gesund gilt seit der Antike der gut eingerichtete Staat, dessen Bürger in Ruhe, Frieden und Eintracht leben. Die Abweichung von diesem Zustand wird als Krankheit empfunden, die aus inneren und äußeren Ursachen entstehen kann [...]“.

Die Berücksichtigung der von ihnen erkannten geschichtsmächtigen Kräfte erscheint in den so strukturierten Erzählungen als Therapeutik, die als Stein der Weisen mit einem Schlag zur Gesundung der Gegenwart führen kann. Bei Weitling z.B. stellen die Abschaffung des Privateigentums und die Organisation eines Staates, der die Bedürfnisbefriedigung aller auf Dauer gewährleistet, den Gesundheitszustand des Gemeinwesens wieder her. Bei Wirth geschieht dies durch die Verwirklichung der Grundideen von Einheit und Freiheit. Vor dem Hintergrund dieser Erzählung gelingt es dabei den Kommunisten und Demokraten Revolutionen nicht mehr als mutwillige Veränderung, sondern als unbedingt notwendige Wiederherstellung eines eigentlich naturgewollten Zustands erscheinen zu lassen.

3.1.2.4 Politik als „Naturlehre“

Da die Kräfte, die die Entwicklung und die Endform der politischen und sozialen Gebilde bewirken, durch die organologische Metaphorisierung mit objektiven und zwingend wirksamen Naturtrieben gleichgesetzt werden und damit ebenfalls objektiv und zwingend erscheinen, verlieren die untersuchten politischen Philosophien den Charakter subjektiver Entwürfe. Sie erheben den Anspruch, die Absichten der „Natur“ bezüglich der politischen und sozialen Gebilde zu erkennen, die sich in deren Entwicklungsprozess offenbaren, und damit „Naturlehre“ im eigentlichen Sinne zu betreiben. Dies wird von verschiedenen politischen Philosophinnen und Philosophen explizit ausformuliert⁴⁰⁷. Bei anderen wird dieser Anspruch implizit durch die naturale Metaphorisierung und ihr Vorgehen deutlich.

Die spezifisch menschliche „Freiheit“ wird von vielen Verfasserinnen und Verfassern der politischen Schriften darin gesehen, die zwingenden Naturgesetze mit Hilfe des Verstandes zu durchschauen, in sittlicher Freiheit zu befolgen und so dem Naturplan zum endgültigen Durchbruch zu verhelfen, nicht aber sich zwischen dem einen oder anderen Entwurf auf der Basis von Überzeugungen und Werten zu entscheiden. Es geht nicht darum, was „gut“, sondern was „wahr“ ist. Diese Ansicht bringt z.B. Fröbel folgendermaßen auf den Punkt: „Daß wir also das Gute wollen ist Sache der Einsicht und der Kraft. Die Einsicht des Guten ist die *W e i s h e i t*, die Kraft des Guten ist die *T u g e n d*.“⁴⁰⁸ Im Grunde wird dem Menschen – wie bereits ausgeführt – jedoch auch in der Frage, ob er den Naturkräften und Gesetzen, die er erkennt, gehorchen will, von keinem der politischen Philosophen echte Entscheidungsfreiheit eingeräumt. Die Menschen erscheinen letztlich in durch sie und in ihnen wirkende Gesetzmäßigkeiten und Kräfte eingebunden, die die „Natur“ vorgibt und denen sich keiner auf Dauer entziehen kann⁴⁰⁹.

Die aktive Tat des Einzelnen wird damit jedoch für keine der politischen Philosophien obsolet. Die Verwirklichung der idealen Entwicklung von Staat und Gesellschaft bedarf bei allen Verfasserinnen und Verfassern der tätigen Mithilfe der Menschen. Die Vorstellung eines sicher zum Ziel führenden, die Umbrüche der Vergangenheit und Gegenwart miteinander verbindenden Entwicklungsprozesses, stellt dabei Ewigkeitsstrukturen bereit. Diese laden das eigene Handeln, die eigene Situation mit Sinn auf und motivieren so verstärkt zu Engagement und aktiver politischer Teilnahme, um das von der „Natur“ vorgesehene Endprodukt

⁴⁰⁷Explizit z.B. bei Marx, Pariser Manuskripte, S. 605: „Die *gesellschaftliche* Wirklichkeit der Natur und die *menschliche* Naturwissenschaft oder die *natürliche Wissenschaft vom Menschen* sind identische Ausdrücke...“; Ähnlich auch Fröbel, Wirth und Welcker.

⁴⁰⁸Fröbel, Politik 1, S. 75.

⁴⁰⁹Explizit vertreten wird diese Ansicht Z.B. von Marx, Engels, Fröbel, Wirth, Dahlmann, Pfizer, Stahl, Görres und Dittmar.

Staat und Gesellschaft auch gegen im Moment noch unüberwindbar scheinende Hindernisse zu verwirklichen⁴¹⁰. Dies ist auch der Hintergrund, vor dem die große Popularität von „Geschichte“ und „Geschichtsschreibung“ in diesen Zeiten des gravierenden Umbruchs zu erklären ist. Durch den Gedanken der zusammenhängenden Entwicklung ermöglichte sie es, die disparaten Zeiterfahrungen und grundlegenden Umwälzungen von dem vergangenen Gestern zu dem aktuellen Heute in einen sinnvollen Zusammenhang zu bringen⁴¹¹.

Die in dieser Arbeit analysierten politischen Philosophien stehen mit ihrem sie grundlegend prägenden, mit Hilfe der Organologiemetapher formulierten Ansatz,

- Naturkräfte auch für die Entwicklung des geistigen und kulturellen Bereichs verantwortlich zu sehen,
- mit Hilfe der Naturkräfte die verschiedenen Zustände der politischen Kollektivkörper in Vergangenheit und Gegenwart zu einer sinnhaften, kohärenten Erzählung zu verknüpfen,
- durch die Kenntnis der wirkenden Naturkräfte Vorhersagen über das ideale zukünftige Aussehen von Staat und Gesellschaft machen zu können,

in dem Zeitraum nicht alleine. Wie selbstverständlich Politik vor dem Hintergrund der geteilten „organischen“ Weltsicht allgemein als Naturlehre aufgefasst wurde, die zur Handlungsorientierung nach grundlegenden Trieben der Entwicklung fahndet, wird z.B. in den zeitgenössischen Lexika sehr deutlich. So heißt es im Brockhaus von 1846 unter dem Stichwort „Politik“: „Aber die Politik ist die große Naturlehre des Staats; welche ihn, seine Elemente und seine Verbindungen, die sich in ihm bewegenden Kräfte, den Charakter der Institute und der Verhältnisse, mit Bezug auf Zweck und Leben des Staates zu erkennen und daraus die Naturgesetze des politischen Wirkens abzuleiten trachtet. [...] Sie strebt, die Wirklichkeit des Staates, das wahre Wesen politischer Kräfte und seine Gründe zu erkennen.“⁴¹²

⁴¹⁰Diese Einschätzung der Leistung der spezifisch modernen Kategorie der „>Entwicklung< bzw. - noch schärfer gefaßt - des >Fortschritts<“ auch bei Hardtwig 1990, S. 31: „Der Fortschritt wurde zum Denkmuster, das die Differenz von Gegenwart und Vergangenheit beschrieb, die Spannung zwischen beiden als sinnvoll erkennen ließ und das Handeln des einzelnen in einen überpersönlichen Zusammenhang integrierte.“ Auch Rüsen 1994, S. 367 sieht die Position des Individuums vor dem Hintergrund angenommener Ewigkeitsstrukturen, denen er „eminent politische Funktion“ zubilligt, ähnlich: „Geschichte gibt als Sinn-Totalität eine Bezugsgröße kollektiver Identität ab, die in den Tiefen mentaler Handlungsdispositionen verankert wird. Die Tiefe der eigenen Subjektivität wird mit dem Geist der Menschheit in einen inneren historischen Zusammenhang gebracht. Dabei erweitert sich das einzelne Subjekt zu einer Kollektivgröße, die von der kulturschöpferischen Kraft der menschlichen Gattung beseelt wird, und zugleich läßt sich die kollektive Identität mit einer letztinstanzlichen Selbstgewißheit ihrer Subjekte auf.“

⁴¹¹Vgl. hierzu z.B. Hardtwig 1990, S. 31: „Das Revolutionszeitalter ist auch das Zeitalter klassischer neuzeitlicher Geschichtsschreibung. Erst die Erfahrung des Revolutionszeitalters seit 1789 mit seinen Kontinuitätsbrüchen brachte das Geschichtsbewußtsein auf seine moderne Höhe. Seither ging und geht es darum, eine emphatisch bejahte oder irritiert abgelehnte, jedenfalls aber inkomparable Gegenwart mit einer immer fremder werdenden Vergangenheit in einen begründeten Zusammenhang zu bringen.“

⁴¹²Brockhaus 1846, S. 349.

3.2 „Politische und soziale Gebilde“ – „zeichnen sich durch ein spezifisches Wechselverhältnis von Teil und Ganzem aus“

3.2.1 Zur zeittypischen Auffassung des Aufbaus von Organismen

Das in dieser Arbeit untersuchte Zeitgespräch wird jedoch nicht nur durch die im naturwissenschaftlichen Diskurs mit dem biologischen Organismus verbundene Vorstellung der triebgesteuerten Entwicklung geprägt, sondern auch von der dort vorherrschenden spezifischen Auffassung des Aufbaus von lebendigen Körpern. Der Aufbau eines biologischen Organismus⁴¹³ zeichnet sich nach zeitgenössischer Ansicht ganz wesentlich dadurch aus, dass sich seine Teile und sein Ganzes gegenseitig Mittel und Zweck sind und sich wechselseitig bedingen. Kant, auf den die Formulierung dieses für lebende Körper als typisch angesehenen Wechselverhältnisses zurückgeht⁴¹⁴, illustriert dies an dem Beispiel eines Baumes. Der Baum – so führt er aus – bringe sich zum Einen als Gattung selbst hervor, da ein Baum - als Ursache - den anderen Baum - als Wirkung - erzeuge. Der Baum bringe zum zweiten auch sich selbst als Individuum hervor, da er in der Lage sei die „Materie, die er zu sich hinzusetzt“, zu „spezifisch-eigentümlicher Qualität“ zu verarbeiten. Und drittens erzeuge „ein Teil dieses Geschöpfs auch sich selbst so: daß die Erhaltung des einen von der Erhaltung des andern wechselweise abhängt. [...] Zugleich sind die Blätter zwar Produkte des Baums, erhalten aber diesen doch auch gegenseitig; die wiederholte Entblätterung würde ihn töten, und sein Wachstum hängt von ihrer Wirkung auf den Stamm ab.“⁴¹⁴ Seine folgenreiche Formulierung heißt im Originalwortlaut folgendermaßen: „In einem [...] Produkte der Natur wird ein jeder Teil, so, wie er nur d u r c h alle übrige da ist, auch als u m d e r a n d e r n und das Ganzen willen existierend, d.i. als Werkzeug (Organ) gedacht: welches aber nicht genug ist (denn er könnte auch Werkzeug der Kunst sein, und so nur als Zweck überhaupt möglich vorgestellt werden); sondern als eine die andern Teile (folgich jeder den anderen wechselseitig) h e r v o r b r i n g e n d e s Organ, dergleichen kein Werkzeug der Kunst, sondern nur der allen Stoff zu Werkzeugen (selbst denen der Kunst) liefernden Natur sein kann: und nur dann und darum wird ein solches Produkt, als o r g a n i s i e r t e s und s i c h s e l b s t o r g a n i s i e r e n d e s Wesen, ein N a t u r z w e c k genannt werden.“⁴¹⁵

In diesem Wechselspiel von Teil und Ganzem unterscheidet sich – laut Kant - der Organismus grundlegend von der Maschine. Denn das Ganze der Maschine produziere und erhalte nicht – wie der Organismus - seine Teile selbst, und die Teile der Maschine würden die anderen Teile und damit das Ganze nicht aus sich heraus produzieren und erhalten⁴¹⁶. Diese Auffassung des spezifischen Aufbaus von biologischen Organismen findet sich in allen von für diese Arbeit untersuchten zeitgenössischen Lexika⁴¹⁷, z.B.: „Unter Instrument versteht man ein Werkzeug der Kunst, wodurch ein vorhandener Stoff bearbeitet wird, unter Organ einen Theil des

⁴¹³Vgl. dazu z.B. Stollberg-Rilinger S. 218ff.; Arz 1996, S. 27ff.

⁴¹⁴Kant 1995, S. 318f., §64.

⁴¹⁵Kant 1995, S. 321f., §65.

⁴¹⁶Vgl. dazu Kant 1995, S. 322, §65: „In einer Uhr ist ein Teil das Werkzeug der Bewegung der andern, aber nicht *ein Rad* die wirkende Ursache der Hervorbringung *des* andern; ein Teil ist zwar um des andern Willen, aber nicht durch denselben da. Daher ist auch die hervorbringende Ursache derselben und ihrer Form nicht die Natur (dieser Materie), sondern außer ihr in einem Wesen, *welches* nach Ideen eines durch seine Kausalität möglichen Ganzen wirken kann, enthalten.“

⁴¹⁷Z.B.: Hübner 1826, S. 403; Brockhaus 1830, S.112; Krug 1833, S.686; Volks-Conversationslexikon 1845, S. 237.

organischen Körpers oder des O r g a n i s m u s. Diese letzten Ausdrücke bezeichnen aber ein natürliches Ganzes, welches ebensowol durch alle seine Theile als um ihrer willen vorhanden ist, das sich selbst erhält, und zu dessen höheren Zwecken der einzelne Theil in Thätigkeit gesetzt ist. [...] Ein organisches Wesen ist also dasjenige, dessen sämtlichen Theile sich zueinander wie Mittel und Zweck verhalten. In allen mechanischen Kunstwerken findet sich zwar ein ähnliches Wechselverhältnis, z.B. in einem Uhrwerke; allein es ist zwar jeder Theil darin um des anderen, und alle sind um des Ganzen willen da, dienen mithin einem Endzwecke, aber sie sind nicht durch einander da. Dies Letzte ist Eigenthümlichkeit des Organismus [...]"⁴¹⁸.

Durch die Betonung der Wechselseitigkeit des Verhältnisses von Teil und Ganzem wird die Bedeutung des Ganzen für die Existenz, die Ausbildung und die Positionierung der Einzelteile nicht in Frage gestellt, jedoch die zentrale Bedeutung des einzelnen Teiles für das Gesamte und seine weitgehende Selbständigkeit und Selbsttätigkeit für die Ausbildung und den Erhalt des Ganzen besonders betont.

Revolutionäre Folge dieses Blickes auf das Einzelne im Ganzen im naturwissenschaftlichen Diskurs war die Entdeckung der Zelle als materiellem Träger alles Lebens und einheitlicher Grundeinheit aller Organismen in den Jahren 1838 und 1839⁴¹⁹. Bahnbrechend hierfür waren die Forschungen des Botanikers Mathias Jacob Schleiden (1804-1881) und des Zoologen Theodor Schwann (1810-1882). „Traditionellerweise hatte man den ganzen Organismus betrachtet und aus diesem Blickwinkel seine Bestandteile, beispielsweise die Zellen, analysiert. Schleiden dagegen geht von den Zellen aus, die für ihn eigenständige Wesen sind, und interpretiert den Organismus als Zusammenschluss selbständiger Mikroorganismen: >Jede nur etwas höher ausgebildete Pflanze ist aber ein Aggregat von völlig individualisierten in sich abgeschlossenen Einzelwesen, eben den Zellen selbst. Jede Zelle führt nun ein zweifaches Leben: ein ganz selbständiges, nur ihrer eigenen Entwicklung angehöriges und ein anderes mittelbares, insofern sie integrierender Theil einer Pflanze geworden< ist.“⁴²⁰ Diese neue Sichtweise fand in der Biologie rasche Verbreitung. Mit der Zelltheorie - der Annahme, dass Tiere und Pflanzen aus dem gleichen Grundelement gebildet sind – wurde die Einheit aller Lebewesen eindrucksvoll betont und der Biologie somit ein einheitlicher Gegenstandsbereich zugewiesen.⁴²¹

Dieser Blick auf das Einzelne im Ganzen bezog sich dabei von Anfang an nicht nur auf lebende Organismen. Hier bestätigt sich die These, dass zwischen der Wahrnehmung des sozialen Gesamtkörpers und des Individualkörpers eine Interdependenz besteht⁴²². So sah z.B. der bedeutende Zellforscher und überzeugte Republikaner Rudolf Virchow (1821-1902) im Staat einen Zusammenschluss selbständiger Einzelwesen, genauso wie er die vielzelligen Tiere und Pflanzen entsprechend der Zelltheorie als „föderal aufgebaute Republiken“ betrachtete⁴²³.

Der ambivalente Charakter von höheren Organismen, zum einen aus eigenständig für die eigene Existenz arbeitenden Einheiten zu bestehen, die sich zum anderen aber dennoch wie durch Zauberhand zu einem

⁴¹⁸Brockhaus 1830, S. 91f.

⁴¹⁹Zur Forschungsgeschichte vgl. z.B. Wittkau-Horgby 1998; Jahn 1998, S. 342ff.

⁴²⁰Junker 2004, S. 73 zitiert hier Schleiden, M.J., Beiträge zur Phytogenesis, Archiv für Anatomie, Physiologie und wissenschaftliche Medizin (1838), S. 137f.

⁴²¹Vgl. hierzu Junker 2004, S. 74f.

⁴²²Vgl. hierzu Kapitel I.2.1.

⁴²³Junker 2004, S. 76; vgl. hierzu besonders Virchow 1864.

hochkomplexen harmonischen und stabilen Ganzen vereinigen, wurde mit der Zelltheorie noch einmal mehr betont.

Von entscheidender Bedeutung für das Verständnis des Aufbaus aller Organismen war zudem die vor allem im Umkreis der romantischen Naturphilosophie vorherrschende Vorstellung, dass die Natur in ihrem Bestand und ihrer Entwicklung im Wesentlichen auf der Wirksamkeit von Gegensätzen gründe. Schelling postulierte ein grundlegendes dynamisches Dualitätsprinzip der organischen Selbstkonstruktion⁴²⁴. Die Entwicklung der Natur stellte man sich konkret so vor, dass es zunächst eine positive Kraft gebe, die die Bewegung anfache und eine negative Kraft, die als Anziehung die Bewegung in sich selbst zurücklenke. Dieses duale Wechselspiel der Kräfte ereigne sich im Organismus. Schelling formuliert diese Auffassung folgendermaßen: „Organisation ist mir überhaupt nichts anderes als der aufgehaltene Strom von Ursachen und Wirkungen. Nur wo die Natur diesen Strom nicht gehemmt hat, fließt er vorwärts (in gerader Linie). Wo sie sich hemmt, gehemmt hat, kehrt er (in einer Kreislinie) in sich selbst zurück. Nicht also alle Succession von Ursache und Wirkung ist durch den Begriff des Organismus ausgeschlossen; dieser Begriff bezeichnet nur eine Succession, die innerhalb gewisser Grenzen eingeschlossen in sich selbst zurückfließt.“⁴²⁵ Im Organismus würde laut Schelling damit ein dynamisches Gleichgewicht verwirklicht. Widersprüchliche und gegensätzliche Teilmomente stünden in ihm in einem unauflösbaren Zusammenhang⁴²⁶. Als wichtigen Beleg für diese in der Natur als grundlegend angenommene Organismusstruktur zog man z.B. den Galvanismus heran. Entgegen dem mechanistischen Weltbild wurde dort „von zwei Prinzipien ausgegangen, die sich in diesem Falle durch den Elektrolyten verbinden [...]. Aus der Vielzahl der Naturerscheinungen wird auf Polarität, Dualität usw. reduziert und gleichzeitig die höhere Einheit der Natur harmonisch postuliert.“⁴²⁷

Der menschliche Organismus erschien dabei als jene exponierte Potenz, in der sich „die ganze Natur in ihrer ganzen Manichfaltigkeit“ wiederhole.⁴²⁸

3.2.2 Die diskursprägende Organologiemetapher

Hauptbezugspunkt in den analysierten politischen Philosophien ist die von Kant formulierte Grundvorstellung der wechselseitigen Beziehung von Teil und Ganzem in lebenden Körpern im Unterschied zum Aufbau von Maschinen. Bereits Kant hat diese biologische Vorstellung modellhaft auf das politische Gemeinwesen übertragen und von ihr die seiner Ansicht nach wünschenswerte Staatsform abgeleitet: „So hat man sich, bei einer neuerlich unternommenen gänzlichen Umbildung eines großen Volks zu einem Staat, des Worts *O r g a n i s a t i o n* häufig für Einrichtung der Magistraturen u.s.w. und selbst des ganzen Staatskörpers sehr schicklich bedient. Denn jedes Glied soll freilich in einem solchen Ganzen nicht bloß Mittel, sondern zugleich auch Zweck, und, indem es zur Möglichkeit des Ganzen mitwirkt, durch die Idee des Ganzen wiederum, seiner Stelle und Funktion nach, bestimmt sein.“⁴²⁹ Und ähnlich, wie bereits in dieser Arbeit zitiert: „So wird ein Staat

⁴²⁴Vgl. hierzu z.B. Bachmann 1996, S. 197.

⁴²⁵Schelling, Von der Weltseele, 1789: Zitiert nach Stanslowski 1979, S.180.

⁴²⁶Vgl. hierzu z.B. Stanslowski 1979, S. 182.

⁴²⁷Stanslowski 1978, S. 95.

⁴²⁸Schelling 1985, S. 415f., §223.

⁴²⁹Kant 1995, Anmerkung S. 323, §65.

durch einen beseelten Körper, wenn er nach inneren Volksgesetzen, durch eine bloße Maschine aber (wie etwa einer Handmühle), wenn er durch einen einzelnen Willen beherrscht wird, [...] vorgestellt.“⁴³⁰

Kants Metaphorisierung ist auch für den in dieser Arbeit untersuchten Diskurs prägend. Am Vorbild Kants orientiert, werden – schematisch zusammengefasst - folgende mit dem biologischen Organismus verbundene Vorstellungen in den politischen Philosophien auf die politischen und sozialen Gebilde übertragen:

Zentrale Implikation von „Organismus“

„Lebende Organismen“ – „setzen sich aus Bestandteilen zusammen, die das Gesamte aus sich heraus ausbilden und erhalten, wobei das gebildete Ganze zugleich die Bedingung für Ausbildung, Erhalt und Positionierung der Bestandteile ist.“

Diskursprägende Organologiemetapher:

„Politische und soziale Gebilde“ – „setzen sich aus Bestandteilen zusammen, die das Gesamte aus sich heraus ausbilden und erhalten, wobei das gebildete Ganze zugleich die Bedingung für Ausbildung, Erhalt und Positionierung der Bestandteile ist.“

Von Bedeutung für den Diskurs – zumindest für einen großen Teil der politischen Philosophien - ist jedoch auch die Vorstellung der im Organismus stattfindenden höheren und unauflösbaren Verbindung von Gegensätzen.

Zentrale Implikation von „Organismus“

„Lebende Organismen“ – „setzen sich aus gegensätzlichen Bestandteilen zusammen, die sich im Organismus zu einer höheren Einheit verbinden.“

Für einen Teil des Diskurses wichtige Organologiemetapher:

„Politische und soziale Gebilde“ – „setzen sich aus gegensätzlichen Bestandteilen zusammen, die sich im Organismus zu einer höheren Einheit verbinden.“

3.2.2.1 Bildelemente der Metapher

Der Gedanke der idealen und notwendigen wechselseitigen Beziehung und „Durchdringung“ von Teil und Ganzem drückt sich vor allem in den Terminologien des Verhältnisses von „Glieder“ und „Körper“, „Organismus“ aus. Häufig wird zur Bezeichnung des Teils auch der Begriff „Organ“ herangezogen. Interessanterweise bezieht sich keiner der in dieser Arbeit analysierten politischen Philosophien explizit auf die neue Vorstellung der

⁴³⁰Kant 1995, S. 296, § 59.

„Zelle“, um Staat und Gesellschaft zu entwerfen.

Die Vorstellung der Verbindung von Gegensätzen im Gemeinwesen wird mit den Worten der „harmonischen Verschmelzung“ bzw. der „harmonischen Durchdringung“ der für sich jeweils eigenständigen Elemente zu einem „höheren Ganzen“ bzw. einer „höheren Einheit“ formuliert.

3.2.2.2 Die Bedeutung des Gliedes für das Ganze

In der ubiquitären Organologiemetapher drückt sich zum einen der Teil der Hintergrundmentalität aus, der bereits von Böckenförde als „Boden und Rahmen“ für die „geistig-politische Auseinandersetzung“ des Vormärz angesehen wurde⁴³¹: Den „konstitutiven Bestandteilen“, aus denen sich das Gesamte zusammensetzt, wird enorme Bedeutung für die Ausbildung und die Erhaltung des Kollektivkörpers zuerkannt. Sie sind es schließlich, die im geregelten Miteinander das Ganze aus sich heraus entfalten. Die Berücksichtigung der Bedürfnisse und Wünsche der den Staat konstituierenden Glieder rückt daher durch die Metapher zu einem ganz wesentlichen Inhalt der politischen Philosophien auf.

Sehr unterschiedlich ist trotz der Übereinstimmung in dieser Grundmentalität, wie die Berücksichtigung der einzelnen Glieder genau auszusehen habe.

Kant hatte die Berücksichtigung des Volkswillens lediglich als regulative Idee betrachtet⁴³². Die konkrete Verankerung der politischen Beteiligung des Volkes an der Herrschaft war für ihn keine Notwendigkeit. Seine Forderung geht nur dahin, dass der Fürst so zu regieren habe, dass er sich im Einklang mit dem Volkswillen befinde. Ähnlich vorgehend sieht Stahl in seinem Staatsentwurf die Beteiligung der Bürger, die ihm aufgrund des zu Grunde gelegten organologischen Modells wie allen anderen politischen Philosophen zentral wichtig ist, lediglich darin, den Fürsten zu beraten. Dieser steht in seinem Gesellschaftsentwurf souverän und uneingeschränkt an der Spitze des Staates, soll sich jedoch so weit als möglich und sinnvoll auf den Volkswillen beziehen. Demokraten und Kommunisten hingegen fordern bezugnehmend auf die Organologiemetaphervariante die konkrete aktive Beteiligung aller Bürger, die sich im Staat bzw. in der Gesellschaft zusammenfinden und überlassen ihnen in der Demokratie bzw. im kommunistischen Staat die Herrschaft über sich selbst. Vor allem bei den Kommunisten, aber auch bei dem Demokraten Fröbel ist damit zudem der Anspruch aller Gesellschaftsglieder auf gleiche Chancen der Bedürfnisbefriedigung verbunden.

Auch wenn die für die Gesellschaftsglieder konkret eingeforderten Rechte sehr unterschiedlich ausfallen, kommt keiner der politischen Philosophen an dem Eingeständnis vorbei, dass die Glieder des Staates ganz wesentlich für Aufbau und Erhalt des Staates verantwortlich seien und diese Verantwortung berücksichtigt werden müsse. Dem Organismusvergleich ist damit eindeutig eine „auf die rechtliche Gleichheit der Staatsbürger gerichtete, letztlich demokratische Tendenz“⁴³³ inhärent. „Diese demokratische Tendenz konnte freilich solange verdeckt bleiben oder hintangehalten werden, als der Volksbegriff fraglos als ständisch oder sonstwie gegliedert verstanden wurde; sobald diese Barriere, sei es bei den einzelnen Autoren, sei es im allgemeinen Bewußtsein entfiel, mußte sie ihre Wirkung entfalten.“⁴³⁴

Wurde mit der Gegliedertheit des Volks argumentiert, um die unterschiedliche Beteiligung an Macht und

⁴³¹Vgl. hierzu Böckenförde/Dohrn-van Rossum 1978, S. 588.

⁴³²Vgl. hierzu z.B. Stollberg-Rilinger 1986, S. 222.

⁴³³Böckenförde/Dohrn-van Rossum 1978, S. 592f.

⁴³⁴Böckenförde/Dohrn-van Rossum 1978, S. 593.

Mitsprache bzw. an der Partizipation der Güter zu begründen, bezogen sich die Autoren der politischen Philosophien aber ebenfalls auf die Idee der „organischen Gliederung“, auf die Existenz gegliederter Ordnung und unterschiedlicher Funktionen der Organe, die in jedem lebenden Organismus zu beobachten seien⁴³⁵. In diesem Zusammenhang kommt die Organologiemetapher, die auf die Verbindung von gegensätzlichen aber eigenständigen Elementen zu einer höheren Einheit im Staats- und Gesellschaftsorganismus abhebt, in dem hier analysierten Diskurs besonders zum Tragen. So sind es die Liberalen, der Konservative Stahl sowie die Autoren des politischen Katholizismus, die sich ihrer vermehrt bedienen. Dahlmann z.B. sieht die Verbindung der unterschiedlichen Staatsformen Monarchie, Demokratie und Aristokratie als Verwirklichung einer höheren organischen Ordnung an, in der die jeweils eigenwertigen und verschiedenen Elemente sich auf das harmonischste durchdringen und zu einer idealen Einheit führen.

3.2.2.3 Die Bedeutung des Ganzen für das Glied

Die Organologiemetapher des Aufbaus des Organismus' dient jedoch nicht nur dazu, die Bedeutung des Teils für das Gesamte zu unterstreichen. Ebenso wichtig ist es, mit Hilfe dieser Metapher die Bedeutung des Gesamten für die Existenz des Einzelne hervorzuheben und das von den politischen Philosophien beschriebene ideale Kollektivgebilde als stabile und harmonisch die Einzelteile verbindende Einheit darzustellen. In allen Schriften werden die als selbstbewusste Glieder entworfenen Menschen in einem stabilen eigenständigen Ganzen verschmolzen.

Die Stabilität des idealen Kollektivgebildes, das die Glieder aus sich heraus entwickeln sollen, wird in den politischen Philosophien letztlich durch die – oben ausführlich dargestellte - organologische Vorstellung des in allen und auf alle wirksamen Triebes sichergestellt. Die Menschen werden durch den naturgesteuerten Entwicklungs- und Durchdringungsprozess in die jeweils als naturgewollt angesehene Endgesellschaft geführt, in der sie aus dem in ihnen innerlich wirkenden Trieb heraus staats- und gesellschaftsorientiert handeln. Alle Glieder wollen gleichermaßen die jeweils beschriebene Staatsform und müssen sich im Staats- und Gesellschaftskörper somit im Grunde nur den eigenen Bedürfnissen und Wünschen unterwerfen. Als Beispiel sei zum einen Marx angeführt, der aus einem Prozess, in dem sich die Individuen nach Abschaffung des Privateigentums einem natürlichen Antrieb gehorchend gegenseitig auf gesunde Art „produzieren“, einen idealen, von allen gleichermaßen ausgehenden und getragenen Gesamtkörper, hervorgehen lässt. Zum andern sei auf den Konservativen Stahl verwiesen, bei dem der von Gott ausgehende Trieb dazu führt, dass sich die Menschen synchron dem Ganzen unterordnen, wobei sie sich - der Konstruktion Stahls nach – zugleich für diese Unterwerfung aus freien Stücken entscheiden.

In der Organologiemetapher findet damit eine - die Zeitgenossen offensichtlich überzeugende - Versöhnung zwischen dem Anspruch des modernen Individuums auf Selbstbestimmung und der Notwendigkeit der Unterwerfung der selbstbestimmten Individuen unter ein zwingendes Ganzes statt.

Trotz des naturnotwendig wirksamen Triebes hin zur gemeinschaftsorientierten Handlungsweise wird in den politischen Philosophien der Erziehung des Einzelnen im Sinne des Ganzen große Bedeutung zugebilligt. Je mehr das Volk konkret an der Regierung und Lenkung beteiligt werden soll um so häufiger wird die Erziehung der einzelnen Gesellschaftsglieder in die vorgeschlagenen politischen Maßnahmen eingebaut. Dies zeigt sich

⁴³⁵Vgl. zu diesem Phänomen auch Böckenförde/Dohrn-van Rossum 1978, S. 597.

deutlich bei dem Kommunisten Weitling, dem Demokraten Fröbel und den Liberalen, in deren Entwürfen gerade diesem Punkt große Wichtigkeit zukommt.

3.2.2.4 „Pathologie- und Therapeutik“

Die Pathologie- und Therapeutikmetaphorik spielt im Zusammenhang mit der Schilderung des „gesunden“ Aufbaus eines politischen Gemeinwesens vorwiegend dann eine Rolle, wenn nach Ansicht der Autorinnen und Autoren die wechselseitige Hervorbringung und gegenseitige Durchdringung von Teil und Ganzem bzw. die harmonische Verschmelzung eigentlich zusammengehöriger Teile nicht oder nicht mehr funktioniert. So ist z.B. für Görres das Auseinandertreten von Kirche und Staat, den für ihn zentralen Elementen des Lebens, die einander im Mittelalter ideal durchdrangen, Zeichen der bis zur Gegenwart anhaltenden Krankheit des Gemeinwesens. Für Dittmar erscheint das Auseinandertreten der Gesellschaftsglieder in ein „Isolierungssystem“, in dem man sich der gegenseitigen Abhängigkeit nicht mehr bewusst ist, als Hauptursache der Krankheit, an dem das Kollektivgebilde ihrer Gegenwart leidet.

3.2.2.5 Politik als „Naturlehre“

Das ideale Verhältnis der Teile im politischen Gemeinwesen wird in dem analysierten Diskurs also von dem zeitgenössischen Modell des Aufbaus allen Lebens abgeleitet. Auch in diesem Punkt zeigt sich das diskurstypische Selbstverständnis der politischen Philosophie als Naturlehre. Als Beispiel für einen politischen Philosophen, der dieses Verständnis explizit ausführt, sei auf Welcker verwiesen, der die grundlegende Bedeutung der Analyse der Bestandteile alles Lebens für die Erkenntnis des naturgewollten und gesunden Staatsaufbau dringlich unterstreicht⁴³⁶.

3.2.2.6 Exkurs: Zur topologischen Tradition der Metapher

Verständlich wird die einvernehmliche Art der Modellierung des Verhältnisses von Teil und Ganzem im Modell des Organismus vor dem Hintergrund der Geschichte der Körpermetapher. Der Vergleich von sozialen und politischen Gebilden mit Körpern wurde schon immer dazu eingesetzt, um das Verhältnis von Teil und Ganzem, von Einzelem und politischem Gemeinwesen, zu beschreiben und zu entwerfen, wobei die Ausgestaltung des Verhältnisses je nach Körpervorstellung der jeweiligen Zeit sehr unterschiedlich ausfiel⁴³⁷.

In Antike und Mittelalter⁴³⁸ war die vollständige Unterordnung des Teiles unter die Anforderungen des

⁴³⁶Vgl. hierzu Welcker, „Übersicht“, Staatslexikon Band 1, S. 10f.

⁴³⁷Vgl. hierzu z.B. Stollberg-Rilinger 1986, S. 36: „Es handelt sich um einen Grundbestandteil politischen Denkens, der sich bis auf Plato und Aristoteles zurückführen läßt, daß man das Gemeinwesen mit einem lebendigen Körper oder einem einzelnen Menschen vergleicht. Einheit und Ganzheit des natürlichen Körpers liefern die Anschauung für Einheit und Ganzheit des politischen Körpers – mit mehr oder weniger Einschränkungen.“; ebenda S. 37: „Die strukturelle Analogie zwischen Körper und Staat als aus einzelnen Teilen bestehenden Ganzheiten wird [...] immer wieder zur wechselseitigen Erhellung beider herangezogen, wobei das Prinzip der funktionalen Differenzierung zwischen den Teilen und das Prinzip des Beitrags aller Teile zum gemeinsamen Wohl als politische Argumente im Vordergrund stehen.“

⁴³⁸Zum Organologiemetaphergebrauch in der Antike und im Mittelalter vgl. z.B. Scheerer 1984, Sp. 1338ff.

politischen Gemeinwesens, auf das es von Anfang an ausgerichtet ist, völlig selbstverständlich⁴³⁹. Man sah lebende Körper als eine durch eine Seele gelenkte und von ihr beherrschte hierarchisch gegliederte Materie an und entwarf mit Hilfe der Körpermetapher das politische Gemeinwesen entsprechend als eine hierarchisch gegliederte Einheit, die von einer übergeordneten Macht geführt wird⁴⁴⁰. Maßgeblich zusammengefasst wurde diese Vorstellung von Aristoteles, der „mit der Herrschaft der Seele über den Körper [...] einen vor allem im Mittelalter weidlich ausgebeuteten Topos“ bereitstellte, „er selbst benutzt ihn allerdings nicht zur Rechtfertigung der monarchischen Staatsform, sondern zur Verdeutlichung des Verhältnisses zwischen Herr und Sklave in der Ordnung des Hauses [...]“⁴⁴¹. Eine weitere wichtige Kollektivkörpervorstellung der Antike, die in Folge auch auf den Bereich des Staats übertragen wurde⁴⁴², war die von Paulus als „Leib Christi“ entworfene christliche Gemeinde, die zum einen ein egalitäres Element enthielt, da er postulierte, dass alle Glieder der Gemeinde gleich wichtig seien, zum anderen aber Christus hierarchisch als Haupt und Führer der Gemeinde sah⁴⁴³.

Mit dem Beginn der Neuzeit wandelte sich die Vorstellung des Verhältnisses von Teil und Ganzem fundamental. Entsprechend des neuen individualistischen Naturrechtsdenkens der Moderne⁴⁴⁴ erschienen die den Staatskörper bildenden Glieder nicht mehr wie in der Antike und im Mittelalter dem Gesamten, der politischen Ordnung, die „traditionell, natürlich, kosmologisch, göttlich“ vorgegeben ist⁴⁴⁵, untergeordnet, sondern selbstbestimmt und gleich.

Hobbes war der erste, durch den dieser individuelle Naturrechtsgedanke in die politische Philosophie Eingang fand: „Mit Hobbes wird die politische Philosophie individualistisch. Der einzelne erfährt nicht mehr durch Integration in übergreifende und von Natur aus frühere Gemeinschaften Sein, Wert und Sinn, sondern umgekehrt gilt jetzt, dass sich die gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen nur insofern rechtfertigen lassen, als sich in ihren Funktionen die Interessen der Individuen spiegeln, als sie sich als nützliche, und daher erwünschte Instrumente zur Verwirklichung der individuellen Bedürfnisse und Wünsche erweisen.“⁴⁴⁶ Diese wichtige Veränderung war – wie bereits beschrieben – die Grundlage für die Art der Trieb- und Kraftanalyse eines Teils der politischen Philosophien in dem in dieser Arbeit analysierten Diskurs.

Mit dieser veränderten Grundhaltung trat in der frühen Neuzeit zum ersten Mal das Problem der Herrschaftslegitimation auf. Wenn der Einzelne nicht mehr – wie bei Aristoteles – ohnehin auf das Gesamte angelegt ist, dann muss die Bildung des übergeordneten Ganzen und damit eine Ordnung und Herrschaft, die die Rechte des Individuums naturnotwendig einschränkt, gut begründet werden. „Das Allgemeine zu denken, unter Bewahrung des unverwechselbar Besonderen steigt zur großen selbstzugewiesenen Aufgabe der Philosophie auf.

⁴³⁹Hierzu ausführlich z.B. Kersting 1996, S. 4.

⁴⁴⁰Vgl. hierzu Peil 1983, S.367: „Bereits seit der Antike wird das Verhältnis zwischen ‚Körper‘ und ‚Seele‘ über die bloße Hierarchie hinaus ausdrücklich als Herrschaftsbeziehung beschrieben.“ Wie Peil ausführt, gilt das gleiche für die Beziehung zwischen „Haupt“ und „Körper“, ebenda S.380ff.

⁴⁴¹Scheerer 1984, Sp.1339.

⁴⁴²Vgl. hierzu vor allem Kantorowicz 1994.

⁴⁴³Vgl. hierzu z.B. Scheerer 1984, Sp.1339.

⁴⁴⁴Vgl. hierzu z.B. Kersting 1996, S. 9ff.

⁴⁴⁵Vgl. hierzu Noetzel 1999, S. 44.

⁴⁴⁶Kersting 1996, S. 11.

Tatsächliche, gewünschte oder simulierte Versöhnung und Aufhebung der Differenz von Individualität, Absonderung und Allgemeinheit bestimmen den >politischen Diskurs< der Moderne.“⁴⁴⁷

Die vor dem beschriebenen Hintergrund notwendige Herrschaftslegitimation erfolgte nun vor allem in zwei Bildern.

Das eine ist das Bild des Vertrages: „Im Rahmen neuzeitlicher politischer Philosophie ist politische Herrschaft prinzipiell legitimierungsbedürftig und nur insofern und insoweit legitimierbar, wie sie sich zurückführen lässt auf die Zustimmung der Individuen, wie sich Staat und Verfassung konstruktualistisch, als Ergebnis eines vertraglichen Zusammenschlusses von Individuen begreifen lassen.“⁴⁴⁸ Die Vorstellung basiert auf strikter menschenrechtlicher Gleichheit. Ihr neuer Mittelpunkt ist die Sicherung der Koexistenz, der Handlungskoordination⁴⁴⁹. Die Idee des Vertrages gibt es zwar schon seit der Antike, die charakteristische Neuerung jedoch ist, dass nun theoretisch die Zustimmung jedes Individuums als notwendig gilt⁴⁵⁰.

Die andere vorherrschende Metapher der frühen Neuzeit ist die Uhr- bzw. Maschinenmetapher⁴⁵¹. Sie betont besonders das Künstliche einer Ordnung, das Gemachtsein durch den Menschen. In dieser Funktion spielt die Metapher besonders bei Hobbes und Rousseau eine große Rolle. Aber auch in der deutschen Staatsrechtslehre des Absolutismus ist sie massiv präsent. Stollberg-Rilinger fasst die generellen inhaltlichen Implikationen der Maschinenmetapher folgendermaßen zusammen: „Der im Entstehen begriffene, >moderne Staat< als einheitlich rational strukturierte, zentralistisch regierte und bürokratisch verwaltete Institution wurde den Zeitgenossen vorweg greifbar im Bild des Uhrwerks, dessen Logik sowohl die rechtsstaatlichen Möglichkeiten als auch die obrigkeitsstaatlichen Grenzen des sogenannten >aufgeklärten Absolutismus< zum Ausdruck zu bringen vermochte. Die Metapher bot einen Zukunftsentwurf und ordnete schon erfolgte und noch zu leistende politische Strukturveränderung zu einem normativen Gesamtkonzept. Und mehr noch: die Maschinenmetapher suggerierte überhaupt erst die Möglichkeit eines rationellen Gesamtkonzepts für die politische Praxis und damit zugleich für die Möglichkeit, die als unzulänglich empfundenen Eigenarten politischen Handelns durch technische Perfektion überflüssig zu machen.“⁴⁵²

Die Körpermetapher wurde innerhalb der politischen Philosophien trotz der eigentlich mit ihr verbundenen Auffassungen der Ursprünglichkeit des Gesamten vor den Teilen und der naturgegebenen Unterordnung des Teils unter die Anforderungen des Gesamten nicht obsolet. Zur Beschreibung des aus den Einzelwillen gebildeten Gesamten wurde sie weiterhin angewendet⁴⁵³. Dies war schon deshalb akzeptabel, weil man sich in der frühen Neuzeit die gesamte Natur – wie bereits ausgeführt - mechanistisch dachte, also auch den biologischen Körper nach dem Modell der Maschine, die aus zusammengefügteten Teilen besteht, vorstellte⁴⁵⁴. „Die ‚Staatsmaschine‘ ist ihrem Ursprung nach eine mechanistische Modifikation des ‚politischen Körpers‘. Auf

⁴⁴⁷Noetzel 1999, S. 47.

⁴⁴⁸Kersting, 1996, S. 11.

⁴⁴⁹Vgl. hierzu Kersting 1996, S.7.

⁴⁵⁰Vgl. hierzu Noetzel 1999, S. 13; Kersting 1996, S. 11ff.

⁴⁵¹Vgl. hierzu z.B. Stollberg-Rilinger, 1986.

⁴⁵²Stollberg-Rilinger 1994, S. 275.

⁴⁵³Vgl. hierzu Stollberg-Rilinger 1986, S. 105ff.

⁴⁵⁴Vgl. hierzu z.B. Stollberg- Rilinger 1986, S. 28; Matala de Mazza, 1999, S. 64ff.

die Mechanisierung des menschlichen Körpers durch Descartes folgte konsequenterweise die Mechanisierung des politischen Körpers durch Hobbes.⁴⁵⁵ Aufgrund der veränderten Grundannahmen veränderte sich jedoch auch die Basis für die aus freien Individuen gebildete Körpereinheit. Statt wie im Aristotelismus auf die naturgegebene Solidarität der Glieder oder wie im christlichen Denken auf die Beseelung der Glieder durch einen einenden Geist zu rekurrieren, bildete nun die Übereinkunft, sich einem Willen zu unterwerfen, der diesen Kollektivkörper einheitlich lenken sollte und ihm Dauer und Stabilität verlieh, das Bindemittel, das den Kollektivkörper zusammenschweißte⁴⁵⁶.

Prominentestes Beispiel dafür ist Hobbes, der „Vater“ der individualistischen Staatstheorie selbst, der die Individuen aufgrund eines Unterwerfungsvertrages zu einer Staatsmaschine, zu einem „künstlichen Menschen“, dem „Leviathan“⁴⁵⁷ verschmelzen lässt: „[...] es ist eine wahre Vereinigung in einer Person und beruht auf dem Verträge eines jeden mit einem jeden [...] Auf diese Weise werden alle einzelnen eine Person und heißen *Staat* oder *Gemeinwesen*. So entsteht der *große Leviathan* [...]“⁴⁵⁸. Die die Kollektivperson konstituierende und auszeichnende Willenseinheit wird im Leviathan dabei so hergestellt, dass alle Individuen „das, was einer will, als von ihnen selbst gewollt anerkennen“⁴⁵⁹ und sich dieser Staatsperson völlig unterwerfen. Dieses in der Metapher des Leviathan formulierte Primat der Totalität zeigt sich hervorragend in dem berühmten Deckblatt der Originalausgabe des Hobbes'schen Leviathan. Die Individuen selbst, aus denen sich der Leib des Gesamtkörpers zusammensetzt, haben kein eigenes Gesicht mehr. Nur der umfassende Leviathan hat ein Gesicht für alle⁴⁶⁰.

Festzuhalten ist, dass parallel dazu allerdings auch immer politische Philosophien existierten, die sich als Gegendiskurs zur Moderne, zur Vertrags- und Maschinenmetapher auf „Theoriemotive des politischen Aristotelismus“ stützten. Der politische Aristotelismus „überlebte die Herkunft der politischen Moderne, indem er sich verwandelte“ und in der politischen Diskussion „die doppelte Funktion einer immanenten Alternative zur Moderne als auch einer Erinnerung an die Verluste des Modernisierungsprozesses wahrnahm.“⁴⁶¹

Das die frühe Neuzeit trotzdem weitgehend prägende Bild der Maschine geriet jedoch um die Wende zum 19. Jahrhundert zunehmend in Misskredit.

Zum einen konnte die Erfahrung des grundlegenden Wandels in allen Bereichen mit dem statischen Bild der ein für allemal perfekt organisierten Maschine nicht adäquat bewältigt werden⁴⁶². Zum anderen mussten die deutschen Theoretiker der ‚Staatsmaschine‘ mit Bestürzung „feststellen, [...] daß es gerade die eigene Überzeugung von der rationalen Gestaltbarkeit des Staates nach einem philosophischen Gesamtentwurf ist, auf die sich auch die Revolutionäre berufen können.“⁴⁶³ Aufgrund des Verlaufs der französischen Revolution geriet gerade dieser rationale, auf „Gegebenes“ keinerlei Rücksicht nehmende Charakter von Staatsentwürfen in

⁴⁵⁵Stollberg-Rilinger 1986, S. 36.

⁴⁵⁶Vgl. hierzu z.B. Stollberg-Rilinger 1986, S.60 (Hobbes) und S. 108 (Rousseau); Matala de Mazza 1999, S. 70ff.

⁴⁵⁷Hobbes 1998, S. 5.

⁴⁵⁸Hobbes 1998, S. 155.

⁴⁵⁹Kersting 1996, S. 93.

⁴⁶⁰Vgl. hierzu z.B. Matala de Mazza 1999, S. 75f.; Grundlegend z.B. auch Bredekamp 1999.

⁴⁶¹Kersting, 1996, S. 1.

⁴⁶²Vgl. hierzu Stollberg-Rilinger, 1986, S. 188.

⁴⁶³Stollberg-Rilinger 1986, S. 197.

Verruf⁴⁶⁴.

Grundlegend für die zunehmende Ablehnung der Maschinenmetapher war zudem die dem Einzelnen zugedachte Rolle innerhalb dieser Konstruktion. Sollte das mehr und mehr autonom verstandene Individuum sich auf die Rolle des Rädchens im Getriebe der großen Staatsmaschine beschränken müssen? Konnte man akzeptieren, dass es seine Existenzberechtigung vorwiegend aus seiner Funktion für das Ganze der Maschine zog? Musste es nicht vielmehr Selbstzweck sein? Ein Glied darstellen, das seine Souveränität nicht abgab, sondern sie im Kollektivkörper soweit wie möglich beibehielt? Dies waren die Fragen und Kritikpunkte, die mehr und mehr aufgeworfen wurden⁴⁶⁵. Der Einzelne sollte nun nicht mehr nur Mittel zum Zweck für das Ganze sein! Er habe eine Freiheit, die unaufhebbar sei und die immer berücksichtigt werden müsse⁴⁶⁶. Mit dieser Forderung und Vorstellung war das große Zutrauen verbunden, dass die im Kollektivkörper verorteten Individuen in der Lage seien, sich aus freien Stücken, ohne sanktionierende und zwingende übergeordnete Macht, in einem stabilen Ganzen zu vereinigen und es zu erhalten. Zur neuen schlagenden Metapher, in der diese gewandelte Grundüberzeugung zum Ausdruck kommt, wird nun der „Organismus“ im oben ausführlich beschriebenen Sinne, wobei sich das neue Verständnis der gleichberechtigten Wechselwirkung von Teil und Ganzem im politischen und sozialen Kollektivkörper Hand in Hand mit dem neuen Verständnis von Natur und Leben ausbildete. Die vormals die politische Diskussion bestimmende Maschinenmetapher verlor vor diesem Hintergrund an Überzeugungskraft und entwickelte sich in allen politischen Richtungen allmählich zum negativen Gegenbegriff des nun in der Organologiemetapher formulierten Ideals⁴⁶⁷. Der geschichtliche und soziale Kontext, vor dem sich dieser Mentalitäts- und Leitmetaphernwandel in Bezug auf Natur und Kollektivkörper vollzog, ist inzwischen in vielen eindrucksvollen Studien herausgearbeitet worden⁴⁶⁸. Es zeigt sich dabei, „daß der epistemische Bruch in der Wahrnehmungsgeschichte des menschlichen Körpers - die Verlagerung seiner Kontrolle nach innen, in ein Nervensystem, das dessen animalische Ökonomie autonom reguliert - eng mit jenem Prozeß der bürgerlichen Individualisierung einhergeht, mit dem seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sich ein Strukturwandel der Öffentlichkeit einzuleiten beginnt.“⁴⁶⁹ Matala de Mazza fasst das weitgehend von Foucaults Untersuchungsergebnissen geprägte Bild der Forschung folgendermaßen konzipiert zusammen: „Wie vor allem Michel Foucault in seinen Studien zeigen konnte, haben sich um [die Physis des Staatslebens] und die Ressourcen, die sich der volkswirtschaftlichen Nutzung darin eröffneten, seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts nun aber jene vielfältigen >Dispositive der Macht< gelegt, durch die der Körper seine für die Moderne grundlegende politische Besetzung erfahren hat. [...]. Folgt man den Ausführungen Foucaults, so sind es vor allem die zahlreichen staatlichen Einrichtungen, die Privatsphäre und öffentlichen Raum in ein strategisches Feld von Administration verwandeln und mit dem Rückhalt der um 1800 neu sich formierenden Wissenschaft vom Menschen eine systematische Erfassung der Individuen betreiben. [...] Den einzelnen erfaßt ein Raster normalisierender Zwänge, das >den Zusammenhalt eben dieses sozialen Körpers in

⁴⁶⁴Vgl. hierzu Stollberg-Rilinger 1986, S. 198f.

⁴⁶⁵Vgl. hierzu zusammenfassend z.B. Stollberg-Rilinger 1986, S. 202ff.; Koselleck 1959.

⁴⁶⁶Vgl. dazu Stollberg-Rilinger, S. 224.

⁴⁶⁷Vgl. dazu Stollberg-Rilinger 1993, S. 274f.

⁴⁶⁸Als maßgebliche Studien sind hier in erster Linie folgende zu nennen: z.B. Foucault 1994 ; Elias 1997 ; Laqueur 1992; Honegger 1996; Duden 1987; Oestreich 1969.

⁴⁶⁹Matala de Mazza 1999, S. 115.

tatsächlicher Hinsicht gewährleistet< und in diversen öffentlichen Einrichtungen: in Strafanstalten und Besserungshäusern, Erziehungsheimen und Spitälern, Schulen, Fabriken und Armeen verankert ist.“⁴⁷⁰ Es handelt sich beim politischen und sozialen Organismus um einen von der „Mikrophysik der Macht durchherrschte[n] Kollektivkörper“⁴⁷¹, in dem sich das einzelne Teil nun aus – auch durch Zwang – verinnerlichten Normen heraus solidarisch und gemeinschaftsbezogen verhält. Das moderne Individuum befindet sich dadurch in einer paradoxen Situation: Es ist unterworfen und frei zugleich⁴⁷². Das ist der Hintergrund, vor dem die in dieser Arbeit analysierte Organologiemetaphervariante entstand und ihre spezifische Bedeutung und Überzeugungskraft erhielt. Dabei prägte sie – wie gezeigt – nicht allein die politischen Philosophien dieses Diskurses, sondern formulierte allgemein geteilte Grundforderungen an Staat und Gesellschaft⁴⁷³.

3.3 „Politische und soziale Gebilde“ – „sind in der Regel männlichen Geschlechts und setzen sich aufgrund der in ihren Gliedern wirkenden Naturkräfte im öffentlichen Bereich aus männlichen Bestandteilen zusammen“

3.3.1 Zur zeittypischen Auffassung der Geschlechtlichkeit von Organismen

Auch die im naturwissenschaftlichen Diskurs vorherrschende Auffassung über die Geschlechtlichkeit von Organismen spielt in dem in dieser Arbeit analysierten politischen Diskurs eine große Rolle. Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts bildete sich in Deutschland – angestoßen von französischen Moral-Physiologen⁴⁷⁴ und einflussreichen anatomische Studien⁴⁷⁵ – eine äußerst wirkungsmächtige weibliche Sonderanthropologie heraus⁴⁷⁶. In ihr wurde – „mit einer gewissen Vorreiterfunktion der medizinisch inspirierten Poeten und Philosophen“⁴⁷⁷ – die in Kapitel II.2.4 bereits ausgeführte Vorstellung von der unterschiedlichen ‚natürlichen Bestimmung‘ von Mann und Frau formuliert. Einig waren sich die Vertreter der weiblichen Sonderanthropologie darüber, dass sich Männer und Frauen in körperlicher Hinsicht grundlegend unterscheiden würden. Vielfach wurde der Frau in verstärktem Maß

⁴⁷⁰Matala de Mazza 1999, S. 23f.

⁴⁷¹Matala de Mazza 1999, S. 28.

⁴⁷²Vgl. zu dieser Einschätzung z.B. auch Bublit 2003, S. 89.

⁴⁷³Vgl. z.B. hierzu die Ergebnisse der in den Geschichtlichen Grundbegriffen untersuchten Schriften aus der Zeit des Vormärz bei Böckenförde/Dohrn –van Rossum 1978, S. 587ff.

⁴⁷⁴In erster Linie zu nennen sind hier Pierre Roussel (*Système physique et moral de la femme*, Paris 1775) und Pierre-Jean-Georges Cabanis (*Rapports du physique et du moral de l’homme*, Paris 1802).

⁴⁷⁵Vgl. hierzu z.B. Jakob Fidelis Ackermann: *Ueber die körperliche Verschiedenheit des Mannes vom Weibe außer den Geschlechtstheilen*, Mainz 1788.

⁴⁷⁶Zur Geschichte der Geschlechterdifferenz vgl. z.B. Laqueur 1992; Schiebinger 1995; Honegger 1996.

⁴⁷⁷Honegger 1996, S. 186; zu nennen sind hier z.B. Wilhelm v. Humboldt, Fichte und Schiller, ebenda S. 182ff.

„Sensibilität“ dem Mann „Irritabilität“ zugesprochen⁴⁷⁸. Das Gehirn als „edelsten Teil“ des Nervensystems fasste man als männliches Organ, den Uterus samt des peripheren Nervensystems als weibliches Organ auf⁴⁷⁹. In Schellings einflussreicher Naturphilosophie galt der Gegensatz von Weiblichem und Männlichem als ein die gesamte Natur durchziehender Urdualismus⁴⁸⁰. Der Philosoph, Mediziner und Chirurg Ph. Fr. Walther führt als typischer Vertreter der weiblichen Sonderanthropologie 1808 z.B. folgendes aus: „Das Männliche ist etwas durch sich selbst, in allen seinen Attributen rein positiv, daher das Uranfängliche. Das Weibliche aber ist rein negativ, nur im Gegensatz des Männlichen, nur durch dieses, und indem das selbe ihm einen Theil seiner Wesenheit verleiht. Denn im Organischen ist die Natur des Gegensatzes von solcher Art, dass immer das eine Glied desselben auch die Einheit des Entgegengesetzten in sich trägt, und sich somit wahrhaft positiv verhält“⁴⁸¹. Weiter postulierte er: „Die beyden Geschlechter verhalten sich unter einander wie Allgemeines und Besonderes. Das eine ist das Erschaffende, wahrhaft Erzeugende, Positive, das andere ist das lediglich Empfangende, Negative; und der ganze Zeugungsprozeß ist nur eine Vernichtung aller Negativität des Weiblichen durch die positive, belebende Kraft des männlichen: - Die Kraft des Mannes erschafft sich selbst und das ihr Gleiche in dem Weibe, und vereinigt sich mit ihm, auf solche Weise, wie die Idee sich mit dem Sinnlichen, Empirischen vermischt, in dem sie dieses zur Identität mit sich selbst emporhebt. – Es ist keine wechselseitige Durchdringung des Männlichen und des Weiblichen, d.h. eine Vermischung dessen, was zufällig an beyden ist, oder eine Neutralisierung; sondern eine wahre Erhebung des Weiblichen zu dem Männlichen, rein Positiven. Das Weibliche ist überall mehr die Naturnothwendigkeit untergeben, darum in sich verschlossen, aber unvollendet und der männlichen Kraft mit Lust unterworfen. Das Männliche aber wohnt im Reiche der Freyheit, und hat ursprünglich einen kräftigern Gegensatz in sich: - Es bedarf des Weiblichen minder, aber seine Lust ist, dieses zu erheben und sich ihm mitzuthellen. Das Weibliche ist, so wie alles, an die Erde Gebundene, und der Schwere Untergebene, mehr pflanzenhaft: - das Männliche aber ist vorzugsweise thierisch, daher mehr empfindend, und hat einen kräftigern Trieb, auch heftigern Geschlechtstrieb in sich. Dadurch ist das Männliche das edlere [...]“⁴⁸². So verkörpert der Mann Walthers Ansicht nach sowohl die Uranfänglichkeit, von der aus das Weibliche entworfen wird, als auch die höhere Einheit, die den Dualismus von Weiblichem und Männlichem umschließt. Dem männlichen Organismus weist er vorwiegend „Irritabilität“, dem weiblichen „Sensibilität“ zu.

Aus dem weiblichen Körper samt der jeweils erkannten Spezifika zogen die Anhänger der weiblichen Sonderanthropologie nun weitreichende politische und soziale Schlussfolgerungen. Zum Beispiel wurde der Staat als die Organisation des öffentlichen Lebens als reine Domäne der Männer, die Familie als Hort des Privaten als Wirkungsstätte der Frauen verstanden⁴⁸³. „Die Naturalisierung der Geschlechterunterschiede [...] war so erfolgreich, daß sie als Konzept des „Geschlechtscharakters“ bereits in den 1820er Jahren Eingang in die lexikalische Repräsentation kultureller Selbstverständlichkeiten fand und noch hundert Jahre später das

⁴⁷⁸Vgl. hierzu Honegger 1996, S. 189.

⁴⁷⁹Diesen Aspekt hebt besonders Vila 1995, S. 83f. hervor.

⁴⁸⁰Vgl. hierzu Honegger 1996, S. 187.

⁴⁸¹Walther, Ph.Fr., Physiologie des Menschen mit durchgängiger Rücksicht auf die comparative Physiologie der Thiere, 1807-1808. Zitiert nach Honegger 1996, S.188.

⁴⁸²Walther, Ph.Fr., Physiologie des Menschen mit durchgängiger Rücksicht auf die comparative Physiologie der Thiere, 1807-1808. Zitiert nach Honegger 1996, S. 189.

⁴⁸³Vgl. dazu z.B. Frevert 1995.

Alltagswissen über Männer und Frauen bestimmte.⁴⁸⁴ Dabei wurden in der Formulierung der Geschlechtercharaktere und der daraus resultierenden Positionierung in Staat und Gesellschaft zunächst keine Lebensrealitäten von Mann und Frau beschrieben⁴⁸⁵, sondern ein Ideal, das sich zunehmend auf die Gestaltung der Realität auswirkte und dadurch mehr und mehr Auswirkungen auf die konkreten Lebensmöglichkeiten von Männern und Frauen hatte⁴⁸⁶.

3.3.2 Die diskursprägende Organologiemetapher

Diese für die damalige Zeit fast selbstverständliche Vorstellung⁴⁸⁷ der Geschlechtscharaktere ist sicher eine wichtige Erklärung dafür, weshalb die politischen Philosophien, die Äußerungen über das Geschlecht des von ihnen beschriebenen Kollektivkörpers machen, ohne Ausnahme männliche Körpern entwerfen. Die aufgrund der Häufigkeit ihres Auftretens als diskursprägend zu bezeichnende Organologiemetapher kann schematisch folgendermaßen dargestellt werden:

Diskursprägende Organologiemetapher:

„Politische und soziale Gebilde“ – „sind männlichen Geschlechts“.

Diese Metaphorisierung, die von keinem der sie verwendenden Autoren begründet wird, kann nicht allein durch den traditionellen Ausschluss von Frauen aus der Politik⁴⁸⁸ erklärt werden, sondern ist vor dem Hintergrund des neuen naturwissenschaftlichen Diskurses zu verstehen⁴⁸⁹. Dies zeigt sich daran, dass die politischen

⁴⁸⁴Planert 2000, S. 552.

⁴⁸⁵Dazu z.B. Haarmann 1985, S. 223; Hauch 1990; Hauch 1999; Frevert 1988a); Frevert 1988b).

⁴⁸⁶Beispiele für das sich verschlechternde Recht von Frauen und für „patriarchalen Machtzuwachs“ von Männern z.B. bei Gerhard 1978; auch Haarmann 1985, S. 238ff.; Zur Durchsetzung der Überzeugung der weiblichen Sonderanthropologie z.B. Sarasin 2001, S. 192ff.

⁴⁸⁷Eine große Ausnahme stellt der Philosophieprofessor Karl August Erb dar, der sich 1824 in seiner Schrift „Forschungen über Geschlechts-Natur“ dezidiert gegen diese Auffassung wendet, aber in seiner Zeit nicht auf Resonanz stößt; dazu Honegger 1996, S. 193ff.

⁴⁸⁸Zum traditionellen Ausschluss der Frauen aus der Politik vgl. z.B. Duden 1977; Bennent 1985; Benhabib/Nicholson 1987; Rauschenbach 1998, S. 16ff.

⁴⁸⁹Vgl. hierzu auch Frevert 1995, S. 128ff. Sie weist z.B. darauf hin, dass im Ancien Regime gerade die hohe Politik immer von beiden Geschlechtern betrieben worden war; ebenda S. 129: „Die eminent politische Funktion adeliger Frauen [...] stand außer Frage“; ebenda S. 130: „Wenn man im 19. Jahrhundert die politische Rede ebenso wie politisches Handeln als genuin männliche Sphäre deklarierte, bekundete man damit eine Orientierung an Geschlechterkategorien, wie sie bis dahin unbekannt gewesen war. Die Unterscheidung zwischen Männern und Frauen ließ andere mögliche Unterscheidungen verblassen. Über den Zugang zu Politik entschied nicht mehr Qualifikation, Kompetenz, Herkunft, Vermögen, Religion oder Ansehen, sondern nur noch das Geschlecht. Die Geschlechterdifferenz usurpierte als Ordnungs- und Vergemeinschaftungsinstrument eine geradezu übermächtige Bedeutung – eine Bedeutung, die sie in dieser Form nie zuvor

Philosophien, die sich theoretisch zu dem Geschlechterverhältnis äußern, die Ansicht vertreten, es gebe einen biologisch festgelegten Unterschied zwischen „Mann“ und „Frau“. Sie ziehen damit eine „moderne“ Form der Argumentation heran, die vor dem 19. Jahrhundert nicht existierte⁴⁹⁰.

Bezugnehmend auf diese moderne Form der Argumentation gehen die politischen Philosophien bis auf wenige Ausnahmen davon aus, dass Männer für den öffentlichen, Frauen für den privaten Bereich bestimmt sind. Die aus dem naturwissenschaftlichen Organismuskurs stammende Vorstellung verortet Mann und Frau damit eindeutig im politischen und sozialen Gemeinwesen.

Weitgehend diskursprägende Organologiemetapher:

„Politische und soziale Gebilde“ – „setzen sich aufgrund der in ihren Gliedern wirkenden Naturkräfte im öffentlichen Bereich aus männlichen Bestandteilen zusammen“.

Für den politischen Katholizisten Görres und den Demokraten Wirth ist dies so selbstverständlich, dass sie die Tatsache, in ihren Entwürfen der öffentlichen Bereiche von Staat und Gesellschaft nur von Männern zu sprechen, noch nicht einmal thematisieren.

Auch die Kommunisten hängen – ebenfalls ohne das explizit offen zu legen – der zeittypischen Vorstellung von männlicher und weiblicher Bestimmung an. So machen Engels' Ausführungen deutlich, dass er von einer naturgewollten Prägung des Mannes zur Tätigkeit außerhalb des privaten Bereiches und der Frau zur Hausarbeit ausgeht. Bei Marx und Weitling wird bei genauerer Betrachtung sichtbar, dass beide als Akteure, als Arbeiter und Verursacher von Geschichte nur Männer vor Augen haben. Somit werden auch von ihnen de facto in ihren politischen Entwürfen, die sich auf den öffentlichen Bereich beziehen, Frauen ausgeblendet und nur Männer angesprochen.

Die Liberalen Welcker und Dahlman sowie der Konservative Stahl und der politische Katholizist Arndts verweisen zur Begründung der männlichen Bestimmung für die öffentlichen Bereiche in Staat und Gesellschaft ausdrücklich auf die zeitgenössische biologistische Vorstellung der Geschlechtercharaktere.

Nur Dittmar und Fröbel gehen den Schritt, gerade unter Bezugnahme auf spezifische weibliche Triebe, die Beteiligung der Frauen auch am öffentlichen Bereich von Staat und Gesellschaft einzuklagen. Ihnen dient das Triebmodell anders als den anderen Autoren und Autorinnen dazu, Männer und Frauen gleichberechtigt in allen Bereichen des zukünftigen idealen Kollektivkörpers zu verorten.

Die beiden anderen Vertreterinnen der Frauenbewegung sind in ihren Forderungen weitaus weniger radikal. Otto

besessen hatte.“ Erstaunlich ist, dass Staat und Nation in Skulpturen dennoch häufig weiterhin als Frauen dargestellt wurden. Vgl. zu dieser Problematik z.B. Wenk 1996; Braun 2000 S. 27ff.

⁴⁹⁰Zu den Unterschieden des Verständnisses des Geschlechterverhältnisses z.B. Frevert 1995, S. 51ff.; ebenda S. 51: „Gründet beispielsweise der Begriff Mann im 18. Jahrhundert noch ganz überwiegend in einem sozialen Kontext, aus dem heraus er seine konkrete Anschauungsform gewinnt, wird im 19. Jahrhundert von solchen gesellschaftlichen Bezügen zunehmend abstrahiert. Jetzt besitzen die „natürlichen“ Geschlechtseigentümlichkeiten eindeutig Priorität vor den „sittlichen“ oder „moralischen“ Spezifika.“

rekurriert diskurstypisch auf den vorzugsweise die Frau auszeichnenden Trieb zur Liebe, um damit zu begründen, warum es unabdingbar sei, ihr die Anteilnahme an öffentlichen Angelegenheiten zu erlauben und diesen Trieb auch auf Staat und Gesellschaft zu lenken. Sie postuliert jedoch zugleich, dass sie deshalb den Frauen keine fremden männlichen Bestrebungen „einimpfen“ wolle und sieht in Familie und Ehe den idealen Bereich weiblicher Wirkungsmöglichkeit.

Aston identifiziert als entscheidenden Trieb, der auch die Frauen ergriffen habe, den Trieb zur Freiheit. Sie verlangt in der in dieser Arbeit analysierten Schrift hauptsächlich, dass den Frauen diese Freiheit auf ihrem ureigensten Gebiet zugestanden werden müsse, dem Feld der Liebe und der Empfindung. Weitreichendere politische Rechte fordert sie hingegen nicht ein.

3.4 Zusammenfassung

Das sich in den drei dominierenden Metaphern

- „Politische und soziale Gebilde“ – „entwickeln sich aufgrund ihnen immanenter Kräfte.“
- „Politische und soziale Gebilde“ – „zeichnen sich durch ein spezifisches Wechselverhältnis von Teil und Ganzem aus.“
- „Politische und soziale Gebilde“ – „sind männlichen Geschlechts und setzen sich im öffentlichen Bereich aufgrund der in ihren Gliedern wirkenden Naturkräfte aus männlichen Bestandteilen zusammen.“

ausdrückende diskursprägende Weltbild der politischen Philosophien lässt sich abschließend folgendermaßen verkürzt zusammenfassen:

Die meist männlich attribuierten politischen und sozialen Gebilde unterliegen einem Entwicklungsprozess. Dieser Entwicklungsprozess ist von Naturkräften gesteuert. Diesen Naturkräften versucht man auf die Spur zu kommen, um - auf ihnen aufbauend - auf die ideale Staatsform der Zukunft zu schließen, die von der Natur vorbereitet und zu deren Realisierung man nach Kräften beitragen soll.

Jedes Glied des sozialen und politischen Körpers ist für die Existenz und den Erhalt des Gesamten ebenso bedeutsam, wie das Gesamte für die Existenz und den Erhalt des Gliedes. Die Bedürfnisse und Wünsche der den Staat und die Gesellschaft konstituierenden Glieder müssen daher berücksichtigt werden. Dies bedeute aber keine Gefährdung der Stabilität des Ganzen, da das einzelne Glied die Idee des Ganzen in sich trägt, es aus sich heraus erhält und ihm letztlich immer unterworfen bleibt.

Das im öffentlichen Bereich von Staat und Gesellschaft tätige Glied ist in der Regel männlichen Geschlechts.

4 Die einzelnen Diskursvarianten

In diesem Kapitel soll nun die spezifische Art der Metaphorisierung der einzelnen politischen Philosophien im Detail vorgestellt werden. Die Ausführung gliedert sich dabei nach den drei zentralen Diskursgemeinsamkeiten aller Texte. Dargestellt wird jeweils:

- die mit Hilfe der Organologiemetapher entworfene Vorstellung der kraftgesteuerten Entwicklung. Welche Kräfte werden für die Vergangenheit, für den gegenwärtigen Zustand und für das zukünftige Aussehen der als grundlegend empfundenen politischen und sozialen Gebilde verantwortlich gemacht und wie werden dadurch auf je spezielle Art die gravierenden Brüche zwischen dem Gestern und Heute in einer sinnhaften Ewigkeitsstruktur verbunden?
- die mit Hilfe der Organologiemetapher entworfene Vorstellung des organischen Aufbaus der politischen und sozialen Gebilde. Wie wird das Verhältnis von Teil zu Ganzem in diesem Körper modelliert, d.h. wie wird die Position der Volks- und Staatsglieder in dem aus ihnen gebildeten Ganzen gesehen und wie werden die unterschiedlichsten Bestandteile zu einem harmonischen Ganzen verschmolzen?
- die mit Hilfe der Organologiemetapher entworfene Vorstellung des Verhältnisses von Geschlecht und politischem und sozialen Gebilde. Wie werden die Frauen in diesem Kollektivkörper verortet, d.h. welchen Beitrag leistet das Modell des Organismus für das Verständnis der Rolle von Mann und Frau im politischen und sozialen Gemeinwesen?

Daran schließt sich die Vorstellung der jeweiligen konkreten politischen Entwürfe, die die Autorinnen und Autoren für notwendig erachteten, um den mit Hilfe der Organologiemetapher erkannten „Wahrheiten“ zur Verwirklichung zu verhelfen. Es wird gezeigt, welche Institutionen und Verfahrensweisen in den politischen Philosophien gefordert werden, um zum einen dem erkannten Entwicklungstrieb den notwendigen Raum zu verschaffen, damit sich der Kollektivkörper den Absichten der Natur gehorchend gesund ausbilden kann und um zum anderen dem naturgegebenen Verhältnis von Teil zu Ganzem sowie von Mann und Frau Rechnung zu tragen. Die Ausführlichkeit, mit der diese konkreten Entwürfe in den politischen Philosophien behandelt werden, ist bei den in dieser Arbeit analysierten Texten sehr unterschiedlich.

4.1 Die Texte des Kommunismus

4.1.1 Weitlings „Garantien der Harmonie und Freiheit“

4.1.1.1 Die diskursprägende Organologiemetaphorik

4.1.1.1.1 Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde

Weitling metaphorisiert Menschheit und Gesellschaft als Organismus⁴⁹¹. Die Kraft, die er für Entstehung und Entwicklung dieser Gebilde verantwortlich macht, ist der Trieb der Bedürfnisbefriedigung und der Selbsterhaltung, den die Natur allen Individuen, die als „Glieder“ des Gesamtorganismus erscheinen⁴⁹², gleichermaßen eingepflanzt habe⁴⁹³. Weitling schöpft die Kenntnis der in Gesellschaft und Menschheit wirksamen Triebe also vorwiegend aus anthropologischen Überzeugungen.

Der alle Menschen bestimmende Trieb nach Bedürfnisbefriedigung hat laut Weitling zwei entscheidende Folgen. Zum einen nötige er die Individuen zum Zusammenschluss, da die Natur es so eingerichtet habe, dass nur „in der Gesellschaft das schönste Gleichgewicht menschlicher Begierden und Fähigkeiten besteht“ und das „bei dem Individuum nicht der Fall[...]“⁴⁹⁴ sei. Zur Bedürfnisbefriedigung aller sei daher der Zusammenschluss und die Koordination der Fähigkeiten aller unabdingbar. Der Trieb der Bedürfnisbefriedigung erscheint so als „ursprüngliches Element“ der Vergesellschaftung⁴⁹⁵.

Zum anderen dränge der Trieb die Menschen zur immer umfassenderen Bearbeitung der Natur und reize sie dadurch zur stetigen Verbesserung ihrer Fähigkeiten:⁴⁹⁶ Den genauen Vorgang der Entwicklung der Fähigkeiten der Menschen innerhalb des Menschheits- bzw. Gesellschaftskörpers beschreibt Weitling in mechanistisch-physikalischer Terminologie folgendermaßen: „Um nun den ganzen Organismus in Bewegung zu setzen, so legte

⁴⁹¹Weitling benutzt die Organologie- bzw. Körpermetapher sehr häufig, z.B. Weitling, Garantien, S. 26, S. 53, S. 124, S. 129 etc.; „Gesellschaft“ und „Menschheit“ werden von ihm nicht sauber getrennt, er verwendet beide Bezeichnungen in gleicher Bedeutung; vgl. z.B. Weitling, Garantien, S. 9: „Erstes Kapitel: Der Urzustand der Gesellschaft: Die ersten Spuren der Entwicklung des Menschengeschlechts finden wir ...“; ebenda S. 38f: „Wenn die Menschheit im Zustande der Gemeinschaft die Periode erreicht, in welcher sie für nötig hält, Maßregeln gegen die Überbevölkerung zu nehmen, dann werden in der Gesellschaft die wichtigsten Reformen vorgehen;...“.

⁴⁹²Die Individuen als Glieder: z.B. Weitling, Garantien, S. 15, S. 85, S. 90, S. 163.

⁴⁹³Weitling, Garantien, S. 123ff.; Weitling greift hier ein klassisches Argument des Naturrechtsdenkens, v.a. der Stoa auf: Alle haben ein gleiches Recht auf materielle Güter. Vgl. hierzu z.B. Meyer 1974, S. 223ff.

⁴⁹⁴Weitling, Garantien, S. 125: In dieser Annahme der gütigen vorsorgenden Natur, die die ausreichende Versorgung aller garantiert, wird ebenfalls Weitlings Anlehnung an naturrechtliche Überzeugungen deutlich. Vgl. hierzu z.B. Meyer 1974, S. 304.

⁴⁹⁵Weitling, Garantien, S. 123.

⁴⁹⁶Weitling, Garantien, S. 15: „Vermöge des natürlichen Selbsterhaltungstriebes sucht der Mensch Alles zu haben, was nur irgend zu haben ist. Alles, was auf der Erde lebt, was in den Lüften sich bewegt, was in der Erde versteckt ist; Alles, was atmet und wächst; was man hören, sehen, schmecken, riechen und fühlen kann. Nach Allem gelüstet es dem Menschen, Alles sucht er zu genießen, obgleich er nicht Alles haben kann, weil die Natur seinen Begierden Schranken entgegensetzt, an welchen er unaufhörlich arbeitet, um sie niederzureißen.“

die Natur in die Befriedigung der Genüsse alle ihre Reize und ließ diese letztere auf die Sinne wirken. Die Sinne regten nun die Begierden auf, die Begierden die Fähigkeiten und diese die Tätigkeit des Menschen. Die Früchte dieser Tätigkeit wurden so wieder zu Genüssen, in die rasch wieder die Reize der Sinne eingriffen, um die Begierden zu erregen. Auf diese Weise sind die Begierden die Triebfedern des ganzen Organismus, und damit diese nicht erschlaffen, hat es die Natur so eingerichtet, daß sie immer stärker werden, je mehr sich die Fähigkeiten des Menschen entwickeln und vervollkommen [...] So erweitern sich die Begierden der Menschen mit den Grenzen der Fähigkeiten immer mehr und mehr und bilden durch die letztern auf diese Weise das, was wir den *Fortschritt* nennen.“⁴⁹⁷

Zu dem momentanen, in der Pathologiemetaphorik als bedrohliche Krankheit beschriebenen Gesellschaftszustand, sei es dadurch gekommen, dass mit der Entstehung des Privateigentums viele daran gehindert würden, ihren naturgegebenen Trieb nach Bedürfnisbefriedigung zu stillen. Denn mit dem Privateigentum werde ein sich zunehmend vergrößernder Teil der Glieder des Gesellschaftskörpers daran gehindert, an dem von ihnen mit herbeigeführten Fortschritt der Genüsse zu partizipieren⁴⁹⁸. Dies ziehe verheerende pathologische Konsequenzen nach sich, die Weitling in das Bild der Vergnornung packt: „Ob die Bildungsstufe einer Gesellschaft im Vergleich zu den früheren Generationen höher oder niedriger steht, das trägt zum Glücke der Gesamtheit nichts bei und nimmt nichts davon. Nur wenn sich die Glieder ein und derselben Generation in verschiedene Bildungsstufen klassifizieren, so entsteht dadurch ein Mißverhältnis in der Gesellschaft, welches dem Glücke derselben entgegen ist. Die Bildungsstufen der Generationen müssen im Verhältnisse zu den Bedürfnissen aller ihrer Glieder stehen [...] aber wir hatten noch nicht die Einsicht und den Mut, unsere gesellschaftliche Ordnung den neuen Produkten unseres Wissens anzupassen, und lassen es daher geschehen, daß unsere geistigen Fortschritte zum Vorteil einiger das Übel der Massen vermehren, statt es zu vermindern“⁴⁹⁹. „Krankheit“ der Gesellschaft definiert Weitling vor diesem Hintergrund explizit als „das Mißverhältnis der Begierden und Fähigkeiten der Individuen mit der gesellschaftlichen Ordnung.“⁵⁰⁰ Zu Beginn der Menschheitsentwicklung habe das Privateigentum noch keine nachteiligen Folgen gehabt, da die Welt allen Menschen Boden und dessen Früchte zur Verfügung stellen konnte. Für die damalige Zeit sei es daher noch akzeptabel gewesen⁵⁰¹. Doch in der Gegenwart, in der aller Boden und alles Eigentum verteilt sei, und – naturgesetzwidrigerweise – der Großteil der Menschheit von der Partizipation an den Genüssen ausgeschlossen werde, sei es großes Unrecht⁵⁰², passe nicht mehr zu dem heutigen Entwicklungsstand der Menschheit⁵⁰³ und rufe die oben bereits genannten pathologischen Folgen hervor: „Den Begriff des Eigentums legte man der Menschheit in seiner Wiege an. Es war ihr ein ungewohntes eisernes Mieder, obgleich ihre zarten Formen hineinpaßten. Aber das Kind nahm zu, und je mehr es wuchs, je unwohler befand es sich darunter. Nun aber löset

⁴⁹⁷Weitling, Garantien, S. 124f. Hervorhebung von mir.

⁴⁹⁸Vgl. hierzu die umfänglichen Ausführungen Weitlings, Garantien, S. 19ff.

⁴⁹⁹Weitling, Garantien, S. 19f. Hervorhebung von mir.

⁵⁰⁰Weitling, Garantien, S. 132.

⁵⁰¹Weitling, Garantien, S. 23.

⁵⁰²Weitling, Garantien, S. 23f.

⁵⁰³Weitling, Garantien, S. 22: „Der Begriff des Eigentum paßt nicht mehr für unsere Zeit, weil jede Zeit ihr eigenes Bedürfnis hat, das Eigentum aber dem unsrigen ganz entgegen ist [...]“

es ihm bald ab, denn schon hat es in sein gepreßtes Fleisch blutige Streifen geschnitten.“⁵⁰⁴ Die Erfindung des Geldes ist für ihn schließlich das schlimmste Krankheitssymptom. Es sei „schleichendes Gift, welches den Körper nach und nach zerstört“⁵⁰⁵, da es die Ungleichheit manifestiere und verschärfe⁵⁰⁶.

Das von ihm intendierte Ziel ist es schließlich, die „Gesundheit“ des Menschheitskörpers wieder herzustellen, die er entsprechend seinem Modell explizit als „die Harmonie der Begierden und Fähigkeiten der Individuen mit der gesellschaftlichen Ordnung“⁵⁰⁷ definiert. Diese Wiederherstellung könne seiner Ansicht nach nur über die Abschaffung des Eigentums erfolgen: „Das Eigentum ist die Ursache alles Übels! – Erlöse uns, Herr, von dem Übel!“⁵⁰⁸ Wieder gänzlich organologisch metaphorisiert er die Folge dieses Schrittes so, dass nach Beseitigung des Privateigentums die „Gesellschaft wie von neuem geboren“⁵⁰⁹ sei. Diese Veränderung müsse nach Weitling durch eine Revolution herbeigeführt werden. Dabei setzt er Revolution und Heilungsprozesse im Körper gleich: „Wenn ein Kranker durch eine heftige Bewegung sein Blut in starken Umlauf setzt, und dadurch der Krankheitsstoff versetzt wird oder sich verliert, so ist dies eine Revolution, die mit dem Körper vorgegangen ist [...]. Der Umsturz des alten Bestehenden ist Revolution; folglich ist der Fortschritt nur durch Revolutionen denkbar.“⁵¹⁰ In der organologischen Bildlogik von Pathologie und Therapeutik bleibend, sieht er die derart als Heilungsprozess definierte Revolution explizit als von der gegenwärtigen Regierung verursacht an, da sie für die Unordnung der Gegenwart verantwortlich sei⁵¹¹. Die eigene Bewegung wolle die aufgrund dieser Unordnung mit größter Wahrscheinlichkeit entstehende Empörung nur dazu nutzen, dem Verlauf der Dinge „eine dem Wohle des Ganzen heilsame Richtung zu geben.“⁵¹² Von dem Kommen dieser Revolution ist Weitling aufgrund der katastrophalen Umstände überzeugt⁵¹³. Die hauptsächlichen Träger der Revolution, die „zahlreichsten ärmsten Klassen“ seien sicher für einen Umsturz zu gewinnen, da man sie mit ihrem eigenen Interesse an einem besseren Leben locken könne⁵¹⁴. Der Auftrag laute daher, durch stete Propaganda den Benachteiligten die Erfüllung der Gleichbehandlung aller in Aussicht zu stellen, da so die Interessen einzelner im Sinne der Revolution zu einer machtvollen Bewegung „verschmolzen“ werden könnten⁵¹⁵. Zeitraubende grundlegende Aufklärung sieht er zu dem momentanen Zeitpunkt nicht als zielführend an⁵¹⁶. Weitling glaubt zudem an das Auftreten eines „zweiten Messias“, der diese Revolution anzuführen in der Lage sei⁵¹⁷.

⁵⁰⁴Weitling, Garantien, S. 25.

⁵⁰⁵Weitling, Garantien, S. 53.

⁵⁰⁶Weitling, Garantien, S. 48ff.

⁵⁰⁷Weitling, Garantien, S. 132.

⁵⁰⁸Weitling, Garantien, S. 25.

⁵⁰⁹Weitling, Garantien, S. 66.

⁵¹⁰Weitling, Garantien, S. 222f.

⁵¹¹Weitling, Garantien, S. 268: „Und sind wir es denn, welche alle diese Greuel hervorrufen? Bestanden sie nicht schon lange vor der Verbreitung unseres Prinzips, dienten sie nicht fast immer dazu, jede Meinung zu unterdrücken, welche nicht die Derer war, welche die Gewalt besitzen?“

⁵¹²Weitling, Garantien, S. 269.

⁵¹³Z.B. Weitling, Garantien, S. 265, S. 268.

⁵¹⁴Weitling, Garantien, S. 267.

⁵¹⁵Weitling, Garantien, S. 267.

⁵¹⁶Weitling, Garantien, S. 267.

4.1.1.1.2 Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde

Den eigentlich naturgewollten „gesunden“ Gesellschaftskörper, der den Trieb des Menschen zur Bedürfnisbefriedigung und damit den Fortschritt der Fähigkeiten aller sichert, entwirft Weitling diskurstypisch so, dass in ihm – dem Modell des spezifischen Verständnisses des organischen Aufbaus aller lebendigen Körper entsprechend – Teil und Ganzes wechselseitig voneinander abhängen. Bei Weitling entsteht der Kollektivkörper, weil sich die Einzelnen aus eigenem Antrieb vereinigen, um dadurch ihre Bedürfnisbefriedigung sicher zu stellen. Das so entstehende, aufgrund der ubiquitären Metaphorisierung als Organismus, als stabile Einheit entworfene politische und soziale Gemeinwesen erscheint daher als Mittel zum Zweck für die Einzelnen. Gleichzeitig erweist sich auch die koordinierte Tätigkeit der Einzelnen im Kollektivgebilde als Mittel zum Zweck der Bedürfnisbefriedigung aller. Weitling selbst formuliert diesen Zusammenhang folgendermaßen: „Das *W o l l e n* ist der Ausdruck der Begierden des Menschen, das *K ö n n e n* ist der seiner Fähigkeiten, und das *T u n* ist der Akt der Handlung beider. Je größer also die *Harmonie der Begierden und Fähigkeiten* des *E i n z e l n e n* ist, um so größer ist auch seine *p e r s ö n l i c h e F r e i h e i t*, und je größer die *Harmonie der Begierden und Fähigkeiten A l l e r* ist, desto möglicher und größer ist auch die Harmonie der Begierden und Fähigkeiten und folglich auch die *Freiheit* eines *J e d e n*.“⁵¹⁸

Die einzelnen Teile des Ganzen werden von Weitling dabei diskurstypisch so entworfen, dass sie sich – so sie gesund sind - aus natürlichem Antrieb, aus ihrem ureigensten Interesse der Bedürfnisbefriedigung heraus, zu diesem harmonischen Ganzen fügen wollen. Dies wird vor allem dadurch deutlich, dass er ‚Abweichler‘, die die „Harmonie der Begierden und Fähigkeiten“ in der Gesellschaft stören, „heilen, aber nicht strafen“⁵¹⁹ will, da er sie als „Seelen- und Begierdenkranke“⁵²⁰ sieht.

Aufgrund dieser Überzeugungen erweist sich letztlich auch der die Fähigkeiten und Bedürfnisse der Glieder harmonisch koordinierende Gesellschaftskörper bei Weitling als eine unbedingt zu erfüllende Naturvorgabe: Was zählt, ist als „bleibende Gewalt [...] das Naturgesetz [...]“⁵²¹, „[...] und daß, um solche Ordnung möglich zu machen, alle persönlichen Interessen in e i n a l l g e m e i n e s I n t e r e s s e verschmolzen“ werden⁵²².

4.1.1.1.3 Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde

Diskurstypisch ist auch das Ausblenden von Frauen aus dem von Weitling gezeichneten Gesellschaftskörper: So besteht die kommunistische Bewegung bei Weitling nur aus Männern⁵²³. Selbst im Bereich der Ökonomie bleiben Frauen so gut wie unsichtbar. Obwohl Weitling Überlegungen zur Organisation von Frauenarbeit anstellt⁵²⁴, ist der Prototyp des Arbeiters und des Besitzers in den allgemeinen Analysen des gegenwärtigen

⁵¹⁷Weitling, Garantien, z.B. S. 275.

⁵¹⁸Weitling, Garantien, S. 162.

⁵¹⁹Weitling, Garantien, S. 210f.

⁵²⁰Weitling, Garantien, S. 211.

⁵²¹Weitling, Garantien, S. 210.

⁵²²Weitling, Garantien, S. 123.

⁵²³Z.B. Weitling, Garantien, S. 67: „Also vorwärts Brüder! Den Fluch des Mammons auf den Lippen laßt uns die Stunde der Befreiung erwarten[...]“. Hervorhebung von mir.

⁵²⁴Vgl. Weitling, Garantien, „Von der Zentralmeisterkompagnie“ S. 158ff. und „Die Meisterkompagnie“ S. 157ff.

Gesellschaftszustandes immer eindeutig männlich. Als typisches Beispiel sei folgende Textpassage angeführt: „Dem Geschäftsmanne steht es frei, seinen Kunden eine übertriebene Rechnung zu machen, aber unterstehe sich der Arbeiter nur einmal, eine Erhöhung seines Lohnes zu fordern, wie die Herren dann mit ihren Polizeimaßregeln auf ihn losdonnern, um ihm das bißchen Männerstolz wieder aus dem Hirn zu treiben[...].“⁵²⁵ Für die Spitzenämter der Gesellschaft kommen Frauen für Weitling explizit nicht in Frage, da sie momentan nicht so begabt seien wie das männliche Geschlecht: „Solange die Natur kein Wunder verrichtet“ könnten sie daher auch nicht zu den höchsten Ämtern der Gesellschaft zugelassen werden.⁵²⁶ Damit schließt sich Weitling eindeutig der diskurstypischen Vorstellung über die „natürliche Bestimmung“ von Mann und Frau an, konzediert aber, dass man die Organisation des Staates ändern müsse, wenn die Natur irgendwann einmal die Fähigkeiten der Frauen denen der Männer angleiche: „Doch wenn einmal die Natur des Weibes und des Mannes sich so verändern würden, daß dies der Fall wäre, dann ist es auch billig, daß man die Organisation den neuen Verhältnissen anpasse.“⁵²⁷ Es verwundert vor diesem Hintergrund nicht, dass der gesamte Gesellschafts-/Menschheitsorganismus bei Weitling männlichen Geschlechts ist. „Der eingebildeten schönen Form zulieb wollt ihr den ganzen kräftigen Körper verküppeln? aus dem kräftigen Herrn der Schöpfung eine zierliche Puppe und eine willenlose Maschine machen?“⁵²⁸

4.1.1.2 *Der politische Entwurf*

Weitling macht in seinen „Garantien“ detaillierte Vorschläge, wie dieser, sich aufgrund von koordinierten Trieben nach Bedürfnisbefriedigung entwickelnde, die Bedürfnisse und die aktive Stellung der Glieder betonende und dennoch stabile und zwingende Kollektivkörper verwirklicht werden könne. Er geht in seinen Überlegungen von drei naturgegebenen Grundbegierden des Menschen aus und leitet davon drei naturgegebene „Grundelemente der Gesellschaft“ ab: die Begierden des Wissens, die des Erwerbes und die des Genusses, denen er mit Hilfe seiner Überlegungen zur Verwaltung, Produktion und Konsumtion gerecht zu werden versucht⁵²⁹. Der Verwaltung übergibt er die Lenkung des Gesellschaftskörpers im Sinne des Naturgesetzes: „Der Zweck der Verwaltung ist, den Austausch der Fähigkeiten und Begierden der verschiedenen Individuen nach den Naturgesetzen zu leiten und denselben die zum Wohle und zur Harmonie Aller nötige, natürliche Richtung zu geben, oder mit anderen Worten: die gleiche Verteilung der Arbeiten und der Genüsse nach denselben Gesetzen und die Vertilgung und Heilung der menschlichen Schwächen und Krankheiten, welche diese natürliche Richtung stören.“⁵³⁰ Die Verwaltung müsse daher den fähigsten Wissenschaftlern in die Hand gegeben werden, die aufgrund überragender Leistungen in regelmäßigen Abständen und nach festem Ritus für diese Positionen

⁵²⁵Weitling, Garantien, S. 201. Hervorhebung von mir. Weitere ähnliche Stellen ebenda S. 68, S. 69, S. 202, S. 205, S. 260, S. 263, S. 266, S. 269.

⁵²⁶Weitling, Garantien, S. 195.

⁵²⁷Weitling, Garantien, S. 195.

⁵²⁸Weitling, Garantien, S. 25f. Hervorhebung von mir.

⁵²⁹Weitling, Garantien, S. 128ff.

⁵³⁰Weitling, Garantien, S. 133.

ausgesucht werden sollten⁵³¹. Wichtig sei hier, dass allen freier Zugang zu den Wissenschaften und somit auch zu den Führungspositionen zustünde⁵³². Die organologische Hintergrundfolie dient ihm an dieser Stelle nicht nur zur Ableitung seiner konkreten Entwürfe, sondern auch zur Abqualifizierung traditioneller Regierungsformen, deren Rekrutierung des Führungspersonals er mit Hilfe der Maschinenmetaphorik abschätzig folgendermaßen beschreibt: „Unter der Herrschaft der Legitimität gleicht der Fortschritt einem Uhrwerke, an welchem Waffen, Orden und Geldsäcke die Stelle der Gewichte vertreten. Alle Tage die alte Leier, immer das ewige eintönige Ticktack der Angestellten und Höflinge; alle Tage dieselben Stunden der Mühen und Plagen und von Zeit zu Zeit dieselben Schläge des Schicksals. In der Demokratie wird das Leben schon lebendiger; der Fortschritt findet hier doch manchmal Gelegenheit, das Talent aus dem Drängen und Wirren der Massen an die Spitze der Geschäfte zu schieben; indes treibt der Zufall dabei so sein Wesen, daß auch hier nach den bestehenden Organisationen das Reich des Wissens nicht garantiert ist.“⁵³³

Produktion und Konsumtion, die anderen beiden „Grundelemente der Gesellschaft“ regelt Weitling vor dem Hintergrund seines organologischen Trieb- und Körpermodells folgendermaßen: Die Wahl der Arbeit ist jedem Individuum selbst überlassen. Die allgemeine Arbeitszeit wird jedoch nach den Bedürfnissen aller von der Regierung berechnet und bestimmt⁵³⁴. Will ein Individuum über das Notwendige hinaus in den Genuss bestimmter Luxusgüter kommen, muss es diese durch Mehrarbeit verdienen⁵³⁵. Diese Arbeitsstunden nennt Weitling Kommerzstunden, die jedoch auch wieder von einem Gesundheitskomitee kontrolliert werden, damit sie weder der Gesundheit des Einzelnen noch der Harmonie des Ganzen schaden⁵³⁶. Dem gleichen Zweck dient die Maßnahme der Geschäftssperre: ist eine Tätigkeit mit freiwilligen Arbeitern überfüllt, können in ihr keine Kommerzstunden erworben werden. „Die ganze Ordnung der Geschäftssperre besteht darin: den Genuß des unnötigen Angenehmen nur durch die Produktion *desjenigen* Nötigen, welchem es an freiwilligen Arbeitern mangelt, möglich zu machen [...]“⁵³⁷

An dieser Stelle verortet Weitling die „Freiheit“ des Einzelnen im Kollektivkörper: „Vor allem mußte hier die Existenz und das Wohl jedes Einzelnen vor den Übergriffen Anderer gesichert werden. Dies geschieht durch die Gemeinschaft der Güter und der Arbeit alles Dessen, was zum Leben notwendig und nützlich ist. Mit allen Arbeiten und Genüssen, die das Leben angenehm machen und also nicht zum Leben nötig sind, machte ich, um den besondern Begierden der Einzelnen sowie ihrem Freiheitstrieb einen Spielraum zu geben, von der Gemeinschaft eine Ausnahme“⁵³⁸. Interessanterweise packt Weitling diesen Gedanken auch in das Bild einer Maschine, das er offensichtlich in diesem Zusammenhang für akzeptabel erachtet: „Es ist mit dem Freiheitstribe des Menschen ebenso wie mit dem in einem Kessel verschlossenen Wasserdampf, er kann ebenso gefährlich

⁵³¹Weitling, Garantien, S. 141ff. und S. 220.

⁵³²Weitling, Garantien, S. 220.

⁵³³Weitling, Garantien, S. 140.

⁵³⁴Weitling, Garantien, S. 154f.

⁵³⁵Weitling, Garantien, S. 163.

⁵³⁶Weitling, Garantien, S. 167.

⁵³⁷Weitling, Garantien, S. 187.

⁵³⁸Weitling, Garantien, S. 220.

werden, wenn man ihn zu stark einschließt, als wohlthätig, wenn man es versteht, ihm in einer wohlgebauten Maschine eine gute Richtung zu geben“⁵³⁹.

Die von Weitling auch ins Auge gefasste weibliche Emanzipation richtet sich aufgrund seiner oben dargestellten Grundüberzeugungen vorwiegend auf den privaten Bereich, nämlich die Möglichkeit der Ehescheidung auch für die Frau: „Trockne deine Tränen! armes, unglückliches, verachtetes und mißhandeltes Weib! [...] Einst wird auch dir der goldene Frühstrahl des Befreiungsmorgens heranbrechen, um dir die heißen, bitteren Tränen der Sklaverei aus den feuchten Wimpern zu küssen. Dann blicke deinem Tyrannen stolz ins Auge, denn du brauchst ihn nicht mehr“⁵⁴⁰. Er bindet diese Emanzipationsforderung dabei in das umfassendere Programm ein, das Verhältnis zwischen den Geschlechtern generell von wirtschaftlichen Überlegungen frei zu halten und der „Liebe und Freundschaft eine heitere, natürliche, ungekünstelte Rolle“⁵⁴¹ zurückzugeben.

Den unerbittlich zur Vereinheitlichung zwingenden Charakter, der dieser Lösung Weitlings immanent ist, sieht man deutlich an dessen Vorstellung, wie mit ‚Abweichlern‘ umzugehen sei, die ihr „Interesse“ nicht mit dem der Gesamtheit „verschmelzen“ wollen. Er definiert diese Personengruppe – wie oben bereits ausgeführt – als „Kranke“, die in Heilanstalten eingewiesen werden sollen, um dort im Sinne der gesellschaftlichen Gesundheit kuriert zu werden⁵⁴². Die Stabilität des Gesellschaftskörpers wird bei Weitling zudem durch entsprechende Erziehungsmaßnahmen abgesichert, in der „die Jugend an die Organisation der mündigen Gesellschaft“ gewöhnt werden soll. Ihre Fähigkeiten sollen dabei so ausgebildet werden, „daß sie den Begierden das Gleichgewicht halten.“⁵⁴³

⁵³⁹Weitling, Garantien, S. 210.

⁵⁴⁰Weitling, Garantien, S. 197.

⁵⁴¹Weitling, Garantien, S. 196; dort ebenfalls: „Schaffet den Eheleuten in der gesellschaftlichen Ordnung eine freie, unabhängige, sorgenlose Stellung und beseitigt die eisernen, unnatürlichen Bande, mittelst welcher ihr die widersprechendsten Begierden und Fähigkeiten auf eine ganze Lebenszeit aneinanderkettet; gebet den Eheleuten die ursprüngliche Freiheit wieder, die sie im Paradiese hatten, dann wird der widrige Skandal aufhören, der heute euren Gerichten alle Hände voll zu tun gibt.“

⁵⁴²Weitling, Garantien, S. 211ff.

⁵⁴³Weitling, Garantien, S. 199.

4.1.2 Marx' „Pariser Manuskripte“

4.1.2.1 Die diskursprägende Organologiemetaphorik

4.1.2.1.1 Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde

Auch Marx entwirft die Entwicklung der Kollektivgebilde als kraftgesteuerten Naturprozess. Er bettet sein Triebmodell dabei in folgende, auf anthropologischen Überzeugungen fußende Organologiemetaphorik ein: Der Mensch mit seinem Individualleib erscheint als Bestandteil eines umfassenden Naturorganismus, den Marx den zweiten „unorganischen Leib“ des Menschen nennt⁵⁴⁴. Die Naturkraft, die Marx für die Entwicklung des Menschen innerhalb dieses Naturorganismus verantwortlich sieht, ist der naturgegebene Trieb des Menschen zur Arbeit, zur Tätigkeit⁵⁴⁵. Dieser leidenschaftliche Trieb, diese „nach seinem Gegenstand energisch strebende Wesenskraft des Menschen“⁵⁴⁶, führe dazu, dass der Mensch mit Hilfe der Arbeit die ganze ihn einbettende Natur – die seiner Definition gemäß immer schon unorganischer Leib des Menschen ist – trotzdem noch einmal sukzessive zu seinem „*unorganischen Körper*“⁵⁴⁷ mache, indem er ihn schöpfe und präge. Dieser von der Natur vorgegebene Erzeugungsprozess der Natur durch Arbeit unterscheide den Menschen grundlegend vom Tier, da sich allein der Mensch seinem Produkt frei gegenüberstellen könne: „Eben in der Bearbeitung der gegenständlichen Welt bewährt sich der Mensch daher erst wirklich als ein *Gattungswesen*. Diese Produktion ist sein werktätiges Gattungsleben. Durch sie erscheint die Natur als *sein* Werk und seine Wirklichkeit. Der Gegenstand der Arbeit ist daher die *Vergegenständlichung des Gattungslebens des Menschen*: indem er sich nicht nur wie im Bewußtsein intellektuell, sondern werktätig, wirklich verdoppelt und sich selbst daher in einer von ihm geschaffenen Welt anschaut.“⁵⁴⁸ In dieser gattungsspezifischen Arbeit des Menschen am zweiten unorganischen Leib der Natur gebiert sich nach Marx Vorstellung die Gattung Mensch im Laufe ihrer Entwicklung schließlich selbst: „[...] die *ganze sogenannte Weltgeschichte* [ist] nichts anderes [...] als die Erzeugung des Menschen durch die menschliche Arbeit, als das Werden der Natur für den Menschen [...]“⁵⁴⁹.

⁵⁴⁴Marx, Pariser Manuskripte, S. 566: „Die Natur ist der *unorganische Leib* des Menschen, nämlich die Natur, soweit sie nicht selbst menschlicher Körper ist. [...] Daß das physische und geistige Leben des Menschen mit der Natur zusammenhängt, hat keinen anderen Sinn, als daß die Natur mit sich selbst zusammenhängt, denn der Mensch ist ein Teil der Natur.“

⁵⁴⁵Marx, Pariser Manuskripte, S. 650: „Der *Mensch* ist unmittelbar ein *Naturwesen*. Als Naturwesen und als lebendiges Naturwesen ist er [...] mit *natürlichen Kräften*, mit *Lebenskräften* ausgerüstet, ein *tätiges* Naturwesen; diese Kräfte existieren in ihm als Anlagen und Fähigkeiten; als *Triebe* [...]“

⁵⁴⁶Marx, Pariser Manuskripte, S. 652; Wie bereits in Kapitel III.1.2 erläutert spielt Marx an dieser Stelle auf Fourier an und bringt seine „Kraftanalyse“ damit ebenfalls in den Zusammenhang Newtonscher Gravitationsvorstellungen.

⁵⁴⁷Marx, Pariser Manuskripte, S. 566. In diesem Gedanken wird der Einfluss Schellings auf Marx deutlich, der den Arbeitsprozess ebenfalls in den großen Naturzusammenhang einbettet. Vgl. hierzu Schmidt 1962, S. 74.

⁵⁴⁸Marx, Pariser Manuskripte, S. 568.

⁵⁴⁹Marx, Pariser Manuskripte, S. 607.

Geschichte wird aufgrund dieser spezifischen Organologiemetaphorik zur wahren „Naturgeschichte des Menschen“⁵⁵⁰.

Für die Erklärung der momentanen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Situation spielen nun wie bei Weitling auch bei Marx Pathologiemetaphern eine zentrale Rolle. Wie Weitling erklärt Marx die gegenwärtige Lage des Proletariats dadurch, dass sich das Verhältnis von Mensch und Natur, von Mensch und seiner triebgesteuerten Produktion aufgrund der Entstehung des Privateigentums in ‚krankem‘ Sinne entwickelt habe. Zu der Fehlentwicklung komme es, da dem Arbeiter die von ihm erschaffenen Produkte, die das Privateigentum anderer sind, nach der Herstellung entzogen würden. Damit amputiere man dessen „unorganischen Leib“, die bearbeitete Natur. Die Folge davon sei, dass sich die materielle Welt dem Arbeiter nicht mehr als sein eigenes, sondern als ein übermächtiges fremdes Wesen gegenüberstelle, das er jedoch trotz der Abnormität durch seine Tätigkeit ständig weiter am Leben erhalte. Außerdem würden dem Arbeiter Tätigkeiten zugewiesen, die nicht seinen, sondern nur den Bedürfnissen seines Arbeitgebers entsprächen⁵⁵¹. Diese „Entfremdung“ führe nicht nur zu verheerenden gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten, sie unterbinde darüber hinaus auch die eigentliche von der Natur vorgesehene Menschwerdung: „Indem daher die entfremdete Arbeit dem Menschen den Gegenstand seiner Produktion entreißt, entreißt sie ihm sein *Gattungsleben* [...] und verwandelt seinen Vorzug vor dem Tier in den Nachteil, daß sein unorganischer Leib, die Natur, ihm entzogen wird. [...] Die entfremdete Arbeit macht also: [...] das *Gattungswesen des Menschen* [...] zu einem ihm *fremden* Wesen [...]. Sie entfremdet dem Menschen seinen eigenen Leib, wie die Natur außer ihm, wie sein geistiges Wesen, sein *menschliches Wesen*.“⁵⁵² Höhepunkt dieser Krankheitsentwicklung sei dann: „daß ein Mensch dem anderen, wie jeder von ihnen dem menschlichen Wesen entfremdet ist“⁵⁵³, da das Privateigentum „einem *anderen Menschen außer dem Arbeiter*“ gehöre, der ihm dadurch fremd, feindlich und mächtig gegenüberstehe⁵⁵⁴. Marx fasst das Ergebnis dieses pathologischen Prozesses folgendermaßen zusammen: „Die Produktion produziert den Menschen [...] als ein ebenso *geistig* wie körperlich *entmenshtes Wesen*. – Immoralität, Mißgeburten, Helotismus der Arbeiter und der Kapitalisten.“⁵⁵⁵

Aus dieser Pathologie, aus dieser Erkenntnis der Ursachen des Krankheitsprozesses, ergibt sich für Marx – wie auch für Weitling – als Therapeutik zwingend die Aufhebung des Privateigentums durch die Umsetzung des Kommunismus. „Der *Kommunismus* als *positive* Aufhebung des *Privateigentums* als *menschlicher Selbstentfremdung* und darum als wirkliche *Aneignung des menschlichen Wesens* durch und für den Menschen;

⁵⁵⁰Marx, Pariser Manuskripte S. 652. Etwas befremdet stellt Schmidt 1962, S. 66 fest: „Was [...] die in Marx angelegte Naturspekulation genannt worden ist, stellt nichts anderes dar als den sein gesamtes Werk durchziehenden Versuch, in immer neuen und zum Teil merkwürdigen biologischen Metaphern die wechselseitige Verschränkung von Natur und Gesellschaft innerhalb des naturalen Ganzen auf ihren angemessenen Begriff zu bringen.“

⁵⁵¹Zu diesen verschiedenen Aspekten der entfremdeten Arbeit: Marx, Pariser Manuskripte, S. 561ff.

⁵⁵²Marx, Pariser Manuskripte, S. 568f.

⁵⁵³Marx, Pariser Manuskripte, S. 569.

⁵⁵⁴Marx, Pariser Manuskripte, S. 570.

⁵⁵⁵Marx, Pariser Manuskripte, S. 577.

darum als vollständige, bewußt und innerhalb des ganzen Reichtums der bisherigen Entwicklung gewordene Rückkehr des Menschen für sich als eines *gesellschaftlichen*, d.h. menschlichen Menschen.“⁵⁵⁶

Den Krankheitsverlauf der Entfremdung mit seinem Resultat, den Kommunismus als notwendige Therapeutik erkennen zu können, formuliert Marx zusammenfassend an entscheidender Stelle mit Hilfe der diachronen Organologiemetapher „X entwickelt sich zu Y“ als intentionalen gesetzlichen Prozess der Geschichte: „Das Grundeigentum mußte sich auf jede der beiden Weisen entwickeln, um in beiden seinen notwendigen Untergang zu erleben, wie auch die Industrie in der Form des Monopols und in der Form der Konkurrenz sich ruinieren mußte, um an den Menschen glauben zu lernen.“⁵⁵⁷ Und ähnlich: „Welchen Sinn, in der Entwicklung der Menschheit, hat diese Reduktion des größten Teiles der Menschheit auf die abstrakte Arbeit?“⁵⁵⁸. „Er [der Kommunismus] ist das aufgelöste Rätsel der Geschichte und weiß sich als diese Lösung.“⁵⁵⁹ Marx’ Darlegung trägt damit eindeutig geschichtsphilosophische Züge⁵⁶⁰.

Marx ist sich dabei sicher, dass die Geschichte nicht nur beabsichtige, die Notwendigkeit des Kommunismus zu verdeutlichen, sondern dass sie auch die tatsächliche Umsetzung des Kommunismus herbeiführen werde: „Der Kommunismus ist die Position als Negation der Negation, darum das *wirkliche*, für die nächste geschichtliche Entwicklung notwendige Moment der menschlichen Emanzipation und Wiedergewinnung. Der *Kommunismus* ist die notwendige Gestalt und das energische Prinzip der nächsten Zukunft [...]“⁵⁶¹.

Dadurch, dass er das Eintreten der Revolution und die sich anschließende Durchsetzung des Kommunismus aus der Geschichte ableitet, unterscheidet sich Marx grundlegend von Weitling. Während Weitling ein ewig gültiges Naturgesetz beschreibt, nach dem sich die Menschen im Prinzip jederzeit richten können, wenn sie in einem gesunden Gesellschaftsorganismus leben wollen und dieser ideale Kollektivkörper daher immer herbeiführbar wäre, benennt Marx einen konkreten historischen Zeitpunkt, an dem sich der Kommunismus erfüllen werde, da ihn die wirkenden Kräfte der Geschichte real vorbereiten würden. Die Vorbereitung sieht er in der zunehmenden Verelendung immer breiterer Massen, die aufgrund der von ihm detailliert analysierten inneren Logik des Kapitalismus⁵⁶² naturnotwendig eintreten werde. Dies müsse seiner Ansicht nach an einem bestimmten Punkt zwangsläufig zur Revolution führen⁵⁶³.

Die „Arbeiter“ erscheinen Marx dabei vor dem Hintergrund seiner organologischen Vorstellungen als Prototyp des von Natur aus zur Tätigkeit angelegten Menschen⁵⁶⁴, die von der Geschichte dazu vorgesehen seien, durch die Revolution die gesamte menschliche Emanzipation herbeizuführen: „[...] nicht als wenn es sich nur um ihre Emanzipation handelte, sondern weil in ihrer Emanzipation die allgemein menschliche enthalten ist, diese ist aber darin enthalten, weil die ganze menschliche Knechtschaft in dem Verhältnis des Arbeiters zur Produktion involviert ist und alle Knechtschaftsverhältnisse nur Modifikationen und Konsequenzen dieses Verhältnisses

⁵⁵⁶Marx, Pariser Manuskripte, S. 593.

⁵⁵⁷Marx, Pariser Manuskripte S. 559. Hervorhebung von mir.

⁵⁵⁸Marx, Pariser Manuskripte S. 518. Hervorhebung von mir.

⁵⁵⁹Marx, Pariser Manuskripte S. 594.

⁵⁶⁰Vgl. zu dieser Bewertung auch Heinrich 1997, S. 127ff.

⁵⁶¹Marx, Pariser Manuskripte S. 608. Hervorhebung von mir.

⁵⁶²Marx, Pariser Manuskripte, z.B. Erstes Manuskript, S. 510-542.

⁵⁶³Marx, Pariser Manuskripte, S. 558.

⁵⁶⁴Dazu z.B. auch Goldschmid 1991, S. 126.

sind.“⁵⁶⁵

Seine Ergebnisse gewinnt Marx seinem eigenen Verständnis nach rein mit Hilfe der die moderne Naturwissenschaft auszeichnende Induktion und der ausschließlichen Bezugnahme auf das empirisch Gegebene. Dabei verliert er offensichtlich zum einen den geschichtsphilosophischen Anteil, zum anderen seine anthropologische Setzungen über das unveränderliche naturgegebene Wesen des Menschen aus den Augen⁵⁶⁶: „Dem mit der Nationalökonomie vertrauten Leser habe ich nicht erst zu versichern, daß meine Resultate durch eine ganz empirische, auf ein gewissenhaftes kritisches Studium der Nationalökonomie gegründete Analyse gewonnen worden sind.“⁵⁶⁷ Und auch: „Die *Sinnlichkeit* (siehe Feuerbach) muß die Basis aller Wissenschaft sein. Nur, wenn sie von ihr, in der doppelten Gestalt sowohl des *sinnlichen* Bewußtseins als des *sinnlichen* Bedürfnisses, ausgeht – also nur wenn die Wissenschaft von der Natur ausgeht -, ist sie *wirkliche* Wissenschaft“⁵⁶⁸. Marx’ „Geschichtsphilosophie assoziiert sich mit dem Ideal exakter empirischer Wissenschaft.“⁵⁶⁹

4.1.2.1.2 Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde

Wie Weitling geht auch Marx von einem Gesellschaftskörper aus, der sich – so er gesund ist- dadurch auszeichnet, dass in ihm das naturgewollte Verhältnis von Arbeiter und Produktion verwirklicht ist. Die Konstitution dieses Gesellschaftskörpers und das dort vorherrschende Verhältnis der Glieder zueinander wird von Marx nur vage angedeutet, zeigt aber dennoch diskurstypische Merkmale. So liegt auch bei ihm die Betonung auf der Tätigkeit der einzelnen Glieder, die das Ganze aus eigenem Antrieb hervorbringen und erhalten, wobei das Ganze auch bei ihm wiederum für die Existenz der Einzelnen unabdingbar ist: „[...]wie die Gesellschaft selbst den *Menschen als Menschen* produziert, so ist sie durch ihn *produziert*.“⁵⁷⁰

Der Mensch produziert laut Marx dabei insofern die Gesellschaft, als die Mitmenschen Teil des Naturleibes des Einzelnen seien, und er diese als ihm von der Natur auferlegte Tätigkeit ebenfalls zu „bearbeiten“ und zu „erzeugen“ habe: „Der erste Gegenstand des Menschen – der Mensch – ist Natur [...]“⁵⁷¹. Genauso sei auch der Einzelne ein Teil des Naturleibes und werde daher von seinen Mitmenschen produziert. Diese wechselseitige „Erzeugung“ führt für Marx nach Aufhebung des Privateigentums automatisch zu einer idealen Gesellschaft, in der sich alle gegenseitig Mittel und Zweck sind⁵⁷².

⁵⁶⁵Marx, Pariser Manuskripte, S. 573.

⁵⁶⁶Dazu z.B. auch Hillermann 1966, S.225ff.

⁵⁶⁷Marx, Pariser Manuskripte, S. 506f.; z.B. auch ebenda S. 573: „Wie wir aus dem Begriff der *entfremdeten, entäußerten Arbeit* den Begriff des *Privateigentums* durch *Analyse* gefunden haben, so können mit Hilfe dieser beiden Faktoren alle nationalökonomischen *Kategorien* entwickelt werden[...].“

⁵⁶⁸Marx, Pariser Manuskripte, S. 604.

⁵⁶⁹Sandkühler 1996, S. 265.

⁵⁷⁰Marx, Pariser Manuskripte, S. 596.

⁵⁷¹Marx, Pariser Manuskripte, S. 604f.

⁵⁷²Marx, Pariser Manuskripte, S. 595: „Wir haben gesehen, wie unter Voraussetzung des positiv aufgehobenen Privateigentums der Mensch den Menschen produziert, sich selbst und den anderen Menschen; wie der Gegenstand welcher die unmittelbare Betätigung seiner Individualität, zugleich sein eigenes Dasein für den anderen Menschen, dessen Dasein, und dessen Dasein für ihn ist.“

Durch diese wechselseitige Produktion der Menschen als gesellschaftliche Wesen löst sich laut Marx auch das Problem des Gegensatzes von Individuum und Gesellschaft: „[...] die *gewordene* Gesellschaft [produziert] den Menschen in diesem ganzen Reichtum seines Wesens, den *reichen* und tief *allsinnigen* Menschen als ihre stete Wirklichkeit [...] <man sieht, wie die Lösung der *theoretischen* Gegensätze selbst *nur* auf eine *praktische* Art, nur durch praktische Energie des Menschen möglich ist und ihre Lösung daher keineswegs nur eine Aufgabe der Erkenntnis, sondern eine *wirkliche* Lebensaufgabe ist, welche die *Philosophie* nicht lösen konnte, eben weil sie dieselbe als *nur* theoretische Aufgabe fasste>.“⁵⁷³

Auch bei Marx wird der Einzelne im Gesellschaftsganzen damit diskurstypisch so entworfen, dass er - als gesellschaftliches Produkt - aus sich heraus nichts anderes will, als sich als Glied in die äußerst stabile Gesellschaft einzufügen, wobei er an deren Entstehung und Erhalt aufgrund seiner Produktionstätigkeit unaufhörlich beteiligt ist.

4.1.2.1.3 Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde

Auf den ersten Blick scheint Marx die Emanzipation der Frau viel weitgreifender als Weitling am Herzen zu liegen. Das Geschlechterverhältnis dient ihm als Gradmesser für die Bildungsstufe der gesamten Menschheit: „Das unmittelbare, natürliche, notwendige Verhältnis des Menschen zum Menschen ist das *Verhältnis* des *Mannes* zum *Weibe* [...] Aus diesem Verhältnis kann man also die ganze Bildungsstufe des Menschen beurteilen. Aus dem Charakter dieses Verhältnisses folgt, inwieweit der *Mensch* als *Gattungswesen*, als *Mensch* sich geworden ist und erfaßt hat; das Verhältnis des Mannes zum Weib ist das *natürlichste* Verhältnis des Menschen zum Menschen.“⁵⁷⁴

Diese Haltung hat aber keine gleichberechtigte Berücksichtigung von Mann und Frau im Bild des „anorganischen Leibes des Menschen“ zur Folge. Schon die Formulierung „das Verhältnis des Menschen zum Menschen ist das Verhältnis des Mannes zum Weib“, weist darauf hin, dass das Individuum, von dem aus Gesellschaft und Geschlechterverhältnis entworfen wird, eindeutig männlichen Geschlechts ist. Das „Weib“ wird inkorporiert, es ist nicht selbst Ausgangsgröße der Leibgenese. Marx verortet sich hier im zeittypischen Diskurs. Das arbeitende und gestaltende Wesen ist der Mann. An vielen Stellen lässt sich zudem eindeutig belegen, dass Marx im Grunde bei all seinen Ausführungen immer nur den männlichen Arbeiter, Besitzer und Menschen vor Augen hatte⁵⁷⁵. Die Lebensrealität und Arbeitssphäre von Frauen geriet ihm vollständig aus dem Blick, wie das folgende Zitat sehr deutlich macht: „Der Arbeiter fühlt sich daher erst außer der Arbeit bei sich und in der Arbeit

⁵⁷³Marx, Pariser Manuskripte, S. 602.

⁵⁷⁴Marx, Pariser Manuskripte, S. 592f.

⁵⁷⁵Z.B. Marx, Pariser Manuskripte, S. 565: „Dieses Verhältnis ist das Verhältnis des Arbeiters zu seiner eigenen Tätigkeit als einer fremden, ihm nicht angehörigen, die Tätigkeit als Leiden, die Kraft als Ohnmacht, die Zeugung als Entmannung[...]“; ebenda S. 554: „Schon im Feudalgrundbesitz liegt die Herrschaft der Erde als einer fremden Macht über die Menschen. Der Leibeigene ist das Akzident der Erde. Ebenso gehört der Majoratsherr, der erstgeborene Sohn, der Erde. Sie erbt ihn. Überhaupt fängt mit dem Grundbesitz die Herrschaft des Privateigentums an [...]. Das Grundstück individualisiert sich mit dem Herren [...]. Es erscheint als der unorganische Leib seines Herrn.“; Ebenda S. 628: „Im fortgeschrittenen Zustand [ist] jeder Mensch *Handelsmann*, die Gesellschaft eine *Handelsgesellschaft*“; ebenda S. 633: „Das, was ich *bin* und *vermag*, ist also keineswegs durch meine Individualität bestimmt. Ich *bin* häßlich, aber ich kann mir die *schönste* Frau kaufen.“

außer sich. Zu Hause ist er, wenn er nicht arbeitet, und wenn er arbeitet, ist er nicht zu Hause.“⁵⁷⁶ Im Fokus Marxscher Arbeitsanalyse steht damit allein die nur auf den Mann bezogene Lohnarbeit, die typischerweise von Frauen geleistete Hausarbeit bleibt unbeachtet. Damit zeigt sich auch hier deutlich: der beschriebene zweite unorganische Leib des Menschen ist der unorganische Leib des Mannes. Dies ist nicht nur in Anbetracht emanzipatorischer Ambitionen bedauerlich. Es offenbart zudem eine bedenkliche Analyseschwäche, blendet er auf diese Weise doch den Zusammenhang von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und kapitalistisch-bürgerlicher Gesellschaftsform aus⁵⁷⁷. „Es gibt in seiner Argumentation eine bemerkenswerte Leere und ein Schweigen, wo über Frauen hätte gesprochen werden müssen.“⁵⁷⁸

4.1.2.2 *Der politische Entwurf*

Marx leitet von seinen organologischen Ausführungen in den Pariser Manuskripten keinen konkreten Gesellschaftsentwurf ab. Nur soviel wird aus seiner Schrift deutlich: Nach der Abschaffung des Privateigentums und der Einführung des Kommunismus kehrt der Mensch seiner Ansicht nach in den naturgewollten Gesellschaftszustand zurück und bildet – wie gezeigt – automatisch durch die gegenseitige Produktion eine gesunde Gesellschaft aus, in der sich dann auch entsprechende „Gesellschaftsorgane“ entwickeln würden, über die Marx aber keine weiteren Auskünfte gibt⁵⁷⁹.

4.1.3 Engels' „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“

4.1.3.1 *Die diskursprägende Organologiemetaphorik*

4.1.3.1.1 Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde

Engels metaphorisiert in erster Linie – dem Thema seiner Schrift entsprechend - die „englische Nation“⁵⁸⁰ bzw. „England“⁵⁸¹ als organischen Kollektivkörper, wobei er jedoch kaum auf die Zentralmetapher zurückgreift⁵⁸², sondern diesem Gemeinwesen Eigenschaften zuweist, die diskurstypisch lebenden Körpern zugesprochen werden, wie die der kraftgesteuerten immanenten Entwicklung und der Erkrankung und Heilung.

⁵⁷⁶Marx, Pariser Manuskripte, S. 564.

⁵⁷⁷V.a. die historische Frauenforschung der 1960er und 1970er Jahre setzte sich intensiv und kritisch mit der marxistischen Wirtschafts- und Arbeitswerttheorie auseinander; vgl. dazu z.B. den Überblick über die Debatten in: Gestrich 1999, S. 97ff. Gestrich behauptet allerdings, dass in den Marxschen Frühschriften die weibliche Produktion als Ergänzung zur Produktion im Lohnarbeitsverhältnis noch berücksichtigt wurde und erst später keine Rolle mehr spielte (ebenda S. 98). Dies bestätigt sich in den Pariser Manuskripten nicht. Dagegen auch Haug 1999, S. 192ff.

⁵⁷⁸Haug 1999, S. 183.

⁵⁷⁹Marx, Pariser Manuskripte, S. 600: Es „bilden sich daher gesellschaftliche Organe, in der *Form* der Gesellschaft, also z.B. die Tätigkeit unmittelbar in Gesellschaft mit anderen etc. ist ein Organ einer *Lebensäußerung* geworden und eine Weise der Aneignung des *menschlichen* Lebens.“

⁵⁸⁰Engels, Lage, S. 228 und S. 130.

⁵⁸¹Engels, Lage, S. 121 und ähnlich S. 120.

⁵⁸²Engels, Lage S. 120: Hier spricht er vom „sozialen Körper“.

Auch Engels' Hauptaugenmerk liegt diskurstypisch auf der Identifizierung der „Kräfte“, die er für die Entwicklung dieses Gemeinwesens verantwortlich macht, um mit deren Hilfe Aussagen über die politische Zukunft des Landes treffen und damit – wie er selbst als Hauptintention seines Buches angibt - die unabweisbare Berechtigung der „sozialistischen Theorien“⁵⁸³ belegen zu können.

Die Vergangenheit und vor allem die konkreten Bedingungen der Gegenwart Englands analysierend, erkennt er zwei wirkungsmächtige Geschichtskräfte. Die alles verändernde Kraft der Vergangenheit sei die industrielle Revolution gewesen, eine „Revolution, die die ganze bürgerliche Gesellschaft“ umgewandelt habe⁵⁸⁴. Ihr hauptsächliches Resultat bestünde dabei in der „Entwicklung“ des „Proletariats“.⁵⁸⁵ Diesen für ihn entscheidenden Zusammenhang zwischen der „Industrialisierung“ als Kraft der Gesellschaftsveränderung und der Entstehung des Proletariats als ihrem wesentlichen Produkt beschreibt Engels immer wieder an verschiedensten Stellen seiner Schrift mit Hilfe der Organologiemetapher. Z.B.: „Die ersten Proletarier gehörten der Industrie an und wurden direkt durch sie erzeugt [...]“.⁵⁸⁶, „Die wichtigste Frucht aber dieser industriellen Umwälzung ist das englische Proletariat.“⁵⁸⁷, „Wir haben oben gesehen, wie das Proletariat durch die Einführung der Maschinen ins Leben gerufen wurde.“⁵⁸⁸

Zentral ist für Engels dabei, dass es nach der „Geburt“ des Proletariats⁵⁸⁹ aufgrund systematischer Ausbeutung und Vernachlässigung durch die Bourgeoisie⁵⁹⁰, aufgrund regelhaft auftretender Handelskrisen⁵⁹¹ und immenser Konkurrenz um die Arbeitsstellen⁵⁹² zur immer umgreifenderen Verelendung des Proletariats gekommen sei⁵⁹³. Ergebnis dieser pathologischen Entwicklung sei – hier ähnelt Engels Beschreibung sehr der Marxschen – schließlich die Herabwürdigung des Proletariats aufgrund der aufgenötigten Lebens- und Arbeitsumstände zur „entmenschte[n], degradierte[n], intellektuell und moralisch“ bestialischen „Rasse“⁵⁹⁴.

Das Proletariat ist Engels zu Folge jedoch nicht dem völligen Untergang geweiht, sondern werde aufgrund des auf ihm lastenden Drucks als neue „Kraft“ „erzeugt“, die die Zukunft Englands bestimmen werde. Die Arbeiterklasse – so sagt Engels explizit - sei es, in der die „Kraft und Entwicklungsfähigkeit der Nation“ ruhe⁵⁹⁵.

⁵⁸³Engels, Lage, S. 3.

⁵⁸⁴Engels, Lage S. 10.

⁵⁸⁵Engels, Lage S. 10: „England ist der klassische Boden dieser Umwälzung, die um so gewaltiger war, je geräuschloser sie vor sich ging, und England ist darum auch das klassische Land für die Entwicklung ihres hauptsächlichsten Resultates, des Proletariats.“

⁵⁸⁶Engels, Lage, S. 26. Hervorhebung von mir.

⁵⁸⁷Engels, Lage, S. 23. Hervorhebung von mir.

⁵⁸⁸Engels, Lage, S. 23. Hervorhebung von mir.

⁵⁸⁹Engels, Lage, S. 23.

⁵⁹⁰Engels, Lage S. 113.

⁵⁹¹Engels, Lage S. 84ff.

⁵⁹²Engels, Lage S. 90ff.

⁵⁹³Engels, Lage, S. 25; ebenda S. 261ff.

⁵⁹⁴Engels, Lage, S. 66.

⁵⁹⁵Engels, Lage, S. 228.

Die Bourgeoisie hingegen charakterisiert Engels als abgestorben und fortschrittsunfähig⁵⁹⁶: „Mir ist nie eine so tief demoralisierte, eine so unheilbar durch den Eigennutz verderbte, innerlich zerfressene und für allen Fortschritt unfähig gemachte Klasse vorgekommen, wie die englische Bourgeoisie. [...] Für sie existiert nichts in der Welt, was nicht um des Geldes willen da wäre[...].“⁵⁹⁷ Wie begründet Engels diese organologische Metaphorisierung der Proletarier als zukünftiger geschichtlicher Kraft? Den Arbeitern bleibe – so meint er – gar nichts anderes übrig, als sich kollektiv gegen ihre Unterdrückung zu wehren, wenn sie ihre Menschheit retten und bewahren wollten⁵⁹⁸. Die durch die industrielle Revolution und ihre Folgen pathologisierte Gesellschaft ist für Engels daher die „Geburtsstunde“ der organisierten Arbeiterbewegung. Den für ihn notwendigen Zusammenhang zwischen der Unterdrückung des Proletariats als „Wirkkraft“ und der „Entwicklung“ der Arbeiterbewegung beschreibt Engels wiederum in diskurstypischer organologischer Metaphorik: „Die Empörung der Arbeiter gegen die Bourgeoisie hat bald nach der industriellen Entwicklung angefangen und verschiedene Phasen durchgemacht.“⁵⁹⁹

Diese wachsende Empörung und die Organisation der Arbeiter lasse sich nach Engels allenthalben feststellen. Da aufgrund des uneinsichtigen und habsüchtigen Verhaltens der Bourgeoisie eine friedlich herbeigeführte Verbesserung der Lebensumstände des Proletariats nicht absehbar sei, werde die Entwicklung bei der Lage der Dinge daher unabwendbar in einer gewaltsamen Revolution enden: „Das ist die Lage des englischen industriellen Proletariats. Überall, wohin wir uns wenden, finden wir dauerndes oder temporäres Elend, Krankheiten, die aus der Lage oder der Arbeit entstehen, Demoralisation; überall Vernichtung, langsame, aber sichere Untergrabung der menschlichen Natur in körperlicher wie geistiger Beziehung. – Ist das ein Zustand der dauern kann? Dieser Zustand kann und wird nicht dauern. Die Arbeiter, die große Majorität des Volks, wollen es nicht.“⁶⁰⁰

Die zur Revolution führende Verelendung fasst Engels zudem in das Bild des kranken sozialen Körpers, dessen Zustand den Gesetzen der Natur folgend auf eine Krisis zulaufe⁶⁰¹.

Wie sehr Engels von der Richtigkeit der von ihm identifizierten Geschichtskräfte und der daraus resultierenden Prognose eines baldigen revolutionären Gesellschaftsumsturzes überzeugt ist, sieht man an der Kritik, die er an den englischen Sozialisten übt. Er wendet sich gegen deren Pläne, den Kommunismus in Eigenregie zum

⁵⁹⁶Engels, Lage, S.124: „[...] er [der Bourgeois] ist wesentlich, wenn auch in liberaler Form, konservativ, sein Interesse mit dem Bestehenden verwachsen, er ist aller Bewegung abgestorben. Er tritt ab von der Spitze der historischen Entwicklung, die Arbeiter treten erst rechtlich und dereinst auch faktisch an seine Stelle.“

⁵⁹⁷Engels, Lage, S. 261.

⁵⁹⁸Z.B. Engels, Lage, S.116: „Carlyle hat in den Tatsachen ganz recht, und nur darin unrecht, daß er die wilde Leidenschaft der Arbeiter gegen die höheren Klassen tadelt. Diese Leidenschaft, dieser Zorn ist vielmehr der Beweis, daß die Arbeiter das Unmenschliche ihrer Lage fühlen, daß sie sich nicht zum Tier herabdrängen lassen wollen und daß sie dereinst sich aus der Knechtschaft der Bourgeoisie befreien werden.“; ähnlich auch: Engels, Lage, S. 118.

⁵⁹⁹Engels, Lage, S. 203. Engels verwendet diese Form der Verknüpfung durchgängig, z.B. auch ebenda, S. 260: „Wir haben mit dem Proletariat die Unzufriedenheit entstehen, wachsen, sich ausbilden und organisieren [...] gesehen.“

⁶⁰⁰Engels, Lage, S. 201; ähnlich S. 246, S. 280, S. 281f.

⁶⁰¹Engels, Lage, S. 121: „[...]der Verlauf der sozialen Krankheit, an der England leidet, ist derselbe wie der einer physischen Krankheit; sie entwickelt sich nach gewissen Gesetzen und hat ihre Krisen, deren letzte und heftigste über das Schicksals des Kranken entscheidet.“; und ähnlich S. 120.

gegenwärtigen Zeitpunkt einzurichten und fordert stattdessen, die für ihn notwendig wirkenden Geschichtskräfte selbst diese Entwicklung herbeiführen zu lassen. „Sie [die Sozialisten] erkennen keine historische Entwicklung an und wollen daher die Nation, ohne weiteres, ohne Fortführung der Politik bis zu dem Ziele, wo sie sich selbst auflöst, sogleich in den kommunistischen Zustand versetzen. Sie begreifen zwar, weshalb der Arbeiter gegen den Bourgeois aufgebracht ist, sehen aber diese Erbitterung, die doch das einzige Mittel ist, die Arbeiter weiterzuführen, für unfruchtbar an und predigen eine für die englische Gegenwart noch viel fruchtlosere Philanthropie und allgemeine Liebe.“⁶⁰² Engels erweist sich hier als Parteigänger von Marx. Wie dieser erhebt er den Anspruch objektiv die real wirkenden Geschichtskräfte erkannt zu haben, die notwendig in England - und damit in Zukunft auch in Deutschland, da dort bald ähnliche Verhältnisse herrschen würden⁶⁰³ - die Revolution und die Einrichtung einer neuen Ordnung bringen werden. Wie bei Marx erscheinen dabei die konkreten Umstände als Entwicklungskräfte, die das Verhalten der Menschen bestimmen und voraussagen lassen.

Engels erhebt zudem wie Marx den Anspruch, seine Theorien und Ableitungen in der geschichtlichen Empirie zu verankern. Der auf Fakten fußende Nachweis für die Berechtigung der sozialistischen Theorien ist – wie bereits ausgeführt - explizit eine Hauptintention seiner gesamten Studie: „Einerseits, um den sozialistischen Theorien, andererseits, um den Urteilen über ihre Berechtigung einen festen Boden zu geben, um allen Schwärmereien und Phantastereien pro et contra ein Ende zu machen, ist die Erkenntnis der proletarischen Zustände deshalb eine unumgängliche Notwendigkeit“.⁶⁰⁴ In dem Nachtrag zu der „Lage der arbeitenden Klasse in England“ stellt er dieses Ideal noch einmal heraus und bedauert, es trotz aller detaillierter Schilderungen nicht zu seiner vollen Zufriedenheit erreicht zu haben: „In meinem Buche über den obigen Gegenstand war es mir nicht möglich, für die einzelnen Punkte tatsächliche Beweise zu geben [...] es war nicht hinreichend, um in dem Leser die unwidersprechliche Gewißheit zu erzeugen, die nur durch schlagende, unwidersprechliche T a t s a c h e n gegeben werden kann und die namentlich in einem Jahrhundert, das durch die unendliche ‚Weisheit der Väter‘ zum Skeptizismus gezwungen ist, durch keine bloße Raisonnements, wenn auch noch so guter Autoritäten, sich hervorbringen läßt. Vollends da, wo es sich um große Resultate handelt, wo die Tatsachen sich zu Prinzipien zusammenfassen, wo nicht die Lage einzelner kleiner Sektionen des Volks, sondern die gegenseitige Stellung ganzer Klassen darzustellen ist, sind Tatsachen durchaus nötig. – Ich konnte sie aus den soeben erwähnten Gründen in meinem Buche nicht überall geben. Ich werde diesen unvermeidlichen Mangel nun hier nachholen und von Zeit zu Zeit Tatsachen geben, wie ich sie in den mir zu Gebote stehenden Quellen finde [...]. Ich werde jetzt noch einige hübsche Beweisstücke vorlegen.“⁶⁰⁵

4.1.3.1.2 Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde

Engels entwirft in seiner Schrift nicht explizit einen „gesunden“ Körper, der das ideale Verhältnis von Teil und Ganzem beschreibt. Verschiedene kurze Einschübe machen jedoch zumindest deutlich, dass er die „Pathologie“ des momentanen gesellschaftlichen Zustandes auch daran festmacht, dass sich das übergeordnete Ganze

⁶⁰²Engels, Lage, S. 225.

⁶⁰³Engels, Lage, S. 4: „Dieselben Grundursachen, welche in England das Elend und die Unterdrückung des Proletariats bewirkt haben, sind in Deutschland ebenfalls vorhanden und müssen auf die Dauer dieselben Resultate erzeugen.“

⁶⁰⁴Engels, Lage, S. 3.

⁶⁰⁵Engels, Lage, S. 289f.

zunehmend in einzelne unzusammenhängende Atome auflöse. Daraus wird implizit deutlich, dass er einen „heilen“ gesellschaftlichen Zustand in einer verbindlichen Ausrichtung auf ein gemeinsames Ganzes sieht, in dem alle Glieder umeinander besorgt sind: „[...] und wenn wir auch wissen, daß diese Isolierung des Einzelnen, diese bornierte Selbstsucht überall das Grundprinzip unserer heutigen Gesellschaft ist, so tritt sie doch nirgends so schamlos unverhüllt, so selbstbewußt auf, als gerade hier in dem Gewühl der großen Stadt. Die Auflösung der Menschheit in Monaden, deren jede ein apartes Lebensprinzip und einen aparten Zweck hat, die Welt der Atome ist hier auf ihre höchste Spitze getrieben.“⁶⁰⁶ Und ähnlich: „[...] die in lauter Atome aufgelöste Gesellschaft kümmert sich nicht um sie, überläßt es ihnen, für sich und ihre Familien zu sorgen [...].“⁶⁰⁷ „Wir sehen schon jetzt die Gesellschaft in voller Auflösung begriffen [...].“⁶⁰⁸

4.1.3.1.3 Der pathologische Entwicklungsprozess und die Geschlechter

Wie integriert Engels Frauen in die von ihm betriebene Kräfteanalyse? Ihm erscheint das Verschwinden der für ihn augenscheinlich biologisch bedingten Rollenfestlegungen im Zuge der Industrialisierung explizit als Krankheit, als Verstümmelung des Mannes und ‚Entweiblichung‘ der Frau⁶⁰⁹. „In vielen Fällen wird die Familie durch das Arbeiten der Frau nicht ganz aufgelöst, sondern auf den Kopf gestellt. Die Frau ernährt die Familie, der Mann sitzt zu Hause, verwahrt die Kinder, kehrt die Stuben und kocht. Dieser Fall kommt sehr, sehr häufig vor; in Manchester allein ließe sich manches Hundert solcher Männer, die zu häuslichen Arbeiten verdammt sind, zusammenbringen. Man kann sich denken, welche gerechte Entrüstung diese tatsächliche Kastration bei den Arbeitern hervorruft, und welche Umkehrung aller Verhältnisse der Familie, während doch die übrigen gesellschaftlichen Verhältnisse dieselben bleiben, dadurch entsteht.“⁶¹⁰ Diese Entwicklung ist ein Teil seines pathologischen Krisenszenarios, der Beschreibung der fortschreitenden ‚Entmenschlichung‘, das ihn darin bestärkt, die Revolution vorhersagen zu können. Die Betrachtung des Geschlechterverhältnisses ist also durchaus ein Baustein in Engels Ursache-Folge- Naturkräftemodell: Dieser Zustand, „der den Mann entmannt und dem Weibe seine Weiblichkeit nimmt, ohne imstande zu sein, dem Manne wirkliche Weiblichkeit und dem Weibe wirkliche Männlichkeit zu geben, dieser, beide Geschlechter und in ihnen die Menschheit aufs schändlichste entwürdigende Zustand [ist] die letzte Folge unserer hochgelobten Zivilisation [...].“⁶¹¹ „Überall löst sich durch die Arbeit der Frau und der Kinder die Familie auf, oder wird gar durch die Brotlosigkeit des Mannes auf den Kopf gestellt; überall liefert die Unvermeidlichkeit der Maschinerie dem großen Kapitalisten das Geschäft und mit ihm die Arbeiter in die Hände. Die Zentralisation des Besitzes schreitet unaufhaltsam vorwärts, die Trennung der Gesellschaft in große Kapitalisten und besitzlose Arbeiter wird täglich schärfer, die industrielle Entwicklung der Nation rückt mit Riesenschritten auf eine unausbleibliche Krisis los.“⁶¹² Die Zwischentöne sind dabei

⁶⁰⁶Engels, Lage, S. 30.

⁶⁰⁷Engels, Lage, S. 76.

⁶⁰⁸Engels, Lage S. 129.

⁶⁰⁹Hier zeigt sich ein anderes Bild, als es z.B. Pelz für das Gesamtwerk behauptet. Engels sei laut Pelz niemals von genetisch kodierten Zwangsläufigkeiten ausgegangen: Pelz 1996, S.39. Das Ergebnis dieser Analyse stützend z.B. Vileisis 1996, S. 150f.

⁶¹⁰Engels, Lage, S. 140f. Hervorhebung von mir.

⁶¹¹Engels, Lage, S. 142.

⁶¹²Engels, Lage, S. 198.

eindeutig. Engels fühlt mit den „kastrierten“ Männern. Das Ideal der klaren geschlechtsspezifischen Bereichszuschreibung von Öffentlich und Privat tritt deutlich hervor.

Wie Weitling erhebt jedoch auch Engels aufgrund seiner Beobachtungen die Forderung, die persönliche Bindungen zwischen Mann und Frau zukünftig auf eine andere Grundlage zu stellen als auf wirtschaftliche Interessen: „Ist die Herrschaft der Frau über den Mann, wie sie durch das Fabrikssystem notwendig hervorgerufen wird, unmenschlich, so muß auch die ursprüngliche Herrschaft des Mannes über die Frau unmenschlich sein. Kann jetzt die Frau, wie früher der Mann, seine Herrschaft darauf basieren, daß sie das meiste, ja alles in die Gütergemeinschaft der Familie legt, so folgt notwendig, daß diese Gütergemeinschaft keine wahre, vernünftige ist, weil ein Familienglied noch auf den größeren Betrag der Einlage pocht. Wird die Familie der jetzigen Gesellschaft aufgelöst, so zeigt sich eben in dieser Auflösung, daß im Grunde nicht die Familienliebe, sondern das in der verkehrten Gütergemeinschaft notwendig konservierte Privatinteresse das haltende Band der Familie war.“⁶¹³

4.1.3.2 Der politische Entwurf

Engels entwirft wie Marx im Anschluss an seine Geschichtskräfteanalyse keine zukünftige Gesellschaftsordnung, da die Intention seiner Schrift darin besteht, die durch die konkreten Umstände bedingte Notwendigkeit einer kurz bevor stehenden Revolution ausführlich nachzuweisen und nicht grundlegende politische Zukunftsentwürfe vorzustellen.

4.2 Die Texte der demokratischen Bewegung

4.2.1 Fröbels „System der socialen Politik“

4.2.1.1 Die diskursprägende Organologiemetaphorik

4.2.1.1.1 Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde

„Die P o l i t i k ist Theorie und Praxis des Lebens im S t a a t e. d.h. in der aus sich selbst organisirten und dirigirten Gesellschaft.“⁶¹⁴ Schon dieser Einleitungssatz von Fröbels „Politik“ ist ein deutlicher Hinweis darauf, wie sehr Fröbel in dem „Organologie“- Diskurs seiner Zeit verortet ist. Staat und Gesellschaft – die Fröbel in seiner gesamten Schrift weitgehend als Synonyme verwendet⁶¹⁵ und explizit als Organismen bezeichnet⁶¹⁶ -

⁶¹³Engels, Lage, S. 142f.

⁶¹⁴Fröbel, Politik 1, S. 3.

⁶¹⁵Dass Fröbel diese Begriffe nicht scharf voneinander trennt, zeigt sich z.B. daran, dass er häufig von „Staatsgesellschaft“ spricht: z.B. Fröbel, Politik 2, S. 60 und Fröbel, Politik 2, S. 330. Tendenziell unterscheiden sich für ihn Staat und Gesellschaft dadurch, dass ein noch ungegliederter Gesellschaftsorganismus einen „naturwüchsigen Staatsanfang“ bezeichnet, während Staat den ideal organisierten und durchgebildeten Gesellschaftsorganismus“ meint; vgl. hierzu z.B. Fröbel, Politik 2, S. 89f. Zur Thematik der Identifizierung von Staat und Gesellschaft bei Fröbel vgl. z.B. Wende 1975, S. 60ff.

werden mit dem Merkmal der Selbstorganisation die diskurstypischen Eigenschaften von Organismen zugewiesen, wobei Fröbel diese Selbstorganisation auch noch ausdrücklich als „Leben“ kennzeichnet. Erklärtermaßen ist für Fröbel aber nicht das übergeordnete Ganze Ausgangspunkt seiner politischen Überlegungen und Ableitungen, sondern das Individuum. Die „[...] Gesellschaft ist ein Verein von Individuen. Wenn es eine Gesellschaft gibt, so besteht sie in den Einzelnen, aus den Einzelnen und durch die Einzelnen.“⁶¹⁷ Die Individuen als Ausgangseinheit der Staats- und Gesellschaftsorganismen werden von ihm als „Glieder“⁶¹⁸ metaphorisiert.

Für die Entwicklung des Staats- und Gesellschaftsorganismus ist nach Fröbels Auffassung die geistige Entwicklung der Individuen verantwortlich. Der Darstellung von deren geistigem Entwicklungsprozess räumt Fröbel daher in seiner „Politik“ breiten Raum ein und stellt sie seinen Ausführungen und Ableitungen voran. „Die Grundlage der Politik ist [...] in der Anthropologie zu suchen.“⁶¹⁹

Diskurstypisch ist dabei seine Annahme, dass der geistige Entwicklungsprozess des Individuums aufgrund spezifischer Lebenskräfte ablaufe⁶²⁰. Als Grundkräfte bzw. Grundvermögen, mit denen alle Menschen - bei aller Verschiedenheit der Anlagen⁶²¹ - von Natur aus gleichermaßen ausgestattet seien und die sich auf eine bestimmte festgelegte Art entwickeln würden, bezeichnet er den in jedem Menschen angelegten Geist (=Tätigkeit, die auf Erkenntnis gerichtet ist), die Seele (= Gefühlsäußerung) und den Charakter (=Willen und Thatkraft)⁶²². Auf diese Kräfte bzw. Anlagen würden äußere Kräfte der Welt einwirken⁶²³, die, laut Fröbel, durch bestimmte Sinnesorgane eingelassen⁶²⁴, im Inneren der Menschen einen determinierten Entwicklungsverlauf auslösen⁶²⁵. Der Höhepunkt dieser natürlich angelegten Höherentwicklung sei schließlich der zur Vernunft entwickelte Geist,

⁶¹⁶Z.B. Fröbel, Politik 2, S. 41; Fröbel, Politik 2, S. 153; Fröbel, Politik 2, S. 164, Fröbel, Politik 2, S. 195; Fröbel, Politik 2, S. 274; Fröbel, Politik 2, S. 322; Fröbel, Politik 2, S. 325; Fröbel, Politik 2, S.431; Fröbel, Politik 1, S. 491.

⁶¹⁷Fröbel, Politik 1, S. 4.

⁶¹⁸Häufiger als die direkte Metaphorisierung von Staat und Gesellschaft mit „Organismus“ verwendet Fröbel die Metaphervarianten Staats- bzw. Gesellschaftsglieder für die Individuen, die diesen Kollektiven angehören. Staatsglieder: z.B. Fröbel, Politik 2, S. 60; Fröbel, Politik 2, S. 58; Fröbel, Politik 2, S. 61; Fröbel, Politik 2, S. 396; Fröbel, Politik 2, S. 80; Fröbel, Politik 2, S. 82; Fröbel, Politik 2, S. 113; Fröbel, Politik 2, S. 392; Fröbel, Politik 2, S. 393; Fröbel, Politik 2, S. 206; Fröbel, Politik 2, S. 224; Fröbel, Politik 2, S. 394; Fröbel, Politik 2, S. 336; Fröbel, Politik 2, S. 423. Gesellschaftsglieder: z.B. Fröbel, Politik 1, S. 88; Fröbel, Politik 2, S. 2; Fröbel, Politik 1, S. 127; Fröbel, Politik 1, S. 113; Fröbel, Politik 2, S. 14; Fröbel, Politik 1, S. 131; Fröbel, Politik 1, S. 115, Fröbel, Politik 2, S. 18; Fröbel, Politik 1, S. 132; Fröbel, Politik 1, S. 157; Fröbel, Politik 1, S. 133; Fröbel, Politik 1, S. 137; Fröbel, Politik 1, S. 478; Fröbel, Politik 2, S.183; Fröbel, Politik 2, S. 81; Fröbel, Politik 2, S. 93; Fröbel, Politik 2, S. 353, Fröbel, Politik 2, S. 326.

⁶¹⁹Fröbel, Politik 1, S. 4.

⁶²⁰Fröbel, Politik 1, S. 8: „Leben nämlich ist Wechselwirkung innerer und äußerer Kräfte, wobei jene vom Individuum, diese von der Welt ausgehen. Individuum und Welt sind die beiden Punkte, zwischen denen die Bewegungen des Lebens spielen.“

⁶²¹Fröbel, Politik 1, S. 14ff.

⁶²²Fröbel, Politik 1, S. 26f.

⁶²³Fröbel, Politik 1, S. 27f.

⁶²⁴Fröbel, Politik 1, S. 30: „Für jede Verrichtung des innerlichen (geistigen) Lebens müssen äußerliche (leibliche) Organe vorhanden sein, durch welche dem Individuum die äußeren Reize zugeführt, in ihm festgehalten und innerlich fortgepflanzt, und seine Thätigkeiten nach außen gebracht werden.“

⁶²⁵Fröbel, Politik 1, S. 28.

die zum Gefühl entwickelte Seele und der zum Willen entwickelte Charakter⁶²⁶. Die Entwicklung des geistigen Lebens bezeichnet Fröbel explizit als „natürlichen Prozess“⁶²⁷.

Nach Abschluss dieser Entwicklung der Grundvermögen beginnt für Fröbel jedoch erst das eigentlich menschliche Dasein. An diesem Punkt werde der Mensch erst frei, erlange dank des erreichten Reflexionsvermögens das Bewusstsein darüber, die Dinge so zu organisieren, wie es die Natur für ihn vorgesehen habe: Der Mensch erkennt die Vorgaben der Natur und organisiert seine Welt nach ihnen⁶²⁸. Erst hier beginnt die Kultur, die Fröbel jedoch explizit als Weiterentwicklung der Natur, als Naturprozess höherer Ordnung begreift⁶²⁹.

Hier wird dem Menschen laut Fröbel auch der wesentliche Aspekt der menschlichen Gattung deutlich: Die vorgesehene Gattungsnatur könne nur dadurch Realität werden, dass sich die Menschen gemäß ihrer unterschiedlichen Voraussetzungen optimal und vielfältig zu dieser letzten „objektiven“⁶³⁰ Kulturstufe der Geschichte entwickelten. Fröbel geht zunächst davon aus, dass der Mensch ganz allein um seiner selbst willen existiere und dazu bestimmt sei, sich seinen Möglichkeiten gemäß zu entfalten⁶³¹. Indem er sich aus egoistischem Antrieb mit dem je für seine individuelle Entwicklung notwendigen Mitteln optimal ausbilde, trage er jedoch automatisch zu dem Bildungsprozess der Menschheit bei⁶³². Für Fröbel ist damit der Trieb, der das Individuum zur höchsten Entwicklung bringt, der gleiche, der die gesamte Gattung zu ihrem Kulturziel führt: „Unter dem Scheine des Individualismus oder Egoismus wirkt also die ideale Natur des Geschlechtes als allgemeiner innerer Entwicklungstrieb und bestimmt den vernünftigen Sinn aller individuellen Bedürfnisse.“⁶³³ „Die allgemeine Menschennatur ist, so aufgefaßt, nicht mehr naturhistorischer Gattungsbegriff, sondern historische, in einem gewissen Sinne i d e a l e Natur des Geschlechtes, welche in der Geschichte, für die darum eine unendliche Entwicklung gefordert werden muß, verwirklicht werden soll.“⁶³⁴

An diese individuelle naturkraftgesteuerte Entwicklung bindet Fröbel die Entwicklung des Gesellschafts- und Staatsorganismus an. Aufgrund seines Triebes nach Genuss und Glück schließe sich der Mensch von Anfang an mit anderen zu einer Gesellschaft zusammen, um diese Bedürfnisse im Verband besser befriedigen zu können⁶³⁵.

⁶²⁶Fröbel, Politik 1, S. 27.

⁶²⁷Fröbel, Politik 1, S. 40.

⁶²⁸Fröbel, Politik 1, S. 41.

⁶²⁹Fröbel, Politik 1, S. 41f.: „Die Reflexion, das E n d e des unmittelbaren, natürlichen Lebens, wird der A n f a n g eines vermittelten, künstlichen, welches die C u l t u r ist. Die Natur ist der unbewußte, unwillkürliche, die Cultur der bewußte, willkürliche, also f r e i e Proceß des menschlichen Lebens. Da die Natur es ist, die den Menschen zur Cultur führt, so ist freilich die Cultur nichts anderes als die Natur, welche sich über sich selbst hinaus entwickelt hat. Man lege aber hierauf Werth oder nicht, - immer beginnt mit der Cultur ein zweites, ein neues Leben, in welchem der Mensch erst als Mensch auftritt“.

⁶³⁰Fröbel, Poltik 1, S. 33.

⁶³¹Fröbel, Politik 1, S. 52ff.

⁶³²Fröbel, Politik, 1, S. 56.

⁶³³Fröbel, Politik 1, S. 34.

⁶³⁴Fröbel, Politik 1, S. 33.

⁶³⁵Fröbel Politik 1, S. 467f.: „Das Gefühl des Bedürfnisses lehrt den Einzelnen die Bedingungen seiner Entwicklung aufsuchen, die er nur in der gesellschaftlichen Verbindung findet“; auch Fröbel Politik 1, S. 466: „[...] die erste Begründung der Gesellschaft aber geht von den natürlichen leiblichen und geistigen Bedürfnissen aus.“

Diesen „natürlichen Antrieb zur Gesellschaft“⁶³⁶ nennt Fröbel explizit als Grund dafür, Staat und Gesellschaft als Organismen verstehen zu können, auch wenn ihm die Bezeichnung Assoziation aufgrund des Ausgangspunkts von dem autonom verstandenen Individuum zunächst passender zu sein scheint⁶³⁷. Seine theoretische Zurückhaltung in Bezug auf die Verwendung des Begriffs Organismus – die er des ungeachtet allenthalben verwendet – begründet er damit, dass sie von Seiten der „politischen Mystiker“, die von der „organischen Naturwüchsigkeit“ des Staates überzeugt seien und daher nicht in das „politische Leben“ durch „menschliche Willkür“ eingreifen wollten, ebenfalls verwendet würde⁶³⁸. Dies hält er für einseitig und falsch, genau wie die Auffassung der Rationalisten, die in dem Staat lediglich einen Mechanismus sähen⁶³⁹.

Der natürliche Antrieb zur Geselligkeit ist nach Fröbel nicht nur für die Gründung, sondern auch für die weitere Ausbildung des Gesellschaftsorganismus verantwortlich. Diese Veränderung beschreibt er als unaufhaltsamen naturgesetzlichen Prozess, der – wieder auf diskurstypische Weise – durch quasi physikalische Anziehungs- und Abstoßungskräfte zu einer immer festeren organischen Verbindung und Durchdringung des Gesellschaftskörpers führe: „Das Gefühl des Bedürfnisses lehrt den Einzelnen die Bedingungen seiner Entwicklung aufsuchen, die er nur in der gesellschaftlichen Verbindung findet. Die gesellschaftliche Bewegung geht aus den Bedürfnissen der Lebensentwicklung Aller hervor, und ist einerlei mit dem allgemeinen Suchen nach Vermehrung des Glückes. Und die allgemeine Vermehrung und immer gleichmäßigere Vertheilung des Glückes muß mit Nothwendigkeit aus dieser Bewegung hervorgehen. In den unvollkommenen Zuständen der Gesellschaft ist das Glück des Einen durch das des Anderen beschränkt, und doch ist und bleibt das Glück Aller an die Gesellschaft gebunden. Die letzte Thatsache enthält die Kraft der Anziehung welche die Bestandtheile der Gesellschaft zusammenhält, die erste die einer Abstoßung welche eine fortdauernde Verschiebung dieser Bestandtheile zur Folge haben muß. Mit dieser Verschiebung aber muß eine allmälige Verminderung der gegenseitigen Beschränkung des Glückes verbunden sein, weil die Abstoßung nachläßt wo die Beschränkung verschwindet, während sie fortwirkt wo dieselbe sich erhält. Aus natürlicher Nothwendigkeit also muß die Menschheit einem Zustande entgegengehen, in welchem für das gleichmäßige Glück Aller in der Gesellschaft Aller die gemeinsamen Bedingungen gefunden werden.“⁶⁴⁰

Die Organisationsformen der Gesellschaften würden bei diesem Prozess eine Entwicklung durchlaufen, die Fröbel analog zu dem Entwicklungsprozess der einzelnen Individuen beschreibt und von den gleichen Entwicklungskräften bestimmt sieht. „Jede Organisation einer Gesellschaft geht von drei organisirenden Kräften aus, von der Gewalt, der Autorität und dem Rechte, welche den drei inneren Lebenskreisen der Sinnlichkeit, der Gewöhnung und der Freiheit entsprechen.“⁶⁴¹ Zunächst organisiere man sich durch die Ausübung von äußerer Gewalt und Gehorsam. Diese Gewalt werde in einem zweiten Schritt in Form von Autorität verinnerlicht und schließlich durch die Entwicklung der Vernunft durch das selbstgeprüfte Recht abgelöst⁶⁴². Die Entwicklung der Organisation durch das Recht mache dabei abermals eine Entwicklung durch: Von der monarchischen Republik

⁶³⁶So heißt das Kapitel, in dem Fröbel diese Punkte abhandelt, vgl. Fröbel, Politik 1, S. 465ff.

⁶³⁷Fröbel, Politik 2, S. 75f.

⁶³⁸Fröbel, Politik 2, S. 76f.

⁶³⁹Fröbel, Politik 2, S. 76f.

⁶⁴⁰Fröbel, Politik 1, S. 467ff.

⁶⁴¹Fröbel, Politik 1, S. 478.

⁶⁴²Fröbel, Politik 1, S. 478ff.

als unterster Stufe des eigentlichen politischen Lebens, in der einer durch den Willen aller regiere⁶⁴³, über die Aristokratie, die einen Entwicklungsfortschritt darstelle, da die herrschenden Familien, zwischen denen eine Rechtsgemeinschaft notwendig sei, zumindest unter sich einen wahren Staat bilden würden⁶⁴⁴, bis hin zur Demokratie, die das Reich der Sittlichkeit konstituiere⁶⁴⁵. „So bezeichnen die drei großen Staatsformen: monarchische Republik, aristokratische Republik und demokratische Republik – die großen Schritte auf dem Culturwege der consitutirten Gesellschaft. Von der einen zur andern sind allmälige Übergänge der Entwicklung [...].“⁶⁴⁶

Die verschiedenen gesellschaftlichen Organisationen gelten Fröbel jedoch nur als Anfang der Entwicklung hin zu der Verwirklichung des übergeordneten Menschheitskörpers: „Die Menschheit, als eine ethische Existenz, - als Verein freier bewußter Wesen, welche eine solidarische Entwicklungsreihe bilden, ist nicht der Anfang sondern das Ende der Geschichte, und der Anfang zu diesem Ende muß in den einzelnen, noch gegen einander abgeschlossenen Gesellschaften der Staaten gemacht werden, die allerdings später in engere Beziehungen unter sich werden treten müssen.“⁶⁴⁷ Ganz deutlich also verschmelzen nach Fröbels Vorstellung die Individuen - bedingt durch ihre synchrone Entwicklung - zunehmend zu dem endgültigen Organismus Menschheit, dessen Vorläufer er in den Staats- und Gesellschaftsorganismen sieht.

Diese Entwicklung des Kollektivgebildes entfaltet sich nach Fröbels Vorstellung in der Geschichte als dialektischer Prozess, in dem sich der Mensch mit seinen idealen Anlagen als „positives Element der Politik“⁶⁴⁸ an den Vorgaben der Geschichte als „Material“, das „ihm aus der Natur“ zugeführt wird, als „negatives Element der Politik“⁶⁴⁹ abarbeitet⁶⁵⁰.

Der entscheidende Punkt in Fröbels Theorie ist der, dass der Mensch, nachdem er sich in der Phase der Reflexion dieses triebgesteuerten Prozesses der Natur bewusst geworden ist, freiwillig seinen Beitrag zur Erfüllung dieser natürlichen Entwicklung - der Ausbildung der Menschennatur und der Verwirklichung des die Nationen ablösenden Menschheitskörpers - in der Geschichte leisten möchte⁶⁵¹. Dieses Handeln, das diesen Entwicklungsprozess der Natur zu seinem Zweck erhebt, nennt Fröbel „Sittlichkeit“⁶⁵². Gerade Politik sei vor diesem Hintergrund nichts anderes als sittliches Handeln, als die zweckorientierte Organisation von Staat und Gesellschaft, um dem natürlich ablaufenden Prozess dienlich zu sein. Damit verortet sich Fröbel gänzlich im herrschenden Diskurs. „Der Mensch also macht sich seinen Zweck nicht, sondern er wird sich desselben bewußt, er stellt sich denselben im Bewußtsein; er schafft sich nicht seine Mittel, sondern er lernt sie kennen und gebrauchen. Sein Zweck ist sein Leben, seine Mittel sind seine Kräfte. Über das erste kann er sich aufklären, die letzten kann er vermehren, vergrößern und organisiren. Dies mit einander macht den rein vernünftigen Theil

⁶⁴³Fröbel, Politik 2, S. 66f.

⁶⁴⁴Fröbel, Politik 2, S. 67ff.

⁶⁴⁵Fröbel, Politik 2, S. 69.

⁶⁴⁶Fröbel, Politik 2, S. 69f.

⁶⁴⁷Fröbel, Politik 1, S. 5.

⁶⁴⁸Fröbel, Politik 1, S. 52.

⁶⁴⁹Fröbel, Politik 1, S. 160.

⁶⁵⁰Fröbel, Politik 1, S. 49f.

⁶⁵¹Fröbel, Politik 1, S. 64ff.

⁶⁵²Fröbel, Politik 1, S. 70.

seines Lebens aus, bildet für das ganze Geschlecht den Gehalt des p o l i t i s c h e n Lebens und für den Einzelnen, insofern er sich als Glied des Geschlechtes bewußt ist, die Wissenschaft und Kunst der P o l i t i k.⁶⁵³ „[...] P o l i t i k i s t L e b e n s w i s s e n s c h a f t u n d L e b e n s k u n s t d e s v e r n ü n f t i g e n M e n s c h e n ü b e r h a u p t. Als Theorie beantwortet sie die Frage, wie ein Verein von Menschen eingerichtet sein muß, um den Zwecken Aller zu entsprechen; - als Praxis ist sie das Verfahren, die Menschen so zu leiten, daß jene Einrichtungen wirklich entstehen und sich erhalten und ausbilden. In beiden Beziehungen stützt sie sich auf das Verständniß der menschlichen Natur.“⁶⁵⁴

Die Zwecke, die Fröbel für den reflektierten, die Naturentwicklung begreifenden Menschen aus seinen Naturprozessmodellen ableitet und die daher in der Politik erkannt und befördert werden sollten⁶⁵⁵, sind zweierlei. Zum einen soll der Mensch sich selbst Zweck⁶⁵⁶ sein und seine ihm von der Natur vorgegebene individuelle Entwicklung verfolgen können⁶⁵⁷. Zum anderen sei sein Zweck aber auch, die Menschennatur durch die persönliche Entwicklung zur Darstellung zu bringen⁶⁵⁸: „Dies ist der a l l g e m e i n g i l t i g e E n d z w e c k, welcher wieder nichts Anderes ist als der subjektive und objektive Culturzweck, nur nicht mehr als Zweck der Person sondern a l s Z w e c k d e s G e s c h l e c h t e s i n d e r P e r s o n, mithin Zweck für J e d e n, für A l l e.“⁶⁵⁹

4.2.1.1.2 Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde

Das oben Ausgeführte macht deutlich, dass auch Fröbel das Verhältnis von Teil und Ganzem im Gesellschaftskörper diskurstypisch als ein wechselseitiges entwirft.

Der Gesellschaftskörper ist das Mittel für seine Glieder, um zur bestmöglichen Bedürfnisbefriedigung zu gelangen und um sich dadurch ihren Anlagen gemäß optimal entwickeln zu können. Zugleich ist die gesicherte individuelle Entwicklung des Einzelnen das Mittel, um die Absicht der Natur in Bezug auf die Gesamtheit der Menschheit zu verwirklichen. Fröbel drückt dieses Verhältnis explizit in Kantscher Terminologie aus: „Der Staat ist weder M e c h a n i s m u s noch O r g a n i s m u s, denn er ist ein Drittes, nämlich eine G e s e l l s c h a f t, eine A s s o c i a t i o n. [...] Die Assoziation nämlich ist ein System von Organismen, welche nach dem Verhältniß von Zweck und Mittel in der Form der Zweckgemeinschaft sich verbinden und ordnen.“⁶⁶⁰

Diskurstypisch betont Fröbel zudem die Eigenaktivität und Selbständigkeit der Glieder, die sich bei ihm aus eigenem Antrieb zu diesem Kollektivkörper vereinen: „Die Association entsteht durch ein äußerliches Zusammenkommen ihrer Bestandtheile wie der Mechanismus, aber der Wille dazu liegt nicht in einem

⁶⁵³Fröbel, Politik 1, S. 65ff.

⁶⁵⁴Fröbel, Politik 1, S. 4; ähnlich Fröbel, Politik 1, S. 6: „Es muß also auch die anthropologische Grundlage der Politik von den einzelnen Menschen ausgehen, nicht von dem Abstractum einer allgemeinen Gesellschaft, welches erst durch die ganze Geschichte mit Natur ausgefüllt werden muß. Die Politik geht vom Studium der Natur der m e n s c h l i c h e n I n d i v i d u e n a u s.“

⁶⁵⁵Fröbel, Politik 1, S. 4.

⁶⁵⁶Fröbel, Politik 1, S. 64.

⁶⁵⁷Fröbel, Politik 1, S. 68.

⁶⁵⁸Fröbel, Politik 1, S. 68.

⁶⁵⁹Fröbel, Politik 1, S. 69.

⁶⁶⁰Fröbel, Politik 2, S. 73f.

Mechaniker oder Baumeister, sondern in den Bestandtheilen welche für sich selbst wesenhafte Existenzen sind.“⁶⁶¹ In seinem Entschluss zu dieser Vereinigung - und das ist ebenfalls diskurstypisch – ist der Mensch jedoch auch bei Fröbel nicht völlig frei: Er sei nämlich durch den ihm innewohnenden egoistischen Trieb von Natur aus auf die Bildung eines Gesellschaftskörpers angelegt. Und noch mehr: Gekoppelt an diesen egoistischen Trieb sei der Mensch zudem darauf festgelegt, den Menschheitskörper so auszubilden, dass allen Gliedern gleichermaßen die Idealentwicklung ermöglicht werde, um so die menschlichen Gattung in ihrem Werden zu unterstützen. Der Einzelne wird von Fröbel sogar explizit mit einem „natürlichen Glied“ im übergeordneten Ganzen gleichgesetzt. „Besser noch als die vollkommenste Maschine corrigirt und regulirt das Leben sich selbst, indem es überall die Kräfte schwächt und vernichtet welche von dem naturmäßig bedingten Gange der Entwicklung abirren wollen. Und hierin allein liegt die Sicherheit dessen was wir den Fortschritt nennen. Der Rückschritt ist nichts als der Selbstmord der naturwidrigen und damit zugleich culturfeindlichen Tendenzen. Wenn wir auf die äußere oder innere Natur einwirken und den Kräften derselben eine Richtung nach unserem Willen zu geben suchen, wirken wir unmittelbar als ein natürliches Glied im allgemeinen Naturprocesse.“⁶⁶² Auch bei Fröbel erhält das Ganze damit trotz der Betonung der Eigenständigkeit der Glieder klare Zwingkraft. Die Spannung zwischen dem Anspruch des Gliedes und den Anforderungen des Ganzen wird bei ihm dadurch aufgelöst, dass aufgrund der in den Einzelnen zur gleichen Zeit wirkenden Naturtriebe die Entwicklung der Glieder im Gesellschaftskörper synchronisiert wird, weshalb qua Natur dann ohnehin niemand etwas anderes will, als der Ausbildung dieses speziellen Menschheitsorganismus zu dienen und sich ihm zu unterwerfen. In organologischer Metaphorik formuliert er diese sich naturnotwendig entwickelnde Synchronisierung der Willen folgendermaßen: „Das Zweckbewußtsein der Menschen bildet sich immer mehr aus und klärt sich auf. Die allgemeinen Zwecke unter deren Herrschaft einzelne Zweckgemeinschaften stehen, werden mehr und mehr von den Forderungen der Sittlichkeit durchdrungen. Sie beziehen sich anfänglich meist nur auf den äußerlichen Lebensverkehr, den sie überhaupt möglich machen wollen. Später aber wird die Lebensentwicklung jedes Einzelnen, die Erhaltung, die leibliche und geistige Erziehung, das leibliche und geistige Wohlbefinden desselben und die dazu nöthige Organisation des Willens und der Thätigkeit in der Gesellschaft zum Zwecke Aller. In dem Grade in welchem diese Fassung des Gesellschaftszweckes sich aus- und durchbildet, werden die gemeinsamen Zwecke einzelner Gesellschaften gehaltreicher und umfassender. [...] Mit dieser Entwicklung des Zweckbewußtseins geht das Rechtsbewußtsein gleichen Schritt. Die entsprechende Entwicklung der äußeren Rechtsbestimmungen muß diesem nachfolgen, und muß endlich zur vollendeten Rechtsgemeinschaft führen, in welcher es keine Separatrechte, sondern nur für Jeden den gleichen Antheil an einem allgemeinen Rechtsschatze gibt. Das allgemeine Recht ist dann gleichbedeutend mit der gesellschaftlichen Ordnung und für den Einzelnen gleichbedeutend mit der Freiheit geworden. [...] Rechtsgemeinschaft und wahrer gesellschaftlicher Organismus, organisirte Freiheit, ist eins und dasselbe.“⁶⁶³

Freiheit definiert Fröbel vor dem Hintergrund seines Modells konsequenterweise als „die Freiheit jedes Einzelnen nach Maßgabe seiner Individualität dem Culturzwecke

⁶⁶¹Fröbel, Politik 2, S. 74f.

⁶⁶²Fröbel, Politik 1, S. 162; ähnlich auch Fröbel, Politik 1, S. 65: „Der Proceß des Lebens hat freilich seinen Gang auch ohne daß er speciell im Bewußtsein vorgestellt wird.“

⁶⁶³Fröbel, Politik 1, S. 489ff. Hervorhebungen von mir.

zu leben⁶⁶⁴, nicht etwa sich für andere gesellschaftliche oder individuelle Ziele zu entscheiden. Er fordert explizit „die Unterordnung aller menschlichen Zwecke unter den Endzweck, der eine solidarische Angelegenheit Aller⁶⁶⁵ sei. Will man etwas anderes, ist das für ihn Folge mangelnder Einsicht. „Meinen wir es sei Etwas gut für uns was nicht gut im Allgemeinen ist, so sind wir im Irrthum. Solche Irrthümer nicht aufkommen zu lassen, oder zu beseitigen, ist die Aufgabe der sittlichen Erziehung.“⁶⁶⁶ Neben der sittlichen Erziehung sieht Fröbel auch in der „Heilkunde“ eine Instanz, die die ‚Abweichler‘ auf die Pfade der Wahrheit und damit der Freiheit führen könne⁶⁶⁷.

Aufgrund der naturbedingten unabirrbaren Höherentwicklung des Menschen und seines durch ihn entwickelten Staatsorganismus spielen bei Fröbel Pathologien kaum eine Rolle. Krankheiten werden von ihm nur an wenigen Stellen diagnostiziert. Wenn es geschieht, dann nach diskurstypischem Muster, als Abweichung von dem von der Natur vorgegebenen Entwicklungsprozeß von Mensch und Gesellschaft. So setzt er z.B. das Ideal der „Mystiker“ - wie er die nennt, die in den Prozeß der Geschichte von Staat und Gesellschaft nicht willentlich eingreifen wollen - mit einem Arzt gleich, der „eine ausgezeichnete Krankheitsform als Merkwürdigkeit künstlich“ unterhält⁶⁶⁸. Auch Krieg ist für ihn ein derart gelagerter Krankheitsfall: „Aber d a h i n ist es zu bringen daß der Krieg nur als Revolution möglich ist, daß er nicht mit zur Politik gehört sondern eine Unterbrechung derselben bildet, - eine sittliche Krankheit die aus einer fehlerhaften Entwicklung hervorgeht.“⁶⁶⁹ Diese Pathologien sind für Fröbel doch von daher schon nicht entscheidend oder besorgniserregend, da er sie als ungefährliche Vorstufen oder Begleiterscheinungen in den sicher im ideal endenden Entwicklungsprozess integriert. So führt er z.B. zu dem seiner Ansicht nach vorherrschenden Egoismus, der sich nicht am Gemeinwohl orientiert, aus: „Aber selbst der beschränkte und kranke Egoismus gehört zu den Elementen des menschlichen Bildungsprocesses. Jeder beschränkte Egoismus entspringt auch einem verkannten Bedürfniß, und ein Bedürfniß ist ein unbewußtes Recht. [...] Und so lange die Gesellschaft noch nicht durch die klar erkannte Gemeinsamkeit aller menschlichen Interessen und Zwecke zusammengehalten wird, muß die Gewalt des Stärkeren an Leib oder Geist, von der der eine Egoismus Gebrauch macht und der der andere sich unterwirft, eines der ersten gesellschaftlichen Bänder bilden, da die gesellschaftliche Einheit ein Bedürfniß für Alle ist.“⁶⁷⁰

4.2.1.1.3 Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde

In Fröbels sich durch Naturkräfte entwickelndem Kollektivkörper spielen Frauen, spielt das Geschlechterverhältnis eine zentrale Rolle. Aufgrund seiner Auffassung, Politik habe die natürlichen Verhältnisse und Entwicklungen aufzunehmen und sich als Zweck zu setzen, erhält die bewusste Entwicklung des Geschlechterverhältnisses in der Politik bei Fröbel große Aufmerksamkeit.

Konkret zusammengefasst sieht seine Vorstellung der natürlichen Funktion des Geschlechterverhältnisses

⁶⁶⁴Fröbel, Politik 1, S. 122.

⁶⁶⁵Fröbel, Politik 2, S. 325.

⁶⁶⁶Fröbel, Politik 1, S. 75.

⁶⁶⁷Fröbel, Politik 1, S. 138.

⁶⁶⁸Fröbel, Politik 2, S. 79.

⁶⁶⁹Fröbel, Politik 2, S. 463.

⁶⁷⁰Fröbel, Politik 1, S.464f.

folgendermaßen aus: Der Mensch sei von Natur aus auf Ergänzung hin angelegt. Jeder liebe nicht das Ähnliche, sondern das Andere. Mann und Frau, die sich Fröbels Meinung nach daher um so anziehender fänden, je verschiedener sie seien⁶⁷¹, würden nun aufgrund des Enthusiasmus der Liebe die Kraft finden, sich von dem jeweils Anderen auf Gebieten anregen zu lassen, die ohne diese Anregung nicht zur Entwicklung kämen: „[...] die ächte und energische Geschlechtsliebe hat durch den Enthusiasmus die Macht in sich, die Schranken des Charakters zu sprengen, in dessen Verslossenheit einzudringen und die im Schlafe liegenden Kräfte des Geistes zu wecken.“⁶⁷² Die Hauptfunktion des Geschlechterverhältnisses ist für Fröbel jedoch noch ein weiteres. Mann und Frau seien in erster Linie als Repräsentanten zweier grundlegender Menschheitsvarianten attraktiv für einander. Die Frau erhalte ihre Impulse von der Natur, der Mann von der Kultur⁶⁷³. Hier erweist sich auch Fröbel als typischer „Denker“ seiner Zeit: „Das weibliche Leben ist, von Anfang an, von der Form der Reizbarkeit, das männliche von der Form der Reflexion beherrscht. Hiernach hält in dem Wechselverhältniß von Natur und Cultur das Weib den Ausgang und Impuls von der Natur, der Mann den von der Cultur fest.“⁶⁷⁴ Fröbels Auffassung nach dient das Verhältnis von Mann und Frau - durch die gegenseitige Anregung von Kultur und Natur - der „freien und bewußten Charakterentwicklung“⁶⁷⁵ der Menschheit. „Das Geschlechterverhältniß liegt auf der Grenze von Natur und Cultur. Es hält beide zusammen. Es cultivirt die Natur und naturalisirt die Cultur. Es enthält, indem es durch dieses Ineinandergreifen der beiden Lebensgebiete die Befangenheit der Cultur wie der Natur überwindet, die Hauptbedingungen für das Freiwerden der Charaktere. [...] Es gründet, indem es die Gattung fortpflanzt, in der Familie und dem sich aus dieser entwickelnden Stamm und Volke den naturwüchsigen Keim zum Staate, mit welchem die Naturgeschichte im Großen in die Culturgeschichte übergeht.“⁶⁷⁶

4.2.1.2 *Der politische Entwurf*

Fröbel entwirft – aufbauend auf seinen organologischen Überzeugungen - einen detaillierten Staats- und Gesellschaftskörper, der von den Gliedern ausgebildet und getragen wird, um die optimale kraftgesteuerte Entwicklung der männlichen und weiblichen Individuen und damit zugleich der Menschheit zu ermöglichen. Im folgenden ist es unmöglich, alle Punkte der äußerst umfangreichen Darstellung auszuführen. Nur die wesentlichen sollen hier exemplarisch dargestellt werden.

Zentraler Punkt ist für Fröbel die Anerkennung aller „Menschenrechte als positives öffentliches Recht“ durch Staat und Gesellschaft. Er leitet sie direkt aus den von ihm postulierten Prinzipien der Politik ab, die sich seiner Meinung nach zwingend aus den erkannten kraftgesteuerten Naturprozessen ergäben: „[...] die zwei großen constitutiven Principien der Politik:

1. Die Allgemeinheit der Menschennatur bedingt die Einheit und Gemeinschaft des Endzweckes für A l l e.

⁶⁷¹Die für ihn idealen Kombinationen der verschiedenen Charaktere verdeutlicht Fröbel anhand detaillierter Tabellen; siehe Fröbel, Politik 1, S. 220f.

⁶⁷²Fröbel, Politik 1, S. 223.

⁶⁷³Vgl. dazu besonders das Kapitel „Das Geschlechterverhältnis“: Fröbel, Politik 1, S. 205ff.

⁶⁷⁴Fröbel, Politik 1, S. 207f.

⁶⁷⁵Fröbel, Politik 1, S. 224.

⁶⁷⁶Fröbel, Politik 1, S. 205f.

2. Die individuelle Verschiedenheit der quantitativen Bestimmungen, oder die Besonderheit und Ungleichheit der Kräfte, gibt die Besonderheit der Mittel für J e d e n.⁶⁷⁷

Die daraus logisch folgenden Menschenrechte sind für Fröbel:

- das Unrecht, als individuelles Wesen für sich selbst und für Andere anerkannter Zweck zu sein,
- die Rechte auf den Besitz der „physischen Lebens- und Entwicklungsmittel“,
- die Rechte auf vormundschaftliche Sorge für die Entwicklung,
- die Rechte der freien mündigen Selbstentwicklung.⁶⁷⁸

Aufgrund Fröbels Auffassung, dass der Staat sich im Zusammenhang mit dem Bewusstsein und Interessen aller seiner Glieder ausbilde, kann für ihn die Souveränität nur bei der Gesamtheit der Glieder selbst liegen⁶⁷⁹. Als einzig akzeptable Staatsform kommt für ihn aufgrund der Vorgabe, vom Interesse und Willen der Einzelnen auszugehen, nur die Demokratie in Frage, in der alle Glieder an den Staatsgeschäften beteiligt sind⁶⁸⁰.

Konsequenterweise gehören daher für ihn nur die Personen einem Staat an, die an der Verfassung mitwirken und mitgewirkt haben⁶⁸¹. Hierdurch sieht Fröbel die tatsächliche Willenseinheit der im Staat zusammengeschlossenen Glieder gewährleistet. Die Arbeit, diese Willenseinheit herbeizuführen, zeichne den wahren sittlichen Staat gegenüber dem religiösen Staat aus: „Was nun für die reale sittliche Praxis des wahren Staates, nämlich des in der richtigen Demokratie konstituierten Humanismus, höchstes Problem und letztes Ziel der ersten jener beiden großen Bewegungen ist, d.h. die Gewinnung der Willenseinheit aus dem selbständigen Willen aller Individuen, - das p h a n t a s i r t der religiöse Staat mit einem Schlage in die Wirklichkeit. Diese phantasirte Willenseinheit ist dem religiösen Staate der W i l l e d e r O b r i g k e i t, in welchem derselbe den göttlichen Willen erkennt [...]. Die ganze Arbeit der Gesetzgebung, durch welche alle Glieder des Gemeinwesens mit Freiheit das Ihrige zur Gewinnung einer realen Willenseinheit beitragen sollen, ist für den religiösen Staat ganz überflüssig; denn die Willenseinheit besteht nach seiner Meinung schon. Er hat sie an seine Spitze phantasirt, und die Wirklichkeit muß sich nach der Phantasie richten.“⁶⁸² Stimmen Glieder der Verfassung nicht zu, steht es ihnen nach Fröbel frei, den Verband zu verlassen und sich einem anderen Staat anzuschließen, dessen Gemeinwillen sie sich freiwillig unterwerfen⁶⁸³. Dass diese Option und auch die Herstellung der Willenseinheit über die Gesetzgebung auch bei Fröbel trotz anderslautender Bekundungen keine entscheidende Rolle spielen kann, bedingt dessen spezielles Entwicklungstriebmodell. Denn da Fröbel dort den Menschen sich natürlich zu der Identität von Eigeninteresse und Gemeininteresse entwickeln sieht, wird es in einer fortgeschrittenen Phase der Entwicklung - Fröbels Modell weiterdenkend - kaum mehr zu ernsthaften Differenzen zwischen individuellem Interesse und Gemeininteresse kommen.

⁶⁷⁷Fröbel, Politik 1, S. 69.

⁶⁷⁸Fröbel, Politik 1, S. 155f.

⁶⁷⁹Siehe z.B. Fröbel, Politik 2, S. S.7f.

⁶⁸⁰Siehe Kapitel 2.1.2

⁶⁸¹Fröbel, Politik 2, S. 81.

⁶⁸²Fröbel, Politik 2, S. 227.

⁶⁸³Fröbel, Politik 2, S. 58. Hervorhebungen von mir.

Wichtig ist für Fröbel aufgrund seines kraftgesteuerten Entwicklungsmodells außerdem, dass die Verfassung entsprechend des Entwicklungsstandes der Bevölkerung veränderbar sein muss. In organologischer Metaphorik führt er aus: „Die Beweglichkeit der Staatsverfassung ist die Grundbedingung einer gesunden und glücklichen Entwicklung des politischen Lebens. Der unmittelbare Antheil des Volkes an der Verfassungsgesetzgebung ist von der größten Wichtigkeit für die Weiterentwicklung des gesammten politischen Lebens.“⁶⁸⁴ Trotz dieser prinzipiellen Offenheit hat auch Fröbel detaillierte Vorstellungen hinsichtlich der Ausgestaltung der Verfassung, die die Kompetenzen des Volkes doch deutlich begrenzen. So billigt er dem gesamten Volk, das er in Urversammlungen an der politischen Willensbildung beteiligt, nur in Verfassungsfragen, bei deren Konstituierung und deren Veränderung eine entscheidende Rolle zu. Bei allen anderen Gesetzesvorhaben sei es nur zu fragen. Die Gesetzesgebung solle der Senat ausüben, eine „Behörde urtheilsfähiger Männer unter Einfluß des Volkes“⁶⁸⁵, der indirekt durch Wahlmänner gewählt werden solle⁶⁸⁶. In diesem Punkt verlässt er sein Modell, alle politische Macht dem „entwickelten“ Volk in die Hand zu geben. Er begründet dies damit, dass er mit den „urtheilsfähigen Männern“ dem Sachverstand in der Regierung den nötigen Platz einräumen wolle. „Die Verfassung soll nicht mehr sein w o l l e n als was das Volk ist, die Specialgesetze dagegen sollen mehr leisten als was das Volk im Ganzen jemals leisten k a n n.“⁶⁸⁷

Wiederum als Schlussfolgerung aus seinem Entwicklungsmodell kommt für Fröbel nur ein Föderalsystem nach dem Vorbild der USA in Frage, durch das die einzelnen Glieder unmittelbar in den verschiedenen „Lebenskreisen“ an der Herstellung der realen Willenseinheit beteiligt werden könnten⁶⁸⁸. In diesem Zusammenhang spielt Fröbel auch auf die Organismusvorstellung an, die die Unterschiedlichkeit und die Eigenständigkeit der Bestandteile als zur Organisation von Leben zugehörig betrachtet: „Es gibt bei den Machthabern unfreier Staaten einen tyrannischen Hang zur Gleichförmigkeit, welcher, oft nur launenhaft und ohne bestimmten Zweck, aus dem Instinct für eine bequeme Gewaltausübung hervorgeht. Aber die Demokratie enthält keine Veranlassung mehr zu solchen Instincten – und die Mannigfaltigkeit der Theile schließt die Einfachheit und Ordnung des Ganzen nicht aus.“⁶⁸⁹

Auch die Definition und Funktion von Partei entwirft Fröbel vor dem Hintergrund seines Entwicklungsmodells: „P a r t e i e n sind die Fractionen der Staatsgesellschaft deren Glieder innerhalb der Einheit des Staatszweckes gemeinsame Separatzwecke verfolgen.“⁶⁹⁰ Ihre Existenz sieht er im Sinne der Weiterentwicklung des Staates, der Herstellung der Willenseinheit und der Vermeidung von Revolutionen als notwendig an und fordert daher uneingeschränkte Propagandafreiheit für sie: Die „[...] Verbesserung ist aber der Zweck Aller im Staate. Jeder Einzelne oder jede Partei hat ihn auf eigne Weise, und Viele hoffen ihn auf ganz entgegengesetzte Weise zu erreichen. In diesen Verschiedenheiten und Gegensätzen ist die Aufindung dessen was wirklich gethan zu werden verdient und gethan werden soll das sittliche Problem des geordneten Parteikampfes, für den es keine andern

⁶⁸⁴Fröbel, Politik 2, S. 136f.

⁶⁸⁵Fröbel, Politik 2, S. 131.

⁶⁸⁶Vgl. dazu die entsprechenden Kapitel Fröbel, Politik 2, S. 120ff.

⁶⁸⁷Fröbel, Politik 2, S. 123.

⁶⁸⁸Fröbel, Politik 2, S. 235f.

⁶⁸⁹Fröbel, Politik 2, S. 250.

⁶⁹⁰Fröbel, Politik 2, S. 84.

Mittel als die theoretische Propaganda und die Abstimmung gibt.⁶⁹¹ Gruppierungen, die andere Staatsziele verfolgen, als die von ihm aus seinem Modell abgeleiteten, spricht Fröbel kurzerhand den Charakter von Parteien ab und bezeichnet sie als politische Sekten⁶⁹².

Auch die wirtschaftliche Ordnung entwirft Fröbel vor dem Hintergrund seines Entwicklungsmodells: Jedes Mitglied der Gesellschaft müsse das Recht haben, über die Mittel zu verfügen, die es ihm ermöglichen, seine Individualität zu leben und damit dem allgemeinen Kulturzweck zu dienen⁶⁹³. Dafür müsse es seinen Fähigkeiten entsprechend arbeiten. Fröbel sieht die Gesellschaft dabei als Obereigentümerin, die dem Einzelnen/der Einzelnen die Güter als deren Eigentum zuspricht⁶⁹⁴.

Das Koordinations- und Verteilungssystem, das die Gesellschaft zu leisten habe, fasst Fröbel in das Bild des doppelten Blutkreislaufes: „Industrie und Handel, welche wir bald näher ins Auge fassen wollen, sind nur der Bewegung des Blutes im Systeme der Venen zu vergleichen, zu der die zweite Bewegung im Systeme der Arterien hinzukommen muß. Die Cirkulation der Güter in der Staatsgesellschaft ist eine d o p p e l t e, wie die des Blutes im Organismus der höheren Thiere: nämlich die Circulation der Volkswirtschaft, und die der Staatswirtschaft im engeren Sinne. Hat die erste ihren freien technischen Lauf, so hat die andere die Bestimmung die Wirkung der Technik nach den Forderungen der Sittlichkeit zu corrigiren.“⁶⁹⁵

Die Einsicht in die Notwendigkeit der Verteilung und Zuweisung von Eigentum durch die Gesellschaft ist für Fröbel ein Produkt der naturgesteuerten geistigen Höherentwicklung⁶⁹⁶.

Fröbel leitet aus seinem Entwicklungsmodell außerdem ab, dass es zu Revolutionen kommen werde, wenn nicht mit Hilfe von Reformen den jeweils entwicklungsbedingt notwendigen Neuerungen zum Durchbruch verholfen werde: „Es müssen daher alle Bestrebungen der Vernünftigen dahin gerichtet sein unseren Staaten die Biegsamkeit zu geben, bei der das Leben ohne Durchbruch der Culturschranken sich befreien kann.“⁶⁹⁷ Ihm erscheint eine Revolution legitim, ja sogar Ausdruck der Höherentwicklung der Einsichtsfähigkeit, wenn sie sich darauf richtet, vollständige Rechtsgleichheit unter den Einzelnen herzustellen. Das Unglück sieht er eher in den Umständen, die eine Revolution notwendig werden lassen, als in der Revolution selbst⁶⁹⁸.

Auch der Religion weist Fröbel aufgrund der von ihm erkannten menschlichen Zwecke neue Inhalte und Aufgaben zu. Sie erscheint bei ihm als zentrale Umwandlungsinstanz von Kultur in Natur und umgekehrt: „Wie die Geschlechtsliebe für das Individuum so ist die Religion für die Gesellschaft im Großen das Gebiet des beständigen Verkehres von Natur und Cultur. Das religiöse Gebiet ist es aus welchem der Sittlichkeit ihre n a t ü r l i c h e n Anstöße kommen, und die ausgebildete Religion ist es mit welcher die Sittlichkeit w i e d e r

⁶⁹¹Fröbel, Politik 2, S. 276.

⁶⁹²Fröbel, Politik 2, S. 276ff.

⁶⁹³Z.B. Fröbel, Politik 2, S. 325: „Die Freiheit als bewegende Kraft und Inhalt des politischen Lebens ist der Gedanke der ungehemmten persönlichen Entwicklung aller Individuen im Staate als Zweck des Staatsbürgers. Dieser Zweck wird erreicht im Besitz der Mittel für denselben. Die Mittel aber sind die Güter des Menschen.“

⁶⁹⁴Fröbel, Politik 2, S. 321ff.

⁶⁹⁵Fröbel, Politik 2, S. 330f.

⁶⁹⁶Fröbel, Politik 2, S. 410f.

⁶⁹⁷Fröbel, Politik 1, S. 126.

⁶⁹⁸Fröbel, Politik 1, S. 109ff.

in Fleisch und Blut der Natur zurückkehrt. Die Religion hat die beiden großen socialen Functionen: der Cultivirung der Natur und der Naturalisirung der Cultur gesellschaftliche Form zu geben. Ausgebildete Religiosität ist naturalisirte Sittlichkeit⁶⁹⁹.

Die möglichst optimale gegenseitige Anregung von Mann und Frau möchte Fröbel ebenfalls mit Hilfe der Politik fördern. Wesentliche Voraussetzung, damit deren gegenseitige Einflussnahme funktionieren kann, ist für Fröbel zum einen die Durchsetzung der politischen und wirtschaftlichen Gleichberechtigung von Frau und Mann. Mit dieser Forderung erweist sich Fröbel neben Dittmar als große Ausnahme in dem in dieser Arbeit analysierten Diskurs. Obwohl auch er zeittypisch von der biologisch determinierten Unterschiedlichkeit von Mann und Frau ausgeht, führt ihn das zu gänzlich anderen Schlussfolgerungen als seine Kollegen. So soll sich seine Staatsgesellschaft – damit die gegenseitige Anregung wirklich gelingen könne - explizit aus vollberechtigten Männern und Frauen zusammensetzen⁷⁰⁰. Der Gesetz- und Verfassungsgebung trägt er auf, sukzessive die Gleichberechtigung der Frauen in die Realität umzusetzen⁷⁰¹. Auch ökonomisch müsse die Frau dem Mann gleichgestellt werden⁷⁰². Kann die Frau nicht arbeiten, weil die Kindererziehung es ihr unmöglich macht, dann müsse die Gesellschaft ihr eine Pension ausbezahlen⁷⁰³. Diese Förderung durch die Politik legitimiert Fröbel vor dem Hintergrund seines Bewusstseins-Entwicklungsmodells auch damit, dass in seiner Zeit die Entwicklung hin zur „wahrhaften Natur“ des Geschlechterverhältnisses eindeutig zu beobachten sei: „In unserer Zeit endlich scheint die Geschlechtsliebe, mit den tiefeingreifenden Veränderungen die unstreitig allen gesellschaftlichen Beziehungen der europäischen Welt bevorstehen, sich aus dem Gemisch von indifferenter Gemeinheit und unbestimmtem lyrischen Pathos herauszuretten, und eine wahrhaft dramatisch-sittliche Natur entwickeln zu wollen, mit der sie sich zur Pflanzschule der Freiheit, der Kraft und des Charakters ausbilden muß. Unsere Zeit wenigstens geht auf die Grundbedingung dieser Entwicklung los, auf die Anerkennung der persönlichen Selbständigkeit des Weibes, ohne welche eine sittliche Vollendung des gesellschaftlichen Lebens überhaupt nicht gedacht werden kann.“⁷⁰⁴

Vor dem Hintergrund seiner Vorstellung der Funktion des Geschlechterverhältnisses fordert Fröbel neben der politischen und wirtschaftlichen Gleichberechtigung der Frau auch die völlige „Freilassung des Verkehrs der Geschlechter“⁷⁰⁵, wobei er die sittliche Begründung dieser Forderung explizit hervorhebt. „Freier, bewußter, sich selbst besitzender Charakter, wahre Humanität, ist ein Ergebniß der entwickelnden Wirkung welche im vielseitigen Verkehr beide Geschlechter auf einander ausüben, und mit ihrer ganzen Kraft macht sich diese Wirkung nur bei dem Zusammentreffen des leiblichen und geistigen Verhältnisses geltend. Mit diesem Satze erhalten die Forderungen der geschlechtlichen Freiheit eine sittliche Begründung, und zwar sowohl vom Standpunkte des Einzelnen wie von dem der Gesellschaft, denn die Gesellschaft w i l l u n d b r a u c h t Charaktere welche sich zu voller Klarheit, zur Überwindung aller mystischen Befangenheit durchgebildet

⁶⁹⁹Fröbel, Politik 1, S. 507.

⁷⁰⁰Fröbel, Politik 2, S. 293.

⁷⁰¹Fröbel, Politik 2, S. 294.

⁷⁰²Fröbel, Politik 2, S. 426.

⁷⁰³Fröbel, Politik 2, S. 426f.

⁷⁰⁴Fröbel, Politik 1, S. 229.

⁷⁰⁵Fröbel, Politik 2, S. 446.

haben.“⁷⁰⁶

Dass Fröbel trotz all dieser emanzipatorischen Forderungen in patriarchalen Denkstrukturen verhaftet bleibt, wenn er den zukünftig sich entwickelnden Staat beschreibt, wird aus folgenden Textbeispielen deutlich, in denen er die zentralen Positionen nach wie vor selbstverständlich mit Männern besetzt: „[...] warum fürchtet ihr die Abstimmung? Sie muß ja zu Gunsten des großen Mannes ausfallen.“⁷⁰⁷ „Die Verfassung nämlich, als Ausdruck des sittlichen Volksbewußtseins, kann nur vom ganzen Volke selbst, die Specialgesetzgebung, als logische Consequenz aus der Verbindung der Verfassungsgrundsätze mit den Thatsachen des wirklichen Lebens, nur von einer Behörde urtheilsfähiger Männer unter Einfluß des Volkes ausgehen.“⁷⁰⁸ „Ein thatkräftiges politisches Leben verlangt nicht nur Theorien, sondern auch, und vor Allem, C h a r a k t e r e welche die Träger der Theorien sind. Man muß den Mann sehen, muß ihn hören können der [...] vor das Volk tritt [...]“.⁷⁰⁹

4.2.2 Wirths „Die politisch-reformatorische Richtung der Deutschen im 16. und 19. Jahrhundert“

4.2.2.1 Die diskursprägende Organologiemetaphorik

4.2.2.1.1 Die ideengesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde

Wirth geht zur Begründung seiner politischen Forderungen - wie alle in dieser Arbeit analysierten politischen Philosophien auch - von einem kraftgesteuerten Entwicklungsprozess aus, wobei er in erster Linie das organische Werden des „Staats“⁷¹⁰ - und Volkskörpers“⁷¹¹ beschreibt. Anders als bei Fröbel ruht bei Wirth der Schwerpunkt der Darstellung nicht auf den Individuen. Bei ihm ist das übergeordnete Ganze, der Organismus als feste Einheit, Ausgangspunkt aller politischen Überlegungen, von dessen Unversehrtheit das Heil der Volks- und Gesellschaftsglieder abhängt. Ein Staat stellt dabei für Wirth dann eine unversehrte körperliche Ganzheit dar, wenn er „auf selbstständiger und lebenskräftiger Stammeigenschaft (Nationalität)“⁷¹² beruht. Die den Staat konstituierende Größe ist daher das Volk als Kollektiv, das von ihm ebenfalls mit Hilfe der charakteristischen zeittypischen Merkmalen des Organismus modelliert wird und das den Staatskörper aus sich heraus ausbildet.⁷¹³

⁷⁰⁶Fröbel, Politik 1, S. 224f.

⁷⁰⁷Fröbel, Politik 2, S. 103. Hervorhebung von mir.

⁷⁰⁸Fröbel, Politik 2, S. 123. Hervorhebung von mir.

⁷⁰⁹Fröbel, Politik 2, S. 129. Hervorhebung von mir.

⁷¹⁰„Staatskörper“ z.B. Wirth, Richtung, S. 116, S. 141, S. 337.

⁷¹¹Die ubiquitäre Metaphorisierung von „Volk“ mit Bildvarianten des Organismus z.B. Wirth, Richtung, S. 268: „[...] die Entwicklung der Völker“; S. 119: „organische Anlagen der Völker“; S. 155: „Blüthe des Volkes“.

⁷¹²Wirth, Richtung, S. 338.

⁷¹³Diese Grundvorstellung wird z.B. in folgender Textpassage sehr deutlich: „[...] daß eine neue Phase in der Entwicklung des Volkslebens für Deutschland eingetreten sei, daß frische Staats-Elemente hervortreten, welche nach Geltendmachung und Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten streben [...]. Staatskräfte sind die volksthümlichen Elemente wirklich, welche nun auch bei uns zum Bewußtsein gelangen, Staatskräfte, so jugendlich und fruchtbar, als irgend welche [...]“; Wirth, Richtung, S. 1.

Wie stellt sich Wirth die allgemeine Entwicklungsgesetzlichkeit des Staats- und Volkskörpers vor? Wirth identifiziert – diskurstypisch - entscheidende Kräfte, die das Volk bei der Gestaltung ihrer staatlichen Verhältnisse leiten. Diese Kräfte sind für ihn die „Ideen“: „[...] die Ideen, als Triebfedern der Ereignisse und als schöpferische Kräfte aller menschlichen Zustände [...]“.⁷¹⁴

Verantwortlich für das Entstehen und das Wirksamwerden der Ideen sowie die Möglichkeit ihrer Umsetzung sei dabei die Natur. „Worin liegen die Ursachen aller Ereignisse des Lebens? In den Gefühlen, Leidenschaften, Meinungen, Gesinnungen, Tugenden, Lastern, Schwächen und Vorzügen der Menschen. Wer macht aber diese? Die Natur durch die Art, die Vertheilung und den Wechsel der Anlagen der Menschen. Wer macht also die glücklichen und unglücklichen, die hellen und die finstern, die sittlichen und die verderbten Zeiten, wer endlich die Staatsumwälzungen, die Entstehung neuer Religionen, Sitten, Wissenschaften, Künste und Gesetzgebungen? Die Natur, indem sie die Anlagen hervorbringt, aus denen als Ursachen alle jene Erscheinungen hervorgehen.“⁷¹⁵ Diese Auffassung hat zur Folge, dass für Wirth die Meinung der Mehrheit Ausdruck der von der Natur eingegebenen Ideen ist und für ihn damit zur eigentlichen politischen Kraft aufsteigt: „Diese herrscht unumschränkt und herrscht allein, außer ihr gibt es keine Macht: bloß das besteht, was ihr angemessen ist.“⁷¹⁶ Unterdrückung der zur Macht werdenden Ideen erscheint ihm vor diesem Hintergrund sinnlos, genau wie ein Propagieren von Wahrheiten, wenn die Naturanlagen die Menschen noch nicht dahin gebracht haben, dass sie sie begreifen können⁷¹⁷.

Laut Wirths Vorstellung verfolgt die Natur mit der Entwicklung des Einzelnen im Volksorganismus einen klar benennbaren Endzweck. „Der letzte Zweck der Einzelnen wie der Völker, der Normalzustand unseres Geschlechts in seinen edleren Verzweigungen, das Ziel und der Endpunkt unserer Schöpfungsstufe ist [...]: Öffentliche Freiheit, Macht und Würde des Vaterlandes, Segen des Wohlstandes und die unschätzbaren geistigen Früchte der Kunst, alles dieß erworben durch sittliche und geistige Bildung der Bürger, verständige Beschränkung der Glücksgüter auf mittlere Verhältnisse, Reinheit des Geschmackes in Kunst und Wissenschaft, Arbeitsamkeit, Thätigkeit, endlich besonnenes Maas und weise Wahl der Genüsse.“⁷¹⁸ Es handle sich als Ziel der Entwicklung letztlich um „den Übergang zur Mündigkeit und zur männlichen Selbstständigkeit der Völker Europa’s“⁷¹⁹.

Der Grad von öffentlicher Freiheit etc. den ein Volk erreichen könne, hänge von seinen Anlagen ab.⁷²⁰

Diese Entwicklung hin zum Normalzustand eines Volkes verlaufe aber nicht als gradliniger Prozess. Er unterliege vielmehr Phasen des Auf- und Niedergangs⁷²¹. Entsprechend dieses phasenhaften Wechsels, würden auch die Ideen, die den jeweiligen Volksorganismus in seiner Entwicklung hin zum Normalzustand nachhaltig prägen, in der Geschichte eines Volkes immer wiederkehren, bevor sie sich endlich durchsetzen könnten: „Es ist eines der bedeutendsten und folgenreichsten Gesetze der Weltordnung, daß die Ideen, als Triebfedern der

⁷¹⁴Wirth, Richtung, S. 6.

⁷¹⁵Wirth, Richtung, S. 291.

⁷¹⁶Wirth, Richtung, S. 291.

⁷¹⁷Wirth, Richtung, S. 291f.

⁷¹⁸Wirth, Richtung, S. 72 f.

⁷¹⁹Wirth, Richtung, S. 74.

⁷²⁰Wirth, Richtung, S. 74.

⁷²¹Wirth, Richtung, S. 290f.

Ereignisse und als schöpferische Kräfte aller menschlichen Zustände, nicht plötzlich und auf einmal auftreten, sondern die ganze geschichtliche Entwicklung eines Volkes durchlaufen und in planmäßigem und regelrechtem Zusammenhange nach endlicher Geltendmachung streben. Dabei tritt auch aus sehr einfachen und natürlichen Gründen die Eigenthümlichkeit ein, daß eine und dieselbe Idee in der Geschichte zu verschiedenen Epochen erscheint und das eine Mal bis auf diesen, das andere Mal bis auf jenen Grad zur Durchführung gelangt. In diesem schönen Gesetze der Weltordnung liegt nicht nur der Fingerzeig zum einzig wahren Gesichtspunkte der philosophischen Auffassung der Geschichte, sondern auch der Prüfstein, welche Ideen und Bestrebungen eines Zeitalters in dem Boden der Geschichte und der organischen Structur der Nation wurzeln, also auf wirkliche Durchführung Aussicht haben [...]⁷²².

Aus dieser Gärung, diesem Auf und Ab gehe schließlich der „Uebertritt zu diesem Normalzustande“ hervor, „[...] und je länger der Entwicklungszeitraum des letztern ist, desto größer wird das Weltereigniß, welches jene Epoche bezeichnet.“⁷²³ Denn es sei eine „mathematische Gewissheit“, daß die Zukunft umso besser werde, je schlechter es vorher gewesen sei⁷²⁴. In dieser Phase würden sich die Völker, die sich den „[...] Zuständen der Mündigkeit[...]“ näherten, über „[...] die Mittel zur verhältnißmäßig bessern Einrichtung der Gesellschaft [...]“ und „[...] den letzten Zweck des Bildungsganges[...]“ klar⁷²⁵.

Nach Erreichen des Normalzustandes folge - wieder ausgerichtet am organischen Vorbild - ein Abstieg⁷²⁶. Wirth fasst den von den ‚Ideentrieben‘ geleiteten organischen Entwicklungsprozess der Völker folgendermaßen zusammen: „Nach diesen Gesetzen ist die geistige Bildung Entwicklung, ein Aufsteigen von rohen Verhältnissen zu edleren: jedes Volk durchläuft die Phasen derselben und gelangt zu einem, seinen natürlichen Anlagen entsprechenden, Grade von Wohlsein und Blüte; aber diese Anlagen sind sehr verschieden, es ist daher der Bildungsgrad bei keinem Volke gleich, sondern es besteht unter den zu einer Culturperiode verbundenen Nationen wieder eine Stufenreihe, der zufolge der geistige Fortschritt in der vollendeten Ausbildung einer dieser Nationen seine Spitze erreicht.“⁷²⁷

Ein wesentlicher Teil von Wirths politischer Philosophie besteht darin, die Entwicklung des deutschen „Volks- und Staatskörpers“ vor dem Hintergrund der von ihm formulierten organischen Bildungsgesetze detailliert nachzuzeichnen und daraus die diesen Organismus bestimmenden Naturkräfte bzw. „Ideen“ abzuleiten, die man kennen müsse, um konkret das deutsche Gemeinwesen seiner Natur entsprechend organisieren zu können. Ausgangspunkt der Entwicklung des deutschen Volkskörpers hin zu seinem Normalzustand ist für Wirth der gesunde mittelalterliche Staatsorganismus. „[...] wir waren [...] frei, groß und mächtig, von der Reichseinheit beschützt, eine starke, geachtete Nation, bei aller inneren Regsamkeit und Bewegung einig im Glauben und den allgemeinen Staatszwecken; es war die Morgenschimmer unsrer Bildungsgeschichte, die Tage des kindlichen, gemüthlichen Glaubens. Sie war ein schöner, poetischer Morgen die junge Blüte der deutschen

⁷²²Wirth, Richtung, S. 6f.

⁷²³Wirth, Richtung, S. 74.

⁷²⁴Wirth, Richtung, S. 73f.

⁷²⁵Wirth, Richtung, S. 134.

⁷²⁶Wirth, Richtung, S. 156.

⁷²⁷Wirth, Richtung, S. 156; ähnlich auch S. 48: „Die Gegenwart ruht auf der Vergangenheit, alle inneren Zustände der Völker bilden sich organisch aus früheren Verhältnissen heraus [...]“.

Reichsverfassung [...]“⁷²⁸

Diese Verfassung habe sich aus den beiden historischen „Grundideen“ der Deutschen entwickelt, der Liebe zur Freiheit und der Liebe zur Nationalität⁷²⁹. „[...] aus diesem Grunde wollte man keine auf Absolutismus und Centralisation, sondern eine auf freiwillige Mitwirkung der Volkselemente gegründete Nationaleinheit.“⁷³⁰

Besonders auf die seiner Ansicht nach ausgeprägten Freiheitsrechte des Volkes legt Wirth bei dieser Schilderung großen Wert. „Die ältere Geschichte Deutschlands athmet den Geist der Freiheit; die Reichsverfassung war großartig und ehrwürdig, alle Institutionen, welche man jetzt als die Erfindungen anderer Völker so sehr preist, z.B. das Geschworenengericht, Öffentlichkeit der Rechtspflege, Steuerbewilligungsrecht der Nation, Volksvertretung, Verantwortlichkeit der vollziehenden Gewalt, Sicherstellung der persönlichen Freiheit u.s.w., waren in Deutschland gesetzlich gegeben und noch großartiger und schöner, als sie jetzt z.B. in Frankreich und England theilweise sich vorfinden.“⁷³¹

Auf diese Zeit folgte nach Wirth der kontinuierliche Niedergang des Volksorganismus als Beginn der Entwicklungsphase hin zum Normalzustand. Diese Entwicklung beschreibt Wirth als Pathologie, die nach Heinrich III. jäh begonnen habe und bis zur Gegenwart Wirths anhalte. Diese Krankheit besteht für Wirth in erster Linie in der allmählichen Abkehr von der Idee der Einheit, die sich für Wirth in der allmählichen Auflösung des Reichskörpers zeigt. Diese Auflösung führt er auf die zunehmende Macht und Tugendlosigkeit der Fürsten und die zunehmende Machtlosigkeit des Kaisers zurück⁷³². Wie sehr Wirth die Auflösung des als Körpereinheit gedachten mittelalterlichen Reiches als Krankheit mit verheerenden Folgen sah, wird auch aus folgendem Zitat sehr deutlich: „Jedes auf selbstständiger und lebenskräftiger Stammeigenschaft (Nationalität) beruhende Reich ist nämlich ein organischer Körper im eigentlichsten Sinne des Worts, von dem man ohne Schmerzen und Nachtheil für das übrig bleibende Ganze nicht das kleinste Glied abreißen kann. Es ist eine sehr beschränkte, kurzsichtige und geistlose Meinung, daß lebendige Völkerschaften mit selbstständiger Stammeigenschaft eine willkürlich und nur äußerlich verbundene Anzahl von Menschen und Landestheilen seien und daß also, wenn nur sonst noch eine bedeutende Gebietsausdehnung übrig bleibe, immerhin einzelne Theile ohne Nachtheil für das Ganze abgetrennt werden könnten. [...] Aber dieß ist ein gewaltiger Irrthum. Nein, es ist nach einer solchen Verstümmelung kein Schatten von einer Staatskraft, keine Möglichkeit einer Gesundheit, Selbstständigkeit und lebensthätigen Entwicklung mehr vorhanden; das deutsche Volk ist vielmehr ohnmächtig, es ist krank und hinsiechend, wenn man ihm den Rhein zur Grenze setzt und ihm seine Hauptader also abbindet; je es war von dem Augenblick an krank und welkte ab, als man durch die Abtrennung der Schweiz, Hollands und des Elsaß seine Auflösung anfang. Man dringt nicht umsonst auf die Unverletzlichkeit einer Nation; eben weil sie ein organischer Körper ist, erträgt sich nicht die mindeste Verletzung, ohne nicht allmählig hinzuwelken.“⁷³³

Das Ende dieser Krankheitsentwicklung, die sich über verschiedene Hauptetappen erstreckte⁷³⁴ – den dreißigjährigen Krieg mit seinen Gebietsverlusten, das tatsächliche Ende der Reichseinheit samt französischer

⁷²⁸Wirth, Richtung, S. 296.

⁷²⁹Wirth, Richtung, S. 7.

⁷³⁰Wirth, Richtung, S. 7f.

⁷³¹Wirth, Richtung, S. 45f.

⁷³²Wirth, Richtung, S. 12.

⁷³³Wirth, Richtung, S. 337f.

⁷³⁴Wirth, Richtung, S. 43 – 133.

Oberherrschaft und schließlich die Verfestigung der Zersplitterung Deutschlands durch den Wiener Kongress – bedeutete für Wirth sogar die vollkommene „Abtötung der Nationalität“⁷³⁵.

Wirths Ansicht nach war dieser Auflösungs- und Zerstüklungsprozess zugleich die Ursache für alle andern wesentlichen „Krankheiten“, die an dem deutschen Volkskörper seit dem Tode Heinrichs III. zu beobachten seien: „Ein herabgekommenes Zeitalter gleicht einem Unglücklichen, der von allen Krankheiten und Übeln zugleich heimgesucht wird. So war es in Deutschland durch den Reichsverfall und die zerrüttete Nationaleinheit gekommen.“⁷³⁶ Die „Leiden“⁷³⁷ die dadurch entstanden, waren für Wirth im 16. Jahrhundert dabei folgende: Der Übermut des Adels und der Ritter, die – nicht mehr gemäßigt durch eine starke kaiserliche Macht – ihre Untertanen ausbeuteten und ausraubten, der Handel, der dadurch zunehmend unsicher wurde, das römische Recht, das die Adeligen einführten, um das Volk von der Rechtssprechung abzudrängen, die „entartete“ Wissenschaft und der größer werdende Druck der Kirche⁷³⁸. In diesem Zusammenhang sei es auch zur Vernichtung der anderen zentralen „Grundidee“ der Deutschen gekommen, der Volksfreiheit. „Durch die systematischen Anmaßungen der Fürsten und Kurfürsten, welche weder Maß noch Ziel hielten, stieg auf der einen Seite die faktische Macht derselben in dem nämlichen Grade, in welchem auf der andern Seite die Macht des Kaisers und das Recht des Volkes fortwährend sank.“⁷³⁹

Diese Krankheit und seine Ursachen erkennend, habe sich im 16. Jahrhundert die politische reformatorische Richtung gebildet, die sich zum Ziel setzte, die alten Grundideen der Deutschen wieder Realität werden zu lassen, indem sie die Reichseinheit forderten, um damit auch wieder Freiheit und Wohlstand aller zu ermöglichen⁷⁴⁰. „Wie die eben geschilderten Übel beschaffen waren, mußten auch die Zwecke jenes patriotischen Strebens sich feststellen. Sie waren: 1) Wiederherstellung der Einheit des Reichs mit einem kräftigen Oberhaupt, 2) Einschränkung der Fürstengewalt, 3) Rückkehr zu den deutschen Gesetzen und Institutionen, 4) Vertreibung des römischen Rechts, 5) Belebung der vaterländischen Geschichte und Ermunterung der Zeitgenossen, dem Ruhme der Vorfahren nachzueifern, 6) Wiederherstellung der alten Treue, Sitteneinfalt und des tugendhaften Wandels, 7) Innere Reform des Aristokratismus durch Verbreitung der Überzeugung, daß der wahre Adel nicht durch Geburt, sondern nur durch Tugenden erworben werde; endlich 8) Emporhebung der niedern Volksklassen und durchgreifende Verbesserungen deren Zustandes.“⁷⁴¹ An anderer Stelle nennt er als Forderung der Reformatoren noch: „[...] Unabhängigkeit der Nation vom Ultramontanismus.“⁷⁴²

Obwohl es sich bei diesen Ideen um mächtige Kräfte gehandelt habe, die in Verbindung mit der religiösen Reformation weite Teile des Volkes ergriffen hätten, habe letztere scheitern müssen, da sich weder Luther als maßgebliche Führungsperson, noch – und das war laut Wirth das eigentlich ausschlaggebende Moment – der

⁷³⁵Wirth, Richtung, S. 63.

⁷³⁶Wirth, Richtung, S. 20.

⁷³⁷Wirth, Richtung, S. 20.

⁷³⁸Wirth, Richtung, S. 18ff.

⁷³⁹Wirth, Richtung, S. 57.

⁷⁴⁰Wirth, Richtung, S. 12.

⁷⁴¹Wirth, Richtung, S. 12 f.

⁷⁴²Wirth, Richtung, S. 24.

Kaiser sich an die Spitze der von dieser Idee angetriebenen Bewegung gestellt hätte⁷⁴³. Der Kaiser habe „sich an die Spitze der Bewegung stellen, die Ideen des Zeitalters durchführen“ müssen. „Das Unglück, daß dieß im 16. Jahrhundert nicht geschah, war unermeßlich, 300jähriges Leiden der Menschheit die Folge.“⁷⁴⁴

So hätten sich in diesen nächsten 300 Jahren alle Krankheiten des Volkskörpers drastisch verschärft, wobei die Leiden der Gegenwart im Grunde noch die gleichen seien wie im 16. Jahrhundert. Als Hauptfolge der fehlenden Reichseinheit käme es auch heute zu massiven wirtschaftlichen Nachteilen v.a aufgrund vielfacher Hofhaltung und des fehlenden freien Handelsverkehrs⁷⁴⁵. „Eine innere Krankheit zehrte also an Ackerbau, Handel und Gewerben und der Wohlstand der Nation konnte sich nicht in dem Maaße entwickeln, als es bei den Staaten der Fall ist, welche die Nationaleinheit besitzen. Deutschland ist daher ärmer, als Frankreich und England.“⁷⁴⁶ Dazu kämen noch die geistigen Übel, die übergroße Demut und Unterwürfigkeit gegenüber den Franzosen⁷⁴⁷. Dieses „große Gebrechen der Deutschen – ihr größtes und die Quelle aller ihrer Bedrängnisse“⁷⁴⁸ -, sei von den Fürsten gewollt, denn eine „hochstrebende und von edlem Selbstgeföhle belebte Nation wird nie dulden, daß man sie in vierunddreißig Theile zersplittere und ihr dadurch ihre naturgemäße Entwicklung abschneide“⁷⁴⁹. Die Folge davon sei, dass die Fürsten die Presse unterdrücken, in der die Einheitsidee formuliert und propagiert werde. Das wiederum sei aber ein weiterer Grund für die Krankheit Deutschlands: „Die Presse ist das Sprachorgan der Nation. Wenn es ihr entzogen wird, ist sie stumm, wie der einzelne Mensch, der gar kein oder ein mangelhaftes Sprachorgan besitzt. Ein stummer Mensch kann sich geistig nicht entwickeln; eine stumme Nation vermag dieß eben so wenig. Alle weitere geistige Entwicklung der Deutschen ist daher unmöglich, so lange sie der Nationaleinheit und folglich der freien Presse entbehren.“⁷⁵⁰

Eine weitere Grundursache für die Krankheit des Volkskörpers sei – heute wie damals – die völlige Vernichtung der Volksfreiheit in erster Linie durch die Fürsten, aber auch durch die Besatzungsmacht Frankreich: „Die Grundursache aller Schmach, des Jammers und des Elends, welche unser Vaterland während der Zeit der Unterjochung durch Frankreich ertragen musste, war aus ältern Zeiten her die methodische Verletzung und allmälige Untergrabung der Reichsverfassung durch die Fürsten, und in der neuesten Zeit die Vollendung dieses Attentats mittelst vollständiger Vernichtung des deutschen Reichskörpers und seiner alten freien Verfassung.“⁷⁵¹ Die Krankheit des deutschen Reichskörpers in der Gegenwart wirke sich Wirths Meinung nach aber nicht nur auf das deutsche Reich, sondern auf ganz Europa aus. Da Deutschland aufgrund seiner Krankheitsgeschichte immer schwächer geworden sei, hätten die Nachbarstaaten sich auf seine Kosten vergrößern können, damit aber das von der Natur vorgesehene Gleichgewicht in Europa zerstört. Dies gefährde den Frieden in ganz Europa.⁷⁵² Dies erkennend habe sich vehementer als je zuvor schließlich in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts abermals

⁷⁴³Wirth, Richtung, S. 25ff.

⁷⁴⁴Wirth, Richtung, S. 42.

⁷⁴⁵Wirth, Richtung, S. 102.

⁷⁴⁶Wirth, Richtung, S. 103.

⁷⁴⁷Wirth, Richtung, S. 103f.

⁷⁴⁸Wirth, Richtung, S. 105.

⁷⁴⁹Wirth, Richtung, S. 105.

⁷⁵⁰Wirth, Richtung, S. 106.

⁷⁵¹Wirth, Richtung, S. 91.

⁷⁵²Wirth, Richtung, S. 207ff.

eine Oppositionsbewegung herausgebildet, die laut Wirth die Ideen der politischen Reformationsbewegung des 16. Jahrhunderts wieder aufnahm.

Im Zentrum der Therapievorschläge stand wieder – wie damals – die Forderung nach der Reichseinheit. Hier sieht Wirth die neue Oppositionsbewegung, der er sich auch selbst zuordnet, in direkter Nachfolge der reformatorischen Bewegung des 16. Jahrhunderts: „Diesem namenlosen Unglück [der völligen Vernichtung der Reichseinheit U.H.] vorzubeugen, war die Veranlassung und der oberste Zweck der volksthümlichen Opposition im 16. und 19. Jahrhundert. Darum stehen sich beide so nahe, sind sie so innig verwandt.“⁷⁵³ Die neu erwachende Forderung nach Reichseinheit geht bei Wirth dabei Hand in Hand mit der Forderung nach der Wiederherstellung der Volksfreiheit⁷⁵⁴. „Unter welchem Gesichtspunkte man die geistige Bewegung seit zehn Jahren auch auffassen möge, soviel kündigt sich dem weisen Beobachter und wirklichen Staatsmanne als Gewißheit an, daß eine neue Phase in der Entwicklung des Volkslebens für Deutschland eingetreten sei, daß frische Staats-Elemente hervortreten, welche nach Geltendmachung und Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten streben, und daß die innere Wohlfahrt und die äußere Macht der Nation von der verständigen und klaren Leitung der neu aufgetretenen Staatskräfte abhängen.“⁷⁵⁵ „Hierin liegt nach dem Standpunkte unserer Zeit die ganze Grundlage, die Triebfeder, der Athem alles Staatslebens: der Staatskörper ist stark oder schwach, gesund oder leidend, hoch aufstrebend oder niedergedrückt und gebeugt, je nachdem jene Triebfeder Schwungkraft besitzt oder gelähmt sich ausweist, dieser belebende Athem frei oder beengt erscheint.“⁷⁵⁶

Dieses erneute mächtige Umsichgreifen der im Grunde alten Ideen zur Restauration des ursprünglich heilen Staatsorganismus des Mittelalters sieht Wirth dabei – vor dem Hintergrund der von ihm vertretenen Entwicklungsgesetzlichkeit - als eindeutigen Beginn der letzten Entwicklungsphase des deutschen Volkskörpers hin zu seinem Normalzustand, zur Verwirklichung von öffentlicher Freiheit und Würde: „Oder glaubt man, die Umwandlung, welche seit zehn Jahren in dem innersten Geiste der Völker vorgefallen ist, sei zu unbedeutend und zu klein, um mit den Ereignissen des sechszehnten Jahrhunderts verglichen zu werden? Nach meiner Meinung würde man sich sehr irren, dieß zu glauben: ich, meines Orts, halte die tiefe, regenerirende Kraft unseres Zeitalters für weit wichtiger, als alle frühern: mir dünkt, daß es sich um viel durchgreifendere und wohlthtigere Erneuerungen handle, als in der Vergangenheit und daß auch die Folgen großartiger, dauernder, vollständiger und glücklicher sein werden, als bei allen bisherigen Reformen. Dieses Mal ist es nicht blos um das Seelenheil, sondern es ist um die geistige Wohlfahrt und das äussere Lebensglück zugleich zu thun. Man trennt die Erde nicht mehr von dem Himmel, sondern will das Göttliche im Menschen schon hier gedeihen und Fruchte bringen sehen. Die Gerechtigkeit für alle soll errungen, die Gesetze der Sittlichkeit und des Rechts sollen verwirklicht werden. Kurz die auf halbem Wege stehen gebliebene Reformation des 16. Jahrhunderts wird in unserer Zeit wieder aufgenommen und vollends durchgeführt, und die eingetretene Reformation des 19. Jahrhunderts ist daher noch wichtiger, großartiger und folgenreicher, als jene zur Zeit Luthers und Huttens.“⁷⁵⁷ Die Anzeichen, die er seit 1830 dafür deutlich zu beobachten meint, sind für ihn im wesentlichen die

⁷⁵³Wirth, Richtung, S. 130f.

⁷⁵⁴Wirth, Richtung, S. 92.

⁷⁵⁵Wirth, Richtung, S. 1.

⁷⁵⁶Wirth, Richtung, S. 116.

⁷⁵⁷Wirth, Richtung, S. 298.

Verbesserung der Gesinnung aller, ein Sträuben „[...] gegen die Herrschaft abgelebter starrer und unfruchtbarer Meinungen [...]“, das „[...] Bedürfniß der Freiheit und Selbstständigkeit [...]“, ein Fordern von regem öffentlichen Leben, „[...]Anerkennung der menschlichen Rechte, Beschränkung des Vorzugs“ und „würdigere Nationalzustände [...]“⁷⁵⁸. „Solche Veredelung der Völker geht indessen nicht an einem Tage vor und ist keineswegs bloß die Wirkung plötzlich eingetretener und unerwarteter Staatsereignisse, sondern sie ist das Zeichen der fortschreitenden Vervollkommnung des inneren Menschen, und des Wachstums der Gesittung und der Humanität, sie ist mit einem Worte der Beweis des bevorstehenden Übertrittes der Nationen zu ihrem Normalzustande. In allen diesen Erscheinungen, wie sie bisher dargelegt wurden, liegen daher die Zeichen des eingetretenen Wendepuncts unsrer Entwicklung, der vorgefallenen innern Umwandlung der Nation [...].“⁷⁵⁹ Ganz deutliches Zeichen dieses entscheidenden Wendepunktes ist für Wirth zudem, dass die Ideen, wie der Normalzustand von den Völkern ‚auszubilden‘ sei, nun allen bekannt seien: „Wir nennen diese Ideen die schwebenden Fragen der Zeit, jene Fragen, welche trotz der scheinbaren Ruhe nach Aussen die Tiefen der Gesellschaft mächtig erregen und unwiderstehlich auf große Thaten hindrängen.“⁷⁶⁰

Deutschlands Mission für die Erreichung des Normalzustandes ist dabei Wirths Ansicht nach eine ganz besondere. Zwar sei der entscheidende Impuls für den Beginn dieser Entwicklung hin zum Normalzustand der Völker Europas⁷⁶¹ von der französischen Revolution ausgegangen⁷⁶². Da die Franzosen das natürliche organische Gebot für den Staatsaufbau aufgrund der fehlenden Einsicht „in den Gang der Weltordnung“⁷⁶³ jedoch nicht beachtet und es mit der Umsetzung der Gleichheit aller in ihrem jugendlichen Überschwang übertrieben hätten⁷⁶⁴, konnte den von ihnen entworfenen Verfassungen kein „[...] Athem eingehaucht“ werden, waren „[...] theils ganz todt geboren, theils wenigstens unreif, und verschwanden folglich entweder schon sogleich nach der Geburt, oder wenigstens nach kurzem Bestehen.“⁷⁶⁵ Frankreich habe daher nur den wesentlichen Anstoß gegeben, um die Gemüther der Völker zu erregen. Dafür sei die französische Revolution aber enorm wichtig gewesen⁷⁶⁶. Auch die Julirevolution habe mitreißende Wirkung hervorgerufen. Doch nicht Frankreich, sondern das deutsche Reich ist Wirths Meinung nach dafür vorgesehen, den Höhepunkt dieser Bildungsperiode zu erreichen, der alle Völker Europas ergriffen habe: „Nein, die Gedanken, Grundsätze und Lehren, welche den Normalzustand der Völker Europa's, das Ziel ihrer gesammten Entwicklung, heraufführen sollen, sind von den französischen Freiheits- und Gleichheits-Ideen himmelweit verschieden und in den wesentlichsten Stücken sogar deren gerader Gegensatz: sie werden daher in ihrer Reinheit, belebenden Kraft und Reife wohl von einem andern Volke gefunden, entwickelt, gepflegt, gefördert werden müssen. Und dieses Volk ist das deutsche.“⁷⁶⁷ Die Hinweise auf diese spezielle Mission des deutschen Volkes sieht Wirth in dessen bisherigen Bedeutung für die

⁷⁵⁸Wirth, Richtung, S. 295; ähnlich Wirth, Richtung, S. 244.

⁷⁵⁹Wirth, Richtung, S. 297.

⁷⁶⁰Wirth, Richtung, S. 134.

⁷⁶¹Wirth, Richtung, S. 74.

⁷⁶²Wirth, Richtung, S. 74; auch S. 287.

⁷⁶³Wirth, Richtung, S. 75.

⁷⁶⁴Wirth, Richtung, S. 75ff.

⁷⁶⁵Wirth, Richtung, S. 78.

⁷⁶⁶Wirth, Richtung, S. 215.

⁷⁶⁷Wirth, Richtung, S. 79.

„Herbeiführung des Normalzustandes“⁷⁶⁸, in den „edelsten Anlagen“ des deutschen Nationalcharakters⁷⁶⁹, dem „charakteristischen Zug der Gerechtigkeit und des Widerwillens gegen jede Eroberung“⁷⁷⁰ und in dem von ihm postulierten Umstand, „[...] daß alle wichtigen Gegenstände der menschlichen Bildung, die gewöhnlich von verschiedenen Völkern, entweder zugleich, oder von einem nach dem andern erörtert werden, in Deutschland die tiefste und gründlichste Behandlung erfahren [...]“.⁷⁷¹

Der abermaligen massiven Unterdrückung der Reformbewegung nach 1832 weist Wirth vor dem Hintergrund seines Phasen-Organologiemodells keine größere Bedeutung zu. Er sieht sie als letztes Aufbäumen der alten Kräfte gegen die sicher eintretende Verwirklichung der neuen⁷⁷².

Von dem Kaiser verlangt Wirth schließlich, dass er anders als der des 16. Jahrhunderts die notwendige Erfüllung dieser Ideen zu seiner Sache mache. „Unter solchen Umständen mußte bei dem Hervortreten der unverkennbaren Merkmale des reformatorischen Charakters der Gegenwart irgend eine deutsche Regierung auf die Höhe wahrer Staatsweisheit sich erheben, die offenbaren Anzeichen des Übertritts der Deutschen zu den bleibendern Zuständen der Reife erkennen, die Unmöglichkeit der Überwältigung dieses innern organischen Dranges einsehen und an die Spitze der Bewegung sich stellen, um dieselbe im Interesse der Nation verständig und umsichtig zu leiten. Vor allem hatte das Haus Hohenzollern diesen Beruf.“⁷⁷³ Da es aber eindeutige Anzeichen dafür gäbe, dass die Hohenzoller Kaiser auch 1840 in dieser Hinsicht versagten, sieht Wirth schließlich jedoch keine andere Möglichkeit, als dass das Volk selbst diese Reformation, diese ‚Wiedergeburt des Idealkörpers‘, in Angriff nehmen müsse⁷⁷⁴.

Diskurstypisch fordert Wirth, dass diejenigen Kräfte, die von der Natur gesteuert, die Entwicklung des Volks- und Staatskörpers bisher bestimmt hätten und deren zukünftige vollständige Durchsetzung sich immer deutlicher zeige, die Grundlage der idealen Organisation des deutschen Staates sein sollen. Dieses Vorgehen und den damit einhergehenden Anspruch, Politik gleichsam als „Naturlehre“ zu betreiben, formuliert Wirth dabei explizit selbst: „[...] wir wollen die Zukunft unserer Nation und der Menschheit auf Weisheit und demgemäß auf den organischen Gang der Weltordnung gründen.“⁷⁷⁵ „Staatsweisheit ist nicht die Kenntniß der bloß scheinbaren und nur äußerlichen Hilfsmittel, sondern vielmehr die Kenntniß der inneren geistigen Kräfte des Landes, nicht die mechanische Verwaltung der gewöhnlichen Angelegenheiten des Tages, sondern der Blick in die Zukunft, die Auffassung des Berufes der Nation und des ihr eigenthümlichen Dranges nach Entwicklung, endlich Durchdringen der Richtung, welche die Bildung und die Gestaltung der Zukunft überhaupt zu nehmen trachtet, und weise Leitung, umsichtige Förderung derselben zum Guten und Schönen.“⁷⁷⁶ Den Staatsmann setzt Wirth

⁷⁶⁸Wirth, Richtung, S. 79: „1) Sturz der weltverwüstenden Römerherrschaft, 2) Vernichtung der zweiten, noch gefährlicheren Herrschaft Roms über die Gewissen, 3) Erfindung einer Kunst, welche bei unseren großartigen Verhältnissen die Ideen den Volkmassen zugänglich machen, und dadurch den Einfluß und die Macht des Gedankens, im Großen herstellen kann.“

⁷⁶⁹Wirth, Richtung, S. 97; ähnlich auch S. 102.

⁷⁷⁰Wirth, Richtung, S. 100.

⁷⁷¹Wirth, Richtung, S. 99.

⁷⁷²Wirth, Richtung, S. 234ff.

⁷⁷³Wirth, Richtung, S. 298.

⁷⁷⁴Wirth, Richtung, S. 298ff.

⁷⁷⁵Wirth, Richtung, S. 48.

⁷⁷⁶Wirth, Richtung, S. 115f.

dabei mit einem Gärtner gleich und steckt damit zugleich den Freiheitsspielraum der Menschen innerhalb ihrer Entwicklungsgeschichte in engen Grenzen ab: „Es ist damit nicht gesagt, daß die menschliche Thätigkeit dabei keinen Spielraum habe: der beste Grund wird veröden, wenn er nicht bebaut wird, die Kunst des Gärtners ist neben der Qualität des Bodens ein sehr wichtiges Element der Fruchterzeugung. Aber den Boden, das Clima, die Eigenthümlichkeiten der Örtlichkeit, kurz alle Äusserlichkeiten, welche auf die Wahl seiner Maaßregeln Einfluß haben und sie oft bedingen, muß der geschickte Gärtner genau kennen und mit der größten Sorgfalt berücksichtigen. Eben so der wahre Staatsmann und Refomator die organischen Gesetze, welche auch den Entwicklungsgang der Staaten leiten, sodann den Character und die Eigenthümlichkeiten der Nation, für deren sociale Umgestaltung, im fortschreitenden Sinne, er thätig sein will.“⁷⁷⁷

Wirth orientiert sich durch seine Bezugnahme auf organische Gesetze, die den Lauf der Welt auch in den geistigen Bereichen steuern, eindeutig an dem geltenden wissenschaftlichen Paradigma. Sehr schön lässt sich das z.B. an folgendem Zitat zeigen: „[...] auch der ganze Bildungsgang der Menschheit, alle Erfolge und Gestaltung politischer und socialer Reformen werden so gut durch bestimmte organische Bildungsgesetze geleitet, wie die Formation des Wassertropfens, der Crystallisation, der Berge und Thäler: früher schrieb man diese Bildungskraft mystischen Elementen und Einflüssen zu, man irrte ohne Zweifel; aber eine sogenannte aufgeklärte Zeit irrt noch mehr, wenn sie das Dasein organischer Bildungsgesetze in geistiger Beziehung leugnet und alles dem Belieben und Ermessen der Menschen anheim gibt.“⁷⁷⁸ Diese wissenschaftlichen Gesetze der Weltordnung erklären für ihn naturwissenschaftsdiskurstypisch die bisher zu beobachtende Entwicklung und ermöglichen sichere Vorhersagen für die Zukunft: „[...] sie erklären die Geschichte rückwärts und vorwärts, sie enthüllen also den Grund und den Zusammenhang aller bisherigen Ereignisse, sie zeigen uns den Gang der Ordnung der Dinge, welche Alles leitet, und setzen uns daher in den Stand, auch für die Zukunft die Art und Weise der Entwicklung des Ganzen im Allgemeinen zu bemessen.“⁷⁷⁹

Ein Spezifikum von Wirth ist dabei, dass er den ‚Glauben‘ an die Lenkung der Geschehnisse durch organische Gesetze, auch wenn er deren wissenschaftlichen Charakter betont⁷⁸⁰, eindeutig in die Nähe der Religion rückt, während Fröbel sie als Ergebnisse anthropologischer Wissenschaft beschreibt.

Dieser Eindruck entsteht zum einen, weil Wirth betont, daß dieser Glaube an die Lenkung durch Gesetze aus religiösem Gefühl erwachse: „Die Geschichte lehrt unwidersprechlich, daß die glücklichsten Zeiten der Völker jene sind, wo der Glaube an eine weise, gütige Ordnung der Dinge vorhanden war, und die unglücklichsten jene, wo maaßlose Zweifelsucht und muthwilliger Spott über die höheren Fragen der Menschheit zur Sitte geworden sind. Jede durchgreifende Verbesserung solcher Zeiten des Verfalls der menschlichen Zustände fing daher geschichtlich immer mit neuen Ideen über das Wesen der leitenden Ordnung, mit der Wiederherstellung des Glaubens an eine solche an. Letzterer ist daher nothwendig, nur soll er gereinigt und veredelt, und mit steigender Bildung zur Einsicht selbst erhoben werden, d.h. das unklare und mystische Vorgefühl einer leitenden Vorsehung in das deutliche und bewußte Erkennen der Gesetze der Weltordnung übergehen“⁷⁸¹ Fortschritt ist daher für ihn

⁷⁷⁷Wirth, Richtung, S. 158.

⁷⁷⁸Wirth, Richtung, S. 155f.

⁷⁷⁹Wirth, Richtung, S. 291.

⁷⁸⁰Wirth, Richtung, S. 77.

⁷⁸¹Wirth, Richtung, S. 166.

nicht in erster Linie die Ablösung mystischer Vorstellungen, sondern der Glaube an eine organologisch strukturierte höhere Ordnung⁷⁸².

Zum anderen wird der religiöse Charakter seiner organologischen Wahrheiten dadurch betont, dass er Herder, auf dessen Theorien er sich vorrangig bezieht, als eine Art neuen Heiland beschreibt, der die Kenntnis der historischen Entwicklungsgesetze zu den Menschen brachte: „[...] da ging plötzlich in Nordosten ein noch höherer Glanz auf - - - eine erhabene Gestalt schwebte im lichtweißen Gewande durch den Aether, erhob sich zu den verborgenen Quellen der Erkenntnis und brachte unserem Volke die ersten Gesetze der Weltordnung, die jungen Zweige des beginnenden Frühlings der Bildung. [...] Dankbar und achtungsvoll wendet sich das Volk zu dem verklärten Bilde seines Wohlthäters.“⁷⁸³

Dementsprechend wenig lässt er sich über die wissenschaftliche Absicherung der für seine Ableitung so zentralen Gesetze aus. Ihre Geltung scheint ihm so wenig anfechtbar, dass ihm jedes weitere begründende Wort nicht notwendig erscheint und er deren Geltung als Faktizität postuliert.

4.2.2.1.2 Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde

Auch in Wirths Kollektivkörper herrscht das diskurstypische Mittel-Zweck Verhältnis von Teil und Ganzem vor. So erscheint das Gesamte bei Wirth auf der einen Seite als unabdingbares Mittel, um die Bedürfnisse des Einzelnen, von dessen Haltung und Einstellung die politische Ordnung und deren Veränderungen ausgeht, zu stillen: „Bei dem einzelnen Menschen ist dieses Ziel Unabhängigkeit, Familienglück, öffentliche Achtung, heitere und reine Genüsse, erworben durch Fleiß, Verstand, Redlichkeit, Tugend und reine Sitten. Solche Zustände lassen sich indessen vor der Reife der Nationen und dem Eintritt deren normalen Zustandes oder Lebenszweckes nur unvollkommen erreichen. So lange das Allgemeine leidet, [...] so lange gibt es im Großen auch keine Unabhängigkeit der Einzelnen [...].“⁷⁸⁴

Mit dieser Argumentation begründet Wirth auch die Notwendigkeit, zunächst die Reichseinheit wieder herzustellen, um auf dem Boden des gesunden Volks- und Staatsorganismus wieder zu einer echten, aus dem Volk selbst heraus entwickelten Freiheit zu gelangen: „Wir sind keine Nation, sondern ein regelloser Haufe unzusammenhängender Völkerschaften, welche, durch kein organisches Band der Einheit verknüpft, auch einer gleichförmigen und großartigen Entwicklung unfähig sind.“⁷⁸⁵ „Soll daher das deutsche Staatsleben wirklich wieder zur Gesundheit, zur selbstständigen Kraft und zur nachhaltenden Entwicklung gelangen, so müssen vollständiger Stammorganismus und wahre Unversehrtheit (Integrität) unsers Reiches wiederhergestellt, daher alle im Westen abgerissenen deutschen Stämme [...] zur freiwilligen Wiedervereinigung mit den Reiche bewogen werden.“⁷⁸⁶ „Der bevorstehende Principienkampf betrifft daher zuerst die Stammeigenschaft (Nationalität). Erst die Ursache und dann die Wirkung! Zur Durchführung der Freiheit also erst ihre Grundlage, die wiederhergestellte Reinheit und Vollständigkeit der Nationalitäten! Aus ihr wird und muß die Freiheit nach organischen Gesetzen von Innen heraus hervorgehen, und nur so ist sie in dauernder und wirklich fruchtbringender Weise möglich. Immer erlangt ein Volk nur durch seine gleichmäßige innere Erhebung die

⁷⁸²Wirth, Richtung, S. 156.

⁷⁸³Wirth, Richtung, S. 277.

⁷⁸⁴Wirth, Richtung, S. 72.

⁷⁸⁵Wirth, Richtung, S. 130.

⁷⁸⁶Wirth, Richtung, S. 339.

Freiheit, niemals hingegen wird die letztere durch eine in der Minderheit stehende Partei gegründet, welche im Gefühle und Bewußtsein ihrer Schwäche auf auswärtigen Schutz sich stützen muß.⁷⁸⁷

Auf der anderen Seite fordert Wirth jedoch von dem Einzelnen sich als Mittel für das Ganze zu betrachten, was für ihn – und hier teilt er eindeutig die Meinung Fröbels – auch bedeutet, seine Anlagen möglichst optimal auszubilden: „[...] der Einzelne soll für sein Volk, jedes Volk für die Menschheit nützlich sein. Um aber dieß werden zu können, muß jeder Mensch, jedes Volk seine eigenen Anlagen und Eigenthümlichkeiten ausbilden. Eine Nation, welche für die Zwecke des Menschengeschlechts wirken will, ohne vorher ihre Kräfte gehörig ausgebildet zu haben, würde eben so lächerlich erscheinen, als ein einzelner Mensch, welcher eine große Wirkung auf sein Volk hervorbringen will, ohne vorher seine Anlagen entwickelt, seine Kräfte geübt zu haben.“⁷⁸⁸ Die aktive Stellung der Glieder im Gemeinwesen, die sowohl die Idee der Reichseinheit verwirklichen als auch die „Freiheit nach organischen Gesetzen von innen heraus“ hervorbringen müssen, wird dabei diskurstypisch auch von Wirth immer wieder explizit betont, wobei die Stabilität des Kollektivkörpers und dessen Ausbildung im Sinne Wirths durch in den Gliedern wirkende Naturkräfte abgesichert wird.

Wirth geht in seinem Körpermodell jedoch nicht von der Gleichheit der Glieder aus. Er greift nicht auf einen quasi „primordialen Leib“ als Ableitungsmodell zurück, dessen Glieder keinen Statusunterschied aufweisen⁷⁸⁹, sondern zieht den traditionell hierarchisch gegliederten Körper heran, der sich durch die Unterschiedlichkeit und Differenzierung seiner Organe auszeichnet. Dementsprechend bestehe seiner Meinung nach ein Volks- und Staatskörper auch aus unterschiedlichen Organen, die unterschiedlich – je nach Funktion und Bedürfnis – versorgt werden müssten. So führt er aus, es bedürfe „[...] der organischen Verbindung der Kräfte, [...] der Gründung lebendiger Institute, welche Blut und Nahrungssaft allen Gliedern nach Verhältniß deren Functionen und nach richtigem Bedürfniß gleichmäßig zuführen, [...] der Weisheit jener Staatskunst endlich, die aus der Regel der Gegensätze abgeleitet, den innern Bau des Staatsorganismus nach Analogie der Werke der schaffenden Natur ordnet [...]“⁷⁹⁰ „Ungleichheit der Bestandtheile aller Lebensorganismen, Gegensatz edler und unedler Organe ist ein allgemeines, unabänderliches Gesetz der Natur, auf dem die Lebensfähigkeit beruht. Ohne diese Ungleichheit, ohne diese Gegensätze gibt es keinen organischen Körper und insbesondere kein Volk und keinen Staat. Jedes Bestreben, bemerkte Ungleichheit radical zu heben, ist folglich Thorheit, und jeder Versuch, den Widerstand der Natur mit Gewalt zu überwinden, Raserei“⁷⁹¹

4.2.2.1.3 Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde

Anders als Fröbel bedenkt Wirth Frauen innerhalb seiner organologischen Entwicklungsgesetze überhaupt nicht. Seine gesamten Ausführungen nehmen – auch wenn er von Menschen spricht – im Grunde immer nur Männer in den Blick. Das wird z.B. an folgendem Zitat deutlich, in dem er zunächst allgemein von Menschen zu sprechen scheint, dann aber im Kontext klar wird, dass „Mensch“ bei ihm im Grunde „Mann“ bedeutet: „Alle Handlungen

⁷⁸⁷Wirth, Richtung, S. 366.

⁷⁸⁸Wirth, Richtung, S. 195.

⁷⁸⁹So bezeichnet Rogozinski 1996, S. 362 diese Art von undifferenzierten, aus völlig gleichen Gliedern bestehenden Körpern sehr treffend.

⁷⁹⁰Wirth, Richtung, S. 77.

⁷⁹¹Wirth, Richtung, S. 75.

des Menschen sind der Ausdruck seines Innern, seiner Gesinnungen und Grundsätze. Der gütige und edle Mann, der Vaterlands- und Völkerfreund wirkt auf Milderung des Elendes seiner Mitbürger hin; er verschmäht reine und sittliche Genüsse nicht, aber er mäßigt sie durch Selbstbeherrschung.⁷⁹² Frauen scheinen von der organischen Ideenentwicklungsgesetzlichkeit ausgenommen zu sein. So sind in Wirths Schilderungen die „Menschen“, die sich für entsprechende Veränderungen einsetzen und in denen die Ideen, die die Natur in sie hineingelegt hat, zu wirken beginnen, immer nur Männer⁷⁹³. Auch der sich entwickelnde Volksorganismus wird mit männlichen Eigenschaften belegt: „Die Reformation war eine tiefeingreifende Umgestaltung der Weltverhältnisse aber sie war nur der Vorläufer des Normalzustandes der neuern Völker, ihre Wirkung war daher, trotz der großen Erschütterungen, welche sie begleiteten, doch noch schwach gegen die Erscheinungen, welche den Eintritt des Zieles unserer Bildungsperiode ankündigen werden, nämlich den Übergang zur Mündigkeit und zur männlichen Selbstständigkeit der Völker Europa's.“⁷⁹⁴

Die Rolle der Frau in Staat und Gesellschaft wird von Wirth in keiner Weise thematisiert oder problematisiert.

4.2.2.2 *Der politische Entwurf*

Aufgrund der Geschichtskräfteanalyse und der Vorstellung von dem Verhältnis von Teil und Ganzem liegt für Wirth auf der Hand, dass die Gesundung des Reichskörpers und seine Höherentwicklung nur dann erfolgen könne, wenn man die früher wie heute prägenden Grundideen des deutschen Volkes, die Idee der Reichseinheit und die Idee der Volksfreiheit in der Verfassung berücksichtige⁷⁹⁵.

Die auf den Prinzipien der Einheit und der Freiheit basierende Verfassung soll laut Wirth dabei nur insoweit festgelegt werden, dass das Verfassungsprinzip aus der Volksvertretung samt allgemeinem Wahlrecht bestehe. Die „Quelle der Gesetzgebung und der Verfassung ist unter dieser Voraussetzung allein das Volk, letzteres bildet daher, so zu sagen, eine ewige, constituirende Versammlung, den lebendigen Gesetzgeber, welcher nach den Ergebnissen der Erfahrung jederzeit die Gesetze und Staatsformen verbessern und fortbilden kann, und hiebei an keine andere Grenze gebunden ist, als die innern Gründe der Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit.“⁷⁹⁶ Flankierend solle die Pressefreiheit, das Geschworenengericht und die öffentliche Rechtspflege eingeführt werden, um die Ausbildung des öffentlichen Wohls zu unterstützen⁷⁹⁷. Neben diesen politischen müssten auch soziale Reformen durchgeführt werden, um den Grad des Wohlstand des Volkes zu heben. Allein die Herstellung der Reichseinheit

⁷⁹²Wirth, Richtung, S. 167. Hervorhebung von mir.

⁷⁹³Z.B. Wirth, Richtung, Eröffnung II: „Dasselbe ergibt sich indessen am sprechendsten und lebendigsten aus dem Wirken der Männer, welche dem geistigen Kampfe der Gegenwart angehören, selbst.“; ebenda S. 73: „Der Jüngling schwärmt, wenn er den Verfall auch jeder geistigen Blüthe als Naturnothwendigkeit nicht anerkennen will, sondern ewiges Glück der Völker und ewig ununterbrochene Fortschreitung des Menschengeschlechts fordert; aber der Mann ist innerhalb den Schranken der Wirklichkeit, wenn er jedem Volke natürliche Entwicklung und den sichern Eintritt eines gewissen Grades von öffentlicher Wohlfahrt zusagt.“

⁷⁹⁴Wirth, Richtung, S. 74. Hervorhebung von mir.

⁷⁹⁵Wirth, Richtung, S. 91: „Natürlich konnte nun auch umgekehrt der Weg zur Rettung des Vaterlandes und zur Begründung des Volksglücks nur in der Wiederherstellung des deutschen Reichs, und in der endlichen gewissenhaften Vollziehung seiner reinen Verfassungstheorie liegen [...]“

⁷⁹⁶Wirth, Richtung, S. 146.

⁷⁹⁷Wirth, Richtung, S. 147f.

beseitige laut Wirth dabei schon die größten wirtschaftlichen Missstände, da diese – wie ausführlich dargelegt – maßgeblich durch den Zerfall der Reichseinheit entstanden seien⁷⁹⁸. Zusätzlich schlägt er vor, die „bürgerlichen Tugenden“, d.h. „wohlbemessene Mäßigkeit, strenge Sittlichkeit in Wort und That, Fleiß, Ordnung und Wirtschaftlichkeit“⁷⁹⁹ wiederzuerwecken. Wohltätige Stiftungen stellen für Wirth eine weitere wichtige Möglichkeit zur Linderung der Nöte des Volkes dar⁸⁰⁰. Andere von ihm angeführte Maßnahmen im Kampf gegen das soziale Elend sind z.B. die Unterstützung zur Selbständigmachung und die Einschränkung der Macht der Capitalien⁸⁰¹.

Vor dem Hintergrund seiner speziellen organologischen Entwicklungserzählung schafft es Wirth, seinen politischen und sozialen Entwurf als Wiederholung der ursprünglichen gesunden mittelalterlichen Reichsverfassung nur in noch „höherer und reiferer“ Blüte⁸⁰² erscheinen zu lassen. Er würde kein neues Recht einfördern⁸⁰³, sondern vielmehr das alte Recht – die auf die Ideen der Einheit und Freiheit gegründete Verfassung - wieder herstellen: „Wenn [...] man, sage ich, mit solcher Verfassung die Forderungen der deutschen radicalen Opposition vergleicht, so findet man, daß sie für die Reform, oder eigentlich die Wiedergeburt unsers Vaterlandes, nicht ein Jota mehr verlangte, als in unserer ursprünglichen Constitution enthalten ist, also kein Jota mehr, als wir zu fordern durch positive Gesetze berechtigt sind. Der ganze Unterschied besteht bloß darin, dass die entschiedene reformatorische Richtung dem gemeinschaftlichen Reichsoberhaupt der Deutschen den Titel „Präsident“ oder besser „Reichskanzler“ beigelegt wissen wollte, während ihn die deutsche Constitution „Kaiser“ nennt. Allein dieser Kaiser ist ebenfalls nur der oberste Reichsbeamte, der gewählt wird, für seine Amtsführung verantwortlich, namentlich absetzbar und überhaupt den Gesetzen unterworfen ist. Haben wir nur die Sache wieder, dann mag der Name sein, welcher er wolle.“⁸⁰⁴ Auch die von ihm geforderte organische Gliederung des Reiches leitet er von dem Vorbild der mittelalterlichen Verfassung ab: „Die staatliche Organisation [...], nämlich die Herstellung der Nationaleinheit ohne Centralisation, jenes schöne Verhältniß, welches die Kräfte der Nation in einem Punkte vereinigt und gleichwohl der Bewegung aller untergeordneten Glieder einen verhältnißmäßig freien Spielraum gestattet, wird von den französischen Patrioten und Staatsmännern nicht begriffen; aber der deutsche Geist erfaßt diese Wahrheit nicht bloß, sondern er hatte sie auch practisch schon durchgeführt. Jene sociale Organisation ist nämlich im Wesen nichts anders, als das vormalige deutsche Reich zur Zeit seiner Blüthe und staatsrechtlichen Vollendung. Dort war die Nationaleinheit durch die Reichsgewalt hergestellt, ohne die Selbstständigkeit der Stämme aufzuheben, die Selbstständigkeit der Stämme gegeben, ohne die Selbstständigkeit der Gemeinden aufzuheben u.s.w.“⁸⁰⁵

⁷⁹⁸Wirth, Richtung, S. 158ff.

⁷⁹⁹Wirth, Richtung, S. 164.

⁸⁰⁰Wirth, Richtung, S. 167.

⁸⁰¹Wirth, Richtung, S. 171ff.

⁸⁰²Wirth, Richtung, S. 296.

⁸⁰³Wirth, Richtung, S. 222.

⁸⁰⁴Wirth, Richtung, S. 221f.

⁸⁰⁵Wirth, Richtung, S. 99f.; ähnlich auch S. 217 und S. 98.

4.3 Die Texte des Liberalismus

4.3.1 Dahlmanns „Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt“

4.3.1.1 Die diskursprägende Organologiemetaphorik

4.3.1.1.1 Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde

Dahlmann betrachtet Volk⁸⁰⁶ und Staat⁸⁰⁷ als zentrale Kollektivkörper. Volk und Staat sind für ihn dabei eine untrennbare Einheit⁸⁰⁸. Wie Wirth ist es bei ihm das Volk, das als ‚Grundsubstanz‘ den Staat aus sich heraus ausbildet.

Jeder ‚Volks-Staat-Körper‘, auf den hin der einzelne Mensch schon von Natur aus angelegt sei⁸⁰⁹, unterliegt bei Dahlmann – diskurstypisch – einem unhintergehbaren Entwicklungsprozess: „Auch die Völker haben ihre Lebensalter, jedes mit dem Reize einer eigentümlichen Bildung ausgestattet, aber keines nach Willkür für alle Zeiten haltbar. Jede politische Form neigt zur Veränderung hin; sei es, daß am Volkskörper sich ein Glied umgestaltet oder ein neues zuwächst, oder die freiere Tat sie hervorruft. Die Formen ändern sich, oder auch die alten, die man beibehält, wirken verändert; denn die sich in ihnen bewegen, sind nicht dieselben mehr.“⁸¹⁰ Diese Veränderungen gehen nach Dahlmanns Vorstellung dabei nicht ursächlich von den einzelnen Individuen aus, sondern werden von höheren Mächten, von eigenständigen Kräften getragen⁸¹¹. Diese höhere Macht ist für Dahlmann die Geschichte. Er bezeichnet sie als „mächtig schaltende“⁸¹² Kraft, die sogar in der Lage sei, ursprüngliche Naturbildung zu verändern: „[...] die Geschichte hat von jeher häufig die stille Urbildung der Natur unterbrochen, indem sie verschiedenartige Stämme und Volkstümlichkeiten übereinanderschichtete und gerade aus der Vermischung manchmal ein zweite, gelungenere Natur und gediegene Staatsbildungen gewann.“⁸¹³ Die Macht der Geschichte habe laut Dahlmann alle wesentlichen Veränderungen hin zur Gegenwart bewirkt⁸¹⁴.

⁸⁰⁶Z.B. Dahlmann, Politik, S. 124: „Volkskörper“; ebenda S. 57: „Gliedermaßen des Volkes“; ebenda S. 63: „Volksindividuen“.

⁸⁰⁷Z.B. Dahlmann, Politik, S. 57: Der Staat hat „Bau und Leben“ und ist wiederum „Glieder der Staatengesellschaft“; ebenda S. 56f.: der Staat „wächst fort“ und „wächst aus“.

⁸⁰⁸Dahlmann, Politik, S. 53, § 4: „Was man in der Beschreibung ungebildeter Völker Naturstand nennt, ist nur ein Minus der Staatstätigkeit, welches aus einem unentwickelten Bewußtsein des Staates stammt. Man kann mehr Volk als Staat sein, aber man kann nicht Volk ohne Staat sein. Die Aufgabe ist, den Staat im Volksbewußtsein zu vollenden.“

⁸⁰⁹Dahlmann, Politik, S. 53, § 3: „Der Staat ist uranfänglich“.

⁸¹⁰Dahlmann, Politik, S. 124, § 139.

⁸¹¹Dahlmann, Politik, S. 125, § 139.

⁸¹²Dahlmann, Politik, S. 54, § 6.

⁸¹³Dahlmann, Politik, S. 54, § 7.

⁸¹⁴Dahlmann, Politik, S. 132, § 142: „Dieselbe Macht der Geschichte, welche überall dahin, wo früher D i e n s t e standen, das G e l d gesetzt hat, vermöge dessen nunmehr der Staat sich selber bedient, welche an die Stelle der ü b e r l i e f e r t e n

Die Geschichte ist für Dahlmann jedoch nicht nur wirkende Kraft, sondern zugleich auch der konkrete Entwicklungsprozess von Volk und Staat⁸¹⁵ selbst, der bei Analyse Aufschluss darüber gibt, was durch die Kraft der Geschichte verursacht in der Gegenwart zur Verwirklichung dränge und unter Mithilfe der Menschen umgesetzt werden müsse: „Die Politik muß, um lehrreich zu sein, ihre Aufgaben nicht wählen, sondern empfangen, wie sie im Drange von Raum und Zeit hervorgehen aus jener tiefen Verschlingung der gesunden Kräfte der Menschheit [...].“⁸¹⁶ Diesen Drang vergleicht er explizit mit den Kräften der Natur, deren Wirkung einmal angestoßen ebenfalls unaufhaltsam sei: „Aber die Gewalt, welche in den Dingen ist, wenn sie ihre Entwicklung einmal begonnen haben, wirkte, wie im Reiche der Naturkräfte, schneller und schneller.“⁸¹⁷ Die Politik habe bei der Analyse der Triebe dabei speziell darauf zu achten, welche Konstitution für die jeweils unterschiedlichen „Volksindividuen“⁸¹⁸ – wie er die politischen und sozialen Gemeinwesen explizit nennt – passe⁸¹⁹.

Dabei ist es für ihn unabdingbar, nicht nur Entwicklungen der Vergangenheit zu bedenken, sondern in den politischen Entwürfen auch die Erfordernisse der Gegenwart mit zu berücksichtigen und geschichtlich Gewordenes gegebenenfalls daran anzupassen: „Weil die Menschheit in jedem Zeitalter neue Zustände gebiert, so läßt sich kein Staat grundfest darstellen, außer mit den Mitteln und unter den Bedingungen irgendeines Zeitalters, außer gebunden an die Verhältnisse irgendeiner unmittelbaren Gegenwart. Daher drängt alle Behandlung von Staatssachen im Leben und in der Lehre zur Historie hin, und durch sie auf eine Gegenwart, und weiter, weil keine neue Form des Lebens sich vernachlässigen läßt, auf u n s e r e Gegenwart, unsern Weltteil, unser Volk.“⁸²⁰ Dahlmann ist damit eindeutig der Gruppe der politischen Philosophien zuzurechnen, die die Kenntnisse der entscheidenden Naturkräfte vorrangig aus der Geschichts- und Gegenwartsanalyse gewinnt.

Auszuwählen, welche Veränderungen vor diesem Hintergrund unabdingbar sind, ist für Dahlmann die eigentliche Aufgabe der Politik⁸²¹. Vielfach stützt er sich als Ableitungshilfe für notwendige neue Einrichtungen

S i t t e die Gründe wägende E i n s i c h t gesetzt hat und eine ö f f e n t l i c h e M e i n u n g an die Stelle der S t a n d e s m e i n u n g – eben sie ist es, welche die alten Landstände zusammenrücken heißt zu einer Volksvertretung [...].“

⁸¹⁵Dahlmann, Politik, S. 56, § 12: „Da die Menschheit kein anderes Dasein hat als dieses, welches, im steten Entwicklungskampfe räumlich und zeitlich begriffen, in unserer Geschichte vorliegt, [...]“.

⁸¹⁶Dahlmann, Politik, S. 56, § 12.

⁸¹⁷Dahlmann, Politik, S. 126, § 139.

⁸¹⁸Dahlmann, Politik, S. 63f., § 25f.: „Denn was von den einzelnen Menschen gilt, daß keiner dem andern gleicht, und wieder jeder sich selber ungleich ist, das tritt noch gebieterischer in dem kräftigen Bau der selbständigen Volksindividuen hervor. Dieselbe Verfassung wird nicht allein für verschiedene Völker, sie wird auch für verschiedene Entwicklungsperioden desselben Volks nicht allein unpassend, sondern häufig, weil die Elemente dazu noch fehlen oder schon verschwunden sind, ganz unmöglich sein. [...] Indes ist ebenso gewiß, daß verwandtes Volkstum, gemeinsam verlebte Staatsjugend, der durchschlagende Strahl gleicher Glaubenslehren und langes Zusammenleben auch über einen Weltteil oder mehrere hinaus Staatsgesellschaften gründen kann, welche sehr ähnlicher Verfassungen fähig sind.“

⁸¹⁹Dahlmann, Politik, S. 63, § 27: „Weist nun dieses klar auf die Geschichte hin als Lehrerin der Politik, weil allein aus der Natur der zu beherrschenden Elemente, wie sie sich im Flusse begriffen zeigen, diejenige Form der Herrschaft erkannt werden mag, in welcher ein Volk seinen Frieden findet [...]“.

⁸²⁰Dahlmann, Politik, S. 57, § 15.

⁸²¹Dahlmann, Politik, S. 199, § 237.

auf die „öffentliche Meinung“, die aus dem Innersten des Volkes komme⁸²². Dass insgesamt der Einstellung und Haltung des Politikwissenschaftlers eine überragende Bedeutung für diese Art der Konstruktion der guten Verfassung zukommt, ist sich Dahlmann bewusst⁸²³.

Überraschend an Dahlmanns „Politik“ ist, dass er die zentrale Grundüberzeugung seiner politischen Philosophie - allein eine Mischung aus Demokratie, Monarchie und Aristokratie führe zur „guten Verfassung“ - zunächst aus traditionellen verfassungstheoretischen Erörterungen⁸²⁴ gewinnt⁸²⁵.

Erst im Anschluss an diese theoretischen Erwägungen führt Dahlmann die seinem organologischen Politikverständnis entsprechende Geschichtskräfteanalyse durch, mit der er die allmähliche Entwicklung und Werden der Mischverfassung sowie ihre wohltätigen Auswirkungen in der Geschichte des germanischen Volkes erläutert. Er betrachtet dabei den Entwicklungsgang der Verfassungen aller germanischen Völker - obwohl eigentlich jedes „Volksindividuum“ seiner Ansicht nach je nach Charakter und Entwicklungsstand eine eigene Verfassung benötige⁸²⁶ - und begründet das damit, dass sie, wie er explizit mit Hilfe der Organologiemetapher ausführt, eine vergleichbare „Staatsjugend“ durchlebt, sowie insgesamt sehr viel Zeit an gleichem Ort miteinander zugebracht hätten, was ihren ähnlichen Charakter bedinge⁸²⁷. Diese Entwicklung der Verfassung der germanischen Völker beschreibt Dahlmann folgendermaßen: Die drei großen Staatsformen „der Alten unseres Weltteils“⁸²⁸ – Sparta, Athen und Rom – seien gescheitert, da die drei Prinzipien - Königtum, Aristokratie und Volk – dort getrennt voneinander aufgetreten wären und auf je verschiedene Art das eine oder das andere Prinzip zu übermächtig geworden sei⁸²⁹.

Die Germanen als Träger der nächsten von Dahlmann ins Auge gefassten Entwicklungsepoche hätten hingegen eine andere, erfolgreichere Entwicklung genommen. Sie hätten das „Volk“ - von ihm definiert als „ein mit Notwendigkeit zusammengehöriges Menschenwesen, ein Gemeinwesen der Gesinnung“⁸³⁰ - an dem es Rom zuletzt gefehlt habe, in die Geschichte eingebracht⁸³¹. Auch träte mit den Germanen eine Staatsanlage hinzu, die ins „Große“ gehe und die dem Altertum eigene Feindschaft von Aristokratie und Monarchie überwinde⁸³².

Das Christentum schließlich als dritte von Dahlmann hervorgehobene Epoche, habe die Bedeutung des Staates tiefer gestellt, als Griechen und Römer dies getan hätten. Hauptziel sei nun die innerliche Umwandlung des

⁸²²Dahlmann, Politik, S. 228, § 259.

⁸²³Dahlmann, Politik, S. 63, § 27: „[...] so weist ein anderes über die Geschichte hinaus. Denn die Herrschaft von Menschen über Menschen darf ja nicht auf die Benutzung wie von leblosen Dingen, allenfalls auch auf den Raubbau gestellt sein, oder wie bei Wollherden allenfalls auch auf die schärfste Schur, sondern sie soll zum leiblichen und geistigen Besten des Ganzen und der einzelnen, die zum Staate versammelt sind, dienen. Und was das Hohes und Tiefes umfasse, muß derjenige, wiederholen wir, schon innehaben, welcher wohl vorbereitet zur Staatslehre herantreten will.“

⁸²⁴Die klassische Staatsformenlehre teilt die Verfassungen nach der Anzahl der Träger der souveränen Gewalt ein. Hierzu z.B. Stollberg-Rilinger 1986, S. 58.

⁸²⁵Dahlmann, Politik, S. 62, § 23.

⁸²⁶Dahlmann, Politik, S. 62f. § 25.

⁸²⁷Dahlmann, Politik, S. 63, § 26.

⁸²⁸Dahlmann, Politik, S. 63.

⁸²⁹Ausführlich zu der Entwicklung des Verhältnisses der Regierenden zu den Regierten, Dahlmann, Politik, S. 63ff.

⁸³⁰Dahlmann, Politik, S. 83, § 66.

⁸³¹Dahlmann, Politik, S. 84, § 67.

⁸³²Dahlmann, Politik, S. 84, § 67.

Einzelnen⁸³³. Außerdem seien durch das Christentum die Menschenrechte aufgestellt worden, wodurch sich die bürgerliche Gesellschaft vorbereitet habe⁸³⁴. Dahlmann fasst den gesamten Entwicklungsgang hin zur Mischverfassung, welche die germanischen Völker auszeichne, in organologischer Terminologie folgendermaßen zusammenfassen: „Untergang des Nationalkönigtums durch den Adel, dann Untergang des Adels durch das Volk. Die Volksfreiheit bildete sich auf dem Wege der allmählichen Verwandlung der Vielartigkeit in eine Gleichartigkeit, welche den Staat auflöste. Wo das nicht so kam, da trat wie in Sparta statt der Entwicklung Erstarrung ein. Der germanische Staat nimmt einen anderen Weg. Aus dem ruhenden germanischen Volksgrunde treten Königtum und Adel nicht bloß in endlich entschiedener Gestalt hervor, seit die Deutschen Eroberer werden, sondern die Aristokratie erkennt auch die Unentbehrlichkeit des Königtums.“⁸³⁵ „Das germanische Volksleben steht nicht bloß an sittlicher Tiefe und Vielgestaltigkeit dem des Altertums voran, es hat bei dieser Fülle der nebeneinander gepflegten Formen des Daseins auch der zur Einheit durchbildenden Kraft, welche dem Ganzen seine Frische und mächtige Bedeutung verbürgt [...]“.⁸³⁶

Die Analyse der in der Gegenwart wirkenden Kräfte, die neben der Analyse der verfassungsbildenden Kräfte der Vergangenheit laut Dahlmann für das Begreifen der notwendigen politischen Maßnahmen so entscheidend ist, fällt bei ihm folgendermaßen aus:

Das Königtum sei nach wie vor vorwaltendes „Element in unserm heutigen Staatenwesen“⁸³⁷. Die Entwicklung gehe jedoch, wie schon in der Vergangenheit angelegt, immer weiter dahin, dass die ehemals nebeneinander stehenden Gewalten – Monarchie, Aristokratie und Demokratie - sich zusehends mehr „organisch“ verbänden⁸³⁸, sich zu einem einheitlichen Staatswesen „umbildeten“⁸³⁹ und gemeinsam das ihren Partikularinteressen übergeordnete Wohl des Staates erstrebten. Ein absolutistisches oder gar privatrechtlich verstandenes Königtum sei daher heute nicht mehr zeitgemäß: „[...] der ganz natürliche Gang der Menschenbildung [leite] seit Jahrhunderten eine scharfe Sonderung von Staats- und Privatrechten [...]“ ein und hat „[...] den verschiedenen Klassen der Bevölkerung eine ganz veränderte und gleichere Stellung gegeneinander, und nicht minder ihrer Gesamtheit der Regierung eine veränderte Stellung gegenüber gegeben.“⁸⁴⁰ Zudem trete in der Gegenwart die Notwendigkeit immer dringlicher hervor, den Untertanen des Staates größere Freiheit zu gewähren. Freiheit teilt sich nach Dahlmann dabei in bürgerliche Freiheit, den Schutz von Familie und Eigentum, sowie in

⁸³³Dahlmann, Politik, S. 84f., § 69.

⁸³⁴Dahlmann, Politik, S. 85, § 69.

⁸³⁵Dahlmann, Politik, S. 85, § 70.

⁸³⁶Dahlmann, Politik, S. 86, § 71.

⁸³⁷Dahlmann, Politik, S. 187, § 220. Vgl. auch Dahlmann, Politik, S. 103f. § 101: „Die Untersuchung des Prinzips der Erblichkeit setzt voraus, daß über die im neueren Europa längst praktisch entschiedene Frage, ob die Regierung am besten in der Hand eines einzigen, und zwar auf Lebenszeit, ruhe, schon bejahend entschieden sei.“

⁸³⁸Explizit diese Metaphorik verwendend, um die harmonische Verschmelzung zu einer stabilen Einheit auszudrücken z.B. Dahlmann, Politik, S. 88, § 74: „Mit der Bildung einer Wahlkammer im Parlament, welche einen notwendigen Anteil an der allgemeinen Gesetzgebung hat, hört das bloße Nebeneinander in der englischen Staatsverfassung auf, die Staatsgewalten treten in eine organische Verbindung.“ Auch: S. 96, § 74: „Wenn England durch den eigentümlich organischen Grundbau seiner Verfassung und sein bedeutendes Leben nach außen vielen dieser Klippen glücklicher entging [...]“

⁸³⁹Dahlmann, Politik, S. 95, § 84.

⁸⁴⁰Dahlmann, Politik, S. 198, § 236.

staatsbürgerliche Freiheit, die in „dem Anteile des Volks am Inhalte der Gesetze besteht [...].“⁸⁴¹ „Wie nun das ganze Reich der Sittlichkeit voll von Freiheitsfragen ist, welche mit einer gewissen Notwendigkeit ganzen Zeitaltern gestellt sind, so liegt auch diese Frage der freieren und doch einheitlichen Staatsordnung notwendig in der Bahn der europäischen Menschheit, und wer davon ablenken will, die Gefahren der Änderung scheuend, legt statt der Weisheit, welcher er sich rühmt, lediglich den Unverstand der Feigheit an den Tag. Denn diese überraschende Gleichzeitigkeit im Baueifer für veränderte Verfassungen, welcher in unsern Tagen die Regierungen gleich den Regierten ergriffen hat, beruht im tiefen Grunde doch auf dem dunkeln Gefühle von einem gleichzeitigen Nachlassen derjenigen Kräfte, Vorstellungen und Formen, welche wie Klammern den Staat des Mittelalters zusammenhielten. Dieses dunkle Gefühl zum klaren Bewußtsein zu erheben, ist die Hauptaufgabe, welche unsere Staatskunst zu lösen hat.“⁸⁴²

Dahlmann plädiert des weiteren für die größere politische Berücksichtigung des Mittelstandes, da dieser aufgrund der geschichtlichen Entwicklung nun den „Kern“ Bevölkerung ausmache und „das Wissen der alten Geistlichkeit, das Vermögen des alten Adels zugleich mit seinen Waffen in sich aufgenommen“⁸⁴³ habe.

4.3.1.1.2 Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde

Wie aus den obigen Ausführungen hervorgeht, bewirken - laut Dahlmann - die Kräfte, die die Entwicklung des germanischen Volks- und Staatskörpers hin zur Mischverfassung bestimmten und bestimmen, auch, dass sich das Verhältnis von Teil und Ganzem, in das er das Teil von Anbeginn an verortet sieht⁸⁴⁴, zunehmend zu dem diskurstypischen wechselseitigen Verhältnis hin verändert: Die wirkenden Kräfte würden dazu führen, dass die Möglichkeit der Teilnahme aller Glieder des Gemeinwesens an dem Erhalt und der Lenkung des übergeordneten Gesamten – wie gezeigt - immer größer werde. Parallel dazu schöpfe das einzelne Glied seine Daseinsberechtigung zunehmend aus der bewussten Tätigkeit für das Ganze: „Jetzt liegt in der Bahn das Lebens die Überzeugung, daß vor allem die Ordnung der Gesamtheit mit Einsicht und Gerechtigkeit zu erstreben sei; das einzelne soll sozusagen sein Dasein rechtfertigen durch seine tätige Stellung zum Ganzen. Durch den fast allgemeinen Fortschritt fürstlicher Gewalt seit der Reformation sind große Wegestrecken zu diesem Ziele zurückgelegt; aber nicht die mechanische nach Willkür wechselnde Einheit ist das Ziel, es gilt ein stetig einheitliches Leben für die Mannigfaltigkeit freier Volksentwicklung in diese Gebundenheit der Staatsordnung einzuführen.“⁸⁴⁵

Die Entwicklung hin zur größeren Berücksichtigung der Untertanen im Staat bedeutet für Dahlmann dabei keine Auflösung des Körpers. Sie stabilisiere diesen Staatskörper im Gegenteil noch mehr, da sie eigentlich erst zur Vollendung der gegenseitigen „organischen Durchdringung“ ehemals voneinander isolierter konstitutiver Bestandteile des Staates führe: „Denn was hier den oberflächlichen Betrachter als eine gefährliche Zersplitterung der Staatskraft einschüchtert, gerade das bedeutet für die tieferdringende Einsicht einen Fortschritt zu ihrer

⁸⁴¹Dahlmann, Politik, S. 102, § 98.

⁸⁴²Dahlmann, Politik, S. 102f., § 98.

⁸⁴³Dahlmann, Politik, S. 200, § 237.

⁸⁴⁴Dahlmann, Politik, S. 53, § 3: „Der Staat ist uranfänglich.“ Auch Dahlmann, Politik, S. 53f., § 6: „Denn der Staat ist nicht bloß etwas Gemeinsames unter den Menschen, nicht bloß etwas Unabhängiges, er ist zugleich etwas Zusammengewachsenes, eine leiblich und geistig geeinigte Persönlichkeit.“

⁸⁴⁵Dahlmann, Politik, S. 131, § 141.

innigeren Verbindung, ungefähr wie das Gelenk in den Körper und die Zäsur in den Vers nur einschneidet, um beide vor willkürlicher Auflösung zu bewahren und zu einem Leben höherer Ordnung zu verbinden, keineswegs sie zerschneidet.“⁸⁴⁶

Dabei betont er eindringlich, dass diese Berücksichtigung der bürgerlichen und vor allem der staatsbürgerlichen Freiheiten des Volkes nichts mit Volkssouveränität zu tun habe. Die Volkssouveränität lehnt er grundsätzlich ab. In der Begründung dieser Ablehnung greift er auf die Vorstellung des organischen Aufbaus des Staatskörpers zurück. Er beschreibt Volksvertretung und Regierung als zwei notwendige Bestandteile des Organismus, die diesen in harmonischer Verbindung bilden würden und der „verstümmelt“ sei, wenn das Volk allein die Herrschaft beanspruche⁸⁴⁷.

Interessant ist, dass Dahlmann die Unterordnung unter den Staat dort seine Grenzen finden lässt, wo die „höhere Bestimmung“ des Einzelnen auf dem Spiel stehe: „Der seiner höheren Bestimmung getreue Mensch bringt dem Staate jedes Opfer des Eigentums und der Person, nur nicht das Opfer seiner höheren Bestimmung selber [...]“.⁸⁴⁸

4.3.1.1.3 Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde

Auch bei Dahlmann wird der Mann im öffentlichen, die Frau im privaten Bereich des Staats- und Gesellschaftsorganismus verortet. Schon die Familie, die er gleichsam als ‚Urganismus‘ des Staates betrachtet, weist für ihn diese charakteristische „natürliche“ Aufteilung auf: „Die Urfamilie ist der Urstaat“⁸⁴⁹. „Der kleine Staat, dessen Grundgesetz die Ehe ist, legt ein Verhältnis von Freien zu Freien dar und doch voller Gebundenheit; er spricht dem Manne die Herrschaft und Gesetzgebung zu, der Frau die Verwaltung [...]“.⁸⁵⁰ Für die Erziehung der Kinder sei die Frau in erster Linie zuständig, da ihre „gesellschaftliche Bestimmung ganz in der Familie enthalten sei.“⁸⁵¹ Für Dahlmann steht die von der „Natur“ hergestellte Unterteilung der Menschheit in „zwei ungleich berechnete Hälften“ fest⁸⁵². Daraus wird deutlich, dass die von ihm analysierten grundlegenden Geschichtskräfte, die zunehmend die Mitsprache der Bürger in politischen Angelegenheiten notwendig machen würden, bei ihm nur für Angehörige des männlichen Geschlechts gelten. Auch der gesamte

⁸⁴⁶Dahlmann, Politik, S. 102, § 97.

⁸⁴⁷Dahlmann, Politik, S. 195f., § 233: „Will man nun V o l k s s o u v e r ä n i t ä t die Wahrheit nennen, daß das Volk am Ende mit seinem Wohle der Zweck aller Regierung bleibt, daß eine diesem ihrem Zwecke beharrlich widerstrebende Regierung dem Untergange verfallen ist, daß das Recht zu regieren nie rein privatrechtlich ein *ius quaestium* werden kann, so ist nichts gegen den Sinn der Sache einzuwenden, nur daß die Benennung ihn verdunkelt; allein dem Volk im Gegensatze gegen seine Regierung, dem von Regierung verlassenem, an seiner Einheit verstümmelten Volk die Souveränität beilegen, wie Rousseau tut, ist ein verderblicher Irrtum, der die Krankheit zur Gesundheit und jede Rote verfassungsmäßig zum Herrn der Regierung macht.“

⁸⁴⁸Dahlmann, Politik, S. 55, § 10.

⁸⁴⁹Dahlmann, Politik, S. 53, § 3.

⁸⁵⁰Dahlmann, Politik, S. 229, § 261.

⁸⁵¹Dahlmann, Politik, S. 236, § 268.

⁸⁵²Dahlmann, Politik, S. 59, § 20.

Volks- und Staatskörper ist, wie Dahlmann ihn beschreibt, männlich⁸⁵³. Dass für die momentane Situation und Möglichkeiten der Frauen ebenso ungerechte Umstände verantwortlich sein könnten, wie er das für die männlichen Arbeiter und Bauern erkennt, für die und deren Kinder er daher umfassende Schulbildung fordert, kommt ihm nicht in den Sinn⁸⁵⁴.

4.3.1.2 *Der politische Entwurf*

Der von Dahlmann auf die „Naturanalyse“ der „Volksindividuen“ fußende konkrete Verfassungsentwurf stellt einen Versuch dar, den von ihm als notwendig erkannten und von den Geschichtskräften herbeigeführten organischen Aufbau - die Verbindung von Monarchie, Aristokratie und Demokratie, sowie die Gewährung größerer Freiheiten - konkret zu verwirklichen. Leuchtendes Vorbild und Hauptbezugspunkt ist für ihn dabei die englische Mischverfassung, die Dahlmanns Ansicht nach zu seiner Zeit bestand⁸⁵⁵: Ein Königtum, das durch das Parlament beschränkt wird, wobei das Parlament in zwei Häuser – das des Adels und das des Volkes - aufgeteilt ist.

Dahlmann plädiert in Bezug auf die monarchische Gewalt im Staat, die dessen Einheit symbolisieren und gewährleisten soll, für eine Erb-, nicht für eine Wahlmonarchie⁸⁵⁶. Er ordnet der Monarchie in erster Linie die Staatsmacht zu, was ihm logisch unabdingbar scheint, damit sie sich gegenüber den anderen Gewalten, der Aristokratie und der Demokratie, behaupten könne⁸⁵⁷. Der König solle daher niemandem verantwortlich sein, bei allen Gesetzen das letzte Wort haben, die Minister ein- und absetzen, sowie die Reichsstände einberufen und auflösen können⁸⁵⁸. Selbstverständlich und ohne nähere Begründung geht er davon aus, dass der Staat von einem männlichen König regiert werden solle⁸⁵⁹.

Dem größeren Bedürfnis nach Freiheit und Mitsprache der Untertanen versucht Dahlmann zum einen dadurch gerecht zu werden, dass er allen „Staatsgliedern“ Mitbestimmungsrechte hinsichtlich der Form des Staatskörpers zubilligt: „In Hinsicht auf die Form aber nennen wir denjenigen Staat frei, dessen Grundeinrichtungen nur nach einer bestimmten allgemeinen Regel und nur unter Zutun aller Stände oder Gliedmaßen des Volkes verändert werden können.“⁸⁶⁰ Gegenüber verfassungswidrigen Befehlen räumt Dahlmann dem Volk das Recht des passiven Widerstands ein, „ein Verneinen des Gehorsams in gewissen Fällen, ein Nichttun ohne alle aggressive Zutat.“⁸⁶¹

⁸⁵³Z.B. Dahlmann, Politik, S. 124, §139: „Den Leib des Jünglings hält man nicht im Knabengewande fest und noch weniger den Sinn des Jünglings. Auch die Völker haben ihre Lebensalter, ...“; Der Staat erscheint als: „Herr der Bündnisse und Verträge, welche sein Dasein bedingen.“ Dahlmann, Politik, S. 167, §196. Hervorhebungen von mir.

⁸⁵⁴Dahlmann, Politik, S. 242, § 272.

⁸⁵⁵Kurios ist hier, dass Dahlmann einen Verfassungszustand von 1776 beschreibt, der zu seiner Zeit längst Vergangenheit war. 1835 hatten sich die politischen Gewichte auch in England schon deutlich zu Gunsten des Parlaments verschoben. Dazu z.B. Bleek 1997, S. 195f.

⁸⁵⁶Dahlmann, Politik, S. 103ff., §101ff.

⁸⁵⁷Dahlmann, Politik, S. 62, § 24.

⁸⁵⁸Dahlmann, Politik, S. 103 –123.

⁸⁵⁹Dahlmann, Politik, S. 106, § 106.

⁸⁶⁰Dahlmann, Politik, S. 57, § 14.

⁸⁶¹Dahlmann, Politik, S.176 , § 203.

Ebenso wichtig ist ihm die Gewährung der bürgerlichen Freiheit, die „Familien und Eigentum unter den Schutz wie denn auch beschaffener Gesetze stellt [...]“⁸⁶².

Die politischen Institutionen, mit deren Hilfe die Untertanen an der Staatspolitik mitwirken können, sind für Dahlmann in erster Linie die „repräsentativen“ und nicht mehr die „landständischen“ Reichsstände. Die geschichtliche Entwicklung habe seiner Meinung nach das landständische Prinzip hinter sich gelassen⁸⁶³, da sie die früher voneinander abgegrenzten Stände mehr und mehr auflöse und zunehmend eine „organisch“ miteinander verbundene Bürgergesellschaft schaffe⁸⁶⁴. Die repräsentativen Reichsstände sollten Dahlmanns Auffassung nach als weitere Verwirklichung der Mischverfassung in zwei Kammern aufgeteilt werden, um sich gegenseitig kontrollieren und mäßigend aufeinander einwirken zu können. Die erste Kammer solle die „persönlich und amtlich Berechtigten“ aufnehmen und „nach Lebenslänglichkeit“ streben⁸⁶⁵, während die zweite Kammer „dem Wechsel und der Wahl“ gehorchen müsse⁸⁶⁶. In der Wahlkammer sitzen nach Dahlmanns Vorstellung „die Gemeinden aus Stadt und Land durch ihre auf begrenzte Zeit gewählten Abgeordneten.“⁸⁶⁷ Wahlrecht sollten in aller Regel die Einwohner einer Gemeinde haben, die über ein gewisses Vermögen verfügen sowie rechtsfähig, nicht standlos, nicht Bezieher von Armengeld und nicht weiblich sind⁸⁶⁸. Das Wahlrecht der Frauen zieht er – offensichtlich auf Grund seiner zeittypischen Überzeugungen hinsichtlich der Bestimmung der Geschlechter - nicht in Erwägung. Er äußert hierzu nur, dass das in Kanada praktizierte Frauenwahlrecht eine „muntere Ausnahme“⁸⁶⁹ sei.

Den Reichsständen weist Dahlmann das Recht zu, Gesetze - auch die Steuergesetze - abzusegnen oder ihr in Kraft treten zu verweigern⁸⁷⁰, sowie die Anklage gegen Minister bei willkürlichen Exekutivmaßnahmen zu verfolgen⁸⁷¹.

Die Notwendigkeit einer selbständigeren Stellung der Gemeinden leitet Dahlmann explizit aus der veränderten Situation und den veränderten Bedürfnissen der Gegenwart ab. In seinen Ausführungen zu diesem Thema bekennt sich Dahlmann dabei eindeutig zu seinem organischen Aufbauideal, zu der Beibehaltung der Untergliederungen und der Ermöglichung der größtmöglichen Freiheit der Glieder bei notwendiger übergeordneter Gewalt des Gesamten: „Das Verfassungsgesetz bildet die Regel ab, welche, im Staatsganzen waltend, die Gemeinsamkeit des Volksdaseins immer inniger begründen soll. Diese große Gemeinsamkeit ist inzwischen weder im Raume erkennbar, noch zu aller Zeit im Bewußtsein der Bevölkerung gegenwärtig. Denn diese verbringt ein zertrenntes Leben in einer Fülle kleinerer Gesamtheiten, die leicht sichtbar nebeneinander im Raume hervortreten, längst befestigte Kreise des Daseins, lebendige, gern selbständige Ordnungen

⁸⁶²Dahlmann, Politik, S. 102, § 98.

⁸⁶³Dahlmann, Politik, S. 123ff.

⁸⁶⁴Dahlmann, Politik, S. 127, § 139.

⁸⁶⁵Dahlmann, Politik, S. 138, § 150.

⁸⁶⁶Dahlmann, Politik, S. 138, § 150.

⁸⁶⁷Dahlmann, Politik, S. 138, § 151.

⁸⁶⁸Dahlmann, Politik, S. 138ff.

⁸⁶⁹Dahlmann, Politik, S. 140, § 106 mit Fußnotenverweis darauf, dass auch auf den deutschen Reichstagen die Äbtissinnen in den letzten fünf Jahrhunderte nur durch Gesandte erschienen seien.

⁸⁷⁰Dahlmann, Politik, S. 149, § 170 und S. 152, § 173.

⁸⁷¹Dahlmann, Politik, S. 156, § 183.

zusammengewachsener Familien und Berufe, die doch nicht ganz selbständig sein dürfen, und in welchen es nun gilt, die höchste Regel, die zum Ganzen leitet, verwaltend festzustellen; nicht etwa, daß man aufzulösen trachte, was Gott, Natur und die Gesellschaft mannigfaltig geschaffen haben; ebenso leicht möchte man die menschlichen Individuen an den Versuch wagen, einen einzigen Volksmenschen aus ihnen darzustellen; sondern daß man die Art des Ganzen in sie einführe, so daß teils sie selber dazu tun, teils von oben dazu angewiesen werden. Das Ganze ist allein im Könige bildlich sichtbar, sonst Gemeinde bei Gemeinde und Behörden darin, die einen mit doppeltem Leben, drinnen und draußen, zugleich die Staatszwecke der Gemeinde erfüllend, die andern bloß der Gemeinde gewidmet. Da ein selbständiges Leben, soweit es die höhere Regel erlaubt, in jedem Kreise geführt werden soll, so folgt, daß die Regierung durchweg oberaufsehend über dem Gemeindeleben steht.⁸⁷² Diese Einsicht habe sich laut Dahlmann aufgrund der geschichtlichen Erfahrung bereits allgemein durchgesetzt: Zu Beginn der Geschichte habe die Gemeinde eine zu starke Stellung eingenommen, der „Staat drang nicht tief in die Städte ein“⁸⁷³. In der Folge des dreißigjährigen Krieges sei es jedoch zu einer völligen Zerrüttung und Schwächung der Städteverfassungen gekommen, was nach Dahlmann ebenfalls enorme negative Konsequenzen für das „Volksindividuum“ hatte: „Aber der Tag der Prüfung blieb nicht aus, da man inne ward, es sei das Volk an Kraft und Mut verstümmelt, seit man es in seinen wichtigsten Gliedmaßen, den Gemeinden, schwach gemacht; daher das allgemeine Ungeschick gefährlichen Zeitläuften zu begegnen [...]“⁸⁷⁴ Preußen habe das nach seiner Niederlage erkannt und die selbständige Gemeinde wiederhergestellt, ohne die „die schwer errungene Einheit der höchsten Gewalten [...] zum Besten der wiederherzustellenden Gemeinden“⁸⁷⁵ rückgängig zu machen. „[...] man wollte innerlich genesen, um den äußeren Feind bestehen zu können.“⁸⁷⁶ Auch viele andere Staaten hätten sich diesem Beispiel inzwischen angeschlossen⁸⁷⁷.

Auch auf eine die ganze Bevölkerung umfassende Bildung legt Dahlmann aufgrund seiner Überzeugung, dass die geschichtlichen Entwicklungskräfte die „verschiedenen Klassen der Bevölkerung in eine ganz veränderte und gleichere Stellung gegeneinander“⁸⁷⁸ gebracht hätten, größten Wert. „Die Macht dieser veränderten Grundlagen wirkt aber, obwohl allein dem Auge des Geistes sichtbar, so unwiderstehlich, daß es lediglich darauf ankommt, ihre Resultate, so wie sie erscheinen, stufenweise in den Staatsbau einzugliedern; sie würden den Staat mit sich fortreißen, der mit ihnen den ungleichen Kampf des Widerstandes begänne [...]. Darum ist das Oben und das Unten unseres Bildungsganges von dem des Altertums unterschieden.“⁸⁷⁹ Der allgemeinen Schulbildung weist Dahlmann zudem die wichtige staats- und gesellschaftsstabilisierende Funktion zu, „die tägliche Übung zum Gehorsam und die Bildung einer Gesinnung“⁸⁸⁰ zu leisten. Dass Dahlmann für die höhere Schulbildung nicht Kinder beiderlei Geschlechts im Auge hat, wird in vielen Passagen deutlich, in denen er im Zusammenhang mit höherer Bildung nur von Angehörigen des männlichen Geschlechts spricht: Z.B. führt er aus, dass „der Knabe“

⁸⁷²Dahlmann, Politik, S. 201, § 238.

⁸⁷³Dahlmann, Politik, S. 202, § 241.

⁸⁷⁴Dahlmann, Politik, S. 202, § 241.

⁸⁷⁵Dahlmann, Politik, S. 203, § 242.

⁸⁷⁶Dahlmann, Politik, S. 203, § 241.

⁸⁷⁷Dahlmann, Politik, S. 212ff., § 247ff.

⁸⁷⁸Dahlmann, Politik, S. 198, § 326.

⁸⁷⁹Dahlmann, Politik, S. 231f., § 263.

⁸⁸⁰Dahlmann, Politik, S. 238, § 270.

dadurch, dass er „an der Schale der alten Sprachen“ nagen müsse, zu denken lerne⁸⁸¹. An der Universität versammeln sich bei ihm „Jünglinge“⁸⁸².

Die Notwendigkeit, die Pressefreiheit und die öffentliche Verhandlung aller staatlicher Angelegenheiten einzuführen, leitet Dahlmann aus dem zunehmenden Freiheitsbedürfnis der Völker ab⁸⁸³. Auch wenn er daran zweifelt, dass die Pressefreiheit für Deutschland unmittelbar umsetzbar sei, ist er sich jedoch zugleich sicher, dass die Regierungen „den Fortschritt deutscher Preßfreiheit nur sehr bedingt hemmen“⁸⁸⁴ könnten. „Die täglich wachsenden Kommunikationsmittel, der rasche Flug der Briefe und der Reisenden macht es von Tag zu Tag unmöglicher, den Weltlauf in Geheimnis zu verhüllen. [...] jedermann will und wird wissen, was in der Welt vorgeht.“⁸⁸⁵ „Es läßt sich demnach den Staatsregierungen kein ehrlicherer Rat geben als dieser: sich beizeiten danach einzurichten, daß sie eine freie Presse zu ertragen imstande sind. Denn ein fortgeschrittenes Volk kommt immer wieder auf die Preßfreiheit zurück; es kann von der Preßfreiheit nicht lassen [...].“⁸⁸⁶

4.3.2 Das „Staatslexikon“: Artikel von Rotteck, Welcker und Pfizer

4.3.2.1 Die diskursprägende Organologiemetaphorik

4.3.2.1.1 Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde

Diskurstypisch sichern auch die drei Autoren des Staatslexikons ihre politischen Entwürfe über Naturtriebe und Entwicklungsgesetzlichkeiten ab, die – in den Einzelnen bzw. im Volk wirksam - qua Naturgesetz über kurz oder lang zu der von ihnen vorgestellten, von allen dreien mit der Zentralmetapher Organismus und deren Bildvarianten beschriebenen Staats- und Gesellschaftsform⁸⁸⁷ führen müssen. Bei allen wirken die von ihnen beschriebenen Kräfte speziell so, dass die Individuen sich dahin entwickeln, vernunftrechtlich organisierte

⁸⁸¹Dahlmann, Politik, S. 232 § 264. Hervorhebung von mir.

⁸⁸²Dahlmann, Politik, S. 254, § 281.

⁸⁸³Dahlmann, Politik, S. 259, § 285.

⁸⁸⁴Dahlmann, Politik, S. 261, § 288.

⁸⁸⁵Dahlmann, Politik, S. 261, § 288.

⁸⁸⁶Dahlmann, Politik, S. 262, § 288.

⁸⁸⁷Die Metaphorisierung von Staat bei Welcker: Welcker „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15, S. 57: „Dieser Staat ist jetzt nicht ein durch bloß äußeren mechanischen Zwang verbundener Haufe von Vielen [...], nein, er ist, [...] zugleich ein einziger großer Mensch [...]“; Die Metaphorisierung von Gesellschaft bei Welcker: Welcker „Übersicht“, Staatslexikon Band 1, S. 4: „gesellschaftliches Leben“; ebenda S. 8: „Glieder des gesellschaftlichen Organismus“; Welcker „Centralisation“, Staatslexikon Band 3, S. 388: „Gesellschaftsglieder“; Staat als Organismus bei Pfizer: „Liberalismus“, Klenner S. 302: „Fehlt es in England, wo der Liberalismus nicht erst von heute oder gestern ist, der Freiheit an einem festgefügt lebensvollen und lebenskräftigen Organismus? [...] Stehen die wahren Repräsentativstaaten den absolut regierten an Blüte, Macht und Reichtum, an lebendiger Entfaltung jeder Nationalkraft nach?“; Die organologische Metaphorisierung von Staat bei Rotteck: z.B. Rotteck „Vorwort“, Staatslexikon Band 1, S. XIV: Der Staat habe Glieder; Rotteck „Vorwort“, Staatslexikon Band 1, S. XII: Der Staat habe Leben.; Die organologische Metaphorisierung von Gesellschaft bei Rotteck: z.B. Rotteck „Gesellschaft“, Staatslexikon Band 6, S. 706: Die Gesellschaft sei eine Persönlichkeit und habe Glieder.

Staaten einzurichten. Alle drei beziehen sich bei ihrer Kräfteanalyse damit vorwiegend auf anthropologische Überzeugungen.

Karl Wenzeslaus von Rotteck

Rotteck entwirft ein kompliziertes Triebgefüge, das die Ausbildung von Staat und Gesellschaft⁸⁸⁸ nach den Prinzipien des Vernunft- und Naturrechts⁸⁸⁹ bedingt.

Als ersten Schritt der notwendigen Entwicklung hin zum Rechtsstaat versteht Rotteck den Zusammenschluss der Menschen zu einer Gesellschaft, zu dem diese durch Naturinstinkte getrieben würden⁸⁹⁰. Dieser triebgesteuerte Zusammenschluss - „wenn er nur wenigstens dermaßen geordnet ist oder dermaßen regiert wird, daß die Gesellschaft f o r t b e s t e h e n kann oder nicht völlig sich auflöst [...]“⁸⁹¹ - ist für Rotteck nun die grundlegende Bedingung zur Ausbildung der eigentlich menschlichen Kräfte und deren Weiterentwicklung⁸⁹². In diese Weiterentwicklung, die Rotteck diskurstypisch als großes „Naturgesetz für unser Geschlecht“ und als „Thema der Weltgeschichte“ beschreibt⁸⁹³, sei auch die „Reifung des Verstandes“⁸⁹⁴ eingebunden, die durch entsprechende Erziehungsmaßnahmen erheblich befördert oder aber auch gehemmt werden könne⁸⁹⁵. Zwar lehnt Rotteck eine zu direkte Übernahme der Einteilung der geistigen Bildungsstufen des Volkes in Kindheits- Jugend und Mannesphasen ab, konzidiert aber dennoch, dass es einen „natürlichen Entwicklungsgang[e]“ des Verstandes⁸⁹⁶ und „merkwürdige Ähnlichkeitspunkte zwischen dem Leben der Völker und jenem der Einzelnen“ gebe⁸⁹⁷. Im Zuge dieser Entwicklung sei, durch die „Fortschritte der Wissenschaft und der Zivilisation“ bedingt, nun auch „der Geist der Neuzeit“ zur „Erkenntnis der Vernunftwahrheiten und zur Achtung der Menschenwürde“⁸⁹⁸ erhoben.

Während Rotteck diesen Reifeaspekt nur am Rande abhandelt, liegt der Schwerpunkt seiner Darstellung auf den Ausführungen dazu, dass der Mensch auf der Stufe der entwickelten Vernunft gar nicht anders könne, als zu

⁸⁸⁸Auch Rotteck trennt die Begriffe Staat und Gesellschaft nicht scharf voneinander. So ist Staat für ihn lediglich eine besondere Form von Gesellschaft, „und zwar die größte, die wichtigste, die heiligste von allen [...]“, Rotteck, „Gesellschaft“, Staatslexikon Band 6, S. 704.

⁸⁸⁹Rotteck setzt Natur- und Vernunftrecht explizit gleich: Rotteck, „Naturrecht“, Klenner S. 87.

⁸⁹⁰Rotteck, „Gesellschaft“, Staatslexikon Band 6, S. 716: „Die N a t u r s e l b s t, durch instinctartiges Gefühl und durch nächstliegendes Bedürfnis, führt den Menschen zur Vereinbarung mit Anderen [...]“; auch: Rotteck, „Gesellschaft“, Staatslexikon Band 6, S. 713.

⁸⁹¹Rotteck, „Vorwort“, Staatslexikon Band 1, S. VI.

⁸⁹²Rotteck, „Vorwort“, Staatslexikon Band 1, S. VII.: „Sobald jedoch ein Staat nur b e s t e h t, wenn auch schlecht verfaßt und schlecht regiert, sobald also nur die M ö g l i c h k e i t des Entfaltens und Wirkens menschlicher Anlagen und Kräfte gegeben ist, so werden dieselben auch o h n e B e i h ü l f e der Staatsgewalt, ja wohl t r o t z i h r e s, nur zu oft eintretenden, E n t g e g e n s t r e b e n s tätig sein zu fortschreitender Erhebung, Veredelung und Beglückung des Geschlechts.“

⁸⁹³Rotteck, „Bewegungspartei“, Staatslexikon Band 2, S. 559.

⁸⁹⁴Rotteck, „Freiheit“, Staatslexikon Band 6, S. 71.

⁸⁹⁵Rotteck, „Freiheit“, Staatslexikon Band 6, S. 71.

⁸⁹⁶Rotteck, „Bildung“, Staatslexikon Band 2, S. 570.

⁸⁹⁷Rotteck, „Bildung“, Staatslexikon Band 2, S. 568.

⁸⁹⁸Rotteck, „Historisches Recht“, Klenner S. 157.

vernunft- und naturrechtlichen Überzeugungen zu gelangen. Grundlage der Vernunftschlüsse sei dabei laut Rotteck eine Triebanalyse. Es verhalte sich mit den Menschen nämlich so, dass alle mit dem Trieb nach Freiheit und Selbstbestimmung ausgestattet seien.⁸⁹⁹ Dies erkennend, müsse man nun, dank der sich durchsetzenden Kräfte der Vernunft zu der unumstößlichen Einsicht gelangen, dass die andern, die die gleichen Wesen seien wie man selbst, das gleiche Verlangen nach Freiheit hätten⁹⁰⁰. An diesem Punkt der Einsicht angekommen, gebe es gar keine andere Möglichkeit, als mit Hilfe der Vernunft den Widerspruch, der sich aus dem eigenen Freiheitstrieb und dem der anderen ergibt, aufzulösen und zwar so, dass jeder den eigenen Freiheitsgebrauch soweit einschränkt, dass als Effekt die größtmögliche Freiheit aller entstehe. Geregelt werden müsse diese Einschränkung mit Hilfe des Rechts⁹⁰¹. „Die Anerkennung dieses Prinzips kann man [...] von allen Verständigen fordern oder mit Sicherheit voraussetzen; denn wer etwas Widersprechendes verlangte, der wäre doch offenbar unvernünftig; und wer die größtmögliche [...] Freiheit ausschlug oder anderen versagte, der wäre gleichfalls ein Unsinniger.“⁹⁰² Die Französische Revolution erscheint ihm vor diesem Hintergrund dann auch als „Frucht“ der auf Anerkennung und Umsetzung des Vernunft- und Naturrechts drängenden „in Stille vorangeschrittenen Geistesbildung der edlern Nationen Europa’s.“⁹⁰³

Dieses im Triebapparat und den natürlichen Anlagen des Menschen verortete Recht ist für Rotteck oberstes, die Handlungen leitendes Prinzip und soll konsequent jedes sich als „unsinnig“ erweisende historische Recht ablösen⁹⁰⁴. Die Anwendung dieses vernunftrechtlichen statt des historischen Prinzips auf die Politik beschreibt Rotteck in organologischer Terminologie wie folgt: „Der verständige Gärtner nämlich, und welchem um das Heranziehen an edlen Früchten reicher und schöner Bäume zu thun ist, wird nicht nur die bereits a b g e s t o r b e n e Äste von Zeit zu Zeit abwerfen (denn diese schaden ohnehin nicht mehr viel, und der nächste Sturm würde sie abwerfen ohne ihn); sondern er wird auch wegschneiden, was grün und satftvoll, aber r e g e l w i d r i g und das allgemeine Wachstum hindernd oder verkümmern aufgeschossen ist, z.B. die unterhalb der Krone ausschlagenden Schosse, die man Räuber nennt, und dann in der Krone die Quer- und Kreuz-Äste, oder die den Fruchtzweigen die Nahrung raubenden Wasserschosse, oder die, wenn auch noch grünen, doch von einem nagenden Krebse, der da um sich fressen könnte, befallenen Äste. Und wo wird ein kluger Ackersmann sich darauf beschränken, das bereits welkende oder a b g e s t o r b e n e U n k r a u t aus seinem Acker zu reuten, anstatt vielmehr eben das f r i s c h e, l e b e n d i g w u c h e r n d e emsigst zu vertilgen? So auch im Staat (und in der Kirche). Nicht darauf kommt es hier an, ob etwas alt oder jung, bereits verdorrt oder noch grünend ist, sondern darauf, ob es schlecht oder gut, verderblich oder nutzbringend sei. Das G u t e selbst, wenn es bereits dem V e r a l t e r n nahe ist, soll man s o r g s a m p f l e g e n, ja, wenn es schon b e g r a b e n wäre, wo möglich wieder v o n T o d t e n e r w e c k e n. Aber das S c h l e c h t e im Staat, also zumal das R e c h t s w i d r i g e, soll unverzüglich, d. h. so früh es nach den obwaltenden Umständen möglich ist, vertilgt und ausgerottet werden.“⁹⁰⁵

⁸⁹⁹Rotteck, „Naturrecht“, Klenner S. 69.

⁹⁰⁰Rotteck, „Naturrecht“, Klenner S.69f.

⁹⁰¹Rotteck, „Naturrecht“, Klenner S.72.

⁹⁰²Rotteck, „Naturrecht“, Klenner S.75.

⁹⁰³Rotteck, „Vorwort“, Staatslexikon Band 1, S. XV.

⁹⁰⁴Rotteck, „Historisches Recht“, Klenner S.180.

⁹⁰⁵Rotteck, „Bewegungspartei“, Staatslexikon Band 2, S. 564; ähnlich auch Rotteck, „Historisches Recht“, Klenner S.175.

Karl Theodor Welcker

Was Rotteck nur beiläufig andeutet, nämlich dass Völker Entwicklungsphasen hätten und die Anerkennung des Natur- und Vernunftrechts das Produkt der Reife eines Volkes sei⁹⁰⁶, die mit der Neuzeit immer deutlicher hervortrete⁹⁰⁷, ist bei Welcker zentraler Punkt der Darstellung.

Welcker fasst als grundlegenden Körper das von ihm organologisch metaphorisierte Volk⁹⁰⁸ ins Auge, das die gleichen Entwicklungsphasen wie ein Mann durchlaufe⁹⁰⁹. In jeder Entwicklungsphase eines Volkes herrsche dabei eine Lebenskraft, ein Trieb vor, der die in ihm zusammengeschlossenen Individuen präge und daher deren jeweilige Staats- und Gesellschaftsform⁹¹⁰ bestimme. Der Kindheit eines Volkes weist er den Trieb der Selbstsucht, Sinnlichkeit und Unterwürfigkeit zu, aus der die Despotie resultiere.⁹¹¹ Die Jugend eines Volkes sei von dem blindem Glauben und der Vorherrschaft des Gefühls dominiert, weshalb die Volksglieder die Staatsform der Theokratie ausbildeten⁹¹². Das reife Mannesalter, der Höhepunkt der Entwicklung, auf das sich auch das deutsche Volk zubewege, zeichne sich durch den Trieb zur Rechtsachtung aus und weise ein Übergewicht des Gewissens, der prüfenden sittlichen Vernunft „und der auf ihr beruhenden sittlichen Achtung der eigenen und fremden freien und gleich heiligen sittlichen Persönlichkeit und Bestimmung“⁹¹³ auf und führe daher zwingend zu der Form des Rechtsstaates⁹¹⁴. Würde ein Herrscher, ehe nach dem Zerfall der Theokratie „die Freiheit zum Siege“ komme durch absolutes Herrschertum „die Volksunmündigkeit“ erhalten, kehre das Volk zur Despotie zurück und müsse entweder die Freiheit in Revolutionen blutig erkämpfen oder sich innerlich auflösen und unterjocht werden⁹¹⁵.

⁹⁰⁶Z.B. Rotteck, „Bewegungspartei“, Staatslexikon Band 2, S. 559; Rotteck, „Freiheit“, Staatslexikon Band 6, S. 71f.

⁹⁰⁷Z.B. Rotteck, „Naturrecht“, Klenner S. 107.

⁹⁰⁸Welcker, „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15, S. 75: „Volkskörper“; Welcker, „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15, S. 76 „Volksorgane“.

⁹⁰⁹Welcker, „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15, S. 73: „Freilich drängt die Geschichte selbst und die Natur des Menschenlebens überall die Wahrheit und Grundverschiedenheit dieser dreifachen Entwicklungsstufe so unwiderstehlich auf, daß sie wenigstens theilweise anerkannt werden mußten. So spricht man überall von Kindes-, Jugend- und Mannesalter der Völker u.s.w.“

⁹¹⁰Welcker trennt Volk, Staat und Gesellschaft nicht. Zur Gleichsetzung von Volk und Staat z.B. Welcker, „Gesamtwohl“, Staatslexikon Band 6, S. 581: „Was nun aber für alle einzelne Menschen wahres und höchstes Gesetz ist, das bleibt es auch für ihren Verein, für Volk und Staat.“; die Gleichsetzung von Staat und Gesellschaft z.B. bei Welcker „Übersicht“, Staatslexikon Band 1, S. 9: „Es fehlte vor allem an einer allseitigen gründlichen Auffassung des ganzen Wesens, des lebendigen Mittelpunktes und der Harmonie des s t a a t s g e s e l l s c h a f t l i c h e n L e b e n s[...].“

⁹¹¹Welcker, „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15, S. 24ff.

⁹¹²Welcker, „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15, S. 30ff.

⁹¹³Welcker, „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15, S. 36.

⁹¹⁴Welcker, „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15, S. 33ff.

⁹¹⁵Welcker, „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15, S. 26f.; auch: Welcker, „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15, S. 67: „Aber gänzlich etwas Anderes ist es mit einer w i d e r n a t ü r l i c h e n D e s p o t i e u n d V o r m u n d s c h a f t, welche in Zeiten eines reiferen Alters den Völkern durch äußere Willkür und Verruchtheit und vermittelt ihrer eigenen Schlechtigkeit aufgezwungen oder über die Perioden der Kindheit und Jugend hinterlistig oder gewaltsam festgehalten werden. Sie erklären der Staatsidee, wie der natürlichen Volksentwicklung den Krieg, führen scheußliche Entartungen und Verkrüppelungen herbei, die oft dem wahren Staat so entgegengesetzt sind, wie Räubergesellschaften. Es sind

Die – diskurstypisch - zentrale Bedeutung der Analyse der jeweils eine Entwicklungsphase bestimmenden Naturtriebe für den Entwurf der politischen Ordnung streicht Welcker dabei explizit heraus: „Alle Lebensthätigkeit geht aus von T r i e b e n, höheren oder niederen. Diese müssen in der Art in der Natur der Bürger vorhanden sein und vorherrschen, wie sie zur Erfüllung des bestimmten Grundgesetzes antreiben. Hierauf vor Allem muß jede Regierung denken, die wirklich kräftig und dauernd herrschen will. Jene angegebenen dreifachen vorherrschenden Zustände nun begründen die hinlänglichen Triebe für die entsprechenden dreifachen Grundgesetze. Sie also, j e n e P r i n c i p i e n müssen in der N a t u r der Menschen oder Völker leben oder ü b e r w i e g e n, wenn die despotischen, theokratischen oder vernunftrechtlichen Gesetze und Regierungen bestehen sollen. Überwiegen sie, so ist die Erfüllung der Gesetze gewiß. In diesem Sinne gilt die tiefe Staatsweisheit der Alten, des T h u c y d i d e s und S a l l u s t: ‚Über alle Gesetze siegt die Natur‘ und: ‚Die Kräfte, welche die Herrschaft gründeten, müssen sie erhalten.‘“⁹¹⁶

Wie aus diesen Reflexionen sichtbar wird, sieht Welcker die Erkenntnis der Natur und ihrer Kräfte als zentrale Aufgabe der „Politik“. Sein diskurstypisches Selbstverständnis als empirisch arbeitender „Naturwissenschaftler“ führt er explizit folgendermaßen aus: „[...] unserem Zweck entspricht j e n e zunächst vom o b j e k t i v G e g e b e n e n ausgehende h i s t o r i s c h- (oder vollständiger: anthropologisch-historisch-) p h i l o s o p h i s c h e, a n a l y t i s c h e n t w i c k e l n d e M e t h o d e der ersten praktischen Staatsweisen. Diese Methode faßt das in der Natur und Geschichte gegebene ganze zusammengesetzte Staatsleben auf, und sucht durch Auflösung und Vergleichung seiner besonderen Bestandtheile und Verhältnisse durch logische Zurückführung derselben auf das ihnen zu Grunde liegende, in ihnen sich offenbarende und sie verbindende Allgemeine dieses Letzere zu finden. Sie sucht, von den Folgesätzen rückwärts schließend, zu gemeinschaftlichen höchsten Grundsätzen zu gelangen. So sucht sie die n a t u r g e s e t z l i c h e n u n d h i s t o r i s c h e n Grundgesetze, wie die a n e r k a n n t e n V e r n u n f t i d e e n u n d Z w e c k e der Völker zu finden.“⁹¹⁷

Paul Achatius Pfizer

Pfizer teilt die von Welcker ausgeführte Überzeugung des naturgegebenen kraftgesteuerten Entwicklungsprozesses des Volksorganismus hin zur Ausbildung des von allen Bürgern getragenen Rechtsstaats⁹¹⁸.

Monstrositäten, Zwitterhaftigkeiten, Krankheiten, die entweder das Volk allmählig zu Grunde richten, zur Einverleibung in fremde Eroberungsreiche reifen oder durch Schwert und Feuer der Feinde oder der Revolutionen dem wirklichen natürlichen Staatsleben Platz machen müssen.“

⁹¹⁶Welcker, „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15, S. 36.

⁹¹⁷Welcker, „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15, S. 23f.

⁹¹⁸Pfizer, „Liberalismus“, Klenner S. 276f.: „So sehen denn die meisten Völker, bis ihr physischer Organismus gehörig erstarkt ist und ihr äußerliches Dasein Konsistenz gewonnen hat, ihr inneres Leben mannigfach gefesselt und gehemmt. Wenn aber nun mit der Vollendung ihres körperlichen Wachstums auch die höhern Seelenkräfte reifen und ein geistigerer Sinn sich regt, alsdann erwacht der Trieb, die allzuschwer gewordenen Fesseln abzustreifen, dem Individuum seine Selbständigkeit, den Gemeinden, Korporationen und ganzen Provinzen ihre Geltung zurückzugeben und die verlorene Freiheit wiederzuerlangen. Der Liberalismus ist es dann, der den erwachten Geist der Freiheit auf vernünftige Prinzipien zurück- und

Der zentrale Aspekt bei Pfizer ist, dass er „Liberalismus“ nicht als Theorie fasst, sondern als faktische sich gegenwärtig und in der Zukunft neu ausbildende triebgesteuerte Entwicklungsstufe in der Lebensgeschichte der Völker metaphorisiert. Der Liberalismus sei nichts anderes „als der auf einer gewissen Stufe menschlicher Entwicklung notwendige Übergang des Naturstaats in den Rechtsstaat.“⁹¹⁹

Pfizers Ausführungen, die er also auf der einen Seite anthropologisch mit im Individuum wirkenden geistigen Entwicklungskräften begründet, geraten auf der anderen Seite jedoch auch deutlich in die Nähe historistischer Beweisführungen: „Wie engen Geistes oder wie verblendet und befangen muß man sein, um glauben zu können, das, was seit einem halben Jahrhundert die europäische Menschheit bis in ihren tiefsten Grund bewegt, was ganze Völker mit elektrischer Gewalt ergreift und zu den höchsten Kraftanstrengungen begeistert, sei eine in den Lüften schwebende Metaphysik, und ein so gewaltiges Element könne, von der Weltgeschichte einmal in sich aufgenommen, durch menschliche Anstrengungen wieder vernichtet werden! Wie widersprechend klingt es, wenn man ein tiefer Kenner der Gesetze des Entstehens und Vergehens in der Weltgeschichte sein und doch – nur das Gewordene, nicht auch das Werdende in seinem historischen Zusammenhang durchschauend- den freisinnigen Ideen die Lebensfähigkeit absprechen will, weil sie nur eine Ausgeburt des modernen Zeitgeistes seien!“⁹²⁰ Pfizer verortet die natürlichen Entwicklungskräfte dabei explizit in den Ideen bzw. im Geist der Zeit: „Eben weil die freisinnigen Ideen kein totes Erbstück aus versunkenen Jahrhunderten, sondern der lebendige Ausdruck des Zeitgeistes sind und weil die herrschenden Gedanken jedes Zeitalters dessen geschichtlicher Lebensentwicklung ihre Richtung geben, ist der Liberalismus unzerstörbar.“⁹²¹

Die diachrone Organologiemetaphorik erfüllt damit für Pfizer wie auch schon für Welcker und Rotteck eindeutig die Funktion, den propagierten Idealstaat nicht als Gedankenspiel, sondern als sicher eintretende zukünftige Entwicklungsphase erscheinen zu lassen. Explizit vergleicht er die Entwicklungsbahn des Liberalismus mit dem naturgesetzlichen Lauf der Gestirne und postuliert, in der Nachzeichnung der gesetzlichen Entwicklung des Liberalismus dem Plan einer höheren Kraft auf die Spur gekommen zu sein⁹²². Er leitet aus dieser Überzeugung ab, dass es bei Unterdrückung der naturnotwendigen Entwicklung der Völker naturnotwendig zu Revolutionen kommen müsse, was er mit der französischen Revolution belegt⁹²³.

seinem höhern Ziel entgegenführt oder, wo er noch schlummert, durch bildende Institutionen und durch Aufklärung des Volks über seine Rechte und Interessen ihn zu wecken sucht.“

⁹¹⁹Pfizer, „Liberalismus“, Klenner S. 303.

⁹²⁰Pfizer, „Liberalismus“, Klenner S. 304.

⁹²¹Pfizer, „Liberalismus“, Klenner S. 305.

⁹²²Pfizer, „Liberalismus“, Klenner S. 305: „Er [der Liberalismus] ist die Rückkehr zu den Grundsätzen des vernünftigen Rechts, die denkende, bewußte Freiheitsliebe, die mit dem Heranreifen der Völker zur Mündigkeit, zum Selbstdenken und Selbsthandeln sich entwickelt und mit Naturgewalt verlebte Formen und verjährte Fesseln bricht. Wie die Gestirne stetig ihre Bahn verfolgen, auch wenn sie bei umwölktem Himmel keinem Auge sichtbar sind, so schreiten, einmal von dem Hauch der Freiheit angeweht, die Geister unaufhaltsam vorwärts, wenn auch Institutionen und Gesetze zeitweis rückwärts streben. [...] Denn die Freiheit ist jetzt eine Notwendigkeit geworden, und keine menschliche Gewalt darf hoffen, jene weltbewegenden Ideen zu ersticken, die ihren Weg durch alle Hemmnisse und Schranken finden werden, bis ihre Bahn, die eine höhere Hand gezeichnet hat, durchlaufen ist.“

⁹²³Pfizer, „Liberalismus“, Klenner S. 303f.: „Allein sowohl der Trieb nach Freiheit als die Freiheitstheorien sind Folge eines natürlichen Entwicklungsprozesses, und gleich in seiner ersten und gewaltigsten Offenbarung, der Französischen

4.3.2.1.2 Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde

Karl Wenzeslaus von Rotteck

Rottecks Gesellschafts- und Staatskörperaufbau weist das diskurstypische – am Modell des Organismus orientierte – Verhältnis von Teil zu Ganzem auf. Das Gesamte – die Verbindung der Teile – entsteht bei ihm durch die aktive Tat der Teile, die damit einen bestimmten Zweck verfolgen⁹²⁴. Durch diesen von den einzelnen Teilen intendierten und getragenen Zusammenschluss finden die Einzelteile zu einem harmonisch verbundenen stabilen Ganzen zusammen, das Rotteck explizit mit Hilfe der Organologiemetapher als „Persönlichkeit“ bezeichnet und beschreibt: „Es muß die Gesellschaft ein Verhältniß sein, wonach – in einer durch Contract (oder andere Rechtstitel) bestimmten Sphäre – M e h r e r e E i n s g e w o r d e n, d. h. eine Anzahl von Personen – mit Hingabe ihrer gesonderten Persönlichkeit in jener bestimmten Sphäre - z u e i n e r (wahren und lebendigen, nicht nur gedichteten) G e s a m t p e r s ö n l i c h k e i t geworden sind.“⁹²⁵

Das entscheidende Merkmal für die Existenz dieser „Gesamtpersönlichkeit“ ist für Rotteck dabei, dass allen Mitgliedern der Gesellschaft ohne Ausnahme „das Princip oder die Seele dieses Lebens [...] g e m e i n s c h a f t l i c h e i n w o h n e n d“⁹²⁶ sein müsse, d.h. alle aus eigenem Willen an dieser Gesellschaft teilhätten und niemand von einem fremden Willen gesteuert würde. Das Resultat dieser stabilen Vereinigung, die so entstandene Gesamtpersönlichkeit, entspricht der diskurstypischen Organismusvorstellung: Die Individuen erscheinen als eigenständige, von eigenem Willen zum Gesamten beseelte Bestandteile, die das stabile Gesamte aus eigenem Antrieb heraus ausbilden und steuern und sich freiwillig der eigenen Steuerung unterwerfen.

Trotz dieser Organologiemetaphorik an inhaltlich zentraler Stelle, lehnt Rotteck die Gleichsetzung von Staat und „Organismus“ explizit ab. Seine Ablehnung bezieht sich dabei auf die Willkür, mit der aus dieser Gleichsetzung inhaltliche Konsequenzen gezogen würden⁹²⁷: „Wohl hätte man allenfalls sagen können: ‚Gleichwie wir im menschlichen Körper diese und jene Organe und diese oder jene Verrichtung derselben wahrnehmen, so können wir auch in dem figürlich so genannten Staatskörper gewisse Stände und Autoritäten, überhaupt Lebenselemente und Kräfte beobachten, welche mit jenen im menschlichen Körper einige Ähnlichkeit haben oder bildlich mit ihnen können verglichen werden.‘ [...] Nun kommt aber der naturphilosophische Rechtslehrer, verwandelt willkürlich und phantastisch das ‚gleichwie‘ in ‚weil‘, und das ‚ist‘ oder ‚erscheint‘ in ‚soll‘ oder ‚muß‘, nimmt

Revolution, erscheint der Liberalismus nicht als eine unbegreifliche Zulassung Gottes, sondern als eine natürliche Reaktion des politischen Lebens gegen despotische und hierarchische Lebensunterdrückung. Ohne diese Reaktion würden die europäischen Völker einer allgemeinen Auflösung entgegengehen, und das Geschick des römischen Weltreichs müßte sich an ihnen wiederholen. Aber die noch unerschöpfte Lebenskraft der Völker erzeugte nach einem geistigen Naturgesetz die Revolution, und diese mußte, gleichfalls nach einem Naturgesetz des Geistes, die neue Zeit eröffnen mit der schroffen Gegenüberstellung von Extremen, die erst allmählich wieder sich ausgleichen konnten.“

⁹²⁴Rotteck, „Gesellschaft“, Staatslexikon Band 6, S. 705: „Unter Gesellschaft versteht man so ziemlich allgemein e i n e r e c h t s k r ä f t i g (insbesondere vermöge V e r t r a g s) b e s t e h e n d e V e r b i n d u n g m e h r e r e r P e r s o n e n z u r E r s t r e b u n g e i n e s g e m e i n s c h a f t l i c h e n Z w e c k e s.“

⁹²⁵Rotteck, „Gesellschaft“, Staatslexikon Band 6, S. 706; ähnlich auch: Rotteck, „Gesellschaft“, Staatslexikon Band 6, S. 707f.; ähnlich: Rotteck, „Gesellschaft“, Staatslexikon Band 6, S. 707f.

⁹²⁶Rotteck, „Gesellschaft“, Staatslexikon Band 6, S. 707.

⁹²⁷Rotteck, „Naturrecht“, Klenner S. 137f.

die figürliche Bezeichnung für eine ganz eigentliche und reelle und gelangt auf solchem phantastischen Wege zu Resultaten und Sätzen, welche den rechtlichen Verstand empören und vom Rechte gar nichts mehr übriglassen als den verhöhnnten Namen.“⁹²⁸

Paul Achatius Pfizer

Pfizer äußert sich zu dem Verhältnis von Teil und Ganzem kaum. In den wenigen Passagen, die von diesem Verhältnis handeln, entwirft er die Gesellschaft als stabile „Gesamtpersönlichkeit“, die sich aus der Gesamtheit des Volkes zusammensetze⁹²⁹. England ist ihm – wie übrigens auch Rotteck⁹³⁰ – der Beleg für die gelungene Verbindung von Freiheit und „einem festgefügtten lebensvollen und lebenskräftigen Organismus“⁹³¹. Diese Formulierungen weisen darauf hin, dass auch er der diskurstypischen Auffassung des Verhältnisses von Teil und Ganzem anhängt: Die freien Glieder fügen sich zu einem stabilen Ganzen, für dessen Ausbildung sie ursächlich sind.

Karl Theodor Welcker

Welcker nimmt sich – anders als Rotteck und Pfizer – explizit die Grundbestandteile aller lebenden Dinge zum Vorbild, um die Grundbestandteile der Staats- und Gesellschaftskörper erkennen zu können⁹³². Dieses Vorgehen begründet er in erster Linie damit, dass ein „gesundes staatsgesellschaftliches Leben [...] auch schon darum die G r u n d g e s e t z e des menschlichen Lebens an sich tragen [müsse], weil es ja selbst aus der ganzen menschlichen Natur seiner Glieder, aus den g r u n d g e s e t z l i c h e n Trieben und Bedürfnissen dieser Natur und für deren Befriedigung“⁹³³ hervorgehe. „Deshalb bestimmten sie die G r u n d b e s t a n d t h e i l e, den Endzweck, und die G r u n d g e s e t z e des Staatslebens, mithin die H a u p t r i c h t u n g e n d e r S t a a t s t h e o r i e nach den grundgesetzlichen B e s t a n d t h e i l e n und den daraus hervorgehenden Z w e c k e n und G e s e t z e n des menschlichen Lebens.“⁹³⁴

Wie alles höhere Leben einen Körper habe, so weist laut Welcker auch der Staat einen „Körper“ auf. Dieser bestehe jedoch anders als die biologischen Körper aus Gliedern, die sich durch einen eigenständigen Willen auszeichnen würden. Die Staatsglieder hätten sich nämlich vollständig freiwillig und selbstbestimmt aus Angst vor Krieg und Streit in einem Friedensvertrag – und nach dieser grundsätzlichen Einigung auf die Verfolgung eines gemeinsamen Endzweckes in einem Staatsvertrag - verbunden⁹³⁵. Dies ist für ihn historische Tatsache⁹³⁶

⁹²⁸Rotteck, „Naturrecht“, Klenner S.139f.

⁹²⁹Pfizer, Liberalismus, Klenner S. 286f.

⁹³⁰Rotteck, „Konsitutionelles Prinzip, Klenner S. 365f.: Rotteck hebt hier besonders auf die seiner Meinung nach gelungene Vereinigung von Monarchie und Volksvertretung in England ab.

⁹³¹Pfizer, Liberalismus, Klenner S. 302.

⁹³²Welcker, „Übersicht“, Staatslexikon Band 1, S. 11ff.

⁹³³Welcker, „Übersicht“, Staatslexikon Band 1, S. 10.

⁹³⁴Welcker, „Übersicht“, Staatslexikon Band 1, S. 11.

⁹³⁵Welcker, „Übersicht“, Staatslexikon Band 1, S. 13f; Doch sogar in diesem Punkt, in dem Welcker die freie Verbindung der Glieder thematisiert, verweist er zugleich auf die Determiniertheit der Glieder zum Zusammenschluss: „Um daher in friedlicher Freiheit und hilfreich nach gemeinschaftlichem Gesetz zu leben, begründen,

und zentraler Ausgangspunkt aller politischen Überlegungen⁹³⁷.

Wie alles Lebende habe der Staat zudem eine allgemeine innere Urkraft, den höhern göttlichen „Geist“, der die Glieder durchdringe und zur Vereinigung leite. Er bewirke, daß es sich bei dem Staat – trotz seiner Entstehungsgeschichte - nicht um eine willkürliche Vertragsgemeinschaft handelt, sondern um ein echtes lebendes Ganzes⁹³⁸.

Schließlich habe der Staat wie alles Lebende auch noch eine „Seele“, der das Gesamte regiere und die ersten beiden Grundelemente – Körper und Geist - miteinander vermittele. Der Seele entspreche im Staat die Regierung.⁹³⁹

Welcker entwirft hier einen Staatskörper, der der zeitgenössischen Vorstellung von Organismus vollständig entspricht: Eigenständig agierende Glieder bringen aus eigenem Antrieb ein stabiles Ganzes hervor, von dessen Idee sie zugleich durchdrungen und bestimmt sind. Der Widerspruch zwischen der Freiheit der Glieder und der zwingenden Gewalt des Körpers hebe sich dadurch auf, dass sich die Grundelemente „wie im wirklichen gesunden Staatsleben“ in „Harmonie“ verbinden würden⁹⁴⁰. Etwas vage, aber deutlich die diskursprägende organologische Metaphorik aufnehmend, führt er dazu aus: „Der Gegensatz löst sich mit anderen Worten durch das wahre, aber höhere und freie, freorganisirte menschliche Leben des Staats, in welchem, unter Herrschaft der höheren Lebenskraft oder des höchsten Lebensgrundprinzips, die Staatseinheit, Leben, Lebensgesetz und Endzweck der vielen freien Glieder, so wie hinwiederum diese mit dem höchsten Lebensprincipe des Staats zugleich Leben, Gesetz und Endzweck der Einheit in freier Wechselwirkung in sich aufnehmen, und sich beide, ihrem besonderen Wesen wie der

durch Vernunft und Bedürfnis getrieben, die gesitteten Völker [...] ein erfahrungsmäßig anerkanntes gemeinschaftliches Grundgesetz [...]“. Welcker 1, S. 14. Hervorhebung von mir.

⁹³⁶Welcker, „Übersicht“, Staatslexikon Band 1, S. 15.

⁹³⁷Welcker, „Übersicht“, Staatslexikon Band 1, S. 19.: „Für den Rechts- und Staatsmann aber erscheint nun nach dem Bisherigen die objective Rechtsform, der freie Volksconsens und die durch ihn anerkannte gleiche Freiheit, als die technische juristische und politische Grundform. Er darf sie wohl eben so wenig je aufgeben, wie der Geometer den Raum, oder der Maler die Darstellung nur durch Farbe, Licht und Schatten.“

⁹³⁸Welcker, „Übersicht“, Staatslexikon Band 1, S. 11: „Das Leben des einzelnen Menschen geht aus von dem allgemeinen göttlichen Geiste, welcher das Weltall durchdringt und harmonisch zusammenhält, und, wirksam auch im Leben des Menschen, denselben anregt, seinem allgemeinen göttlichen Gesetz zu folgen, nach göttlicher Vollkommenheit zu streben. Eben so kann nun ein Staat, eine Verbindung freier gesitteter Menschen zu einer würdigen und harmonischen Gesamtpersönlichkeit, nur dadurch entstehen und dauern, daß das höchste Princip der einzelnen Glieder als gemeinschaftliche Grundidee, oder als gemeinschaftlicher Endzweck, als ein höherer Gemeingeist sie zur vereinten Erstrebung der höchsten Aufgabe der Menschheit bestimmt, in dieser Vereinigung unter sich und mit der allgemeinen Weltordnung erhält und leitet.“

⁹³⁹Welcker, „Übersicht“, Staatslexikon Band 1, S. 19: „Die Seele soll nämlich für erste selbstständig sein und selbstständig das menschliche Leben regieren. Aber sie nimmt für zweite den allgemeinen göttlichen Geist und seine Einwirkung in sich auf und zugleich auch die Einwirkung des zweiten Lebenselements, des leiblichen oder sinnlichen. Sie soll endlich drittens, geleitet vom göttlichen Gesetz, aber mit steter Beachtung der Grundbedingungen des sinnlichen Lebens, beide unter sich und mit den Erscheinungen der Außenwelt harmonisch vermitteln, und in dieser Vermittlung den Lebenszweck verwirklichen.“

⁹⁴⁰Welcker, „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15, S. 54.

Harmonie des Gesamtlebens entsprechend, fre i o r g a n i s i r e n.⁹⁴¹ In diesem Zusammenhang setzt sich Welcker – ähnlich wie Rotteck explizit von dem Organismusdenken der „naturphilosophischen“, „historischen“ und „mystisch-theokratischen“ Schule ab, die Ähnlichkeitswahrheiten übertreiben würde, indem sie die Angehörigen des Staates mit willenslosen „G l i e d e r n des Menschen, Kopf, Brust usw.“ identifizierten⁹⁴² und hebt die notwendige Betonung der Freiheit der Glieder bei gleichzeitiger Unterordnung unter das Ganze hervor, die diesen Schulen fehle: „Erst als zugleich freies und zugleich innerlich lebendig geeinigtes Ganzes wird der Staat, wie Aristoteles und Platon es aussprachen, zu einem höheren und größeren menschlichen Leben, als das des einzelnen Menschen und Bürgers. [...] So erst wird er, so wird ein britischer Staat die herrlichste Schöpfung Gottes und der Natur und zugleich der Menschen bewundernswürdigstes Kunstwerk, die größte sittliche That, welche die irdische Sonne beleuchtet.“⁹⁴³

Explizit räumt Welcker jedoch selbst ein, dass er – wie Aristoteles – letztlich von der natürlichen Ursprünglichkeit und notwendigen Unterordnung der Teile unter das Gesamte ausgehe⁹⁴⁴. Damit scheint auch bei Welcker die diskurstypische Funktion der Organologiemetapher auf, freiwillig gebildete Körper dadurch zu festen Einheiten zu verschmelzen, dass die Idee des Gesamten in den einzelnen Gliedern wirkt und diese – ohne weiteren Druck oder Zwang - schließlich zu einem stabilen Kollektivkörper verschweißt.

4.3.2.1.3 Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde

Wie werden Frauen und Männer in dem ‚liberal‘ gestalteten Kollektivkörper verortet?

Analysiert man den damals epochemachenden Artikel „Geschlechterverhältnisse“ von Welcker⁹⁴⁵, so ergibt sich folgendes Bild: Welcker sieht das Geschlechterverhältnis als das wichtigste Verhältnis der menschlichen Gesellschaft an. Organologisch metaphorisiert er es als „Lebensquelle [...] für die physische und moralische Bildung oder Verbildung der Gesellschaftsglieder“⁹⁴⁶. Das Geschlechterverhältnis müsse rein und gesund sein, wenn die Gesellschaft, die daraus ihr Leben beziehe, rein und gesund sein wolle.⁹⁴⁷ Damit erhält die ‚wahre‘, ‚natürliche‘ Stellung der Frau eine eminent wichtige Rolle für den gesamten Gesellschafts- und Staatsorganismus: „Überall aber mögen Gesetzgeber, die es in irgend einer Beziehung mit der Bestimmung und Leitung der Geschlechterverhältnisse zu thun haben, bedenken, daß alle diese Verhältnisse von der tiefsten und zartesten Natur sind, und in der größten Wechselverbindung unter sich und mit den öffentlichen Sitten und

⁹⁴¹Welcker, „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15, S. 54.

⁹⁴²Welcker, „Übersicht“, Staatslexikon Band 1, S. 13.

⁹⁴³Welcker, „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15, S. 55.

⁹⁴⁴Welcker, „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15, S. 56f.: „Ihre höhere, die Bürger ergreifende, der Verwirklichung in der Staatsform vorhergehende, ihre unsterblich fortwirkende, auch die noch ungeborenen Bürger ergreifende, einigende und beherrschende Kraft, diese wahre Lebenskraft des Staats kann nicht abgeleugnet werden, eben so wenig wie die im Einzelleben, obgleich b e i d e n u r in ihrem Wirken erkennbar sind. Die Ursache ist auch hier in den nicht bestreitbaren Wirkungen gegeben. Durch sie erst, durch diese innerliche Harmonie durchdringen und verbinden sich V i e l h e i t und E i n h e i t, F r e i h e i t und G e w a l t i n n e r l i c h und h a r m o n i r e n mit einander zum wahren Staat, wie C i c e r o es ausspricht [...]“.

⁹⁴⁵Welcker, „Geschlechtsverhältnisse“, Staatslexikon Band 6, S. 629-665.

⁹⁴⁶Welcker, „Geschlechtsverhältnisse“, Staatslexikon Band 6, S. 629.

⁹⁴⁷Welcker, „Geschlechtsverhältnisse“, Staatslexikon Band 6, S. 630.

Einrichtungen stehen. Sie mögen mit heiligem Ernste erwägen, daß sie es hier mit den tiefsten und wichtigsten Grundlagen der ganzen gesellschaftlichen Ordnung zu thun haben.“⁹⁴⁸

Zeittypisch postuliert Welcker weiter, daß der Staat heute zwar auf der Basis gleicher Menschenrechte errichtet werde, die Natur aber Mann und Frau bei aller Gleichwertigkeit ungleiche Kräfte und damit unterschiedliche Lebensaufgaben mitgegeben habe⁹⁴⁹. Das gegenwärtige christlich-deutsche Familienleben, das auf dieser Naturkenntnis der unterschiedlichen Bestimmung von Mann und Frau bei Berücksichtigung der Gleichwertigkeit aufbaue, bezeichnet er organologiemetaphorisch als „edelste Blüte und Frucht unserer neuen Cultur“⁹⁵⁰.

In der Ableitung der unterschiedlichen Lebensaufgaben bezieht sich Welcker auf den Naturforscher und Mediziner Karl Friedrich Burdach⁹⁵¹, der eine ähnliche zeittypische Auffassung vertritt wie sein oben ausführlich zitierter Kollege Walther⁹⁵². Von der unterschiedlichen physischen Organisation und Funktion bei der Zeugung - der Mann sei aktiv, zeuge in einem kurzen Akt das individuelle Leben, während die Frau die materielle Grundlage des Lebens in sich passiv aufnehme und schließlich langfristig umsorge⁹⁵³ - schließt er auf die Aufgaben des Mannes als schaffenden Gründer, Lenker, Ernährer und Beschützer der Familie, den es ins äußere Leben ziehe und auf die Aufgaben der Frau, die an das Haus gebunden sei und zum einen die Kinder zu gebären, aufzuziehen und auszubilden habe, zum anderen den Mann bewirten und pflegen solle⁹⁵⁴. Die angebliche Rolle von Mann und Frau bei der Zeugung gibt für Welcker auch Aufschluß über Intellekt und Seelenleben der Geschlechter. Beim Mann überwiege die aktive Richtung, Vernunft, Reflexion und Abstraktion, bei der Frau das leicht erregbare Gefühl⁹⁵⁵.

In der Ergänzung der beiden Geschlechter sieht Welcker – diskurstypisch - die Möglichkeit, zu höherem vollkommenerem Dasein⁹⁵⁶. Eine stabile Familie mit „Mannweibern“ dagegen erscheint ihm undenkbar⁹⁵⁷ und führt für ihn zum Umsturz der bisherigen Gesellschaftsordnung⁹⁵⁸.

Diese Haltung, diese vor dem Hintergrund des organologischen Diskurses abgeleitete und legitimierte Vorstellung der Stellung von Mann und Frau, hat gravierende Auswirkungen auf die Verortung der männlichen und weiblichen „Glieder“ im Gesellschafts- und Staatsorganismus und damit auch auf die von Welcker für die Geschlechter geforderten Rechte. So verlangt er für Frauen in Bezug auf das Privatrecht Gleichstellung, die „nur“ durch die Unterordnung unter den Mann als Familienhaupt beschränkt sein dürfe⁹⁵⁹. Politische Rechte werden ihr nicht eingeräumt. Da Welcker jedoch anstrebt, Frauen zur patriotischen Erziehung der Söhne zu befähigen und sie in den Stand einer echten Lebensgefährtin zu erheben, fordert er die Bildung der Frauen, ihre

⁹⁴⁸Welcker, „Geschlechtsverhältnisse“, Staatslexikon Band 6, S. 665.

⁹⁴⁹Welcker, „Geschlechtsverhältnisse“, Staatslexikon Band 6, S. 630.

⁹⁵⁰Welcker, „Geschlechtsverhältnisse“, Staatslexikon Band 6, S. 648.

⁹⁵¹Welcker, „Geschlechtsverhältnisse“, Staatslexikon Band 6, S. 635.

⁹⁵²Vgl. hierzu Kapitel III.3.1

⁹⁵³Welcker, „Geschlechtsverhältnisse“, Staatslexikon Band 6, S. 637.

⁹⁵⁴Welcker, „Geschlechtsverhältnisse“, Staatslexikon Band 6, S. 638f.

⁹⁵⁵Welcker, „Geschlechtsverhältnisse“, Staatslexikon Band 6, S. 639.

⁹⁵⁶Welcker, „Geschlechtsverhältnisse“, Staatslexikon Band 6, S. 643.

⁹⁵⁷Welcker, „Geschlechtsverhältnisse“, Staatslexikon Band 6, S. 645.

⁹⁵⁸Welcker, „Geschlechtsverhältnisse“, Staatslexikon Band 6, S. 650.

⁹⁵⁹Welcker, „Geschlechtsverhältnisse“, Staatslexikon Band 6, S. 651.

Zulassung zu öffentlichen Sitzungen und die Berechtigung zur Gründung von Frauenvereinen⁹⁶⁰.

Welcker entwirft zudem den gesamten Staatsorganismus eindeutig als „Mann“, wie aus Vergleichen von „Entwicklungsstufen“ einer Gesellschaft mit dem „Jünglings“- bzw. „Mannesalter“ deutlich wird⁹⁶¹.

Da Welckers Artikel „Geschlechterverhältnisse“ als Ausdruck der Grundüberzeugung der Herausgeber in das Lexikon aufgenommen wurde, ist davon auszugehen, dass die anderen Autoren seine Auffassung teilten. Das legt die Vermutung nahe, dass auch Rotteck und Pfizer, wenn sie allgemein von politischen Rechten der Bürger sprechen, dieses Recht nur auf Männer beziehen.

4.3.2.2 *Der politische Entwurf*

Die drei Autoren kommen vor dem Hintergrund ihrer organologischen Analysen zu weitgehend identischen politischen Entwürfen. Wie Dahlmann erscheint auch ihnen die englische Verfassung als Vorbild, die die Umsetzung ihrer Entwicklungsvorstellung und ihres organischen Aufbauideals ihrer Ansicht nach aufs Überzeugendste erfüllt⁹⁶². Ihre zentrale Forderung geht dahin, Vernunft- und Naturrecht einzuführen, eine Notwendigkeit, die sich für sie aus ihrer jeweiligen Triebanalyse unmittelbar ergibt.⁹⁶³ Wichtig ist für alle drei Autoren, dass die möglichst ausgedehnte Freiheit aller Mitglieder höchstes Rechtsgesetz sein soll. Sie dürfe nur soweit eingeschränkt werden, wie für ein gedeihliches Miteinander unabdingbar notwendig sei⁹⁶⁴. Außerdem fordern alle drei Autoren, dass das Volk an der Regelung der eigenen Angelegenheiten beteiligt werden müsse⁹⁶⁵.

Rotteck schlägt für die gemeinsame Leitung der staatlichen Angelegenheiten entweder die Bildung eines „natürlichen Organs des Gesamtwillens“ oder die eines „künstlichen Organs des Gesamtwillens“⁹⁶⁶ vor. Das natürliche Organ des Gesamtwillens ist für ihn das komplett versammelte Volk eines Staates oder einer Gesellschaft⁹⁶⁷, da – vor dem Hintergrund seines Staats- und Gesellschaftsverständnisses - die „E l e m e n t e d e s G e s a m m t w i l l e n s, so wie jene der G e s a m t k r a f t [...] nur in den M i t g l i e d e r n d e r G e s e l l s c h a f t liegen.“⁹⁶⁸ Deren Beschlüsse müssten aufgrund der Stimmenmehrheit aller verständigen Leute⁹⁶⁹ zustande kommen⁹⁷⁰. Rotteck führt zu dieser Regelung aus, dass sich in der Bereitschaft der Minderheit

⁹⁶⁰Welcker, „Geschlechtsverhältnisse“, Staatslexikon Band 6, S. 656.

⁹⁶¹Z.B. Welcker, „Staatsauffassung“, Staatslexikon Band 15, S. S. 30: „2) Die Periode des Jünglingsalters“, S. 33: 3) Die Periode der Reife, des Mannesalters.“

⁹⁶²Welcker, „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15, S. 82.

⁹⁶³Rotteck, „Gesellschaft“, Staatslexikon Band 6, S. 704; Pfizer, „Liberalismus“, Klenner S. 303; Welcker, „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15, S. 33ff.

⁹⁶⁴Rotteck, „Freiheit“, Staatslexikon Band 6, S. 69.; Pfizer, „Liberalismus“, Klenner S. 278; Welcker, „Übersicht“, Staatslexikon, Band 1, S. 16.

⁹⁶⁵Rotteck, „Gesellschaft“, Staatslexikon Band 6, S. 706; Pfizer, „Liberalismus“, Klenner S. 286; Welcker, „Übersicht“, Staatslexikon Band 1, S. 20.

⁹⁶⁶Rotteck, „Gesellschaft“, Staatslexikon Band 6, S. 721ff.

⁹⁶⁷Rotteck, „Gesellschaft“, Staatslexikon Band 6, S. 724.

⁹⁶⁸Rotteck, „Gesellschaft“, Staatslexikon Band 6, S. 721.

⁹⁶⁹Rotteck beschränkt damit die politische Mitwirkung auf einen Kreis in seinen Augen dazu intellektuell wie moralisch befähigter Menschen: Rotteck, „Gesellschaft“, Staatslexikon Band 6, S. 718.

⁹⁷⁰Rotteck, „Gesellschaft“, Staatslexikon Band 6, S. 721.

zu Gehorsam und Unterordnung gegenüber der Mehrheit der Charakter von Staat und Gesellschaft als geeinigte Gesamtpersönlichkeit erst eigentlich ausdrücke⁹⁷¹. Sei ein Staat oder eine Gesellschaft zu groß, als dass sich alle Glieder versammeln könnten, plädiert Rotteck für die Einrichtung „künstlicher Organe“, in dem Bevollmächtigte im Namen der Gesamtheit Beschlüsse fassen können⁹⁷², denen sich diese dann zu unterwerfen habe. Um Missbrauch zu verhindern und um Übereinstimmung mit dem wahren Gesamtwillen zu gewährleisten, solle jedoch so viel Gewalt wie möglich bei dem natürlichen „Organ“ bleiben⁹⁷³. Der Volksrepräsentation als eigenständiger „Persönlichkeit“ solle die „Persönlichkeit“ der Regierung, verkörpert durch den Monarchen, beiseite gestellt werden, um durch die harmonische Wechselwirkung beider zum einen der „schrannenlose[n] Willkür der Massen“ samt möglichen übereilten und unlauteren Beschlüssen der Volksversammlung, zum anderen der schrankenlosen Willkür des Monarchen entgegenzuwirken⁹⁷⁴. Beide müssten an der Regierung und an der Gesetzgebung gemeinschaftlich Anteil haben, wobei der Volksvertretung hauptsächlich die Gesetzgebung, dem Monarchen vorrangig die Administration zugeschrieben werden solle⁹⁷⁵. Das Recht des Monarchen kann für Rotteck vor dem Hintergrund der Vorgaben des Vernunftrechts nur „auf einem Akt des Gesamtwillens (Gesetz oder Grundgesetz) beruhen [...]“⁹⁷⁶. Die Einheit des Gesamten ist für Rotteck – trotz der Existenz zweier eigenständiger Persönlichkeiten – durch die gemeinsam verfolgte Staatsidee gewährleistet⁹⁷⁷. Damit sukzessive möglichst viele verständige Menschen gleichberechtigt an den Staatsdingen beteiligt werden können, müsse der Staat dafür Sorge tragen, das Volk durch Erziehung zu „veredeln“⁹⁷⁸ und es durch eine freie öffentliche Presse über die wichtigsten Angelegenheiten und Verhandlungen in Kenntnis zu setzen⁹⁷⁹.

Auch Welcker empfiehlt zur Herstellung der Einheit des Gesamtkörpers zum einen die erbliche Monarchie. Um die Freiheit der Bürger zu sichern, fordert er zugleich das „Organ“ der frei gewählten Volksvertreter. Um ein harmonisches Ganzes zu errichten, solle die Volksvertretung mit dem Monarchen an der Gesetzgebung beteiligt werden⁹⁸⁰. Auch die Teilnahme des Volkes an der Verwaltung diene der Herstellung der harmonischen Einheit⁹⁸¹. Um die Gegensätze von monarchischem und demokratischem Organ zu vermitteln, schlägt Welcker die

⁹⁷¹Rotteck, „Gesellschaft“, Staatslexikon Band 6, S. 723: „Es ist eine crasse Begriffsverwechslung, wenn man den Gesamtwillen bloß in dem Willen Aller zu finden meint. Der übereinstimmende oder zusammentreffende Wille Aller bringt Beschlüsse (d.h. Verträge) hervor auch unter Nichtverbundenen; der Gesamtwille übt seine Herrschaft nur über Verbundene. Der Gesellschaftsvertrag wäre bedeutungslos und unwirksam, wenn er nicht ein anderes Rechtsverhältniß unter den durch ihn angeblich Vereinigten hervorbrächte, als auch ohne ihn schon bestand; und dieses andere oder neue Verhältniß ist eben die jetzt der Mehrheit zukommende Entscheidung.“

⁹⁷²Rotteck, „Gesellschaft“, Staatslexikon Band 6, S. 724.

⁹⁷³Rotteck, „Gesellschaft“, Staatslexikon Band 6, S. 725f.

⁹⁷⁴Rotteck, „Konstitutionelles Prinzip“, Klenner S. 365. Zu den Gefahren der alleinigen Verantwortung der Volksversammlung ohne das Korrektiv der Monarchie, ebenda S. 346.

⁹⁷⁵Rotteck, „Konstitutionelles Prinzip“, Klenner S. 350ff.

⁹⁷⁶Rotteck, „Konstitutionelles Prinzip“, Klenner S. 341.

⁹⁷⁷Rotteck, „Konstitutionelles Prinzip“, Klenner S. 348.

⁹⁷⁸Rotteck, „Freiheit“, Staatslexikon Band 6, S. 73.

⁹⁷⁹Rotteck, „Konstitutionelles Prinzip“, Klenner S. 355.

⁹⁸⁰Welcker, „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15, S. 80.

⁹⁸¹Welcker, „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15, S. 81.

Einrichtung eines Senates vor, dessen Mitglieder vom König und Volk möglichst unabhängig sein müssten, wie z.B. Großgrundbesitzer, Adelige, Würdenträger der Kirche und Wissenschaftler⁹⁸².

Wie Rotteck und Welcker will auch Pfizer keine unmittelbare Volksherrschaft, „sondern einen solchen Zustand [...], in welchem eine dem entschiedenen Volkswillen und Volksinteresse beharrlich widerstrebende Regierung nicht mehr möglich ist.“⁹⁸³ Auch ihm erscheint dazu unabdingbar, dass in der Verfassung Institutionen geschaffen werden, „bei denen es dem Volke, d.h. der Gesamtheit, oder deren natürlichen Organe, der Mehrheit, möglich bleibt, ihren Willen auszusprechen und geltend zu machen [...].“⁹⁸⁴ Außerdem hält er es für ausgemacht, „daß ohne Volksvertretung auch des Volkes Freiheit nie gesichert und daß ohne Preßfreiheit und Selbstbesteuerung keine wahre Volksvertretung denkbar sei.“⁹⁸⁵

4.4 Die Texte der Frauenbewegung

4.4.1 Louise Dittmars Texte

4.4.1.1 Die diskursprägende Organologiemetaphorik

4.4.1.1.1 Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde

Dittmar betrachtet die menschliche Gesellschaft⁹⁸⁶ als Organismus⁹⁸⁷, der diskurstypisch einer Entwicklung unterliegt. Die Kraft, die diese Entwicklung vorantreibt, sei die Erkenntnis der Wahrheit⁹⁸⁸. Zum Bewusstsein dieser gesellschaftsverändernd wirkenden Wahrheit kämen die Menschen aufgrund des regelmäßigen Auseintretens von Gegensätzen⁹⁸⁹. So habe z.B. der „Ablauf“ die „Menschheit zur Überzeugung des päpstlichen Unwesens“ gebracht⁹⁹⁰ und das „Feudalwesen, die Knechtschaft, die Leibeigenschaft“ habe die französische Revolution „erzeugt“⁹⁹¹. Als Folge dieser Entwicklungsschritte sei es auch allgemein zur Erlösung der „Sinnen- und Geisterwelt“ der Menschheit gekommen⁹⁹². Die sich „in den Zuständen offenbarende Wissenschaftlichkeit“ sei schließlich „die nachhaltigste Entwicklung“ gewesen. Die „Menschheit gewann durch

⁹⁸²Welcker, „Staatsverfassung“, Staatslexikon Band 15, S. 81f.

⁹⁸³Pfizer, „Liberalismus“, Klenner S. 286.

⁹⁸⁴Pfizer, „Liberalismus“, Klenner S. 288.

⁹⁸⁵Pfizer, „Liberalismus“, Klenner S. 294f.

⁹⁸⁶Dittmar spricht abwechselnd von Menschheit, den Menschen und menschliche Gesellschaft, vgl. dazu besonders: Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 175ff.

⁹⁸⁷Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 175f.: „Die verschiedenen Glieder [einer Gesellschaft U.H.] sind so innig verwachsen, wie die Glieder Eines Körpers [...]“.

⁹⁸⁸Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 178.

⁹⁸⁹Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 178: „Der *Kontrast*; der in den Zuständen sichtbar gewordne und daher in die Sinne fallende *Gegensatz* lehrt uns die *Wahrheit erkennen*.“

⁹⁹⁰Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 178.

⁹⁹¹Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 179. Hervorhebung von mir.

⁹⁹²Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 179.

sie zum Erstenmal einen sicheren Boden. Das Leben hatte die Wissenschaft und dieses das Leben zum vollen Bewußtsein gebracht. Alles wurde frei; Wissenschaft, Kunst, Industrie, Handel und Gewerbe⁹⁹³.

Die Gegenwart zeichne sich Dittmars Ansicht nach jedoch nicht nur durch diese allgemeine geistige und sinnliche Befreiung aus, auch in ihr stünden sich wieder schroffe Kontraste einander gegenüber. Die gravierenden Auswirkungen des ungeheuren industriellen und wissenschaftlichen Fortschritts würden nämlich auf der einen Seite zwar zu der Erkenntnis führen, dass der Mensch selbst Schöpfer und Herr der Erde sei, gleichzeitig würden sie jedoch klar machen, dass diese Macht bis jetzt nur der Zerstörung der Menschheit gedient habe⁹⁹⁴.

Auf dieser Stufe der befreiten Vernunft - die „als einzige und unerlässliche Führerin“⁹⁹⁵ anerkannt werden müsse - und mit diesem Gewährwerden des Kontrasts ist für Dittmar der entscheidende Ausgangspunkt erreicht, von dem aus der Mensch Klarheit über sein weiteres Vorgehen und damit über die weitere „Entwicklung“ erlangen könne⁹⁹⁶. So könne man erkennen, dass „die Unsittlichkeit und Unfreiheit unserer Verhältnisse [...]“ keinen anderen Grund hätte als die „ökonomischen Fehler[n] der Gesellschaft.“⁹⁹⁷ Dazu gehöre z.B. zu verstehen, dass die „zügellose Herrschaft der Kapitalien [...] bei dieser, dem Zufall und der Willkür überlassenen ökonomischen Ordnung, alle diese Verwirrung verursachen“ müsse „und es [...] zu berechnen“ sei, „daß unter diesen Umständen *ohne* Misserndten, in kurzer Zeit eine völlige Zerstörung eintreten“ werde⁹⁹⁸.

Die befreite Vernunft ermögliche es dem Menschen außerdem, die politischen und wirtschaftlichen Mittel zu erkennen, mit deren Hilfe die Freiheit aller tatsächlich erreicht werden könne. Für Dittmar ist das die Bereitstellung des für ein menschenwürdiges Leben nötigen Wohlstands, auf den alle ein Recht hätten und der die Voraussetzung dafür sei, dass die Menschen nicht ihre Menschlichkeit verlören und zu Tieren herabsänken⁹⁹⁹. Würde ein gerechter Wohlstand für alle eingeführt, so käme es automatisch zu einer freien und sittlichen Gesellschaft¹⁰⁰⁰. Die „Moralisten“ früherer Zeiten hätten diesen notwendigen Zusammenhang von Geist und Materie, von der Eigenart des Menschen, ein Doppelwesen zu sein, verkannt: Sie hätten nicht gewusst, „daß Geist und Körper sich gegenseitig Bildner und Bildwerk sind und nur auf dieser gegenseitigen *Vergeistigung*, d.h. auf gegenseitiger *Belebung* der Genius der Menschheit sich frei erhebt. [...] Und dieser Bildner seiner selbst, dieses Doppelwesen fragt nunmehr mit heiligem Ernste: Was ist die *erste* Forderung des Menschen? Die Liebe, die Tugend? – Nein, jener erste, große Buchstabe im Alphabet des lebendigen Lebens: die *Subsistenz*, die Nahrung ist es und nicht die Tugend, nicht die Liebe. [...] Hierin unterscheidet sich die Erkenntniß der Gegenwart von den Moralbegriffen der Vergangenheit. Sie will das Glück auf die Gerechtigkeit und nicht auf die Liebe oder die Tugend gründen; und sie findet diese Gerechtigkeit nur darin, daß sie *allen* Forderungen des

⁹⁹³Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 179. Hervorhebung von mir.

⁹⁹⁴Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 179: „*Alles frei und Alles geknechtet!* – Was wurde frei? Die Idee! einzig und allein die *Idee*. Der Mensch wurde geknechtet, leibeigener denn je, denn alle Fortschritte, welche mit so viel *Menschenopfer* erkaufte wurden, liegen vor ihm wie reizende Utopieen, unerreichbare Glückseligkeitsinseln, welche ihm die eigne Ohnmacht, den Kontrast mit der Wirklichkeit doppelt unerträglich machen“.

⁹⁹⁵Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 170.

⁹⁹⁶Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 179.

⁹⁹⁷Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 178.

⁹⁹⁸Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 180.

⁹⁹⁹Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 175ff.

¹⁰⁰⁰Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 175.

Menschen *gerecht* ist und daß sie die *ersten* nicht die *letzten* sein läßt.“¹⁰⁰¹

Dittmars Ansicht nach kann der Mensch zum jetzigen Zeitpunkt der geschichtlichen Entwicklung zudem begreifen, dass die Verwirklichung der Freiheit aller, die bisher allein als Idee existiert, von jedem selbst durch aktive Tat umgesetzt werden muss und nicht von Gott oder anderen Institutionen zu erhoffen ist. „*Wen* müssen wir [...] beschuldigen, wenn wir die Wogen des Verderbnisses immer näher heranstürmen sehn? *Uns selbst*, uns allein, die wir ruh- und thatlos uns von den Fluthen umringen lassen.“¹⁰⁰²

Dittmar ist aufgrund der „Entwicklung“ der „Zustände“ von der baldigen Auflösung der „grellen Widersprüche“ als „der Erfüllung vieltausendjähriger Sehnsucht“ fest überzeugt¹⁰⁰³. Ergänzend zu dieser Geschichtskraftanalyse verweist Dittmar – diskurstypisch - auch immer wieder auf den in der Gegenwart sich allenthalben bemerkbar machenden „Freiheitstrieb“, der nicht mehr zu unterbinden sei¹⁰⁰⁴ und schließlich zu der Entwicklung eines völlig neuen und freieren Gesellschaftskörpers führen werde: „Die Freiheit ist nicht mehr nur das Verlangen der als liberal Bekannten, es ist das sich überall in allen Lebensverhältnissen geltend machende Bedürfnis, die alleinige Nahrung, der Inhalt unserer Zeit.“¹⁰⁰⁵

4.4.1.1.2 Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde

Das Verhältnis der Teile im menschlichen Gesellschaftskörper erscheint bei Dittmar diskurstypisch als wechselseitige Abhängigkeit. Wie sie ausführt, ist ein jedes Glied gänzlich auf das andere angewiesen. Jedes verdanke sein Glück dem anderen, und daher könne jedes die Erfüllung des Glücks gerechtigkeitshalber auch von dem anderen verlangen¹⁰⁰⁶. Dies hätten die „Moralisten“ der Vergangenheit nicht erkannt, und hätten entweder in der Unterordnung des Einzelnen unter das Gesamte oder in der Überordnung des Einzelnen über das Gesamte die Voraussetzung zur Verwirklichung des Glücks der Menschheit gesehen¹⁰⁰⁷.

Diese wechselseitige Abhängigkeit der Teile findet nach Dittmar – wiederum diskurstypisch – in einem stabilen Gesamtkörper statt: „Die verschiedenen Glieder derselben [der menschlichen Gesellschaft U.H.] sind so innig mit einander verwachsen, wie die Glieder Eines Körpers; das Leiden des einen Theils muß nothwendig ein Leiden des andern, wenn auch ein verschiednes und somit eine Krankheit des ganzen Körpers hervorbringen.“¹⁰⁰⁸ Die Folgen dieser organischen Verbindung würden sich in der Gegenwart sehr deutlich zeigen: „Was beim niedern Volk als Unsittlichkeit erscheint und vorzugsweise so genannt wird, zeigt sich nach oben als Unredlichkeit, als raffinierte Selbstsucht, als Heuchelei. Dort materielle Noth, äußeres Elend; hier

¹⁰⁰¹Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 174f.

¹⁰⁰²Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 180.

¹⁰⁰³Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 183.

¹⁰⁰⁴Dittmar, Skizzen, S. 70f.

¹⁰⁰⁵Dittmar, Skizzen, S. 59; ähnlich auch Dittmar, Skizzen, S. 30, Hervorhebung von mir: „Wir eilen mit raschen Schritten der Vereinigung entgegen. Jede neue Lebensgestaltung entwickelt sich in diesem Geist; jede geistige Regung ist eine neue Offenbarung derselben; jeder Freidenkende muß sie erkennen. Nennt man diese Vereinigung höhere Entwicklung des Menschen, freieres Entfalten, Anerkennung des Reinmenschlichen, gesichertere Zustände, höhere Cultur; wer wird es läugnen, wer einen Fortgang verkennen wollen?“.

¹⁰⁰⁶Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 273.

¹⁰⁰⁷Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 273.

¹⁰⁰⁸Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 175.

Zerrissenheit, Lebensüberdruß, moralische Trägheit; dort *physische* Abspannung, hier *geistige* Langeweile; dort Gemeinheit; hier Niedertracht. – Das sind die beiden Pole der Gesellschaft. Und sie stehn sich so nothwendig gegenüber, sie stehn in solch inniger Wechselwirkung, daß man an ihnen das Gleichgewicht zwischen Unsittlichkeit und Unfreiheit vollendet sieht. Diese Thatschen sind unleugbar, mag man auch die Ursachen verkennen.“¹⁰⁰⁹

Nach Dittmar muss die Menschheit daher schon das egoistische Interesse dazu veranlassen, für den Wohlstand Aller Sorge zu tragen, da sonst jeder zunehmend mehr von dieser Ungleichheit in Mitleidenschaft gezogen würde¹⁰¹⁰. Die Unkenntnis des Gesellschaftskörperzusammenhanges sei eine wesentliche Ursache für die momentane Situation: „Das *I s o l i e r u n g s s y s t e m* erzeugt die Selbstsucht und aus ihr entstehen alle Übel, und nie haben sich diese greller gezeigt als in der Gegenwart.“¹⁰¹¹

4.4.1.1.3 Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde

Frauen sind für Dittmar existentiell in den menschlichen Gesellschaftskörper und dessen Entwicklungsgeschichte eingebunden. Ganz entscheidend für dessen gewaltdurchtränkte Geschichte sei nämlich, dass man Frauen nicht gleichberechtigt am politischen Leben beteiligt habe. Das hätte kontinuierlich – aufgrund des den Männern eigenen „weltzertrümmernden Princip“¹⁰¹² – zum gewaltsamen Untergang aller Gesellschaftseinrichtungen geführt¹⁰¹³. Die Berücksichtigung der Frau müsse daher unbedingt gleichzeitig mit der in naher Zukunft eintretenden grundlegenden Veränderung des Gesellschaftskörpers unbedingt verwirklicht werden: „Wir sehn einer neuen Entwicklung entgegen, der umfassendsten, welche je die Gesellschaft neu gestaltet. *Alle Theile* derselben harren einer Umgestaltung. Welche Zukunft blüht dem weiblichen Geschlecht, dessen Eigenthümlichkeit *noch nie* in ihrer *wahren Bedeutung* für die Gesellschaft erkannt wurde? Nicht eher wird die Menschheit einer harmonischen Fortentwicklung fähig werden, nicht eher werden jene rohen Triebe sich läutern und edleren Empfindungen Raum geben, bis man *allen Theilen* der Gesellschaft das Recht gestattet, sich *auszusprechen*, bis man auf *alle Forderungen* hört, und alle gegeneinander *abwägt*!“¹⁰¹⁴

Die Notwendigkeit sowohl der gegenseitigen Rücksichtnahme aufeinander als auch der gegenseitigen Respektierung der Geschlechter, die besonders auch aufgrund der unauflöslichen organischen Verbindung aller Menschenglieder unabdingbar sei, verdeutlicht Dittmar mit Hilfe folgender Körpermetaphorik: „Denke Dir die Hand auf einem Instrument spielend. Jeder einzelne Finger steht zu den übrigen im Verhältniß des einzelnen Menschen zur menschlichen Gesellschaft. Nun soll aber dieser Finger auf dem Instrument ganz seine eigenen Absichten haben, wie jetzt Jeder sich nur so viel um den Andern kümmert, als er muß. Welches erbärmliche Geklimper wird er verursachen und welche schreienden Mißtöne, welches Gezerre, welche Hemmnisse und

¹⁰⁰⁹Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 176.

¹⁰¹⁰Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 177.

¹⁰¹¹Dittmar, Skizzen, S. 72.

¹⁰¹²Dittmar, Skizzen, S. 94.

¹⁰¹³Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 183: „Alle Religionen des Alterthums haben das Weib ausgeschlossen; alle haben das sittliche Prinzip der Gesellschaft *verkannt*; alle Religionen wurden daher von einer anderen mit Krieg und Mord verdrängt. – Alle gesellschaftlichen Einrichtungen haben unbedingt das weibliche Wesen dem männlichen nachgesetzt; alle gesellschaftlichen Einrichtungen wurden durch barbarische Revolutionen gestürzt.“

¹⁰¹⁴Dittmar, Vier Zeitfragen, S. 183f.

Stockungen werden in dieser Gemeinschaft entstehen. Denke Dir dagegen Alle in Übereinstimmung verfahrend. Welcher Gewinn, welche Fülle von Harmonie, welcher rasche Fortgang, welche Mannichfaltigkeit der Töne, welches Zusammenwirken, welcher ewige Wechsel in steter Musik! Doch nun knüpfe daran noch ein anderes Verhältniß. Denke dir das männliche und weibliche Geschlecht wie die rechte und linke Hand. Die rechte sei die männliche und die Finger der linken tasteten vereinzelt umher. Welche verdoppelte, verzehnfachte Mißlaute. Doch nun suchen beide nach Übereinstimmung, aber der höhere Gedanke, der Gedanke der Harmonie ist ihnen fremd, und so finden nur Wenige das was sie Übereinstimmung nennen: sie greifen Einen Ton. Es ist aber diese Eine Ton nur eine Verminderung der allgemeinen Disharmonie, keine Erweckung, keine Vermehrung des Einklangs. Dazu kommt nun noch eine größere Stärke der rechten Hand, die das Instrument allein beherrschen will. Wo die linke eine Versuch macht, sich darzustellen, stürmt die rechte rücksichtslos darüber hin, denn nur sie will die Töne anschlagen. Sie ist in ihrer blinden Willkühr und in ihrer erlangten Virtuosität die beständige Negation der linken. Ihre Kraft verkennend, zerstört sie, statt zu heben. In demselben Verhältniß befinden sich die verschiedenen Völker, die gleichfalls sich ihres Zusammenhanges so wenig bewußt sind, wie die linke und rechte Hand, und gegeneinander stürmen und alles Glück und allen Frieden vernichten. O welcher Wahnsinn, welches Elend entsteht doch daraus, daß die Menschen sich weder ihrer unauflöslichen Verbindung bewußt sind, noch eine Ahnung von göttlicher Harmonie haben!“¹⁰¹⁵

Laut Dittmar habe man in der bisherigen Geschichte jedoch nicht nur die gleichberechtigte Mitwirkung der Frauen an öffentlichen Angelegenheiten unterbunden. Auch eine freie Entwicklung der natürlichen Charakteranlagen der Frauen habe bisher noch nicht stattfinden können. Dafür sei zum einen der Mann verantwortlich, der der Frau vorschreiben würde, wie sie zu sein hätte¹⁰¹⁶. Die sich ihrer Ansicht nach durch die Geschichte ziehende Unterdrückung der weiblichen Entwicklung fasst Dittmar in folgendes Bild: „Gleiche Ursachen erzeugen gleiche Wirkungen. Wenn man vor dreitausend Jahren ein Mittelding von Raupe und Schmetterling in eine Schachtel that und den Deckel nicht öffnete, so flog niemals ein Schmetterling heraus. So ist es gerade noch.“¹⁰¹⁷ Für die unvollständige Entwicklung der weiblichen Natur seien laut Dittmar zum anderen aber auch die gewaltsamen Umstände der Vergangenheit und Gegenwart ursächlich: „[...] ich begriff, wie vor Allem das weibliche Geschlecht *nothwendig* so lange verkannt und unterdrückt bleiben mußte, indem das weibliche Wesen nur in wohlgeordneten, nur in *wahrhaft sittlichen* Zuständen gedeihen kann [...]“. Die Herbeiführung „wahrhafter sittlicher Zustände“ erscheint damit nicht nur als allgemeinmenschliche Notwendigkeit, sondern speziell als unabdingbare Voraussetzung für die naturgemäße Entwicklung der Frau.

4.4.1.2 Der politische Entwurf

Dittmar unterbreitet keine konkreten Vorschläge, welche Institutionen und Verfahrensweisen man einzurichten habe, damit der von ihr erkannte gesunde Gesellschaftskörper, auf den die Geschichtskräfte der Vergangenheit und der Gegenwart hinarbeiten würden, konkret realisiert werden könne, sondern belässt es bei der Analyse der Gegenwart.

¹⁰¹⁵Dittmar, Skizzen, S. 32ff.

¹⁰¹⁶Dittmar, Skizzen, S. 99f.: „Der Mann erkennt die Frau niemals um ihretwillen geschaffen, und gestattet ihr darum keine freie Entwicklung, keine Besonderheit, kein freies Ziel ihrer eigenen Natur. Wenn er sie lieben kann, hat sie alle Bedingungen erfüllt, wenn er sie nicht liebt, verliert sie alle Rechte und somit alle Anerkennung“.

¹⁰¹⁷Dittmar, Skizzen, S. 115.

4.4.2 Louise Ottos Artikel

4.4.2.1 Die diskursprägende Organologiemetaphorik

4.4.2.1.1 Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde

Otto sieht die Geschichte explizit als „ein lebendiges organisches Ganze[s], an dem Glied mit Glied in ewiger Nothwendigkeit verbunden ist [...]“¹⁰¹⁸. Dabei zeichnet sich in ihren Augen deutlich ab, dass sich dieser Organismus momentan in einer Übergangsphase befinde: „[...] rasches Leben durchzuckt die Gegenwart, alle Kräfte sind in Bewegung, und die Bewegungen sind im Kampf mit einander; neue Elemente haben sich erhoben, drängen hier weiter nach vor, dort wieder rückwärts; - feststehen kann nichts - wie ein elektrischer Schlag in unendliche Gliederungen setzt der erwachte Zeitgeist seine Zuckungen, seine Bestrebungen fort; [...]“¹⁰¹⁹ Die entscheidende Kraft die dabei zur Verwirklichung dränge, sei der Geist der Freiheit¹⁰²⁰.

4.4.2.1.2 Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde

Nicht nur die Geschichte ist für Otto ein großer Organismus, in dem alles zur Freiheit drängt. Auch der Staat wird von ihr explizit als Körper metaphorisiert¹⁰²¹, dessen Aufbau sich aufgrund des sich durchsetzenden Freiheitstriebs nun durch die Verbindung „lebendiger“ Glieder auszeichne, anders als die früheren „eisernen“ Staatsformen, deren Bestandteile „tote Maschinen“ gewesen seien¹⁰²². Durch diese Gegenüberstellung betont sie die Freiheit und Eigenständigkeit der im Ganzen zusammengeschlossenen Teile. Den diskurstypischen Aspekt der trotz dieser Freiheit starken wechselseitigen Verbundenheit der Glieder hebt sie ebenfalls hervor: „Alles, Alles was nach Freiheit strebt, muß einander heben und tragen – denn die Freiheit ist nur Eine! eine Sonne, die mit ihrem heiligen belebenden Hauch alle Glieder und Poren des Staatskörpers durchdringen muß und die ihm noch gar nicht aufgegangen!“¹⁰²³

¹⁰¹⁸Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 187, S. 812.

¹⁰¹⁹Otto Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 26, S. 103; auch: Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 71, S. 285f.: „[...] wie unsere Zeit vorzugsweise eine Zeit des Überganges sei – daher überall und in allen Verhältnissen diese Unbehaglichkeit, diese Unzufriedenheit, dieses ernstlose Streben nach allen Seiten hin, mit dem man so nirgend recht heimisch werden kann!“.

¹⁰²⁰Otto, Theilnahme, S. 188: „Denn aufgewacht ist überall der Geist, und der Geist ist's, der uns frei macht! – Es ist ein Leben und Streben in unserer Zeit, wie es nie vorher gewesen.“

¹⁰²¹Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 187, S. 811.

¹⁰²²Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 187, S. 811.

¹⁰²³Otto, Theilnahme, S. 202.

4.4.2.1.3 Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde

Aufgrund der organischen Einheit und wechselseitigen Verbundenheit der Glieder im Staatskörper erscheint Otto auch die Teilhabe der Frauen an der allgemeinen freiheitlichen Entwicklung des Staatskörpers unabdingbar¹⁰²⁴. Auf das Gegenbild der „Staatsmaschine“ früherer Zeiten anspielend, führt sie aus: „Wer die Politik ein fremdes Element für die Frauen nennt, der muß sie auf die niedrigste Stufe im Staate stellen, der muß in einer Zeit, wo Alles zum heiligen Bewußtsein des Staatenlebens erwacht – ein ganzes Geschlecht zum stumpfen Sklavenjoch verdammen, damit es bewußtlos mechanisch seine Geschäfte verrichte und in jener Dumpfheit verharre, welcher sogar der sich entringt, der vom Morgen bis zum Abend im Schweiß seines Angesichtes das Feld des fremden Herrn bestellt [...]“¹⁰²⁵

Tatsächlich würden die Frauen laut Otto auch schon von dem allgemeinen Trieb zur Freiheit und Anteilnahme an öffentlichen Angelegenheiten erfasst¹⁰²⁶. Dies zeige sich bereits empirisch. Als Beleg dafür führt Otto z.B. an: „Wie unser Verfassungsleben weiter sich ausbildete, wie die Theilnahme des Volks an den Kammerverhandlungen eine immer ausgebreitetere, allgemeinere ward, so ist sie es auch bei den Frauen geworden, und namentlich während des letzten sächsischen Landtags hat es wohl unter den gebildeten sächsischen Frauen nur Wenige gegeben, welche, wenn es ihnen an Zeit oder Ausdauer gebrach, die Landtagsmittheilungen selbst zu lesen, ihnen nicht wenigstens in den Auszügen, welche die Zeitschriften gaben, gefolgt wären.“¹⁰²⁷

Um die unabdingbare Naturnotwendigkeit zu untermauern, diese von der Geschichte gewollte und herbeigeführte Entwicklung der Anteilnahme der Frau an politischen Angelegenheiten gutheißen und fördern zu müssen, argumentiert Otto zusätzlich mit einer anthropologischen Triebanalyse: Ihrer Ansicht nach habe die Frau nämlich eine besondere Anlage dazu, zu lieben: „Die L i e b e ist das Höchste und Edelste in jeder Menschennatur, aber der weiblichen Natur ist sie das Unentbehrlichste. Das Weib ist vorzugsweise dazu berufen. [...] Aber wohl verstanden: diese Liebe sei nicht Schwäche, sondern Kraft, kein träumender bewußtloser Trieb, sondern ein lebendiger selbstbewußter Wille.“¹⁰²⁸ Diese besondere Liebeskraft der Frau müsse ihrer Ansicht nach auch auf den Staat bzw. die öffentlichen Angelegenheiten Anwendung finden: „Es kann und wird Niemand

¹⁰²⁴Otto, Theilnahme, S. 202: „Euch aber, deutsche Brüder, deren Herzen am Wärmsten glühen für unser Volk, die Ihr es erkannt habt, daß die Freiheit ein einziges Gut ist, das nicht in den einen Zustand eindringen kann und in dem anderen mangeln, Euch rufe ich bittend zu: kämpft auch für die Rechte der deutschen Frau, und wie Ihr keinen Unmündigen mehr unter Euch dulden möget, so helft auch den Frauen geistig mündig zu werden. Und ihr, deutsche Schwestern, die Ihr aufgewacht seid zu dem hellen Tag der Gegenwart, in dem unser ganzes Volk für seine heiligsten Rechte kämpft, vergesset es nie, daß auch an Euch ein Vaterland heilige Forderungen hat, und so rufet die Schwerstern wach, die noch träumen und erzieht Euere Mädchen zu würdigen Gefährtinnen eines freien Volkes.“

¹⁰²⁵Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 172, S. 752.

¹⁰²⁶Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr.26, S. 103: „Und wer möchte, wer könnte theilnahmlos zusehen, wer vermöchte unberührt zu bleiben von solchem Treiben? [...] Vielleicht die Frauen? – Darf man so antworten? – Nein! man darf es nicht. - Ein neuer Geist macht sich auch unter dem weiblichen Geschlecht geltend [...]“; ähnlich Otto, Theilnahme, S. 188: „Es ist ein Leben und Streben in unserer Zeit, wie es nie vorher gewesen. [...] Dies neue Leben hat auch die Frauen mit in seine bewegten Kreise gezogen.“

¹⁰²⁷Otto, Theilnahme S. 189f., mit Überblick über die verschiedenen Formen der Frauenaktivitäten S. 188ff.

¹⁰²⁸Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 172, S. 752.

einfallen, einem Weibe das Recht streitig zu machen, das Vaterland zu lieben. Wo aber die Liebe recht groß ist, da fragt sie nicht: habe ich das R e c h t, an den geliebten Gegenstand zu denken? habe ich die P f l i c h t, mich mit ihm zu beschäftigen? Nein! Sie fragt nicht – sie m u ß des Geliebten denken, m u ß sich wenigstens im Geist und Gemüth mit ihm beschäftigen, k a n n n i c h t gleichgültig bei seinen Schicksalen bleiben.“¹⁰²⁹

Vor dem Hintergrund dieser besonderen Liebesbegabung der Frau erscheint für Otto die mangelnde Anteilnahme der Frauen an öffentlichen Angelegenheiten sogar als vollständig unnatürlich: „[...] ich wollte sagen: es ist *unsittlich*, wenn die Theilnahme der Frauen am Staatsleben unterbleibt – es ist unsittlich, weil es widernatürlich ist.“¹⁰³⁰

Otto sieht die Förderung der Teilnahme der Frauen an politischen Fragen jedoch auch aus dem Blickwinkel des Staatsinteresses für unverzichtbar an. Denn nur durch diese seien die Frauen in der Lage, ihre Kinder zu Staatsbürgern zu formen¹⁰³¹. Diese Macht hätten sie, da „einer Mutter mehr als jedem anderen Menschen Gelegenheit gegeben [sei], den ersten Samen des Guten und Großen in das zarte Kinderherz zu streuen [...] und allen Trieben des kindlichen Herzen eine Richtung auf die reinsten und heiligsten Bestrebungen zu geben.“¹⁰³² Sie sei in der Lage, „das Gefühl der Vaterlandsliebe mit patriotischen Liedern und Erzählungen zu wecken und recht tief hineinzusenken in das Kinderherz.“¹⁰³³ Diese große Macht über die Kinder könne und dürfe dem Staat nicht gleichgültig sein¹⁰³⁴: „Ja, ich sage nicht zu viel: macht, daß die deutschen Frauen von Theilnahme für die Interessen des Staates erfüllt werden, und ein großer Schritt in unserer staatlichen Entwicklung ist nach vorwärts gethan.“¹⁰³⁵

Otto bedauert sehr, dass es keine Kulturgeschichte gebe, in der das sich wandelnde Verhältnis der Frau zur Gesellschaft erforscht worden sei, um von diesem gesicherten Boden aus auf die weitere Entwicklung dieses Verhältnisses in der Zukunft schließen zu können. Damit bekennt sich Otto eindeutig zu der historischen Herangehensweise der Kräfteanalyse: „Und wie nun alles Geschichte ist und hat: jede Nation, jede Erfindung, jede Gesellschaft, so hat auch die Stellung der Frauen zur Gesellschaft ihre Geschichte, gleich der Gesellschaft selbst, und muß sich, wie diese und mit dieser, auf historischem Wege weiter entwickeln, verändern und vollenden. Aber der Entwicklungsgang der Gesellschaft ist gleichsam der eines Ganzen, und geht hier und als solcher schneller als derjenige im Verhältniß der Frauen zu ihr, denn dieser ist nur der Theil dieses Ganzen. – Es wäre wohl schön, wenn einmal Jemand es übernehmen wollte, ein geschichtliches Werk über die Stellung der Frauen zur Gesellschaft zu schreiben, wie diese von den frühesten Zeiten an bis auf die Jetztzeit gewesen und geworden. Der Mangel eines solchen Werkes wird immer fühlbarer, je mehr es zum Bedürfniß der Zeit geworden ist, auf historischem Grund und Boden Lehren für die Gegenwart, Aussichten für die Zukunft zu suchen, je mehr

¹⁰²⁹Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 142, S. 633.

¹⁰³⁰Otto, Theilnahme, S. 186.

¹⁰³¹Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 71, S. 286.

¹⁰³²Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 71, S. 286; auch Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 174, S. 706.

¹⁰³³Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 71, S. 286.

¹⁰³⁴Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 71, S. 286.

¹⁰³⁵Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 71, S. 287.

die Frauen anfangen zu fühlen, daß auch sie mitzählen dürfen unter der Einwohnerschaft ihres Vaterlandes, daß sie nicht nur Gattinnen und Mütter bei ihrem Volke, sondern die Hälfte dieses Volkes selbst sind.¹⁰³⁶

4.4.2.2 Politische Forderungen

Um die Frauen zur Anteilnahme an den Staatsangelegenheiten zu motivieren, was – ihrer Ansicht nach - bisher noch nicht im gewünschten Ausmaß gelungen sei¹⁰³⁷, sowie die Frauen überhaupt zu dieser Anteilnahme zu befähigen, müssten laut Otto verschiedene Maßnahmen ergriffen werden. Zunächst müsse der Schulunterricht für die Mädchen so gestaltet werden, dass sie „Geschichte als lebendiges organisches Ganzes“ vermittelt bekämen¹⁰³⁸. Sie sollten die lebendige Entwicklung und Veränderung der Staaten begreifen und mit der Zeitgeschichte vertraut gemacht werden¹⁰³⁹. Des Weiteren sei unabdingbar, „d a ß n i c h t a l l e r U n t e r r i c h t m i t d e r C o n f i r m a t i o n a b g e s c h l o s s e n“¹⁰⁴⁰ werden dürfe, da der Naturtrieb der Frau zur Liebe wie jede Naturanlage kultiviert werden müsse¹⁰⁴¹. Er brauche den „Boden“ des Wissens¹⁰⁴². Ohne diese Bildung sei „die Gefühlsinnigkeit stumpfer Instinkt, das Herz ein ewiges Kind und die Liebe eine Schwachheit“¹⁰⁴³. Außerdem würde „ohne eine sichere Basis gründlicher Kenntnisse – wie man sie eben in der Schule allein sich nicht erringen kann – [...] eine Frau bei politischen Gesprächen leicht in die Gefahr kommen, sich lächerlich zu machen, oder beim Lesen politischer Berichte über Manches im Unklaren zu bleiben, was zum genauen Verständniß der Sache durchaus notwendig ist – Grund genug, die Frauen von der Politik zurückzuschrecken.“¹⁰⁴⁴ Otto ist es dabei wichtig, die Mädchen aller Volksklassen in den Genuss von Bildung kommen zu lassen. „Es wird dann eine Zeit nothwendig kommen, wo der Proletarier gegen den Bourgeois auftritt, wie dieser jetzt gegen den Baron. Damit eben diese Zeit nicht komme, gilt es, den Pöbel aufzuheben [...]“¹⁰⁴⁵. Den Mädchen der niederen Stände solle jedoch keine höhere Bildung, sondern nur ein „innere[r] feste[r] moralische[r] Halt“ und die für einen späteren Beruf notwendigen Kenntnisse durch den Unterricht vermittelt werden¹⁰⁴⁶. „Die dritte Forderung aber, wenn das Interesse der Frauen am Staatsleben eine Wahrheit werden soll, ist: d a ß d i e F r a u e n s i c h ü b e r h a u p t f r e i e r d u r c h ' s L e b e n b e w e g e n l e r n e n u n d b e w e g e n d ü r f e n. Dies eben kann zunächst nur durch i n d i v i d u e l l e Bildung befördert werden [...]“¹⁰⁴⁷. In diesem Zusammenhang fordert sie die Möglichkeit für Frauen, ihren Lebensunterhalt selbst verdienen zu können¹⁰⁴⁸. Dies sei nicht zuletzt auch deshalb unabdingbar, weil die Frauen

¹⁰³⁶Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 174, S. 705.

¹⁰³⁷Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 187, S. 811.

¹⁰³⁸Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 187, S. 812.

¹⁰³⁹Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 187, S. 812.

¹⁰⁴⁰Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 188, S. 815.

¹⁰⁴¹Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 26, S. 104.

¹⁰⁴²Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 172, S. 751.

¹⁰⁴³Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 172, S. 752.

¹⁰⁴⁴Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 188, S. 815.

¹⁰⁴⁵Otto, Theilnahme, S. 199.

¹⁰⁴⁶Otto, Theilnahme, S. 199f.

¹⁰⁴⁷Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 188, S. 815.

¹⁰⁴⁸Otto, Theilnahme, S. 200: „Schon bei den untersten Ständen steht der Verdienst der Frauen, die entweder für Tagelohn oder bei einer Herrschaft dienen, im auffallenden Mißverhältniß zu dem der Männer – doch dies möchte noch sein! aber in

sich dann nicht zu einer Ehe ohne Liebe verkaufen müssten. „Wie schmachvoll für eine deutsche Jungfrau – aber noch mehr für Deutschland selbst, das zu seinen Töchtern sagt: Seht zu, daß Ihr Euch bald einem Mann verkauft, der Euch anständig ernähren kann und dem Ihr dafür sein Hauswesen führt – was Euer Herz dazu sagt, ist einerlei. Ihr dürft es, um Eure ‚weibliche Bestimmung zu erfüllen, nicht zu genau nehmen mit Euren weiblichen Gefühlen.“¹⁰⁴⁹ „Hätten die Mädchen Gelegenheit, sich Kenntnisse zu erwerben und eine selbstständige Stellung im Leben einzunehmen, so wäre das nicht so. Hätten sie die Fähigkeit, die weibliche Erziehung [...] als Lehrerinnen zu leiten, in kaufmännischen Geschäften, von denen viele gerade besser für Frauen- als für Männerhände sich eignen, zu wirken, so könnte es doch vielleicht sein, daß die Ehe in Deutschland wieder zu ihrem natürlichen Rechte käme und nicht wie jetzt in tausend Fällen nur zu einer ‚Versorgungsanstalt‘ des weiblichen Geschlechts herabgewürdigt würde.“¹⁰⁵⁰

Als wesentliche Unterstützung zur Entwicklung des Interesses von Frauen an politischen Dingen nennt Otto zudem die generelle Ausweitung des öffentlichen Lebens: „Gebt unserem Staate ein größeres öffentliches Leben, Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens, allen Städten Öffentlichkeit der Stadtverordnetensitzungen, Öffentlichkeit allen Vereinen und Versammlungen, welche dem Wohl einer vaterländischen Anstalt gewidmet sind, und Ihr sollt sehen, wie bald und schnell und allgemein die Frauen ihre Theilnahmlosigkeit an der Politik aufgeben werden [...]“.¹⁰⁵¹

Trotz dieser eindeutigen Parteinahme für die Rechte der Frauen lehnte Otto es explizit ab, als ‚Emanzipierte‘ zu gelten. Ihm ist sehr wichtig zu betonen, dass sie mit ihren Vorschlägen keine „Einimpfung fremder, männlicher Bestrebungen“¹⁰⁵² propagiere oder gar zu radikalen Maßnahmen aufrufe¹⁰⁵³. Wohl um nicht in den Zusammenhang mit Forderungen nach mehr sexueller Freizügigkeit gebracht zu werden, grenzt sich Otto auch vehement von Louise Aston ab. „Ich bemitleide sie wegen ihrer Richtung, weil diese eben eine Folge all’ der ungerechten Beschränkungen ist, welche die gegenwärtigen Verhältnisse den deutschen Frauen noch auferlegen, aber ich erkenne in einer solchen Frau, wie die Aston, die größte Feindin eines Strebens, welches sich eine Hebung der deutschen Frauen zur Aufgabe gemacht hat.“¹⁰⁵⁴ Otto zu Folge gebe es für die Frau „keinen schönern Beruf [...], als die Gattin eines geliebten Mannes zu sein, seine Sorgen zu theilen und wo sie kann, von

den höheren Ständen ist dem weiblichen Geschlecht fast jede Gelegenheit benommen, sich selbstständig durch’s Leben zu helfen.“

¹⁰⁴⁹ Otto, Theilnahme, S. 200.

¹⁰⁵⁰ Otto, Theilnahme, S. 201.

¹⁰⁵¹ Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 26, S. 104.

¹⁰⁵² Z.B. Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 142, S. 634.

¹⁰⁵³ Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 26, S. 103f.: „Ja, Dank Euch, ihr Dichter! Ihr habt die Völker aus dem Schlaf singen wollen und die Frauen sind wirklich von Euern Liedern erwacht, und Ihr, Ihr Fürsten, beruhigt Euch! die Frauen bleiben friedlich, wenn sie auch wachen, und Euch droht keine Rebellion! – Halb liegt es an jener Verzärtelung, nach welcher die weiblichen Gemüther von Kind auf nur für das Weiche, Sanfte, Schmeichelnde gebildet werden, halb in der eigentlichen Natur des Weibes, welche meist dem warmen Ausbruch des Gefühls vor den kalten Schlüssen des Verstandes, dem Schönen vor dem Starken den Vorzug giebt, daß die Poesie den Weg zum weiblichen Herzen immer offen findet, während er sich oft der Sprache kalter, gemessener Auseinandersetzung verschließt, und so drang die Politik auf dem heiligen, belebenden Flügelschlag der Freiheitlerche der Poesie in das weibliche Herz [...]“

¹⁰⁵⁴ Otto, Theilnahme, S. 193.

ihm zu nehmen [...].¹⁰⁵⁵ Es unterliege keinem Zweifel, „daß es nichts Heiligeres auf Erden giebt, als den Beruf einer Mutter – daß nie und nirgend ein Weib so Schönes und Großes wirken, nie und nirgends ihre innerste weibliche Natur so segenbringend entwickeln kann, als in diesen Verhältnissen [...].“¹⁰⁵⁶ Ottos Vision in Hinblick auf die Stellung der Frau in der Gesellschaft sieht daher folgendermaßen aus: „Es wird eine Zeit kommen, da wird das Weib mit dem Gatten auch Eins sein in der Liebe zum Vaterland, wie sie in Allem mit ihm Eins sein soll - und wo eine Jungfrau außer dem segensreichen Wirkungskreis der Gatten- und Mutterliebe steht, da wird sie nicht mehr über ein verfehltes Leben zu klagen brauchen, da wird das Vaterland ihr Geliebter sein, da wird sie ihm ein Leben widmen, das auch bei beschränktem weiblichen Wirken nicht ohne Glück, nicht ohne Segen sein wird!“¹⁰⁵⁷

4.4.3 Louise Astons „Meine Emancipation“

Astons Verteidigungsschrift, die sie aus Anlass ihrer Ausweisung aus Berlin verfasste¹⁰⁵⁸, um die Öffentlichkeit über die Hintergründe ihres Falles in Kenntnis zu setzen, enthält keine ausführliche Grundsatzphilosophie. Es geht Aston vielmehr hauptsächlich um die anschauliche Darstellung des konkreten Unrechts, das ihr ihrer Ansicht nach angetan worden war und darum, mit Hilfe ihres Falles deutlich zu machen, wie sehr politische Willkür und Unterdrückung der Persönlichkeitsrechte noch an der Tagesordnung sind¹⁰⁵⁹. Sehr interessant ist es, dass sich auch in dieser Schrift deutliche Spuren des diskurstypischen Organologiedenkens auffinden lassen.

4.4.3.1 Die diskursprägende Organologiemetaphorik

4.4.3.1.1 Die kraftgesteuerte Entwicklung

Aston identifiziert – diskurstypisch - einen menscheitsgeschichtlichen Trieb, und zwar einen „Drang [...] nach freierer Gestaltung“, der sich in diesem Jahrhundert zeige und die Entwicklung der Geschichte bestimme¹⁰⁶⁰.

4.4.3.1.2 Das Geschlecht und der Entwicklungsprozess

In diesen Entwicklungsgang der Geschichte – so fordert Aston – müssten nun auch die Frauen eingebunden werden: „Wir Frauen [...] verlangen jetzt von der neuen Zeit ein neues Recht; nach dem versunkenen G l a u b e n des Mittelalters Antheil an der F r e i h e i t dieses Jahrhunderts [...].“¹⁰⁶¹ „Unser höchstes Recht, un’sre höchste Weihe ist d a s R e c h t d e r f r e i e n P e r s ö n l i c h k e i t, worin uns’re Macht und all unser Glauben ruht, d a s R e c h t, unser eigenstes Wesen ungestört zu entwickeln, von keinem äußern Einfluß

¹⁰⁵⁵ Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 172, S. 752.

¹⁰⁵⁶ Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 172, S. 752.

¹⁰⁵⁷ Otto, Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 172, S. 752.

¹⁰⁵⁸ Wischermann 1998a), S. 65.

¹⁰⁵⁹ Aston, Meine Emancipation, S. 52f.

¹⁰⁶⁰ Aston, Meine Emancipation, S. 46: „Doch in uns’re Jahrundert l i e g t diese Sehnsucht, dieser hoffnungsreiche Drang und Trieb nach freieren Gestaltungen, welche endlich das rein Menschliche zu ihrem Rechte kommen lassen.“

¹⁰⁶¹ Aston, Meine Emancipation, S. 6f.

gehemmt; den innern Mächten frei zu gehorchen, die Harmonie der Seele durchzubilden, mag sie auch ein Mißklang scheinen gegenüber dem herrschenden Glauben der Welt.“¹⁰⁶²

Die geforderte Freiheit müsse sich dabei bei der Frau – anders als beim Mann – mehr auf das Gefühl beziehen: „Und wie die bewußten Söhne dieses Jahrhunderts die Freiheit des Gedankens fordern, auf daß nicht länger das höchste Gut des Menschen der Laune und Willkür preisgegeben sei: so müssen seine Töchter die Freiheit des Gefühls verlangen [...].“¹⁰⁶³ Trotz ihrer besonderen Gefühlsbegabung sei die Frau jedoch von Natur aus auch zu dem „höheren Leben des Gedankens“ befähigt¹⁰⁶⁴. „Mag sie [die Frau] mehr Phantasie, mehr Gefühl haben; mag die Idee bei ihr gleich die Gestalt irgend einer Persönlichkeit annehmen, und eine ewige Menschwerdung feiern, um der Anbetung des Herzens zugänglicher zu werden: es ist doch etwas Allgemeineres, etwas Höheres, was dann den feurigen Pulsschlag belebt; und in der Poesie des weiblichen Herzens feiert der Gedanke des männlichen Kopfes ein fröhliches Auferstehen zu neuem doppeltem Leben. Das F ü h l e n verlangt dieselbe schrankenlose Freiheit, wie das D e n k e n, um nicht durch unwürdigen Zwang entehrt zu werden.“¹⁰⁶⁵

4.4.3.2 Politische Forderungen

Aston fordert als Grundbedingung für die freie Gefühls- und Persönlichkeitsentwicklung der Frau in erster Linie, die Notwendigkeit der Ehe abzuschaffen und deren Auflösung zu erleichtern¹⁰⁶⁶: „Ich verwerfe die E h e, weil sie zum Eigenthume macht, was nimmer E i g e n t h u m sein kann: d i e f r e i e P e r s ö n l i c h k e i t [...].“¹⁰⁶⁷. „Ich weiß es, welcher Entwürdigung eine Frau unter dem heiligen Schutze des Gesetzes und der Sitte ausgesetzt ist [...].“¹⁰⁶⁸ „G e o r g e S a n d tritt uns als die Prophetin dieser freien schönen Zukunft entgegen, indem sie die Zerrissenheit und Nichtigkeit der jetzigen Verhältnisse mit unendlicher Wahrheit schildert. Durch die ganze neuere französische Litteratur geht dieser Zug des Schmerzes und der Sehnsucht, der heiligen oft entweihten Liebe einen Tempel zu bauen. Dies ist die einzige Frauen=Emancipation, an der auch meine Sehnsucht hängt, das Recht und die Würde der Frauen in freieren Verhältnissen, in einem edleren Cultus der Liebe wieder herzustellen.“¹⁰⁶⁹ Ehe, Ehekritik und Liebe sind in Astons sonstigen Schriften ebenfalls die zentralen Themen¹⁰⁷⁰. Zur freien Persönlichkeitsentwicklung gehört Astons Meinung nach zudem eine umfassendere weibliche Bildung, die sie ebenfalls einfordert: „B i l d u n g erst giebt dem Leben und der Liebe die höhere Weihe und die innere Freiheit, ohne welche jede äußere Freiheit zur Chimäre wird. Nicht die Bildung des Confirmanden=Unterrichts, nicht die Bildung der Pensions=Institute; nein, das höhere Leben des Gedankens,

¹⁰⁶²Aston, *Meine Emancipation*, S. 7.

¹⁰⁶³Aston, *Meine Emancipation*, S. 48.

¹⁰⁶⁴Aston, *Meine Emancipation*, S. 47.

¹⁰⁶⁵Aston, *Meine Emancipation*, S. 47f.

¹⁰⁶⁶Aston, *Meine Emancipation*, S. 45f.

¹⁰⁶⁷Aston, *Meine Emancipation*, S. 45f.

¹⁰⁶⁸Aston, *Meine Emancipation*, S. 12.

¹⁰⁶⁹Aston, *Meine Emancipation*, S. 46.

¹⁰⁷⁰Wischermann 1998a), S. 69.

wozu die Frau von der Natur eben so befähigt und berechtigt ist, als der Mann.“¹⁰⁷¹

Für Frauen – wie für Männer - müsse außerdem gelten, dass Glaube und Religion Privatsache sei, die niemanden etwas angehen, erst recht nicht den Staat. „Mein Glaubensbekenntniß ist fern in religiöser Beziehung abweichend von dem officiellen Glauben des Staates. [...] Ich nehme das Recht in Anspruch, auf ,m e i n e F a c o n' selig zu werden, mich auf m e i n e Art mit dem Weltall zu vermitteln; ein Recht, das den Frauen so gut zusteht, wie den Männern.“¹⁰⁷²

4.5 Der Text des Konservativismus

4.5.1 Stahls „Philosophie des Rechts“

4.5.1.1 Die diskursprägende Organologiemetaphorik

4.5.1.1.1 Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde

Stahls politische Philosophie fußt ganz wesentlich auf dem Modell des Organismus. Seiner Ansicht nach hat Gott den Menschen von Anfang an nicht nur als Individuum, sondern auch als Gemeinschaftswesen geschaffen¹⁰⁷³, der Mensch gehöre einem Ganzen an, dem er sich als Glied hingeben solle¹⁰⁷⁴. Mit dem Vergleich der Menschheit mit einem Baum – dem Kantschen Paradebeispiel für einen Organismus – unterstreicht Stahl den grundlegenden organischen Zusammenhang der Menschen: „Jedes Blatt eines Baumes kann für sich grünen oder verwelken; aber jedes leidet durch die Krankheit der Wurzel und genest durch ihre Heilung. – Je flacher nun ein Mensch ist, desto mehr wird ihm alles isolirt erscheinen; denn auf der Oberfläche liegt Alles auseinander. Er wird in der Menschheit, in der Nation, ja in der Familie selbst bloß Individuen sehen, bei welchen die That des einen mit der des anderen keinen Zusammenhang hat. Je tiefer aber Jemand ist, desto mehr dringen sich ihm diese innerlichen, aus dem Mittelpunkt kommenden Beziehungen der Einheit auf. Ja die Liebe des Nächsten selbst ist ja nur die tiefe Empfindung dieser Einheit; denn nur mit dem man sich als Eines erkennt und fühlt, den liebt man [...] Was die christliche Nächstenliebe für das Gemüth, das ist jene Einheit des Menschengeschlechts für die Erkenntniß.“¹⁰⁷⁵

Die natürliche Macht und Gemeinschaft, in die sich das menschliche Geschlecht gruppiert, ist für Stahl das Volk¹⁰⁷⁶, das sich wiederum organisch aus der Familie herausgebildet und im Staat endgültig organisiert habe¹⁰⁷⁷.

¹⁰⁷¹ Aston, Meine Emancipation, S. 47. Vgl. auch: Aston, Meine Emanzipation, S 47f. „B i l d u n g erst giebt dem Leben und der Liebe die höhere Weihe und die innere Freiheit, ohne welche jede äußere Freiheit zur Chimäre wird. Nicht die Bildung des Confirmanden=Unterrichts, nicht die Bildung der Pensions=Insitute; nein das höhre Leben des Gedankens.“

¹⁰⁷² Aston, Meine Emancipation, S. 49 und S. 50.

¹⁰⁷³ Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 76ff.

¹⁰⁷⁴ Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 95.

¹⁰⁷⁵ Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 78, FN.

¹⁰⁷⁶ Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 162.

¹⁰⁷⁷ Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 137f: „In dem bestimmten Volk auf dem bestimmten Gebiete entsteht nun der Staat durch die g e s c h i c h l i c h e B e g e b e n h e i t - d.i. die Stellung, in welche Abstammung, Bedürfniß, Schicksale und

Geleitet würden die Menschen bei der Ausbildung des Staates dabei von ihrem ihnen „eingepflanzten natürlichen Bewußtsein“¹⁰⁷⁸.

Bei Stahl ist es dabei explizit die von Gott festgelegte Bestimmung, die den staatlichen Organismus wie alle anderen Naturobjekte zu immer höheren Zuständen reifen lässt: „Die Idee eines jeden Lebensverhältnisses mit solcher ihrer schon im Naturtriebe beginnenden und aufwärts zur sittlichen Ordnung sich erhebenden Wirksamkeit ist das, was die Anschauung des A r i s t o t e l e s erfüllt, und was er als [...] das *télos* bezeichnet, nämlich als einen den Verhältnissen selbst innewohnenden und in ihnen verwirklichten T r i e b u n d Z w e c k d e r N a t u r. Nach christlicher Auffassung erscheint sie aber zugleich als von Gott den Lebensverhältnissen gesetzte B e s t i m m u n g und den Menschen gesetzter B e r u f für dieselben.“¹⁰⁷⁹

Die Entwicklung der Menschheits-, Volks- und Staatsorganismen in der Geschichte verfolgt laut Stahl dabei ein höheres Ziel, das Gott in seinem Schöpfungsplan festgelegt habe. Die Aufgabe der Weltgeschichte sei es: „[...] den unentfalteten Zustand der Menschheit zu dem der völligen Entfaltung zu erheben.“¹⁰⁸⁰ Im Unterschied zu den meisten anderen in dieser Arbeit analysierten Philosophien erscheint es in dem Entwurf Stahls jedoch unmöglich, dass die Menschen aus eigener Tat heraus eine vollkommene Ordnung erreichen können¹⁰⁸¹. Zu dem Zustand der Vollendung könne die Geschichte nicht gelangen. „Dieser kann vielmehr nur durch eine That Gottes erfolgen, welche die Grundbedingungen des irdischen Zustandes aufhebt.“¹⁰⁸²

Die Höherentwicklung des nach Gottes Willen von selbst wachsenden Organismus hat bei Stahl diskurstypisch dennoch durch die Mithilfe der Menschen zu geschehen: „Das Alles ist nun schon durch die Natur gegeben. Nicht minder aber hat die G e m e i n e x i s t e n z a l s s o l c h e e t h i s c h e A n f o r d e r u n g e n, d.i. die durch Willen und That der Menschen erfüllt werden sollen [...]“. ¹⁰⁸³ Trotz des offensichtlichen Widerspruchs, dass der Mensch die Höherentwicklung frei umsetzen solle und zugleich dazu durch die Natur von Gott determiniert sei, weicht Stahl von diesem Anspruch nicht ab: „Die Hauptschwierigkeit gegen die Freiheit des menschlichen Willens ist ihr Widerspruch gegen die E i n h e i t u n d N o t h w e n d i g k e i t d e s W e l t p l a n e s. [...] Wir müssen nun des scheinbaren Widerspruchs ungeachtet an b e i d e n festhalten, der Einheit des Weltplanes und der menschlichen Freiheit. [...] Eine solche Wechselwirkung zwischen göttlicher Fügung und menschlicher Entschließung, als der Thätigkeit zweier selbständiger Persönlichkeiten, die in jedem Punkte sich durchdringt, postuliren wir also, und müssen sie nach unserm Standpunkte postuliren, wenn wir

Thaten die Menschen bringen – und durch die s i t t l i c h – r e c h t l i c h e V o r s t e l l u n g, welche sie begleiten. Er entsteht nicht durch Zusammentritt von außen, sondern durch Entfaltung von innen, er entsteht nicht durch menschliche Absicht, sondern durch höhere Fügung. Der erste Staat ist die patriarchalisch geordnete Familie (A r i s t o t e l e s). Hier sind die Verhältnisse, die sich nachher zu gesondertem Dasein entfalten – Familie, Stand, Staat, Kirche – gleichsam noch im Keime gedungen. Dann erweitert sich die Familie zum Volke [...]“. Hervorhebung der Organologiemetaphorik von mir.

¹⁰⁷⁸Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 138.

¹⁰⁷⁹Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 166f.

¹⁰⁸⁰Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 51.

¹⁰⁸¹Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 52: „Allein durch diese Entfaltung wird die entfaltete Substanz selbst, der menschliche Sinn und Geist, keineswegs verbessert und erhöht.“ Hervorhebung der Organologiemetaphorik von mir.

¹⁰⁸²Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 53.

¹⁰⁸³Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 77f.

gleich eingestehen, daß dieselbe weit über unserer Einsicht und Anschauung und deßhalb auch über unserer Nachweisbarkeit ist.“¹⁰⁸⁴

4.5.1.1.2 Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde

Im Zentrum der politischen Philosophie Stahls steht die Darlegung, wie der zu entwickelnde Zustand, den Gott verwirklicht haben wolle und an dessen Umsetzung die Menschen mitzuwirken hätten, exakt auszusehen habe. Nach Stahls Auffassung hat der Mensch dem ‚sittlichen Reich‘ bzw. der ‚Persönlichkeit Gottes‘ auf Erden zur Verwirklichung zu verhelfen¹⁰⁸⁵: „Ist die Ursache der Welt persönlich, so ist Persönlichkeit auch der Urtypus derselben, der sich in ihren Bildungen manifestiert, und zu dem erhoben zu werden sie den Trieb und die Bestimmung hat.“¹⁰⁸⁶ „Persönlichkeit“ Gottes und „sittliches Reich“ verwendet Stahl dabei synonym¹⁰⁸⁷. Dieser Persönlichkeitsbegriff, den Stahl aus seinem religiösen Glauben an den persönlichen Gott schöpft¹⁰⁸⁸, ist zentraler Ausgangspunkt seiner Darlegungen und Ableitungen: „Daß ich die Lehre von der Persönlichkeit und Freiheit Gottes auch jetzt wieder an die Spitze stellte, verstand sich von selbst. Sie ist an sich die oberste entscheidende Lehre für jede philosophische Konzeption, von einem Einfluß namentlich auf das gesammte ethisch-politische Gebiet, wie ihn die nächste Betrachtung nicht ahnet, und ist insbesondere die Kardinalfrage der Gegenwart.“¹⁰⁸⁹ Dabei ist ihm wichtig zu betonen, daß alle anderen politischen Philosophen ebenso von ihrem jeweiligen Glauben ausgehen müssten¹⁰⁹⁰.

Die wesentlichen Inhalte der Persönlichkeit bzw. des Reichs Gottes sind für ihn dabei folgende: Zum einen, daß die Persönlichkeit Gottes „Substanz im wahren Sinne“ sei und daher in allen Accidenzen, in allen Objekten der Schöpfung dieselbe bleibe, auch wenn sie sich von ihnen unterscheide, zeitlich mit ihnen auseinander trete und zu jeweils wiederum eigenständigen Persönlichkeiten führe. „Nur sie ist die Einheit, das Eine unwandelbare bei sich bleibende Subjekt, in der Mannigfaltigkeit ihrer Attribute und in der Reihenfolge ihrer Thaten bez. dem Wechsel ihrer Zustände.“¹⁰⁹¹ Zum anderen spielt die Freiheit der Wahl Gottes und seine Aktivität bei der Schöpfung für das Konzept der Persönlichkeit eine tragende Rolle¹⁰⁹². Die Menschen, als Nachempfingung der Persönlichkeit Gottes, müssten diese aktive Zustimmung und Möglichkeit der freien Wahl ebenfalls zugesprochen bekommen.

Diese Vorstellung von Gottes Persönlichkeit und seiner Schöpfung wird von Stahl mit Hilfe der diskurstypischen

¹⁰⁸⁴Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 126ff.

¹⁰⁸⁵Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 2ff.

¹⁰⁸⁶Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 22f.

¹⁰⁸⁷Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 23f.: „Das Reich Gottes ist nach christlicher Anschauung nicht bloß ein Reich (Herrschaft) des persönlichen Gottes, sondern selbst wieder gewissermaßen Eine Persönlichkeit auf eine unser jetziges Vorstellen übersteigende Weise, da die Menschen sich nur in Gott wissen und in Ihm an der Fülle seiner Herrlichkeit Theil nehmen sollen. Jedenfalls ist die Einheit Gottes und der Menschen nach dieser Anschauung nicht, wie von ‚spekulativen Theologen‘ behauptet wird, ein Unpersönliches, das als solches über beiden stände, sondern sie ist nichts Anderes als die Persönlichkeit Gottes selbst und deren Wirkung.“

¹⁰⁸⁸Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 7ff.

¹⁰⁸⁹Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. VI f.

¹⁰⁹⁰Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 5.

¹⁰⁹¹Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 14f.

¹⁰⁹²Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 26ff.

Organismusvorstellung in ein ableitungsfähiges Modell gegossen, an dem sich die Menschheit zur organischen Weiterentwicklung der Idee Gottes orientieren kann und mit dessen Hilfe auch er selbst in seiner politischen Philosophie alle politischen Maßnahmen ableitet. Der Organologiemetapher kommt daher in Stahls Philosophie eine zentrale Bedeutung zu. Zwar grenzt sich Stahl von ihr ab, indem er den Organismus als lediglich zufälliges Objekt bezeichnet, das man zum Erklärungsprinzip aller Dinge gemacht habe¹⁰⁹³. Da er jedoch sein Persönlichkeitsmodell als Steigerung des Organismus, quasi als Organismus mit entscheidenden Zusatzqualitäten, die er aus der Person Gottes ableitet, entwirft, bleibt die Organologiemetaphorik auch bei ihm ubiquitär¹⁰⁹⁴.

Ein einfacher Organismus zeichnet sich für ihn dadurch aus, dass er „in Zahl und Art beschränkte, verschiedenartige Glieder [habe], die, sich wechselseitig ergänzend, keines eine selbstständige Existenz für sich hat, und die er selbst alle bedarf, um dieser Organismus zu seyn (Kopf, Rumpf, zwei Arme, Beine u.s.w.)[...]“¹⁰⁹⁵. Der zur Persönlichkeit/zum Leib oder zum sittlichen Reich gesteigerte höhere Organismus weise hingegen entscheidende von der Person Gottes abgeleitete Zusatzqualitäten auf. Das seien im Wesentlichen die Eigenständigkeit und Freiheit der Bestandteile bei gleichzeitiger Gebundenheit an das Gesamte: „[...] dagegen das Reich enthält eine unbegrenzte Menge gleichartiger selbstständiger Existenzen, die sich weder unter einander wechselseitig voraussetzen, noch zu seinem Begriff gerade als diese erforderlich sind, aber unter einer höhern Beherrschung stehen. In diesem Sinne sprechen wir von Naturreichen. Das Pflanzenreich wäre Pflanzenreich, auch wenn das oder jenes Exemplar, ja die oder jene Art oder Gattung fehlte, und die eine Pflanze bedarf nicht der anderen. Ein Reich aber nennen wir den Inbegriff der gleichartigen Naturgebilde, weil auch hier ein höherer beherrschender Geist in alle diese Existenzen aufgenommen ist, also sie beherrscht; denn alle Herrschaft ist ja Aufnehmen des Denkens und Wollens des Herrschers in das Seyn des Beherrschten. Wir müssen uns den göttlichen Geist im Momente des Schaffens, also thätig denken, wie er seine Gedanken dem Stoffe einbildet in systematisch fortschreitender auf einander berechneter Weise, und dieser von ihnen erfüllt wird, um wahrhaft zu erkennen, daß die Natur aus Reichen besteht, ein Reich ist. – So denn auch in den sittlichen Verhältnissen.“¹⁰⁹⁶ Dieser Punkt zeigt sehr deutlich, dass auch Stahl exakt die diskurstypische Vorstellung der wechselseitigen Abhängigkeit bei bestehender Eigenständigkeit von Teil und Ganzem im Organismus vertritt. Im Originalton hört sich das von ihm von der Politik geforderte „Steigerungsprogramm“ zum höheren Organismus folgendermaßen an: „Dem allgemeinen Zuge nach dem Persönlichen unterliegen denn auch die rechtlichen Institutionen. Sie sollen zunächst einen o r g a n i s c h e n Charakter tragen, weil das Organische das Nachbild, der Typus der Persönlichkeit im Unpersönlichen ist. Dann sollen sie gesteigert werden zum Charakter des P e r s ö n l i c h e n, jegliche nach ihrer Beziehung[...]“¹⁰⁹⁷ „Die Einheit des Organismus ist nur wesenheitlicher, nicht aktueller Art, und ist deßhalb nur Einheit der Glieder in der Totalität des Organismus, nicht ihrer untereinander. Die Persönlichkeit aber ist a b s o l u t e Einheit. Die Eigenschaften, Kräfte, Beziehungen der Person sind nicht nur zusammen die Eine Person, sondern in jeder einzeln ist die ganze Person,

¹⁰⁹³Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. IX.

¹⁰⁹⁴Stahl bezeichnet Persönlichkeit und Organismus explizit als sich wechselseitig voraussetzend und aufeinander wechselwirkend: Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 163.

¹⁰⁹⁵Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 8f.

¹⁰⁹⁶Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 9.

¹⁰⁹⁷Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 25.

also die sämtlichen übrigen Eigenschaften, Kräfte, Beziehungen derselben gegenwärtig und wirksam. Eben so ist es bei jedem einzelnen Willensakte das ganze volle Ich, die Fülle seines Seyns und Selbstbewußtseyns [...], das ihn hervorbringt, und je mehr das der Fall, desto höher ist die Persönlichkeit, bis hinauf zur absoluten Persönlichkeit Gottes“¹⁰⁹⁸.

Als Beispiel für diese Vorstellung der von der Politik zu leistenden Steigerung des niederen Organischen zur Persönlichkeit als einem höheren Organismus sei an dieser Stelle Stahls Ausführung zur Neuorganisation der Gemeinden angeführt: „Der Fortgang in der Geschichte von der frühern Autonomie zur echten Centralisation ist ein Fortgang vom niedern Organismus zum höhern Organismus. Nach älterm Zustande waren die Glieder des Staates, die Städte und Korporationen wie die Grundherrschaften, zwar von dem Ganzen getragen, aber nicht von ihm bestimmbar, nicht mit Sicherheit beherrscht und in Bewegung gesetzt, sondern völlig unabhängig – das ist der Charakter des bloß Organischen, oder des n i e d e r n O r g a n i s m u s (ähnlich der Pflanze). Nach neuern Staatsprincipien sollen sie zwar eine selbstständige freie Thätigkeit für ihren Kreis behalten, aber der Einen Staatsherrschaft unterworfen, von ihr umschlossen und b e s t i m m b a r seyn, und das ist der Charakter des h ö h e r n O r g a n i s m u s, des L e i b e s, der einem Geiste, d. i. einer P e r s ö n l i c h k e i t oder einem s i t t l i c h e n R e i c h e, als Träger dient und daher selbst völlige Einheit, Centralbeherrschung seiner Glieder besitzt. Diesem h ö h e r n O r g a n i s c h e m (dem Leibe) ist nur scheinbar der M e c h a n i s m u s verwandt, der eine ähnliche Einheit enthält, aber nur dadurch, daß er alles eigne Leben der Theile vernichtet, sie zu bloßen Mitteln und Instrumenten herabsetzt. Jenes ist die wahre Centralisation, welche ein Beruf der Zeit ist, dieses die falsche, die man seit Ende des vorigen Jahrhunderts ausführte. Dagegen das Streben nach Rückkehr zur alten Autonomie beruht auf dem Irrthum, das bloß Organische für höher zu halten als das Leibliche und Persönliche, als die Einigung für und zu einem sittlichen Reiche“¹⁰⁹⁹.

In einer Fußnote führt Stahl dabei aus, dass er Organismus und Leib/Persönlichkeit nicht als Metaphern verstanden wissen will, sondern als echte Begriffe, die gleichermaßen für die physische wie für die sittliche Welt Geltung haben: „Ist es gestattet, den Begriff des Organismus, der der physischen Welt angehört, auf die sittliche Welt zu übertragen als einen allgemeinen Begriff, wie er jetzt von Jedermann gebraucht wird, so muß das nicht minder gestattet seyn auch von der Unterscheidung des bloßen Organismus und des Leibes, die für die physische Welt Niemand läugnen kann, und die nicht minder auch für die sittliche besteht. Organismus, Mechanismus und Leib sind der tiefere wissenschaftliche Ausdruck für jene drei Systeme, die Beleuchtung ihres inneren Wesens.“¹¹⁰⁰

Wie sehr dieses Modell des zur Persönlichkeit gesteigerten Organismus, in der diskurstypisch das Einzelne frei und selbsttätig und zugleich gebunden ist, im Zentrum seiner Ausführungen steht, sieht man an folgender Aussage Stahls über die Intention seines Buches: „Das Meinige [Buch] ist nichts als die Ausführung des Gedankens vom sittlichen Reiche als einer Ordnung und Macht über den Menschen, der sie jedoch als freie selbstthätige Glieder angehören.“¹¹⁰¹

¹⁰⁹⁸Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 15.

¹⁰⁹⁹Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S.29f.

¹¹⁰⁰Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 29, FN*)

¹¹⁰¹Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 12.

Bei Stahl spielen weder Pathologie und Therapeutik¹¹⁰² noch die detaillierte Darlegung verschiedener Entwicklungsstufen des Staatsorganismus zur Untermauerung seiner Theorie eine größere Rolle. Dies ergibt sich logisch aus seinem Ansatz. Die Gewähr für die Richtigkeit seines deduktiven Modells bietet bei ihm nicht der Verlauf der Geschichte, sondern sein Glaube an den persönlichen Gott, wie er selbst betont. Diese Autorität ist ihm so starke Gewähr, daß er keine generellen geschichtlichen Betrachtungen zur Legitimation seines Ableitungsmodells unternimmt. Der starke Geschichtsbezug, den seine Ausführungen dennoch aufweisen, ist Folge seines Persönlichkeitsideals, das die Anknüpfung der Veränderung an das Bestehende und Gewordene fordert: Der bestehende „Organismus“ soll zur „Persönlichkeit“ gesteigert werden. Mit diesem Aspekt seiner Theorie kann er zunächst hauptsächlich konservativen Anforderungen genügen. Er nennt ihn explizit selbst das „konservative Prinzip“: „Es ist nichts weniger als Stabilität, es schließt die gründlichsten Reformen, da wo sie gezeitigt sind, und die höchste Energie gegen Mißbräuche und Übel in keiner Weise aus, und es können die verschiedensten politischen Tendenzen, die nach Erweiterung politischer Freiheit wie nach Befestigung der Autorität, gleichmäßig ihm huldigen. Es besteht nicht darin, daß die alten Principien beibehalten werden, sondern daß der Stoff erhalten bleibe. [...] Die destruktiven Richtungen sind meistens von der Art, daß ihr letztes Ziel selbst eine bloße Zerstörung und Verneinung ist, z.B. Gleichmachung statt organischen Baues.“¹¹⁰³ Dadurch jedoch, dass Stahl Gott die Welt und die Natur nach Art des Organismus erschaffen lässt und den Drang zur Persönlichkeit als von Gott geschaffenen Trieb in den Naturobjekten beschreibt, der von den Menschen erkannt und frei umgesetzt werden soll, auch wenn sie schon von vornherein dazu angelegt sind, erhält seine Philosophie modernes naturwissenschaftliches Gepräge und wird dadurch mit dem Diskurs der politischen Philosophie kompatibel. Dies ist um so mehr der Fall, als sich der Inhalt seines Persönlichkeitsbegriffs weitgehend mit dem diskurstypischen Organismusverständnis deckt.

4.5.1.1.3 Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde

Dem Geschlechterverhältnis wird bei Stahl ein zentraler Platz in der Entfaltung des organischen Persönlichkeitsprinzips im Laufe der Menschheitsgeschichte zugewiesen. Es steht bei ihm am Anfang der langen Kette seiner Entwicklung bis hin zum Staat: „Der erste Staat ist die patriarchalisch geordnete Familie (Aristoteles). Hier sind die Verhältnisse, die sich nachher zu gesondertem Dasein entfalten – Familie, Stand, Staat, Kirche – gleichsam noch im Keime gedungen.“¹¹⁰⁴ Dabei konstruiert er das Geschlechterverhältnis diskurstypisch als Verbindung zweier unterschiedlicher „Naturprinzipien [...], eines geistigen erzeugenden und eines materiellen empfangenden Princip.“¹¹⁰⁵

Die Vorstellung der Entfaltung der Verhältnisse ausgehend von der Familie bis hin zum Staat hat bei Stahl

¹¹⁰²Beispiele für Pathologiemetaphorik: vgl. z.B. Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S.XVI: „Der Liberalismus und die Revolution sind im Politischen nur die Entartung des Protestantismus [...]“; auch z.B. Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 395f.: „Damit fällt auch der Einwand weg, daß die krankhaften und irthümlichen Richtungen auch ohne Preßfreiheit entstehen und sich verbreiten. Das ist nicht zu läugnen, und ihre Entstehung und Verbreitung soll auch gar nicht gehemmt werden. Aber sie kommen ohne sie nicht plötzlich zu der äußern Gewalt, mit der sie die Ordnung erschüttern oder vollends umstürzen, so daß sie ohne Zerstörung zu hinterlassen auch eben so mit der Zeit wieder beseitigt werden können.“

¹¹⁰³Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 200.

¹¹⁰⁴Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 138.

¹¹⁰⁵Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 335.

enorme Konsequenzen für die Positionierung der Frau im politischen Bereich. Da sich in den Institutionen Volk und Staat für Stahl die natürliche Ordnung der patriarchal beherrschten Familie reproduziert, wird die Lenkung der öffentlichen Angelegenheiten in Volk und Staat zur Sache des Mannes, zumal er schon aufgrund seiner Geschlechtseigenschaften dazu angelegt sei. Dies wird zum einen daraus deutlich, dass Stahl die Gleichheit der Rechtsfähigkeit von Mann und Frau explizit ausschließt: „Die Rechtsfähigkeit hat U n t e r s c h i e d e u n d G r a d e. Sie gründen sich theils auf die natürliche Verschiedenheiten (Geschlecht, Alter, Gesundheit, Bildung), theils auf die politischen und kirchlichen Verschiedenheiten [...]. An den erstern hat man noch selten Anstoß genommen.“¹¹⁰⁶ Diese Einschränkung des Rechts der Frauen begründet Stahl nicht näher, sondern fügt lediglich eine Fußnote an, in der er darauf hinweist, daß es eine Anzahl von Philosophen gäbe, die „die Ausschließung der Frauen von öffentlichen Ämtern und von der gesetzgebenden Volksversammlung u. dergl. als eine Ungerechtigkeit und Verletzung der natürlichen Gleichheit erklärten.“¹¹⁰⁷ Zum anderen wird auch implizit deutlich, dass Stahl – diskurstypisch – ausschließlich die Männer meint, wenn er von Menschen und Bürgern spricht. Dies wird zum Beispiel an folgendem Zitat deutlich: „Die allgemeine Waffenp f l i c h t vorausgesetzt, ist aber wieder der wirkliche allgemeine Waffend i e n s t das Angemessene [...] Er erfüllt den Grundsatz der Gleichheit der Unterthanenlasten, er läßt alle Staatsglieder an der männlichen Ehre der Waffen [...] Theil nehmen und er gewährt die Entwicklung der Streitkräfte im vollständigsten Maaße.“¹¹⁰⁸ „Beim allgemeinen Waffendienst ist auch jeder Bürger bewaffnet und kriegsgeübt [...]“.¹¹⁰⁹

4.5.1.2 Der politische Entwurf

Wie bereits ausgeführt, leitet Stahl seine politischen Entwürfe unmittelbar aus seiner Vorstellung der von Gott gewollten, in den Trieben der Zeit zur Verwirklichung drängenden Entwicklungsstufe der „Persönlichkeit“ ab. Er geht dabei so vor, dass er zunächst das Gewordene der Geschichte betrachtet und dieses dann daraufhin analysiert, in welchen Gebieten es den Anforderungen der höheren Entwicklungsstufe der „Persönlichkeit“ nicht entspricht und was daher verändert werden müsste. Zusätzlich untermauert er dies in der Regel durch den Nachweis/die Behauptung, dass der Drang der Menschen nach Veränderung gerade dieser Gebiete in Geschichte und Gegenwart schon deutlich auszumachen sei. Es ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, alle diese Ableitungen aus Stahls umfänglicher zweibändiger politischer Philosophie vorzustellen. Im folgenden sollen daher nur die wichtigsten genannt werden.

Recht

Die Funktion des Rechts leitet Stahl direkt von seinem Persönlichkeitsentwicklungsmodell ab. Das Recht habe für ihn das sittliche Reich zu gestalten¹¹¹⁰, da sein Gegenstand „die Verhältnisse und Bande unter den Menschen“ seien, „welche den Gemeinzustand bilden, in welchen die Existenz des Menschengeschlechts als eines Ganzen

¹¹⁰⁶Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 262f.

¹¹⁰⁷Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 262, FN*)

¹¹⁰⁸Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 412. Hervorhebung von mir.

¹¹⁰⁹Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 415.

¹¹¹⁰Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 165f.

besteht.“¹¹¹¹ Stahl beschreibt sowohl die Entwicklung des Rechts als auch seine spezifische Zusammensetzung aus Gewohnheits- und bewusst gesetztem und reflektiertem Recht vor dem Hintergrund seines organischen Persönlichkeitsmodell. Er entwirft dabei das Gewohnheitsrecht als organisch entstandene Naturschöpfung, das zwar immer als höhere Macht über dem Menschen stehe, aber zugleich als nächster wichtiger Entwicklungsschritt hin zur Verwirklichung der „Persönlichkeit“ selbstbewusst und frei von den Menschen systematisiert und fortgebildet werden solle¹¹¹². Es gehöre zur Doppelstellung des Menschen als Geschöpf auf der einen und Persönlichkeit, die durch freie Tat handle, auf der anderen Seite, „daß die menschliche Gemeinschaft das Recht zuerst als ein Gegebenes über sich habe, dann aber auf der Grundlage dieses Gegebenen es selbst durch ihre That über sich setze.“¹¹¹³

Staat

Auch den Staat sowie dessen Einrichtungen entwirft und beschreibt Stahl nach dem Entwicklungsmodell der sich in der Geschichte entfaltenden Persönlichkeit Gottes. Die Vorstellung Stahls von der Entwicklung des Staates aus der organischen Gemeinexistenz hin zur Persönlichkeit wurde bereits im vorangehenden Kapitel beschrieben. Stahl weist dabei dem Staat als zur Persönlichkeit gesteigertem Organismus innerhalb seiner Weltanschauung ganz grundlegende Bedeutung zu: „Er ist schlechthin und vollständig das sittlich-intellektuelle Reich, das die Menschen auf Erden zu bilden haben. Sein weltökonomischer Zweck ist die Herrschaft für die *T o t a l i t ä t* des menschlichen Gemeinzustandes und Gemeinzieles. Für diese Herrschaft ist die menschliche Gemeinschaft zu einer Anstalt gefügt, vermöge welcher sie als Ein Wille und handelndes Subjekt, als ein mit sich identisches Bewußtseyn die Macht über die Einzelnen übt. Der Staat ist darum seinem innersten Wesen nach eine Personificirung der menschlichen Gemeinschaft.“¹¹¹⁴

Entsprechend des organischen Persönlichkeitsmodells betont er dabei besonders dessen Einheitscharakter, dessen Macht über seine Glieder: „Er ist nicht eine bloße *G e s e l l s c h a f t* (societas), die durch den Willen der einzelnen Glieder ihr Daseyn und das Gesetz ihres Bestandes hat, sondern eine Macht und ein Subjekt vor und über ihnen. Als das zur Persönlichkeit konsitutierte Volk hat er eine Erhabenheit über dem natürlichen Volke [...]“.¹¹¹⁵ Zugleich hebt er jedoch, wiederum auf dem Modell der Persönlichkeit fußend, hervor, dass – wie die

¹¹¹¹Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 163.

¹¹¹²Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 189. Hervorhebung von mir: „Die Gewohnheit ist die Fixierung für das *V o l k s* bewußtseyn. [...] Die Gewohnheit hat darum ihren Inhalt aus jenem Rechtsbewußtseyn, das die Gemeinschaft als eine sittliche Substanz, als ein bestimmender Trieb, erfüllt [...]. Es ist jenes die organische Weise, allmählig unwahrnehmbare Entstehung ähnlich wie Sitte und Sprache [...]“; und auch ebenda S. 196: „Die Gewohnheit bleibt nun zwar zu allen Zeiten eine ergiebige Quelle sowohl für neue Rechtserzeugung als für Fortbildung des geschriebenen Rechts; in der Periode höherer Bewußtheit und freierer Reflexion muß aber die Gesetzgebung die größere Sphäre ihr gegenüber einnehmen, und muß selbst an Bewußtheit sich steigern, in je höherem Grade den systematischen Charakter gewinnen. Man würde sich daher namentlich dem Principe unserer Zeit widersetzen, wollte man von ihren Zuständen allmählig unbewußtes Wachsthum wie im Mittelalter fordern. Keineswegs jedoch tritt die Gesetzgebung je an die Stelle, die ursprünglich die Gewohnheit einnahm, sie darf es nämlich nie unternehmen, den Rechtszustand *n e u b e g i n n e n d u n d i n s e i n e r T o t a l i t ä t* hervorzubringen. Denn menschliche Freiheit ist nie absolut schaffend.“

¹¹¹³Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 1, S. 190.

¹¹¹⁴Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 12.

¹¹¹⁵Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 109.

Lehre der Volkssouveränität zurecht betone – „der Staat unbestreitbar zuletzt auf dem Volkswillen ruht, nur dadurch ist er ein sittliches Reich der Gemeinschaft. Aber dieser Volkswille ist fürs Erste selbst E i n u r s p r ü n g l i c h e s geistiges Element, das die Individuen durchdringt, nicht das Resultat d e s W i l l e n s d e r E i n z e l n e n [...]“¹¹¹⁶. Stahl bezeichnet es als „Beruf und [...] innere[n] Trieb der ganzen Epoche, die Wahrheit herauszustellen, daß der Mensch, sohin jeder einzelne Mensch, ein absoluter Zweck des Staats [...] ist.“¹¹¹⁷

Verfassung

Verfassungen – Stahl meint hier nicht Staatsurkunden, sondern den konkreten politisch-rechtlichen Zustand eines Staates - entstehen seiner Ansicht nach ebenfalls nach Art der organischen Persönlichkeitsentwicklung: Grundlage der Verfassung ist daher für ihn zunächst der tatsächliche Wille der einzelnen Menschen¹¹¹⁸. Zugleich seien Verfassungen neben ihrer Verankerung im Willen der Einzelnen immer auch Ausdruck eines höheren Willens, dem sich alle zu unterwerfen hätten: „Dennoch aber ist es nur der göttliche Hauch, der die Staaten bildet und erhält, und ist der Staat ein Werkzeug in Gottes Hand. Gott legt den Menschen – je nach einem jeglichen Zeitalter und jeglichen Volk – ins Herz, welche Ordnung sie herstellen, welche Ziele sie anstreben sollen.“¹¹¹⁹ Dabei hätten manche Völker von Gott mehr den Beruf zur Monarchie, andere zur Republik erhalten. Da Verfassungen auf der jeweils unterschiedlichen Individualität der Völker beruhten, lasse sich keine dieser Verfassungen als besser oder schlechter bewerten¹¹²⁰.

Stahl nennt noch ein weiteres Argument, weshalb die Glieder in ihrer Freiheit an ein Höheres gebunden seien und Staat und Verfassung nicht zu ihrer freien Disposition stünden: „Aber selbst die Thatsache zugestanden, daß menschlicher Wille dieß Alles bewirke, so folgt doch daraus noch gar nicht, daß es auch auf menschlichen Willen sein Ansehen stützt und vom menschlichen Willen abhängt. Sondern, so wie der menschliche Wille, der Wille des Volks, den bestimmten Staat, die bestimmte Verfassung, die bestimmte Dynastie gegründet hat, so lösen sich diese auch sofort von ihm, sie sind damit eben S t a t g e w o r d e n, und binden daher also gleich als Staat, eben weil der Staat göttliche Ordnung ist, diejenigen, so sie errichtet, nicht minder als die Nachkommen, so sie vorfinden.“¹¹²¹

Dennoch sind die Verfassungen, die zunächst organisch entstünden, laut Stahl nach dem Ideal der organischen Persönlichkeit mit Hilfe von bewusster reflektierter Setzung auf eine höhere Entwicklungsstufe zu bringen¹¹²². Diese zu fixierenden reflektierten Verfassungen seien „angezeigt, wo im Leben selbst tiefe Umwandlungen vor sich gegangen und die alten Verhältnisse vielfach aufgelöst, abgestorben oder schwankend geworden, neue Zustände oder Anforderungen gereift“¹¹²³ seien. Als positives Beispiel der Verfassungsentwicklung im Sinne

¹¹¹⁶Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 111.

¹¹¹⁷Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 115.

¹¹¹⁸Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 146.

¹¹¹⁹Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 149.

¹¹²⁰Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 195f.

¹¹²¹Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 146.

¹¹²²Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 241f.

¹¹²³Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 243.

seines organischen Persönlichkeitsmodells nennt Stahl die Englische Verfassung, als Negativbeispiel die Französische Revolution: „Die englische Verfassung hat den vorhandenen mittelalterlichen Stoff nach den neuen wahren Principien gestaltet, die französische Revolution hat Alles vernichtet, um nun ohne einen gegebenen Stoff aus bloßen abstrakten Gedanken eine Welt aufzubauen; wo aber ist ein besserer, haltbarer Bau geworden?“¹¹²⁴

Insgesamt plädiert Stahl für eine gemischte Verfassung, da in ihr „am meisten die verschiedenen Elemente und Ideen des Staates verwirklicht, die verschiedenen Zustände und Interessen geschützt, die verschiedenen sittlichen Motive belebt“ seien¹¹²⁵. Sie sei dem Ideal der Persönlichkeit entsprechend am besten dazu geeignet „jedes der verschiedenen Elemente [...] in ihm selbst zu stärken und auszubilden, aber sie in ihrer Wirksamkeit wechselseitig zu bedingen.“¹¹²⁶

Königtum

Ein wesentlicher Bestandteil der Staatspersönlichkeit ist für Stahl die Erbmonarchie: „Es liegt im Wesen des Staates, als sittlichen Reiches, daß eine sittliche Macht in ihm aufgerichtet sey über dem Volke mit innwohnendem Ansehen, und daß diese Macht eine ihrer selbst bewußte und ihrer selbst mächtige, daß sie eine persönliche sey. – Dieß ist die B e s t i m m u n g [...] d e s e r b l i c h e n K ö n i g t h u m s“.¹¹²⁷ Sie verkörpere die über dem Volke stehende und von seinen Interessen unabhängige ursprünglich von Gott kommende Macht¹¹²⁸. Dabei personifiziere der Monarch die Herrschaft, was den Vorteil habe, dass er beständig und schnell handeln könne¹¹²⁹. Die Republik sei weder zur gleichen Geschlossenheit des Handelns, noch zur gleichen Erhabenheit in der Lage, da die Magistrate zugleich immer auch Untertanen seien¹¹³⁰. „Dort sind diese Züge in künstlicher, hier dagegen in natürlicher, lebendiger, daher auch stärkerer Weise realisiert.“¹¹³¹ Um seiner höheren Macht gerecht zu werden, müssten vom König alle Herrschaft und alles Gesetz ausgehen¹¹³².

Das Erbkönigtum unterliege jedoch - wie Staat, Recht und Verfassung auch - der Notwendigkeit, zur Persönlichkeit gesteigert zu werden: Der Fürst müsse dazu den patrimonialen Charakter des Staates überwinden und „die Gewalt nicht mehr als sein menschliches Eigenthum“ verstehen, „sondern als seine göttliche Mission [...]“¹¹³³. Das Prinzip der Persönlichkeit impliziere nämlich die Einschränkung der Macht, da Herrschaft auf einer ethischen Basis zu ruhen habe¹¹³⁴. „In der also ausgebildeten Monarchie erscheint dann der König nicht als ein Herrscher ü b e r d e m S t a a t e, ähnlich wie Gott ein Herrscher ist über seinem Reiche, sondern als ein

¹¹²⁴Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 200f.

¹¹²⁵Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 205.

¹¹²⁶Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 206.

¹¹²⁷Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 208.

¹¹²⁸Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 208.

¹¹²⁹Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 208f.

¹¹³⁰Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 209f.

¹¹³¹Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 210.

¹¹³²Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 213.

¹¹³³Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 220.

¹¹³⁴Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 221.

Herrschers im Staate. Wäre er ein Herrscher über dem Staate, so wäre er des Staates nicht bedürftig zu seiner Macht, und seine Macht wäre unumschränkt. Nun er aber ein Herrscher im Staate ist, so ist sie beschränkt durch das Ganze des Staates.“¹¹³⁵ Stahl fasst diese Positionierung des Königs mit Hilfe des

Persönlichkeitsmodells explizit in organologische Terminologie: „Der König ist über den Staat gesetzt, ähnlich wie das Haupt über den Leib, und so ist umgekehrt wieder der Staat über dem König, wie der ganze Leib und sein Gesetz über dem Haupte ist. Es ist der Bau des Leibes, in den er gefügt ist gleich den andern Gliedern, aus dem er nicht heraustreten, den er nicht auflösen kann. Also verhält sich der König zum Staate; das Volk aber ist in jeder Beziehung unter dem König.“¹¹³⁶

Stahl betont, dass sich das politische Streben der Gegenwart bereits diese Höherentwicklung zum Ziel gesetzt habe¹¹³⁷: „Hiegegen [gegen die unumschränkte Monarchie U.H.] ist nun das politische Streben der Gegenwart gerichtet“.¹¹³⁸ „Es ist der Fortschritt im Geiste der Reformation, die Realisirung ihres Principes auf dem politischen Gebiete, daß die bloß menschlich-persönliche und damit willkührliche Herrschaft weiche und das menschliche Gemeinleben unmittelbar unter eine ethische sohin göttliche Ordnung trete, die zugleich im Bewußtseyn der Nation (der politischen Gemeinde) niedergelegt ist.“¹¹³⁹

Reichsstände

Auch Funktion und Aufbau der Reichsstände leitet Stahl von seinem organischen Persönlichkeitsmodell ab. Er positioniert sie im und für den Staat folgendermaßen: „Liegt es in der Natur des Staats, weil er ein sittliches Reich ist, daß seine Macht als eine schlechthin erhabene über den Unterthanen aufgerichtet sey, wie dieß im Königthum am entschiedensten erreicht ist, so auf der andern Seite nicht minder, daß der Gehorsam gegen diese Macht frei, selbstständig, innerlich sey, wie dies persönlichen sittlichen Wesen entspricht. Dieß und nichts Anders ist der innerste Sinn der politischen Freiheit. Die politische Freiheit besteht deßhalb nicht darin, daß das Volk [...] sich selbst regiere [...], sondern sie besteht darin, daß das Volk nach seinen Rechten regiert werde, d.i. in Anerkennung bestimmter Befugnisse und einer bestimmten Sphäre der Unabhängigkeit für die Einzelnen und für das Ganze, und daß es auf der Grundlage seiner eignen Lebenswürdig (Ethos) regiert werde, d.i. daß die Gesetze und bez. die obersten Principien der Regierung, wie sie ursprünglich aus dieser hervorgingen, so auch in ihrer Fortbildung mit ihr im Bande bleiben. Es ist aber die höchste Steigerung dieser Freiheit und ihre ausgebildetste Bürgschaft, daß das Volk dieß Alles selbst durch eigne That (persönlich) der Regierung gegenüber zu vertreten Fug und Macht habe. Solche Vertretung wird denn nothwendig zur Theilnahme und Mitwirkung bei Ausübung der Staatsgewalt.“¹¹⁴⁰ „Das berufene Organ jener Vertretung und Mitwirkung nun sind die Reichsstände.“¹¹⁴¹ Diese sind bei Stahl dabei nicht als Mitregierung vorgesehen: „Die Wirksamkeit der Stände aber hat nach der dargelegten Bedeutung derselben [...] ein doppeltes Ziel: den Schutz der Rechte und die Erprobung der neuen Gesetze an der

¹¹³⁵Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 224f.

¹¹³⁶Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 225.

¹¹³⁷Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 229.

¹¹³⁸Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 229.

¹¹³⁹Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 231.

¹¹⁴⁰Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 259.

¹¹⁴¹Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 260.

Gesinnung des Volks, oder, bei weiterer Ausdehnung, die Sicherung, daß die Regierung überhaupt auf der Gesinnung des Volks ruhe.¹¹⁴² „Als das Institut der Vertretung haben die Stände ihre Macht nur durch und in dem Fürsten, von dem, als Souverän, alle Macht und alles Ansehen im Staate allein ausgehen kann.“¹¹⁴³

Auch die Reichsstände unterliegen bei Stahl wieder dem Prinzip der Steigerung zur Persönlichkeit. Sie seien die Repräsentation der wahren Volksexistenz¹¹⁴⁴, die daher nicht aus der unterschiedslosen Masse des Volks hervorgehen könne, „sondern aus seinen bestimmten unterschiedenen Ständen – (Stand in politischer Bedeutung aber ist die Gemeinschaft der Lebensstellung in Verbindung mit der örtlichen Gemeinschaft).“¹¹⁴⁵ Die reichsständische Versammlung solle dabei „darauf berechnet seyn, jedem derselben seine besondere Bedeutung und seine Vortheile im Einklang mit dem Ganzen zu erhalten.“¹¹⁴⁶

Das „Princip organischer ständischer Gliederung“, das zuerst in der Geschichte erscheine, solle nun nicht aufgegeben, sondern bloße Landesvertretung solle zugleich Volksvertretung, und ständische Vertretung zugleich nationaleinheitliche Vertretung werden¹¹⁴⁷. Der Fortschritt „besteht darin, daß die Reichsstände aus bloßen Mandataren ihrer Wahlbezirke zur höhern entscheidenden macht über dem gesammten Volke, zum wahren Centrum (gewissermaßen zur Persönlichkeit) desselben werden, in welchem die Nation sich als Eins weiß. Es ist dieß Alles ein Fortschritt zur höhern Einheit und geistigen Gemeinschaft und zur größern Bewußtheit und Selbstthätigkeit der Nation, sohin zur höhern Realisirung der Idee des sittlichen Reiches. Der materielle organische Zusammenhang des Volkslebens, der die ständische Gliederung bildet, soll zu solch höherer geistigen Einheit sich steigern, aber er darf nicht verschwinden, nicht aufhören die Grundlage für diese zu seyn.“¹¹⁴⁸

Öffentliche Meinung und Presse

Stahl versteht öffentliche Meinung als geistiges Element der Gemeinschaft, auf dem jeder Staatsorganismus notwendig ruhe¹¹⁴⁹. Die Gegenwart zeichne sich dadurch aus, dass diese Macht sich zunehmend dazu entwickle, alle Maßnahmen des Staates permanent zu begleiten und zu kommentieren. Da sie sowohl die Regierung nötige, sich ständig an ihr zu erproben, und sie zugleich dem Volk dazu ver helfe, mit ihrer Hilfe bestimmend und befestigend für die Staatslenkung zu werden, gilt sie Stahl als „höhere Realisirung der Idee des Staates als eines persönlichen Reiches, daher ein wahrer Fortschritt der Zeit.“¹¹⁵⁰ Diesen „verborgenen Bildungstrieb der Zeit“ müsse die Regierung als Gesetz anerkennen, zumal man die öffentliche Meinung auch als ein Fingerzeig der höheren Macht, der man zu dienen habe, interpretieren könne¹¹⁵¹. Wieder erweist sich das organische Persönlichkeitsmodell als Prüfstein und Ableitungsinstanz. Dieses Modell ist es dann gleichzeitig aber auch, das Stahl dazu verwendet, gegen die unumschränkte Geltung der öffentlichen Meinung zu argumentieren. Der Staat

¹¹⁴²Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 269.

¹¹⁴³Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 269.

¹¹⁴⁴Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 263.

¹¹⁴⁵Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 264.

¹¹⁴⁶Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 264.

¹¹⁴⁷Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 268.

¹¹⁴⁸Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 268f.

¹¹⁴⁹Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 374.

¹¹⁵⁰Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 375.

¹¹⁵¹Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 377.

als sittliches Reich müsse die öffentliche Meinung durch die Obrigkeit, die unabhängig von ihr Schalten und walten darf, beschränken¹¹⁵² und das Überkommene und Bestehende gegen sie verteidigen. „Auf diese Weise unterscheidet sich die Macht der öffentlichen Meinung, die aus der Auffassung des Staats als eines sittlichen Reiches – einer freien sittlichen Gemeinschaft unter einer gegebenen sittlichen Autorität - und die Macht der öffentlichen Meinung, die aus der Auffassung des Staats als vertragsmäßig verbundener Masse freier Individuen, die aus der Lehre der Volkssouveränität hervorgeht.“¹¹⁵³

4.6 Die Texte des politischen Katholizismus

4.6.1 Die „Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland“

4.6.1.1 Die diskursprägende Organologiemetaphorik

4.6.1.1.1 Die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde

In den für diese Arbeit analysierten Zeitschriftenartikeln thematisiert Jarcke explizit diskurstypische Vorstellungen von kraftgesteuerten Entwicklungsgesetzlichkeiten. Jarckes Ansicht nach unterliegen die von ihm als Organismen metaphorisierten Staaten und Gesellschaften¹¹⁵⁴ – wie alles irdische Leben und dessen Institutionen - einem unausweichlichen naturgesteuerten Entwicklungsprozess: „Alles, was als Erscheinung in's Leben tritt, wie die Staaten, die Gesetze, die Sitten der Menschen, muß dem Gesetze der Zeit gehorchen. Es entsteht, wächst und entwickelt sich, erreicht den höchsten Standpunkt seiner Ausbildung, geht dann zurück, verfällt und verschwindet zuletzt, indem es in andere Formen und Erscheinungen übergeht.“¹¹⁵⁵ Diese unhintergehbaren, oberhalb des Menschen sich vollziehenden Entwicklungsgesetze beruhen, wie Jarcke ausführlich erläutert, auf dem Willen Gottes: „Der Wille Gottes ist in jedem Falle die Regel und das Gesetz der Welt. Dieses aber tritt uns entweder als physisches (geschichtliches) Gesetz entgegen, wo es mit Notwendigkeit wirkt, oder es ist ein der menschlichen Freiheit gegebenes, sittliches Gebot.“¹¹⁵⁶ Dabei, und das ist Jarcke ebenso wichtig wie allen in dieser Arbeit analysierten Autoren, lassen diese Entwicklungsgesetze, die vom Willen Gottes angetrieben werden, das aktive Handeln des Menschen nicht überflüssig werden¹¹⁵⁷.

¹¹⁵²Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 377f.

¹¹⁵³Stahl, Rechts- und Staatslehre II, 2, S. 379.

¹¹⁵⁴Vgl. z.B. „Naturlehre des Staates“, (Jarcke), HPBl 4 (1839/2), Art. 54, S.609ff.

¹¹⁵⁵„Blicke auf den gegenwärtigen Standpunkt der staatswissenschaftlichen Theorie“, (Jarcke), HPBl 13, (1844/1), Art. 32, S.480.

¹¹⁵⁶„Blicke auf den gegenwärtigen Standpunkt der staatswissenschaftlichen Theorie“, (Jarcke), HPBl 13 (1844/1) Art. 32, S.481.

¹¹⁵⁷„Blicke auf den gegenwärtigen Standpunkt der staatswissenschaftlichen Theorie“, (Jarcke), HPBl 13 (1844/1) Art. 32, S. 482: „Begrifflicher Weise handelt es sich bei der Ermittlung und Feststellung dieser Naturgesetze des geselligen Lebens nicht

Die Überzeugung, dass Staat und Gesellschaft einem gottgesteuerten Naturprozess unterlägen, ist auch bei Jarcke entscheidend für das Politikverständnis und das Vorgehen bei politischen Entscheidungen: „Die nächste Folge der bessern Einsicht ist, daß die Rechtskunde, wie die Politik, weil Recht und Staat unter dem Gesetze der Zeit stehen, und der Veränderung unterworfen sind, *n o t h w e n d i g u n d u n e r l ä ß l i c h h i s t o r i s c h b e h a n d e l t w e r d e n m ü s s e n*. [...] Wir sollen inmitten der Veränderung das Beharrende, im Wechsel das Ewige, im Relativen das Absolute, in der Erscheinung das Gesetz erkennen lernen. - Dieß ist die Aufgabe aller tiefern Rechts- und Staatskunde; eine Aufgabe, die freilich nicht zu lösen ist, wenn sich die Wissenschaft in pseudophilosophischer Überhebung vom Urquell aller Wahrheit, von Gott und seinen Offenbarungen, mit Absicht und Bewußtseyn wegwendet.“¹¹⁵⁸ Wie Jarcke damit deutlich macht, ist das Ergebnis der historischen Methode nicht beliebig, sondern muss mit Hilfe der Erkenntnis des Konstanten im Wandel immer auf Gottes Offenbarung zurückführen, die wiederum Ausgangspunkt aller Forschung zu sein hat.

Zentraler Bestandteil von Jarckes genetischem Forschungsmodell ist jedoch zugleich die Frage - und hier bewegt er sich auch terminologisch wieder gänzlich auf dem Boden des in dieser Arbeit untersuchten politischen Diskurses - welche Entwicklung zu fördern sei, welche „neuen Kräfte [man] nicht als Unterdrücker und feige Schwächlinge zu vernichten, sondern als Meister und Schirmer zu leiten und zum Heile wirken zu lassen“¹¹⁵⁹ habe.

Jarcke lehnt sich in der von ihm beschriebenen Methodik der Politik, Gottes Willen zum einen in den Konstanten geschichtlicher Entwicklung, zum anderen auch in den Veränderungen zu erkennen, explizit an die Vorgehensweise der Naturwissenschaften an: „Andererseits aber geht der Prozeß der Erzeugung, der Geburt, der Ernährung, des Wachstums, des Athmens, der Krankheit und des Todes nach unabänderlichen Normen vor sich. Der Mensch ist diesen gegenüber der Natur verfallen und unfrei. – Gerade so in Beziehung auf den Staat. – Wie entsteht die unabhängige Macht, welche den Kern und Mittelpunkt jedes Staates bildet? wie wächst sie? wie geht sie verloren? welche möglichen Grundformen des Staates kann es geben? Über diese Fragen gewährt keine Theorie, sondern lediglich die Beobachtung der Geschichte Aufschluß. So wie die Beobachtung allein die Gesetze der Natur zu entdecken vermag, - so die unbefangene Betrachtung der Geschichte die unabänderlichen Gesetze der Gesellschaft, welche eben sowohl ihre Physiologie hat, wie der einzelne Mensch.“¹¹⁶⁰ Die so als Naturwissenschaft charakterisierte historisch-genetische Methode sieht Jarcke als höchste Entwicklungsstufe der Wissenschaftsgeschichte an, in der die „Naturwissenschaft selbst, zuerst magische Naturanschauung und Gabe,

darum, die individuelle Thätigkeit auszuschließen, oder sie als überflüssig bezeichnen zu wollen! Im Gegentheil! jene natürlichen Gesetze wirkten immer nur durch den Menschen, und setzen dessen natürliche Bewegung voraus. Aber sie umgeben ihn wie eine Schranke, die er nicht überschreiten kann, - selbst wenn er es versucht, und er muß sie kennen, um nicht an ihnen unnütz zu zerschellen und unterzugehen. – So lehrt in ähnlicher Weise die Physiologie den Ernährungsproceß kennen und verstehen, - aber diese gewonnene Einsicht macht es in keiner Weise überflüssig, Nahrung zu sich zu nehmen, oder umgekehrt sich vor Überfüllung zu hüten.“

¹¹⁵⁸ „Blicke auf den gegenwärtigen Standpunkt der staatswissenschaftlichen Theorie“, (Jarcke), HPBI 13 (1844/1) Art. 32, S.481; ähnlich auch „Zeitläufte“, (Jarcke), HPBI 20 (1847/2), Art. 23, S. 359.

¹¹⁵⁹ „Über die vorherrschenden Tendenzen der Gegenwart“, (Jarcke), HPBI 12 (1842/2), Art. 39, S. 378.

¹¹⁶⁰ „Blicke auf den gegenwärtigen Standpunkt der staatswissenschaftlichen Theorie“, (Jarcke), HPBI 13 (1844/1), Art. 32, S. 482; ähnlich auch: „Über die vorherrschenden Tendenzen der Gegenwart“, (Jarcke), HPBI 12 (1843/2) Art. 39, S.379f.

dann Natursystem, Naturphilosophie, [...] immer mehr Naturgeschichte“¹¹⁶¹ wird. Wie schon Stahl fasst Jarcke seine religiösen Überzeugungen damit in ein diskurstypisches, an den Naturwissenschaften orientiertes Weltbild und macht sie mit der zeittypischen Art kompatibel, über politische Philosophien zu verhandeln und sie methodisch zu entwerfen.

Die Entwicklungsgeschichte als Ergebnis dieser naturwissenschaftlichen Analyse fällt dabei in den untersuchten Texten der historisch-politischen Blätter als Krankheitsgeschichte mit ungewissem Ausgang aus. Die Entwicklung des deutschen Reiches und der deutschen Gesellschaft wird mit Hilfe diachroner Varianten der Organologiemetapher so nachgezeichnet, dass sie bis zum „christlichen Mittelalter“ als allmähliche Ausbildung eines idealen Staates erscheint, ab der Reformation jedoch in einen Krankheitsverlauf umschlägt. Die Krankheitsursache sieht Jarcke, ebenso wie die anderen Autoren der historisch-politischen Blätter, in dem Verlust des „wahren Glaubens“ und der Abwendung von der „sichtbaren Kirche“. Wahrer Glaube aber war schon in Jarckes Entwicklungsmodell zentrale Voraussetzung für die Schaffung jeder akzeptablen politischen Ordnung. Die Notwendigkeit der Wiederherstellung des Glaubens und des Einflusses der Kirche im Staat als zentrales Heilmittel der desaströsen Gegenwart wird damit ins Zentrum des politischen Programms der katholischen Bewegung gestellt.

Jarcke formuliert die Entwicklung und Ausbildung des Staatsorganismus bis zum Mittelalter mit Hilfe der diachronen Organologiemetaphervarianten folgendermaßen: „Jene ersten Socialformationen kann man [...] Priesterstaaten, diese zweiten Heroen- oder Kriegerstaaten nennen. In einer normalen, vollständigen Ausbildung der Gesellschaft, wie in dem christlich germanischen Staatswesen des Mittelalters, stehen sie, gleichmäßig entwickelt, neben und nach einander in ihrem richtigen Zeit- und Dignitätsverhältnisse, als Geistlichkeit und Adel, und bedingen, ergänzen und durchdringen sich gegenseitig. Ihre gemeinsame, leibliche Basis ist der einzig wahrhafte und reale Grundbesitz in seinen beiden Productionsweisen von Vieh und Ackerbau.“¹¹⁶²

Ab der Reformation sei es zu pathologischen Veränderungen gekommen, die schließlich tödlich enden könnten. So führt Jarcke in organologischer Krankheitsmetaphorik aus: „Dieß ist die letzte Metamorphose der protestantischen Irrungen, der Panthéismus, welcher, von Deutschland ausgehend, die Runde um die Welt macht, und indem er gleichsam das Blut, als den Träger alles geistigen Lebens vergiftet, den Tod durch alle Adern des Leibes der europäischen Menschheit spritzt.“¹¹⁶³ Ähnlich beschreibt dies ein anonym Autor ebenfalls in organologischer Metaphorik: „Gehen wir indessen in der Geschichte auf den Zeitpunkt zurück, wo das Mißverständniß des göttlichen Rechts zuerst als Doctrin entstand und sich in einzelnen Erscheinungen immer weiter zu einem wahrhaft antichristlichen System (wie z.B. in Hobbes' Leviathan) ausbildete, so ist in der That nicht zu leugnen, daß dieser mit der unglücklichen Glaubensspaltung des 16ten Jahrhunderts nicht bloß äußerlich zusammenfällt, - sondern daß der eigentliche Grund und die Wurzel jenes Verkennens der wahren Natur und Bedeutung des göttlichen Rechts der irdischen Obrigkeit, recht eigentlich in dem Abfall von der sichtbaren Kirche zu suchen ist. [...] die Ausbildung des unrechtlichen und gewalthätigen Factums zur Doctrin,

¹¹⁶¹ „Naturlehre des Staates“, (Jarcke), HPBl 4 (1839/2), Art. 54, S.606.

¹¹⁶² „Naturlehre des Staates“, (Jarcke), HPBl 4 (1839/2), Art. 54, S.614f. Hervorhebung von mir.

¹¹⁶³ „Blicke auf den gegenwärtigen Standpunkt der staatswissenschaftlichen Theorie“, (Jarcke), HPBl 13 (1844/1), Art. 32, S. 478; ähnlich auch: „Zeitläufe“, (Jarcke), HPBl 17 (1846/1), Art. 46, S. 649.

die consequente Entwicklung der letztern, der beharrliche Versuch den finstern Irrthum durch das zu beschönigen, - was die Quelle alles Lichtes ist, durch die Offenbarungen Gottes, - dieses traurige Phänomen des Festwerdens der Verirrung und Verwirrung tritt erst seit jenem Zeitpunkt in's Leben.“¹¹⁶⁴

Als alleiniges grundlegendes Heilmittel sieht Jarcke daher nur die „Herstellung der Eintracht aller Deutschen im alten wahren, christlichen Glauben. In unserer, von der Politik ausgebeuteten, kirchlichen Spaltung liegt unser wahres und eigentliches, specifisch deutsches Übel.“¹¹⁶⁵

Immer wieder wird von den Autoren der historisch-politischen Blätter betont, dass man sich in der Gegenwart in einer entscheidenden Übergangszeit befinde¹¹⁶⁶. Dabei sind sie bezüglich des guten Ausgangs des Krankheitsverlaufs nicht sehr optimistisch. Jarcke schreibt z.B.: „Erfolgt gegen diese schmachvollen Verirrungen des deutschen Geistes nicht bald ein Rückschlag der bessern Elemente, so ist unsere Rolle in der Weltgeschichte ausgespielt und Polens Schicksal Schritt vor Schritt das unserige“¹¹⁶⁷. Döllinger ist sogar noch pessimistischer: „Wenn man die europäische Geschichte der letzten hundert Jahre erwägt, so ist die traurige Wahrheit nicht in Abrede zu stellen, daß die scheinbar entgegengesetzten Ursachen sich zu vereinigen scheinen, um den socialen und politischen Zustand dieses Welttheils der absoluten Democratie entgegenzutreiben. – Ob die Bewegung dieses äußerste Ziel erreichen, ob sie in sich selbst ihre Hemmung finden und rückläufig werden werde, dieß zu entscheiden liegt außer der Macht sterblicher Menschen.“¹¹⁶⁸ Jarcke sieht in dem möglicherweise von Gott determinierten Untergang der alten Staats- und Gesellschaftsformen jedoch keinen Grund zur Resignation. Im organologischen Bild des „Staatslebens“ bleibend führt er im Zusammenhang mit der Charakterisierung des Regierungshandelns Friedrich Wilhelms IV. aus: „Das Leben des Staates, wie das des Einzelnen ist wirklich ein naturwüchsiger Übergangsproceß, und gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen. Aber inmitten dieses Naturprocesses steht der Mensch mit seiner Freiheit, und neben der Wirksamkeit des unerbittlich waltenden Naturgesetzes sind auch wir zum Erkennen und zum Handeln berufen. Der Ausgang steht in Gottes Hand, aber für unser Thun und Unterlassen sind wir unserm eigenen Gewissen und dem Urtheile der Welt verantwortlich. Nichts ist gewisser, als daß wir Alle sterben müssen; aber [...] wir alle lassen, wenn wir erkranken, unangesehen, daß es sich im günstigsten Falle doch immer nur um eine Lebensverlängerung von unbestimmter Dauer handelt, den Arzt rufen, und hoffen auf seine Hülfe. Kann er den ‚naturwüchsigen Übergangsproceß‘, den wir Leben nennen und in dem wir begriffen sind, hemmen, den Tod für immer von uns fern halten? Gewiß nicht ! [...] Denen aber, die einen Staat, eine Verfassung, einen politischen Organismus, - die zwar in längern Pausen athmen, als der Mensch, aber auch nicht ewig! - denen, die auf politischem Gebiete der Zerstörung wehren und erhalten wollen, für diese wollen Sie denselben billigmäßigen Gesichtspunkt der Betrachtung nicht gelten lassen; König Friedrich Wilhelm IV., der ja auch nur einen Posten vertheidigt, den Gott ihm anvertraute, und ein Staatsleben erhalten will, an welches sich auf Generationen hinaus das Wohl und Weh von Millionen knüpft, an

¹¹⁶⁴„Das göttliche Recht der Könige“, (anonym), HPBI 1, (1838/1), Art. 18, S. 223f. Hervorhebung von mir.

¹¹⁶⁵„Zeitläufe“, (Jarcke), HPBI 17 (1846/1), Art. 46, S.650f.

¹¹⁶⁶Z.B. „Die conservative Parthei in Deutschland, (anonym), HPBI 8 (1841/2), Art. 64, S. 718; auch „Über die vorherrschenden Tendenzen der Gegenwart“, (Jarcke), HPBI 12 (1842/2), Art. 39, S. 378.

¹¹⁶⁷„Zeitläufe“, (Jarcke), HPBI 17 (1846/1), Art. 46, S.651.

¹¹⁶⁸„Über das Verhältniß der katholischen Kirche zur Democratie in Nordamerika und Europa“, (Döllinger), HPBI 2 (1838/2), Art. 5, S.72.

diesen politischen Arzt wollen Sie einen andern Maßstab legen?“¹¹⁶⁹ Dabei gesteht Jarcke ein, dass Preußen in der Auseinandersetzung um die Verfassungsfrage an dem großen geschichtlichen Prozess aller europäischer Länder teilhabe, der einen „naturwüchsigen Verlauf“ nehme¹¹⁷⁰ und es durchaus sein könnte, dass die bisherige Monarchie aufgrund des Gesetzes der organischen Umbildung „andern politischen Formen Platz machen muß.“¹¹⁷¹

In den historisch-politischen Blättern werden neben dem umfassenden Krankheitsverlauf ab der Reformation noch weitere Krankheitssymptome der Gegenwart beleuchtet: So erscheint die Ausbildung der Industrie, des Proletariats und seiner Lebensumstände für Jarcke als pathologische Entwicklung, als „Auflösung“, als Resultat „krankhafte[r] Sucht nach Neuerungen und Umwälzungen“¹¹⁷², wobei besonders die Ausbildung des Fabrikwesens die „rasche Bewegung unserer Zeit und ihre zersetzende Kraft“¹¹⁷³ gesteigert habe. Die Folge dieser Zersetzung sei die Zerschlagung des hierarchisch gegliederten korporativen Organismus des Zunft- und Innungswesens gewesen, der „wie alles Leben, aus dem Instincte einer jugendkräftigen, frischen Zeit hervorgegangen“¹¹⁷⁴ war. Schlimmste Folge aber sei – hier denkt er genau wie Marx – die Entmenslichung des Arbeiters: „[...] und so erkaufen die ihnen Untergebenen ihren kärglichen Lohn nicht nur mit dem Verlust ihrer leiblichen Kraft und Gesundheit, sondern sie athmen auch hier eine Pestluft der verworfensten Immoralität und der gleichgültigsten Irreligiösität ein, die ihnen nur noch eine Empfänglichkeit für die gröbsten, thierischen Genüße läßt, jedes höhere Gefühl aber tödtet, so daß sie geschwächt und stumpfsinnig nur noch als Arbeitskräfte auf der niedrigsten Stufe des menschlichen Daseyns fortleben.“¹¹⁷⁵ Diese schlimmen Zustände sind für Jarcke dabei eindeutige „Symptome, welche auf ein tiefer liegendes, gefährliches Unwohlseyn der Gesellschaft“ und zugleich „auf eine stürmische Zukunft“¹¹⁷⁶ deuten. Um Missstand und Revolution zu vermeiden, müsse diese Lage unbedingt gebessert werden¹¹⁷⁷.

¹¹⁶⁹ „Zeitläufte“, (Jarcke), HPBI 20 (1847/2), Art. 23, S.292f.

¹¹⁷⁰ „Zeitläufte“, (Jarcke), HPBI 20 (1847/2), Art. 23, S.280.

¹¹⁷¹ „Zeitläufte“, (Jarcke), HPBI 20 (1847/2), Art. 23, S.290.

¹¹⁷² „Über die vorherrschenden Tendenzen der Gegenwart“, (Jarcke), HPBI 12 (1843/2) Art. 39, S.381.

¹¹⁷³ „Über die vorherrschenden Tendenzen der Gegenwart“, (Jarcke), HPBI 12 (1843/2) Art. 39, S.387.

¹¹⁷⁴ „Über die Gefahr einer socialen Revolution durch die untern Volksklassen und über deren Stellung in älterer und neuester Zeit“, (Jarcke), HPBI 5 (1840/1), Art. 44, S. 585.

¹¹⁷⁵ „Über die vorherrschenden Tendenzen der Gegenwart“, (Jarcke), HPBI 12 (1843/2) Art. 39, S.389f.

¹¹⁷⁶ „Über die Gefahr einer socialen Revolution durch die untern Volksklassen und über deren Stellung in älterer und neuester Zeit“, (Jarcke), HPBI 5 (1840/1), Art. 44, S.578f.

¹¹⁷⁷ „Über die Gefahr einer socialen Revolution durch die untern Volksklassen und über deren Stellung in älterer und neuester Zeit“, (Jarcke), HPBI 5 (1840/1), Art. 44, S. 579: „Auch in Deutschland giebt es der Zeichen mancherlei, daß in dem dunkeln Schooße der Volksklasse, welcher der ältere Sprachgebrauch den ‚gemeinen Mann‘ zu nennen pflegt, Auflösungen und Zersetzungen gewisser innerer Zustände vor sich gegangen sind, welche die Vorzeit für wichtige Theile des gesammten Lebensorganismus der Völker hielt, einen Organismus, von dessen durchgreifender, in neuester Zeit geschehenen Veränderung die Schulweisheit unserer modernen Cameralisten und Statistiker sich eben so wenig etwas träumen läßt, als von den naheliegenden Folgen dieser Umwälzung. Auch in Deutschland umschleicht bereits der Pauperismus, wie ein drohendes Gespenst, die Gastmähler der Reichen [...].“

Jarcke macht bei allem Ernst der Lage jedoch auch erste ‚Heilungsanzeichen‘ aus: „Hinsichtlich des Zunftwesens ist eine Hinneigung fühlbar, statt in der Zerstörung fortzufahren sich auf die Abschaffung der Missbräuche zu beschränken, und den losgelassenen Strom wieder allgemach in ein sicheres, eingehegtes Bett einzuweisen. Die unbedingte Gewerbefreiheit gilt nicht mehr, als ein unbestrittenes Axiom; man ist überhaupt vorsichtiger, rücksichtsvoller geworden. Die wohlthätigste und erfolgreichste Einrichtung indessen, welche die neuere Zeit für die arbeitenden und dienenden Klassen geschaffen, sind ohne Zweifel die Sparkassen.“¹¹⁷⁸ Auch die Kirche versuche Wunden zu heilen, und die Lücken, die Staat und Verwaltung lassen, auszufüllen¹¹⁷⁹, doch reiche allein dieses Engagement nicht aus: „Die Auflösung, die der Lösung der früheren Bande folgte, ist ohne Zweifel immer noch im Zunehmen und also auch die Gefahr, womit sie uns bedroht, noch im Wachsen. Hierzu aber trägt eine andere Thatsache nicht wenig bei, daß nämlich jene auflösende, mobilisirende, Alles verflüchtigende Richtung unserer Zeit, die wir hier in ihrem Einfluß auf den Grundbesitz und die arbeitenden Klassen betrachtet haben, auch in den übrigen Verhältnissen des Besitzes und Erwerbes, die vorherrschende ist [...]“.¹¹⁸⁰

4.6.1.1.2 Der organische Aufbau der politischen und sozialen Gebilde

Der Organismus – bei Jarcke speziell der menschliche – ist wiederum Orientierungspunkt für das gott- und naturgewollte Verhältnis der Teile zu dem Ganzen: „Unstreitig kann die menschliche Gesellschaft – der Mensch im Großen – nur dieselben wahren und wesentlichen Grundelemente haben, wie der einzelne Mensch – das Individuum, der Mensch im Kleinen; - diese Grundelemente sind bei beiden gleichmäßig L e i b, S e e l e, G e i s t.“¹¹⁸¹ Dabei betrachtet Jarcke den Besitz als Leib, als körperliche Basis¹¹⁸². Der Geist ist für ihn das Verhältnis zu Gott¹¹⁸³. Die Seele beschreibt er folgendermaßen: „Die aus der Verbindung und Durchdringung von Geist und Leib hervorgehende S e e l e der Societät, der Ausdruck, die Äußerung ihres W i l l e n s, tritt in der eigentlichen S o c i a l v e r f a s s u n g im engern Sinne, in den socialen Institutionen, im R e c h t e und in dessen besonderer Gestaltung hervor, worin sich deswegen auch die größte Mannichfaltigkeit und Eigenthümlichkeit – Individualität - ergibt.“¹¹⁸⁴ Geist, Seele und Körper würden sich im normalen christlichen Staate als Stände zeigen. Die Priester träten dort als Vertreter und Bewahrer des Höheren, der Adel als Schützer des Rechtes und als Führer und Herrscher des Volkes auf, das wiederum den nationalen Leib, den Besitz, pflege und bebaue¹¹⁸⁵.

In dem von Jarcke beschriebenen Verhältnis dieser drei Grundbestandteile zueinander wird dabei auch das diskurstypische „organische Ideal“ der gegenseitigen Bedingtheit und Durchdringung der für sich eigenwertigen Bestandteile deutlich. Dies lässt sich z.B. anhand folgender – oben bereits angeführter - Textpassage sehr

¹¹⁷⁸ „Über die vorherrschenden Tendenzen der Gegenwart“, (Jarcke), HPBI 12 (1843/2) Art. 39, S.393.

¹¹⁷⁹ „Über die vorherrschenden Tendenzen der Gegenwart“, (Jarcke), HPBI 12 (1843/2) Art. 39, S.398.

¹¹⁸⁰ „Über die vorherrschenden Tendenzen der Gegenwart“, (Jarcke), HPBI 12 (1843/2) Art. 39, S.399.

¹¹⁸¹ „Naturlehre des Staates“, (Jarcke), HPBI 4 (1839/2), Art. 54, S. 609f.

¹¹⁸² „Naturlehre des Staates“, (Jarcke), HPBI 4 (1839/2), Art. 54, S. 610.

¹¹⁸³ „Naturlehre des Staates“, (Jarcke), HPBI 4 (1839/2), Art. 54, S. 610.

¹¹⁸⁴ „Naturlehre des Staates“, (Jarcke), HPBI 4 (1839/2), Art. 54, S. 610.

¹¹⁸⁵ „Naturlehre des Staates“, (Jarcke), HPBI 4 (1839/2), Art. 54, S.614.

deutlich zeigen: „In einer normalen, vollständigen Ausbildung der Gesellschaft, wie in dem christlich germanischen Staatswesen des Mittelalters, stehen sie, gleichmäßig entwickelt, neben und nach einander in ihrem richtigen Zeit- und Dignitätsverhältnisse, als G e i s t l i c h k e i t und A d e l, und bedingen, ergänzen und durchdringen sich gegenseitig. Ihre gemeinsame, l e i b l i c h e Basis ist der einzig wahrhafte und reale G r u n d b e s i t z in seinen beiden Productionsweisen von V i e h z u c h und A c k e r b a u.“¹¹⁸⁶

Die Auflösung dieser - trotz aller Durchdringung - klaren hierarchischen Gliederung durch die Entwicklungen der Gegenwart empfindet Jarcke eindeutig als Zerfallerscheinung: „Überall sehen wir, wie sie das, was als Einigung ein rings umgehegtes, in sich verbundenes Ganze bildete, auflöst, und dafür bemüht ist, die einzelnen, also getrennten Glieder, in stets beschleunigter Bewegung, in eine immer allgemeinere Berührung und Ausgleichung unter einander zu bringen.“¹¹⁸⁷

4.6.1.1.3 Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde

Diskurstypisch erhalten Mann und Frau von den Autoren der historisch-politischen Blätter „natürliche“ männliche und weibliche „Bestimmungen“ zugesprochen. Ganz eindeutig und explizit erfolgt dies z.B. in Arndts Artikel „Die deutsche Salon-Poesie der Frauen“, in dem der Autor die in der Öffentlichkeit geführte Diskussion anspricht, ob die Frau allein auf Wochenbett und Familie beschränkt, oder ob ihr entsprechend dem „planirenden Principe unbedingter Freiheit und Gleichheit“ auch alle bisher den Männern vorbehaltenen Bereiche geöffnet werden müssten¹¹⁸⁸. In seiner Ablehnung der Gleichstellung in diesen Bereichen bezieht sich Arndt – die Terminologie des Naturwissenschaftsdiskurses seiner Zeit anwendend - darauf, dass Frauen und Männer den zwei „waltende[n] Hauptelementen“, die die Welt durchziehen, zuzuordnen seien¹¹⁸⁹. Die Frau der Sitte, die Männer dem Recht. „[...] das ist der ewige Gegensatz von Kraft und Milde, damit die Weltgeschichte sich nicht in Einseitigkeit monströs verstocke. Beide zwar, Recht und Sitte, haben eine gemeinsame religiöse Wurzel, in der eben, wie bereits erwähnt, die Bildung beider Geschlechter ursprünglich zusammentrifft; die Sitte aber in ihrer wesentlich e r z i e h e n d e n Gewalt wird immer vorzüglich nur in der Familie und deren geselligen Beziehungen wirksam seyn können, während das Recht, in seiner allgemeinen Bedeutung als Gerechtigkeit und Schirm des Guten, Schönen und Wahren, draußen die Welt und das Leben thatsächlich ordnen will und den Kampf aufnimmt, damit die Familie im Gottesfrieden bleibe.“¹¹⁹⁰

4.6.1.2 Der politische Entwurf

Die an den Naturwissenschaften orientierte historische Methode der Staatskunde, die zugleich nach den gottgewollten „Naturkonstanten“ und den gottgesteuerten Entwicklungskräften von Staat und Gesellschaft fahndet, führt die Autoren der historisch-politischen Blätter zu konkreten politischen Forderungen. Zentral ist bei allen – wie beschrieben – die Notwendigkeit der Wiederherstellung der Glaubenseinheit und der Restituierung

¹¹⁸⁶ „Naturlehre des Staates“, (Jarcke), HPBl 4 (1839/2), Art. 54, S.615. Hervorhebung der Organologiemetapher von mir.

¹¹⁸⁷ „Über die vorherrschenden Tendenzen der Gegenwart“, (Jarcke), HPBl 12 (1843/2), Art. 39, S. 379.

¹¹⁸⁸ „Die deutsche Salon-Poesie der Frauen“, (Arndts), HPBl 19 (1847/1), Art. 39, S. 464f.

¹¹⁸⁹ „Die deutsche Salon-Poesie der Frauen“, (Arndts), HPBl 19 (1847/1), Art. 39, S. 464.

¹¹⁹⁰ „Die deutsche Salon-Poesie der Frauen“, (Arndts), HPBl 19 (1847/1), Art. 39, S. 465.

der Bedeutung der Kirche, um Staat und Gesellschaft wieder von ihren „grundlegenden Leiden“ zu heilen und in ihre „gesunde Ordnung“ zurückzuführen.

Jarcke fordert die Anerkennung des seiner Ansicht nach konstant geltenden Naturgesetzes, dass jede politische Ordnung notwendig aus einer Regierung und einer Mehrheit von Untergebenen bestünde: „Eins der einfachsten und einleuchtendsten Naturgesetze des Staatslebens ist: daß es [...] eine Regierung geben muß, der gehorcht wird, und Unterthanen, die zu gehorchen haben. Eben so liegt es in der Natur der Dinge, und die Erfahrung beweist es: daß der letztern Kategorie immer und nothwendig die, ohne Vergleich größte Mehrheit aller Landeseinwohner angehört.“¹¹⁹¹

Als konstante Eigentümlichkeit des als Individualkörper metaphorisierten Europas wird von Döllinger die monarchisch-aristokratische Staatsform erkannt. „Die europäische Staatsordnung verdankt ihre erste Gründung dem durch das Christenthum gemilderten und gelenkten heroischen, d.h. monarchisch-aristocratischen Geiste der germanischen Völker. - Wie der Boden von Nordamerika seit dem Augenblicke, wo ihn zuerst der Fuß eines Europäers betrat, der demokratischen Form verfallen war, - so ist das Königthum und die fürstliche Herrschaft in Saft und Blut und Leben von Europa eingedrungen, - und der Europäer müßte seiner Vorzeit und den Erinnerungen seiner Kindheit, seiner Poesie, wie seinen Begriffen von Ehre, ja seiner gesammten, in Sprache und Sitte ausgeprägten Eigenthümlichkeit entsagen, wollte er jemals die fürstliche Herrschaft als ein nothwendiges Stück des europäischen Gesamtlebens zu betrachten aufhören.“¹¹⁹²

Die Anschauung, dass König und alle Obrigkeit von Gott eingesetzt werde, begründet ein unbekannter Verfasser mit Hilfe des entwicklungsanalytischen Blickes auf die „einfachen Anfänge und Elemente“ von fürstlicher Herrschaft. „Sonach herrscht also der König, dem Wesen und der Sache nach, nicht deßhalb, weil seine Unterthanen ihn zu ihrem Herrn erlesen und ihm eine gewisse Machtfülle übertragen haben, was erweislich nie geschehen ist, sondern seine Unterthanen gehorchen ihm, weil er kraft seinen Besitzes von liegenden Gründen und nutzbaren Rechten, kraft seines berühmten Namens und Geschlechts, kraft der großen Zahl und Menge seiner Diener, Gehülften und Freunde von Hause aus nicht bloß ein mächtiger, sondern auch ein unabhängiger Herr ist, der Vielen befiehlt, aber keinem irdischen Herrn gehorcht. Dieses e i g e n e Recht der Könige muß jeder religiösen Auffassung der menschlichen Dinge, als ein von Gott verliehenes erscheinen. - Der souveraine Fürst verdankt es keinem Menschen, weder einem Einzelnen, noch einer Gesammtheit, weder einem auswärtigen Herrn, noch seinen Unterthanen, sondern Gott allein, [...]“¹¹⁹³ Von diesem Axiom leitet der Autor weiter ab, dass der König niemals absolut herrschen könne, sondern immer den Geboten Gottes unterworfen sei¹¹⁹⁴, wozu die Kirche als Mahnerin dienen müsse¹¹⁹⁵.

¹¹⁹¹ „Zeitläufte“, (Jarcke), HPBI 19 (1847/1), Art. 23, S. 288; ähnlich: „Sittliche Freiheit, Gewissensfreiheit, politische Freiheit (Jarcke), HPBI 1 (1838/1), Art. 24, S. 288.

¹¹⁹² „Über das Verhältniß der katholischen Kirche zur Democratie in Nordamerika und Europa“, (Döllinger), HPBI 2 (1838/2), Art. 5, S. 62.

¹¹⁹³ „Das göttliche Recht der Könige“, (anonym), HPBI 1 (1838/1), Art. 18, S. 219.

¹¹⁹⁴ „Das göttliche Recht der Könige“, (anonym), HPBI 1 (1838/1), Art. 18, S. 220f.

¹¹⁹⁵ „Das göttliche Recht der Könige“, (anonym), HPBI 1 (1838/1), Art. 18, S. 221ff.

Ebenfalls als ein „allgemeines Naturgesetz“ und damit als historische Konstante sieht Jarcke an, dass es keine vollkommene Verfassung geben könne: „So wie jedes Leben auf Erden den Keim des Todes in sich trägt, und jeder Zustand, jedes Alter, jedes Geschlecht sein Kreuz zu tragen hat, so führt jeder politische Zustand, ohne Ausnahme, seine besondern Übelstände mit sich. [...] Dieß liegt in der sündhaften Natur des gefallen Menschen, deren Bedingungen kein Sterblicher entfliehen kann.“¹¹⁹⁶ Dies ist für Jarcke ein entscheidender Grund, weshalb dem Christentum im Staat eine so große Rolle zukommen müsse, da nur es „Gerechtigkeit und Liebe im Herzen der Regierenden schafft, so wie ohne Christenthum Gehorsam, Liebe und Geduld bei den Unterthanen keine sichere Grundlage haben.“¹¹⁹⁷ Um die Funktion des Christentums aufgrund dieses „Naturgesetzes“ näher zu beschreiben, greift er im folgenden zur Maschinenmetaphorik: „Christliche Gesinnung, ächter, wahrer, tiefer Glaube oben, unten und in der Mitte, ist im Staate dasselbe, was das Öl in der Maschine ist. Er hindert die Friction, durch welche das Räderwerk in kürzester Frist einem unheilvollen Bruche und Ruin entgegen ginge.“¹¹⁹⁸

Ogleich die Methode, Konstanten aus dem natürlichen Entwicklungsprozess des Staates als Gottes Willen zu interpretieren und danach den idealen Staat ausrichten zu wollen, in den historisch-politischen Blättern dominiert, greift Jarcke, wie oben bereits angesprochen, zudem auf die Vorgehensweise zurück, alte Formen an veränderte Umstände anpassen zu wollen. So hält er es aufgrund der großen Veränderungen der letzten hundert Jahre für unmöglich, mittelalterliche Ständeordnungen wieder zum Leben zu erwecken, da diese auf derzeitige Verhältnisse nicht mehr passen würden. Er plädiert für eine beratende Ständeversammlung, „die durch ihre Rathschläge und Erörterungen die Regierung aufklären, die moralische Autorität derselben dem Lande gegenüber stützen, ihr die Verantwortlichkeit vor der öffentlichen Meinung tragen helfen, ohne dabei zu schreien, zu stören, zu verwirren, zu hemmen oder mitregieren zu wollen.“¹¹⁹⁹ Dabei betont er insbesondere, dass damit die Staatsgewalt die immer mächtiger werdende öffentliche Meinung einbinden könne. „Freilich hätte sie dann sich gegenüber eine Ständeversammlung in der Hauptstadt ihres Landes, und somit in jedem Fall, auch unter den oben aufgestellten Voraussetzungen! eine Aufschluß verlangende, Beschwerden vorbringende, oft auch zur Unzeit mitredende, kontrollirende politische Gewalt. – Das ist nicht zu läugnen. Aber ist die heute bereits bestehende Controle über die Regierung nicht über das ganze Land zerstreut, hält sie nicht in jedem Kaffeehause ihre Sitzungen, spricht sie nicht in allen Lokal- und Winkelblättern mit? Und hat die Regierung heute die Mittel, sich mit dieser, in der Diaspora lebenden Volksvertretung zu verständigen? Daß dieser Zustand auf diesem Punkte nicht stehen bleiben könne, leuchtet ein.“¹²⁰⁰

Auch in Bezug auf die veränderte Wirtschaft mahnt Jarcke energische Maßnahmen an, z.B. das Verhältnis Fabrikherr-Arbeiter per Gesetz auf eine sittliche Grundlage zu stellen, da sonst Umsturzgefahr drohe¹²⁰¹, die allein durch das Verbot von Assoziationen nicht verhindert werden könne, wie man an der Geschichte Weitlings sehe: „Das Übel aber wucherte wenig verborgen fort, und ist jetzt in der Geschichte von Weitling wieder recht

¹¹⁹⁶ „Zeitläufte“, (Jarcke), HPBl 19 (1847/1), Art. 23, S. 289.

¹¹⁹⁷ „Zeitläufte“, (Jarcke), HPBl 19 (1847/1), Art. 23, S. 290.

¹¹⁹⁸ „Zeitläufte“, (Jarcke), HPBl 19 (1847/1), Art. 23, S. 290.

¹¹⁹⁹ „Zeitläufte“, (Jarcke), HPBl 19 (1847/1), Art. 23, S. 302.

¹²⁰⁰ „Zeitläufte“, (Jarcke), HPBl 19 (1847/1), Art. 23, S. 308.

¹²⁰¹ „Über die vorherrschenden Tendenzen der Gegenwart“, (Jarcke), HPBl 12 (1843/2) Art. 39, S. 395.

ans Licht getreten. Mit bloßen negativen Verboten dieser Art ist dem Übel auch nicht abgeholfen; es liegt in der Natur und im Menschen ein tiefes Bedürfnis nach Organisation und nach Vereinigung, und wo diesem nicht auf gesetzliche Weise unter der rechten Leitung Genüge geschieht, da sucht es heimlich auf unrechtmäßige seine Befriedigung.“¹²⁰²

4.6.2 Görres' „Athanasius“

4.6.2.1 Die diskursprägende Organologiemetaphorik

4.6.2.1.1 Der organische Aufbau und die kraftgesteuerte Entwicklung der politischen und sozialen Gebilde

Görres bietet in seinem Athanasius eine triebgesteuerte Entwicklungstheorie, deren wesentliche Komponenten er explizit ausführt. Das von ihm postulierte Entwicklungsgesetz bezieht sich diskurstypisch auf die moderne Vorstellung des Organismus, der bei ihm aus sich gegenseitig durchdringenden, jedoch eigenwertigen Gegensätzen besteht und der die Struktur der Welt mit all ihren Erscheinungen prägt: „[...] im ganzen Umkreise des Daseins, im Himmel wie auf Erden, stehen nirgendwo nackte, schroffe, ganz und gar von einander gelöste und unvermittelte Gegensätze einander sich entgegen [...]. Es ist vielmehr durch alle Gebiete der Wirklichkeit also beschaffen, daß die Entgegensetzungen gegenseitig sich durchdringen, sich in mancherlei Verhältnissen binden, mildern und mäßigen; wo denn statt des einen schreienden und toten Widerspruchs, die ganze Fülle gebundener Wirksamkeiten und Gegenwirksamkeiten sich entwickelt, in deren Spiele alles Leben sich in seinem gedeihlichen Ablauf äußert.“¹²⁰³ Dieses Verhältnis der Gegensätze unterliegt nach Görres verschiedenen Phasen, in denen die Gegensätze zu bestimmten Zeiten schroff auseinander treten, sich aber anschließend wieder neu und noch intensiver durchdringen würden: „Den Zeiten der Zersetzung folgen also nach ewigen Weltgesetzen andere Zeiten der Wiedergeburt und neuer Gestaltung; und jene sind nur eingetreten, um diese möglich zu machen.“¹²⁰⁴ Dieses „Natur“-Gesetz gelte nicht nur für die physische, sondern auch für die moralische Welt¹²⁰⁵. Wie die Autoren der historisch-politischen Blätter beruft sich Görres als Gewähr für die Gültigkeit dieser Naturgesetze auf Gott¹²⁰⁶.

Görres entwirft mit der Hilfe der Organologiemetapher eine ähnliche Erzählung wie die Autoren der historisch-politischen Blätter. Auch er beschreibt die Entwicklung bis zum Mittelalter als gesund und weitgehend vollkommen. Ab der Reformation schlage sie jedoch in einen Krankheitsprozess um, der aufgrund des zu Grunde liegenden Entwicklungsgesetzes - und hier unterscheidet Görres sich von den Autoren der historisch-politischen Blätter - sicher in der Heilung der Zustände enden werde. Bis zum Mittelalter entsprächen dabei Kirche und Staat in ihrer gegenseitigen Durchdringung dem „organischen“ Lebensideal Görres. „[...] denn die ganz

¹²⁰² „Über die vorherrschenden Tendenzen der Gegenwart“, (Jarcke), HPBl 12 (1843/2) Art. 39, S. 396.

¹²⁰³ Görres, Athanasius, S. 593f.

¹²⁰⁴ Görres, Athanasius, S. 705.

¹²⁰⁵ Görres, Athanasius, S. 702.

¹²⁰⁶ Görres, Athanasius, S. 706: „Gott aber hat die Ordnung allein als das wahrhaft Bleibende bejaht, und so bleibt sie in alle Ewigkeit selbst in Mitte der Unordnung als das einzig wahrhaft Bestehende bejaht und festgestellt.“

christliche soziale Ordnung ist vom Anfang an auf dies gänzliche Durchdringen und Durchwachsen der beiden Sozietäten gebaut gewesen [...]. Alles Bestreben früherer, besonnener Zeiten ist darauf hingegangen: dies lebendige Durcheinanderspielen zu fördern, nach allen Richtungen durchzuführen, das wechselseitige Nehmen und Geben zu ordnen, und das Durchgeführte und Geordnete in der rechten Schwebe festzuhalten. In den Institutionen durchdrangen sich daher möglichst beide Elemente; die Kirche war in ihren Prälaten bei allen bedeutenderen Vorkommnissen gegenwärtig, wie auch die kirchlichen Transaktionen, in so fern sie den Staat berührten, diesem sich nicht verbergen mochten; an Konflikten hat es zwar nicht gefehlt, aber überall waren die Mittel gegeben, sie in einer dem Ganzen gedeihlichen Weise zu beseitigen.“¹²⁰⁷

Diese Durch- und Ausbildung sei „in diesen frühen Zeiten“ durch „natürliche Bildungskräfte und Instinkte“ getragen gewesen¹²⁰⁸. Sie habe - eingeschränkt durch die Schwäche der menschlichen Natur¹²⁰⁹ - zu einem weitgehend idealen Organismus geführt: „Die Staatsordnung, die auf diesem ihrem Grunde in jenen Zeiten sich erbaut, wenn sie auch nicht ganz ihr Vorbild erreicht, hat doch das schwierigere Problem in einer Weise gelöst, daß bei aller Unvollkommenheit die späteren Versuche zur Zeit noch nichts ihr auch nur von weitem Beikommendes hervorgerufen. Freiheit und Gebundenheit, Herrschaft und Dienstbarkeit, Vorrechte und Leistungen im *politischen*; Berechtigungen und Pflichten, selbstständige Unabhängigkeit und gesetzliche Verbindlichkeit, Eigenwille und Unterwerfung im *rechtlichen* Gebiete; Anspruch der Gesamtheit und des Individuums, öffentliches Eigentumsrecht und besonderes im Besitzstand: das alles konnte vermöge des Prinzipes in so glücklicher Mischung in dieser Ordnung sich verbinden, daß das Ganze in freier Bewegung, und doch auf gewiesenen Wegen in seinem Kreise sich bewegen mochte, ohne gegenseitig sich zu stören und zu irren; und alles zwischen gemüthlicher Anhänglichkeit an die Gewohnheit des Herkömmlichen und vorstrebender, keck ausholender Kraft, innerhalb eines bestimmten rhythmischen Maßes festgehalten, auch nach außen in seinen historischen Bahnen mit gemacher Eile vorschreiten konnte.“¹²¹⁰

Diese lebendige, sich ideal entfaltende Ordnung wurde dann aber von „politischen und kirchlichen Sekten“ zerstört und in eine krankhafte Entwicklung gelenkt: „Erst seit dem das System rationalistischer Abstraktionen durch die politischen und kirchlichen Sekten aufgebracht worden, und nun, was auf immer verbunden sein sollte, nach entgegengesetzten Seiten aus einander gehend sich von einander abgelöst, und in Folge dessen der Staat die Kirche in einer monströsen Weise überflügelt, hat gegenseitiges Anfeinden aus dieser Trennung sich entwickelt; [...]. Darüber aber ist die ganze soziale Ordnung zu Grund gegangen; die Kirche hat sich aus den erkaltenden Extremitäten in ihren schlagenden Herzpunkt zurückgezogen; der Staat hat scheinbar gewinnend die verlassen Gebiete in Besitz genommen, was er aber an äußerer Ausbreitung gewonnen, das hat er zehnfach wieder an die Revolution verloren; denn aller intensiven Macht entbehrend, ist er in Aufgeblasenheit hohl und lebensmatt und kraftlos worden; so daß der Windzug irgend einer neuen Lehre ihn wie eine Wolkengestalt mit sich hinnimmt, und Aufstände der kleinsten Minoritäten ihm gefährlich und verderblich werden.“¹²¹¹ „Diese Tatsache hat wohl früher sich schon begründet; aber sie hat sich in der Reformation ausgebildet, und in der Revolution

¹²⁰⁷Görres, Athanasius, S. 594; ähnlich auch ebenda S. 667.

¹²⁰⁸Görres, Athanasius, S. 669.

¹²⁰⁹Görres, Athanasius, S. 659.

¹²¹⁰Görres, Athanasius, S. 659.

¹²¹¹Görres, Athanasius, S. 594f.

vollführt[...].¹²¹² Aus diesem Entzweiungsprozess sind laut Görres auch die politischen Parteien hervorgegangen¹²¹³.

Sein Entwicklungsgesetz anwendend, gibt Görres die Welt jedoch nicht verloren: „[...] so stehen die Konfessionen und die politischen Parteien, die Stände und die Interessen wie die Prinzipien ohne Bindung und Vermittlung einander sich entgegen. Das ist die Lage der Dinge, wie sie in den letzten Zeiten sich gestaltet, in wenig Strichen, aber kenntlich genug dargestellt. Und solcher bestandloser Unbestand, meinen nun jene, werde bleibenden Bestand gewinnen, und auf die Dauer sich befestigen. Da müßte doch das wachende Auge der Vorsehung erblindet sein, und mit den ewigen Gesetzen der physischen Welt müßten auch die der moralischen alle Geltung verloren haben“¹²¹⁴. „So also deuten alle Zeichen, daß das Äußerste der Scheidung und Auflösung schon erreicht, und daß die getrennten Richtungen, die seither aus einander geschwankt, jetzt gegen einander zu gehen anfangen, und die Bewegung, die sie ergriffen, sie nun fortdauernd mehr und mehr zusammenführt. Denn der Geist von oben, der die Kirche überschwebt, hat bei aller Ausweichung, die er gestattet, die höhere Einheit in ihr festgehalten [...]“¹²¹⁵.

Als markanten Wendepunkt sieht er die Reaktionen auf das Ereignis um den Kölner Erzbischof von 1837, dem er – indem er es in diesen universellen Entwicklungszusammenhang einbettet – weltgeschichtliche Dimension zuweist: „So hat die Vergangenheit also abgeschlossen mit der Gegenwart, und die Zukunft hebt unter einem andern Gestirne an. Das eben ist die Bedeutung der Tatsache, die unsere Aufmerksamkeit jetzt beschäftigt: daß in ihr dieser Abschluß zu Tage getreten, und ihr jenen universalhistorischen Charakter eingeprägt, der sie sogleich bei ihrem Hervortreten zu einer europäischen Angelegenheit gemacht. Wie nämlich die gegen den Erzbischof geübte Gewalt, in der sich der abstrakte Staat und die abstrakte Kirche in gemeinsamem Angriff auf die Kirche des lebendigen Worts begegnet, jetzt am Ablaufe der Zeit die äußerste Spitze gewesen, in die das seither herrschende Wesen ausgegangen; so hat die große geistige Bewegung, die darauf erfolgt, und auf der Höhe derselben die Allokution des Oberhauptes dieser Kirche, die erste Botschaft gebracht, die das Nahen einer anderen Zeit, und eines anderen Geistes, der in ihrem Geleite geht, uns angemeldet.“¹²¹⁶

4.6.2.1.2 Das Geschlecht und die politischen und sozialen Gebilde

Zum Geschlechterverhältnis macht Görres mit Hilfe der von ihm verwendeten Organologiemetaphorik keine Aussagen.

4.6.2.2 *Der politische Entwurf*

Görres beruft sich auf die von ihm formulierten Entwicklungsgesetze, um plausibel zu machen, dass ein Idealstaat in nicht zu ferner Zukunft Wirklichkeit werde. Er betont jedoch, dass die alten Formen für dessen Ausbildung nicht taugen würden, man die neuen aber noch nicht kenne¹²¹⁷. Es sei des ungeachtet sicher, dass der

¹²¹²Görres, Athanasius, S. 595.

¹²¹³Görres, Athanasius, S. 662.

¹²¹⁴Görres, Athanasius, S. 702

¹²¹⁵Görres, Athanasius, S. 704f.

¹²¹⁶Görres, Athanasius, S. 706f.

¹²¹⁷Görres, Athanasius, S. 706.

Kirche für diese Neubildung zentrale Bedeutung zukomme, da sie sich trotz aller Wandlungen als stabiler Anker erhalten habe und - organologisch metaphorisiert - fruchtbar für Neues geblieben sei: „Während dem ganzen Verlaufe der Periode retrograder Bewegungen hat er diese seine Kirche daher in ihrem Wesen und in ihren Prinzipien unverändert und wandellos bewahrt, damit das Bewegte, Flüchtige zu aller Zeit wieder seinen Halt an ihr finden möge. Zugleich aber hat er ihrer Äußerlichkeit auch die ihr einwohnende Fruchtbarkeit erhalten, damit sie in ihr stets sich entwickelnd, weiter entfaltend, fortbildend, erweiternd allen Zeiten immer gerecht bleiben möge. Indem sie nun mit diesen ihren äußeren stets wechselnden Entfaltungen ihres inneren, sich immer gleichen Wesens, in den gemischten Institutionen den Persönlichkeiten und den sozialen Gliederungen sich eingiebt, erfährt sie allerdings das Los der Sterblichkeit, und wie die irdischen Formen wechseln, welken, dorren und vergehen nun allerdings diese Wurzeln, die sich aus ihr in sie versenkt, und das ihnen einwohnende Leben kehrt zu seiner Quelle zurück. Aber andererseits versiegt auch ihre Bärkraft nie, und haben die Geister, nachdem sie lange auf dem absteigenden Wege hingegangen, sich wieder dem aufsteigenden zugewendet, dann beginnt so in der Kirche, wie durch sie in ihnen, indem sie ihr wieder nahen, ein reiches Sprossen und Treiben, und indem die getriebenen Fäden in einander wachsen, bildet sich für die neue Geburt auch eine neue Plazenta und die Umhüllung, in der sie bis zur Reife getragen wird.“¹²¹⁸

¹²¹⁸Görres, Athanasius, S. 705.

5 Zusammenfassung und Ausblick

Die Analyse der Organologiemetapher in den politischen Philosophien des Vormärz bringt folgende Aufschlüsse über die Mentalität, über die Wissens-, Wirklichkeits- und Rationalitätsstrukturen in dem in dieser Arbeit untersuchten Diskurs:

Zentrale Erkenntnis ist, dass Politik als „Naturlehre“ aufgefasst wird. Mit Hilfe der demiurgischen Kraft der Organologiemetapher werden Welt, Staat und Gesellschaft so entworfen, dass sie als Organismen erscheinen, die durch weitgehend unbeeinflussbare Natur-Triebe in ihrer Entwicklung vorangetrieben werden. Diese Triebe gilt es, als politischer Philosoph oder politische Philosophin in der „Naturgeschichte“ der untersuchten Kollektivgebilde bzw. in den das Kollektivgebilde konstituierenden Individuen zu erkennen. Diese Triebe sind es dann, die durch menschliches Tun unterstützt werden müssen. Staat und Gesellschaft sollen so verändert bzw. eingerichtet werden, dass diese Triebe sich optimal verwirklichen und entfalten können.

Ebenso wird der Aufbau von Staat und Gesellschaft nach dem Vorbild eines Organismus entworfen, in dem sich Teil und Ganzes wechselseitig bedingen. Der entscheidende Aspekt ist, dass das den Kollektivkörper ausbildende Glied in seiner Bedeutung und seinem verantwortungsvollen Tun für das Ganze gewürdigt werden soll, wobei zugleich das aus den einzelnen Bestandteilen gebildete Ganze nicht an Zwingkraft verliert. Die erkannten Gesetzmäßigkeiten der Natur liefern das Muster für das gesunde und harmonische Verhältnis von Teil und Ganzem im politischen und sozialen Gemeinwesen.

Auch die Positionierung von Mann und Frau im Kollektivkörper wird auf Erkenntnisse der Naturlehre, speziell auf in den Geschlechtern wirkende Natur-Kräfte zurückgeführt. Der Mann wird bis auf wenige Ausnahmen aufgrund der in ihm wirkenden Kräfte im öffentlichen Bereich, die Frau im privaten Bereich verortet. Der entworfene Kollektivorganismus ist in der Regel männlichen Geschlechts.

Der feste Boden, den man als politische Philosophin und als politischer Philosoph auf diese Weise mit Hilfe der Metapher gewinnt, erscheint in Anbetracht der prekären Lage, in der sich Staat und Gesellschaft zu Beginn der Moderne befinden, als ein unbedingtes Zeiterfordernis. Auf diese Weise wird der in allen Bereichen sichtbar und fühlbar werdende Wandel in einen sinnhaften, von der Natur intendierten Entwicklungsprozess übergeführt, in dem die Zeitgenossen der damaligen Gegenwart eine enorm wichtige Position zugewiesen bekommen. Sie sind es, die im kollektiven Handeln dem von der Natur/von Gott gewollten Ziel der geschichtlichen Entwicklung zur Realisierung verhelfen können.

Auch das seit der Frühen Neuzeit immer prekärere Verhältnis von Individuum zum Ganzen wird in der Metapher entschärft. Der Einzelne kann in seiner inzwischen unbestreitbaren Bedeutung gewürdigt werden, bleibt aber dennoch in ein für ihn weiterhin existenziell notwendiges Ganzes eingebunden, ohne das er nicht zu denken und in dem er zugleich auch den „Mit-Gliedern“ verpflichtet ist.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Positionierung der Frauen im politischen und sozialen Gebilde. Die die Vormachtstellung des Mannes gegenüber der Frau gefährdende Vorstellung des neuen Naturrechtsdenkens, das davon ausgeht, dass alle Menschen mit gleichen Rechten geboren werden, wird mit Hilfe der Organologiemetapher so aufgenommen, dass es zu keiner Angleichung der Rechte von Mann und Frau kommt

¹²¹⁹. Die Überzeugung, dass in Mann und Frau zwar zwei gleichwertige, aber wesensmäßig verschiedene Triebe wirken, führt zu der Auffassung, dass Mann und Frau von Natur aus zu verschiedenen Stellungen in Staat und Gesellschaft berufen seien: Der Mann „natürlich“ zum Herrschen, die Frau zum Versorgen. Nur in wenigen politischen Philosophien werden vor dem Hintergrund der Vorstellung der gleichwertigen aber unterschiedlichen Triebkräfte in Mann und Frau wirkliche Gleichberechtigungsforderungen auch für den öffentlichen Bereich erhoben. Allein der Demokrat Fröbel und Dittmar, die Angehörige der Frauenbewegung, sehen in der gleichberechtigten politischen Partizipation der Frau eine unabdingbare Voraussetzung für einen idealen Staat der Zukunft.

Diese „Organologie-Mentalität“ der damaligen Zeit zu erkennen, ist nicht nur historisch interessant. Sie erhellt die Grundlagen, auf denen die politischen Parteien und Bewegungen aufbauen, die auch heute noch unser politisches System bestimmen.

Vergleicht man die Wirkungsmacht und die Bedeutung der politischen Philosophien damals und heute, werden in erster Linie die enormen Veränderungen deutlich, die sich in Staat und Gesellschaft sowie in den Überzeugungen der einzelnen Individuen im Laufe der Zeit bis heute eingestellt haben. Ein gravierender Unterschied besteht z.B. darin, dass es den politischen Bewegungen in der in dieser Arbeit untersuchten Zeit des Vormärz in weit höherem Maße glückte, dem Einzelnen überzeugende politische und gesellschaftliche Entwürfe anzubieten und ihn zur politischen Mitarbeit zu aktivieren. Dies gelingt den politischen Parteien der Gegenwart immer weniger. Es ist allgemein die Rede von einer Krise des Parteiensystems¹²²⁰ und einer zunehmend um sich greifenden „Politikverdrossenheit“¹²²¹. Der Grund für dieses Nachlassen des Identifikations- und Mobilisierungspotentials der politischen Parteien wird dabei zum einen darin gesehen, dass „die klassischen Konfliktlagen überall dahin [sind], die harten Kerne der ursprünglichen Arbeiterschaft [zusammen schmelzen]. Das traditionelle Industrieproletariat ist ebenso verschwunden wie der alte Mittelstand der Handwerker und Krämer; ein selbständiges Bauerntum gibt es in Deutschland faktisch nicht mehr. Und auch die Frage, ob einer katholisch oder evangelisch ist, scheint auf den ersten Blick kaum noch nennenswerte Prägekraft zu besitzen.“¹²²² „Wo es keinen Klassenkampf mehr gibt und keinen politischen Katholizismus, kein sozialdemokratisches Arbeitermilieu und keine Kolpingkultur, wo der Habitus der ‚Proletarität‘ ebenso verschwindet wie jener der ‚Bürgerlichkeit‘, wo der Kalte Krieg zu Ende ist und die Globalisierung in vollem Gange – da ist der Umstand, daß es überhaupt noch große Parteien gibt, deren Ursprünge weit zurück ins 19. Jahrhundert reichen, im Grunde nichts weniger als ein kleines Wunder.“¹²²³

Als zentraler Grund für „Wahlmüdigkeit und politische Bindungslosigkeit“¹²²⁴ gilt zum anderen auch, dass es heute ganz grundlegend an überzeugenden „Ewigkeitsstrukturen“, an kollektiven handlungsanleitenden Glaubensvorstellungen fehlt, die gerade den in dieser Arbeit analysierten Diskurs und den Beginn des heutigen politischen Systems ausgezeichnet haben¹²²⁵. Was „den desorientierten Pragmatikern aller Parteien so

¹²¹⁹Vgl. hierzu besonders Gerhard 1990.

¹²²⁰Vgl. hierzu z.B. Walter/Dürr 2000, besonder S. 213ff.

¹²²¹Vgl. hierzu z.B. Anselm/Freytag/Marschitz/Marte 1999

¹²²²Walter/Dürr 2000, S. 219.

¹²²³Walter/Dürr 2000, S. 253.

¹²²⁴Walter/Dürr 2000, S. 241f.

¹²²⁵Z..B. Todd 1999, S. 300.

schmerzlich abgeht, ist ein irgendwie mitreißendes Ziel, das zu erreichen Mühe und Entbehrung rechtfertigen würde. Es fehlt, was der britische Historiker Tony Judt *moral narrative* genannt hat: die >große Erzählung< mit utopischem Überschuß, die mehr wäre als bloß technokratischer Ersatz für den verlorenengegangenen ideellen und sozialkulturellen Kitt.“¹²²⁶

Die Politikwissenschaftler Walter/Dürr führen zu diesem Phänomen zusammenfassend aus: „An Wohlstand mögen sie [die Menschen] schließlich gewonnen haben, doch die großen kollektiven Glaubensvorstellungen – Nation, Religion, Sozialismus –, die ihrem Handeln überindividuellen Sinn und Richtung gaben, sind spätestens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts allesamt zerbrochen. Das mag man begrüßen, denn es hat das Individuum endlich >befreit<. Doch es hat den einzelnen auch ganz und gar auf sich selbst reduziert. Materielle Lebensqualität bietet damit keinerlei Perspektive mehr jenseits ihrer selbst. Einen höheren und erhebenden Sinn hat sie nicht. Es ist tatsächlich der Niedergang der kollektiven Glaubensbezüge und Zugehörigkeitsgefühle, der jede Vorstellung von Zukunft zerstört und politische Handlungsunfähigkeit erzeugt.“¹²²⁷ Der Historiker und Politologe Emmanuel Todd erläutert diesen Zusammenhang folgendermaßen: „Ohne kollektive Glaubensbezüge verlieren langfristige Überzeugungen ihren Sinn. Dann kann kurzfristigen Zielen des Menschen, der Gesellschaft und der Wirtschaft Priorität eingeräumt werden. Es gilt also, den Zusammenbruch kollektiver Glaubensvorstellungen und insbesondere des Glaubens an die Nation als zentralen Krisenfaktor zu erkennen. Empirisch lässt sich nachweisen, dass der Zusammenbruch dieses sozialen und psychologischen Rahmens nicht zur Befreiung und Entfaltung des Einzelnen beigetragen, sondern ihn im Gegenteil durch das Gefühl der Machtlosigkeit erdrückt hat. Das ist der Kern des Rätsels menschlicher Existenz. Jeder starke, strukturierende und wahre Glaube hat gleichzeitig eine individuelle und eine kollektive Dimension [...]. Wie die Menschheitsgeschichte reichlich bewiesen hat, ist der Einzelne nur dann stark, wenn auch die Gemeinschaft es ist. [...] Allein und von seiner Einsamkeit überzeugt, erweist sich der Einzelne als unfähig, ernsthaft an die Notwendigkeit irgendeines Zieles zu glauben. Deshalb führt der Niedergang kollektiver Glaubensvorstellungen unausweichlich zum Fall des Individuums. [...] Die außerordentlichen Erfahrungen der Geschichte lehren auch, dass der Mensch aufhört, ein Individuum zu sein, wenn er sich nicht mehr als Teil einer Gruppe versteht.“¹²²⁸

Neue große Glaubensvorstellungen – so sind Walter/Dürr überzeugt – werden nötig sein, um „jene historischen Lager“ zu schaffen, „aus denen kraftvolle neue Parteien hervorgehen.“¹²²⁹ Inwieweit das Denkmodell der Organologie- bzw. Körpermetapher hierbei eine Rolle spielen wird und spielen soll, um den Glauben an Ewigkeitsstrukturen und an kollektives Eingebettetsein in ein großes Ganzes zu ermöglichen, ist unklar und umstritten: Macht das Modell des Staats- und Gesellschaftskörpers doch Ausdeutungen möglich, die sich besonders in der Geschichte des 20. Jahrhunderts verheerend auswirkten. So diente z.B. den Nationalsozialisten das Bild des idealen homogenen „Volkskörpers“ dazu, Unterschiede und Pluralitäten der „Volksgenossen“ einzuebnen, diese einem autoritären Willen zu unterwerfen und unerwünschte „Andere“ als „Volkschädlinge“ zu

¹²²⁶Walter/Dürr 2000, S. 258

¹²²⁷Walter/Dürr 2000, S. 261f.

¹²²⁸Todd 1999, S. 300f.

¹²²⁹Walter/Dürr 2000, S. 264

stigmatisieren, zu verfolgen und „auszumerzen“¹²³⁰.

Auf der anderen Seite besäße die Organologiemetapher unbestreitbar das Potential, den Einzelnen in einem kooperativ ausgerichteten Ganzen zu verorten und ihn damit – im Sinne der zitierten Politikwissenschaftler – wieder zu einem handlungsfähigen und starken Individuum werden zu lassen.

Ob und wie die geschichtsträchtige Organologiemetapher auch in Zukunft unser Denken prägen und bestimmen wird, werden zukünftige Untersuchungen zeigen.

¹²³⁰ Zur Durchsetzung der soziobiologischen Interpretation „der Gesellschaft als Wechselspiel von ‚Staats-organismus‘ und ‚Gesellschafts‘- oder ‚Volkskörper‘“ (Planert 2000, S. 561f.) in den Jahren zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus vgl. z.B. Planert 2000, S. 561ff.; Bublitz/Hanke/Seier 2000, S. 315. Zur Bedeutung der Körpervorstellung für „totale Herrschaft“ und „totalitäre Strukturen“ vgl. z.B. Arendt 1991, S. 676.

Literaturverzeichnis

Quellen

- Ackermann, J.F., Ueber die körperliche Verschiedenheit des Mannes vom Weibe außer den Geschlechtstheilen, Mainz 1788, [„Ackermann“]
- Aston, L.: Meine Emancipation, Verweisung und Rechtfertigung, Brüssel 1846, [„Meine Emancipation“]
- Blumenbach, J.F., Über den Bildungstrieb, Göttingen 1791, [„Blumenbach“]
- Brockhaus, Conversations=Lexicon, Oder encyklopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände, Siebter Band, Zweite Auflage, Altenburg und Leipzig 1817, [„Brockhaus 1817“]
- Brockhaus, Allgemeine deutsche Real=Encyklopädie für die gebildeten Stände, Conversations=Lexikon, Sechster Band, Siebte Originalauflage, Leipzig 1827, [„Brockhaus 1827“]
- Brockhaus, Allgemeine deutsche Real=Enzyklopädie für gebildete Stände, Conversations-Lexikon, Achter Band, Siebte Auflage, Durchgesehener Neudruck, Leipzig 1830, [„Brockhaus 1830“]
- Brockhaus, Allgemeine deutsche Real=Encyklopädie für die gebildeten Stände, Conversations=Lexikon, Neunte Originalauflage, Achter Band, Leipzig 1845, [„Brockhaus 1845“]; Zehnter Band, Leipzig 1846 [„Brockhaus 1846a“], Elfter Band, Leipzig 1846, [„Brockhaus 1846b“]; Dreizehnter Band, Leipzig 1847, [„Brockhaus 1847a“]; Vierzehnter Band, Leipzig 1847, [„Brockhaus 1847b“]
- Dahlmann, F.C., Die Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt, Berlin 1924, Nachdruck der zweiten Auflage 1837, [„Politik“]
- Dittmar, L., Skizzen und Briefe der Gegenwart, Darmstadt 1845, [„Skizzen“]
- Dittmar, L., Vier Zeitfragen, beantwortet in einer Versammlung des Mannheimer Montag-Vereins, In: Wischermann, U., Frauenpublizistik und Journalismus, Vom Vormärz bis zur Revolution von 1848, Weinheim 1998, [„Vier Zeitfragen“]
- Engels, F., Die Lage der arbeitenden Klasse in England, Leipzig 1845, In: Marx-Engels historisch-kritischen Gesamtausgabe, Erste Abt., Bd.4, Marx-Engels-Verlag, Berlin 1947, [„Lage“]
- Fröbel, J., System der socialen Politik, Teil 1 [„Politik 1“], Neudruck der Ausgabe Mannheim 1847, Aalen 1975
- Fröbel, J., System der socialen Politik Teil 2 [„Politik 2“], Neudruck der Ausgabe Mannheim 1847, Aalen 1975
- Görres, J., Athanasius, In: Frühwald, W. (Hg.), Joseph Görres, Ausgewählte Werke in zwei Bänden, Band 2, Freiburg u.a. 1978, [„Athanasius“]
- Heinsius, Th., Enzyklopädisches Hand-Wörterbuch für Wissenschaft und Leben, Zum Schul- und Haus-Gebrauch für junge Studirende und Wissenschaftsfreunde, Berlin 1828, [„Heinsius 1828“]

Herder, J.G., Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (1784-1791), In: Werke in zehn Bänden, Bollacher, M./Brummack, J./Gaier, U./Grimm, G.E./Irmischer, H.D./Smend, R./Wisbert, R. (Hg.), Band 6, Frankfurt a.M. 1989

Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland, München 1838 -1847, Phillips, G./Görres, G. (Hg.), [„HPBI“]: „Das göttliche Recht der Könige“, (anonym) *HPBI 1* (1838/1), Art.18; „Sittliche Freiheit, Gewissensfreiheit, politische Freiheit“, (Jarcke) *HPBI 1* (1838/1), Art. 24; „Über das Verhältnis der katholischen Kirche zur Demokratie in Nordamerika und Europa“, (Döllinger) *HPBI 2* (1838/2), Art. 5; „Was bezeugt die Geschichte?“, (anonym) *HPBI 3* (1839/1), Art. 47; „Aphorismen über die Ursprünge der englischen Verfassung“, (anonym) *HPBI 3* (1839/1), Art. 51; „Die alten rheinischen Fürsten“, (anonym) *HPBI 3* (1839/1), Art. 67; „Studien und Skizzen zur Schilderung der politischen Seite der Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts“, (Jarcke) *HPBI 4* (1839/2), Art. 24; „Naturlehre des Staates“, (Jarcke) *HPBI 4* (1839/2), Art. 54; „Über die Gefahr einer sozialen Revolution durch die unteren Volksklassen und über deren Stellung in älterer und neuester Zeit“, (Jarcke) *HPBI 5* (1840/1), Art. 44; „Fortsetzung: Über die Gefahr einer sozialen Revolution durch die unteren Volksklassen und über deren Stellung in älterer und neuerer Zeit“, (Jarcke) *HPBI 5* (1840/1), Art. 51; „Schluß: Über die Gefahr einer sozialen Revolution durch die unteren Volksklassen und über deren Stellung in älterer und neuerer Zeit“, (Jarcke) *HPBI 5* (1840/1), Art. 56; „Die conservative Parthei in Deutschland“, (anonym) *HPBI 8* (1841/2), Art. 64; „Die Geschichte der Physik, besonders im Mittelalter“, (anonym) *HPBI 10* (1842/2), Art. 8; „Über die vorherrschenden Tendenzen der Gegenwart“, (Jarcke) *HPBI 12* (1843/2), Art. 39; „Blicke auf den gegenwärtigen Standpunkt der staatswissenschaftlichen Theorie“, (Jarcke) *HPBI 12* (1843/2), Art. 61; „Aphorismen zur Signatur des Radikalismus oder falschen Liberalismus“, (Arndts) *HPBI 13*, (1844/1), Art. 8; „Blicke auf den gegenwärtigen Standpunkt der staatswissenschaftlichen Theorie“, (Jarcke) *HPBI 13* (1844/1), Art. 32; „Zur Charakteristik des gesellschaftlichen Zustands des neunzehnten Jahrhunderts“, (anonym) *HPBI 14* (1844/2), Art. 10; „Zeitläufte. Stellung der Zensur zum protestantischen Fortschritt“, (Jarcke), *HPBI 14* (1844/2), Art. 44; „Über katholische und protestantische Geschichtsschreibung“, (Höfler) *HPBI 16* (1845/2), Art. 18; „Zeitläufte: Schluß“, (Jarcke), *HPBI 17* (1846/1), Art. 46; „Zeitläufte“, (Jarcke), *HPBI 19* (1847/1), Art. 13; „Zeitläufte“, (Jarcke), *HPBI 19* (1847/1), Art. 23; „Die deutsche Salon-Poesie der Frauen“, (Arndts), *HPBI 19* (1847/1), Art. 39; „Glossen zur Zeitgeschichte“, (Jarcke) *HPBI 19* (1847/1), Art.43; „Zeitläufte“, (Jarcke) *HPBI 20* (1847/2), Art. 23; „Zeitläufte“, (Jarcke) *HPBI 20* (1847/2), Art. 29; „Sittliche Freiheit, Gewissensfreiheit, politische Freiheit“, (Jarcke), *HPBI 1* (1838/1), Art. 24

Hobbes, Th., Leviathan, Stuttgart 1998

Hübner, J., Johann Hübner's Zeitung-und Conversations-Lexikon, Ein vaterländisches Handwörterbuch, Dritter Theil, Leipzig 1826, [„Hübner 1826“]

Kant, I., Kritik der Urteilskraft, Weischedel, W. (Hg.), Frankfurt a.M. 1995, [Kant]

Klenner, H. (Hg.), Rechtsphilosophie bei Rotteck/Welcker, Texte aus dem Staat-Lexikon 1834-1847, Freiburg, Berlin 1994, [„Klenner“]

- Krug, W. T., Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften nebst ihrer Literatur und Geschichte, Zweiter und dritter Band, Leipzig 1833, [„Krug 1833 (2)“, „Krug 1833 (3)“]
- Marx, K., Zur Kritik der Nationalökonomie – Ökonomisch-Philosophische Manuskripte, In: Lieber, H.-J./Furth, P. (Hg.), Karl Marx, Frühe Schriften, 1. Band, Darmstadt 1962, [„Pariser Manuskripte“]
- Otto, L., „Das Verhältniß der Frauen zum Staate“, In: Sächsische Vaterlands-Blätter, Dritter Jahrgang, *Nr. 142*, 5.9.1843, [„Sächsische Vaterlandsblätter Nr.142“]
- Otto, L., Ueber Weiblichkeit“, In: Sächsische Vaterlands-Blätter, Dritter Jahrgang, *Nr. 172*, 28.10.1843, [„Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 172“]
- Otto, L., Frauen und Politik, In: Sächsische Vaterlands-Blätter, Dritter Jahrgang, *Nr. 187*, 23.11.1843, [„Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 187“]
- Otto, L., „Frauen und Politik (Schluß)“, In: Sächsische Vaterlands-Blätter, Dritter Jahrgang, *Nr. 188*, 25.11.1843, [„Sächsische Vaterlandsblätter Nr.188“]
- Otto, L., „Ueber das erwachende Interesse der Frauen an der Politik“, In: Sächsische Vaterlands-Blätter, Vierter Jahrgang, *Nr. 26*, 15. 2. 1844, [„Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 26“]
- Otto, L., „Politik und Frauen“, In: Sächsische Vaterlands-Blätter, Vierter Jahrgang, *Nr. 71*, 4.5.1844, [„Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 71“]
- Otto, L., „Ueber weibliche Erziehung“, In: Sächsische Vaterlands-Blätter, Vierter Jahrgang, *Nr. 174*, 31.10.1844 [„Sächsische Vaterlandsblätter Nr. 174“]
- Otto, L., Die Theilnahme der weiblichen Welt am Staatsleben, In: Blum, R. (Hg.), Vorwärts, Volkstaschenbuch, 1847, In: Wischermann, U, Frauenpublizistik und Journalismus vom Vormärz bis zur Revolution von 1848, Weinheim 1998, [„Theilnahme“]
- Pfizer, P. A., „Liberalismus“, siehe Klenner 1994, S. 276-305
- Rotteck, K.W.v, „Bewegungspartei“, siehe Staatslexikon Band 2
- Rotteck, K.W.v, „Bildung“, siehe Staatslexikon Band 2
- Rotteck, K.W.v, „Eigenthum“, siehe Staatslexikon Band 4
- Rotteck, K.W.v, „Freiheit“, siehe Staatslexikon Band 6
- Rotteck, K.W.v, „Gemeingeist“, siehe Staatslexikon Band 6
- Rotteck, K.W.v, „Gesellschaft“, siehe Staatslexikon Band 6
- Rotteck, K.W.v, „Historisches Recht“, siehe Klenner 1994
- Rotteck, K.W.v, „Konstitutionelles Prinzip“, siehe Klenner 1994

Rotteck, K.W.v., „Monarchie“, siehe Staatslexikon Band 10

Rotteck, K.W.v., „Naturrecht“, siehe Klenner 1994

Rotteck, K.W.v., „Vorwort“, siehe Staatslexikon Band 1

Staatslexikon oder Enzyklopädie der Wissenschaften, Rotteck, K.W.v./Welcker, K.Th. (Hg.), Altona 1834-1843
zusätzlich drei Ergänzungsbände ebd. 1846-1848, [„Staatslexikon“]

Stahl, F.J., Die Philosophie des Rechts, Zweiter Band, Rechts- und Staatslehre auf der Grundlage christlicher
Weltanschauung, Erste Abtheilung, , Heidelberg 1845, [„Rechts- und Staatslehre II,1“]

Stahl, F.J., Die Philosophie des Rechts, Zweiter Band, Rechts- und Staatslehre auf der Grundlage christlicher
Weltanschauung, Zweite Abtheilung, Heidelberg 1846, [„Rechts- und Staatslehre II,2“]

Volks=Conversationslexikon, Umfassendes Wörterbuch des sämmtlichen Wissens, Bearbeitet von Gelehrten,
Künstlern, Gewerbe- und Handeltreibenden und herausgegeben von der Gesellschaft zur Verbreitung
guter und wohlfeiler Bücher, Neunter und zwölfter Band, Stuttgart 1845, [„Volks-Conversationslexikon
1845 (9)“, „Volks-Conversationslexikon 1845 (12)“]

Weitling, W., Garantien der Harmonie und Freiheit, Vivis 1842, ungekürzt nachgedruckt Stuttgart 1974, Meyer,
A. (Hg.), [„Garantien“]

Welcker, K.Th., „Centralisation“, siehe Staatslexikon Band 3

Welcker, K.Th., „Gesamtwohl“, siehe Staatslexikon Band 6

Welcker, K.Th., „Geschlechterverhältnisse“, siehe Staatslexikon Band 6

Welcker, K.Th., „Recht“, siehe Klenner 1994

Welcker, K.Th., „Staatsverfassung“, siehe Staatslexikon Band 15

Welcker, K.Th., „Übersicht“, siehe Staatslexikon Band 1

Wirth, J.G.A., Die politisch-reformatorische Richtung der Deutschen im XVI. und XIX. Jahrhundert, Ein Beitrag
zur Zeitgeschichte, Belle-Vue 1841, [„Richtung“]

Wolff, O.L.B., hrsg. im Verein mit einer Gesellschaft von Gelehrten, Neues elegantes Conversations=Lexikon
für Gebildete aus allen Ständen, Dritter Band, Leipzig 1836, [„Wolff 1836“]

Literatur

- Abel, W. 1964: Die Lage der deutschen Land- und Ernährungswirtschaft um 1800, In: Lütge, F., Die wirtschaftliche Situation in Deutschland und Österreich um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, Stuttgart
- Abel, W. 1974: Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa, Versuch einer Synopsis, Hamburg/Berlin
- Albrecht, D./Weber, B. 1990: Die Mitarbeiter der Historisch-Politischen Blätter für das katholische Deutschland 1938-1923, Ein Verzeichnis, Mainz
- Albus, V. 2001: Weltbild und Metapher, Untersuchungen zur Philosophie im 18. Jahrhundert, Würzburg
- Anselm, E./Freitag, A./Marschitz, W./Marte, B. (Hg.) 1999: Die neue Ordnung des Politischen. Die Herausforderungen der Demokratie am Beginn des 21. Jahrhunderts, Frankfurt a.M./New York
- Appelt, E./Neyer, G. (Hg.) 1994: Feministische Politikwissenschaft, Wien
- Arendt, H. 1991: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, München/Zürich
- Arz, M. 1996: Literatur und Lebenskraft, Vitalistische Naturforschung und bürgerliche Literatur um 1800, Stuttgart
- Asche, S. 1998: Frauen ohne Furcht und Nadel? Geschlechterverhältnisse in der Revolution von 1848/49, In: *Ariadne, Heft 33*
- Aubin, H./Zorn, W. (Hg.) 1976: Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Band 2, Stuttgart
- Bach, Th. 1999: Vitalismus, In: Reusch, S. (Hg.), Naturlos, Der blaue Reiter, Journal für Philosophie Nr. 9
- Bachmann, M. 1996: Die Notwendigkeit einer Naturphilosophie a priori für die Naturwissenschaften, In: Gloy, K. (Hg.), Natur und Technikbegriffe, Historische und systematische Aspekte: Von der Antike bis zur ökologischen Krise, von der Physik bis zur Ästhetik, Zweiter Teil: Grundlegungsfragen zur Erkenntnis der Natur, Bonn
- Backes, U. 2000: Liberalismus und Demokratie – Antinomie und Synthese, Zum Wechselverhältnis zweier Strömungen im Vormärz, Düsseldorf
- Bäumer, Ä. 1996: Geschichte der Biologie, Band 3, Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris
- Bauer, A. 1991: Georg Ernst Stahl (1659-1734), In: Engelhardt, D.v./Hartmann F. (Hg.), Klassiker der Medizin, Band 1: Von Hippokrates bis Christoph Wilhelm Hufeland, München
- Bauer, M. 2002: Der Athanasius von Joseph Görres: Ein politisch-kirchliches Dokument im Spannungsfeld zwischen Politik und Theologie, Liberalismus und Konservativismus, Geistesfreiheit und Dogmenstrenge, Frankfurt a.M./Berlin/Bern/Wien

- Becher, U.A. 1988: Weltgeschichte als Aufklärung: Karl von Rotteck, In: Dickerhof, H. (Hg.), Festgabe, H. Hürten zum 60. Geburtstag, Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris
- Benhabib, S./Nicholson, L. 1987: Politische Philosophie und die Frauenfrage, In: Fetscher, I./Münkler, H. (Hg.), Pipers Handbuch der politischen Ideen, Neuzeit: Vom Zeitalter des Imperialismus bis zu den neuen sozialen Bewegungen, Band 5, München
- Bennett, H. 1985: Galanterie und Verachtung, Eine philosophiegeschichtliche Untersuchung zur Stellung der Frau in Gesellschaft und Kultur, Frankfurt
- Berger, P./Luckmann, Th. 1996: Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit, Frankfurt a.M.
- Bergsträsser, L. 1921: Geschichte der politischen Parteien in Deutschland, Mannheim
- Bernbach U. 1986: Liberalismus, In: Fetscher, I./Münkler, H. (Hg.), Pipers Handbuch der politischen Ideen, Neuzeit: Von der Französischen Revolution bis zum europäischen Nationalismus, Band 4, München
- Bertau, M.-C. 1996: Sprachspiel Metapher, Denkweisen und kommunikative Funktion einer rhetorischen Figur, Opladen
- Biester, E./Holland-Cunz, B./Sauer, B. (Hg.) 1994: Demokratie oder Androkratie? Theorie und Praxis demokratischer Herrschaft in der feministischen Diskussion, Frankfurt a.M.
- Black, M. 1996: Mehr über die Metapher, In: Haverkamp, A. (Hg.), Theorie der Metapher, Darmstadt
- Bleek, W. 1997: Friedrich Christoph Dahlmann und sein Werk über >Die Politik<, In: Bleek, W. (Hg.), Friedrich Christoph Dahlmann, Die Politik, Frankfurt a.M./Leipzig
- Blumenberg, H. 1998: Paradigmen zu einer Metaphorologie, Frankfurt a.M.
- Bock, H. 1996: Die Endzeit Hegels, Auf der Epochenschwelle von 1830, In: Lambrecht, L. (Hg.), Philosophie, Literatur und Politik vor der Revolution von 1848: Zur Herausbildung der demokratischen Bewegung in Europa, Frankfurt a.M.
- Bock, U. 1988: Androgynie und Feminismus, Frauenbewegung zwischen Institution und Utopie, Weinheim u.a.
- Böckenförde, E.-W./Dohrn-van Rossum 1978: Organ, Organismus, Politischer Körper, In: Brunner, O./Conze, W./Koselleck, R. (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 4, Stuttgart
- Bödeker, H.E. 1994: Die Entstehung des modernen historischen Denkens als sozialhistorischer Prozeß, Ein Essay, In: Küttler, W./Rüsen, J./Schulin, E. (Hg.), Anfänge modernen historischen Denkens, Geschichtsdiskurs, Band 2, Frankfurt a.M.
- Böhringer, A. 1952: Die Rechtslehre Karl Theodor Welckers auf Grund seines Systems, Tübingen

- Böke, K. 1996: Überlegungen zur Metaphernanalyse im Dienste einer >parzellierten< Sprachgeschichtsschreibung, In: Böke, K./Jung, M./Wengeler, M. (Hg.), Öffentlicher Sprachgebrauch, Praktische, theoretische und historische Perspektiven, Opladen
- Böke, K./Jung, M./Wengeler, M. (Hg.) 1996: Öffentlicher Sprachgebrauch, Praktische, theoretische und historische Perspektiven, Opladen
- Böke, K./Liedtke, F./Wengeler, M.(Hg.) 1996: Politische Leitvokabeln in der Adenauer Ära, Berlin
- Boetcher Joeres, R.-E. 1979: Louise Otto and her Journals: a Chapter in Nineteenth-Century German Feminism, In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 4
- Boetcher Joeres, R.-E.1983: Selbstbewußte Geschichten: Biographien deutscher Frauen im 19. Jahrhundert, In: Brehmer, I. u.a. (Hg.), Frauen in der Geschichte IV, Düsseldorf
- Boetcher Joeres, R.-E. 1989: Spirit in Struggle: The Radical Vision of Louise Dittmar (1807-1884), In: Boetcher Joeres, R.-E./Burkhard, M. (Hg.), Out of Line, Ausgefallen: The Paradox of Marginality in the Writing of Nineteenth-Century German Women, Amsterdam
- Boldt, H. 1975: Deutsche Staatslehre im Vormärz, Düsseldorf
- Bolnow, H. 1954, Engels Auffassung von Revolution und Entwicklung in seinen „Grundsätzen des Kommunismus“(1847), Marxismusstudien, Tübingen
- Borchardt, K. 1972: Die industrielle Revolution in Deutschland, München
- Brandt, H. 1968: Landständische Repräsentation im deutschen Vormärz, Politisches Denken im Einflußfeld des monarchischen Prinzips, Berlin
- Braun, Chr.v. 2000: Gender, Geschlecht und Geschichte, In: Braun, Chr.v./Stephan, I. (Hg.), Gender Studien, Eine Einführung, Stuttgart
- Bredenkamp, H. 1999: Thomas Hobbes visuelle Strategien: Der Leviathan: Urbild des modernen Staates, Werkillustrationen und Portraits, Berlin
- Breidbach, O. 1988: Schleidens Kritik an der spekulativen Naturphilosophie, In: Breidbach, O. (Hg.), Matthias Jakob Schleiden, Schelling's und Hegel's Verhältnis zur Naturwissenschaft: Zum Verhältnis der physikalistischen Naturwissenschaft zur spekulativen Naturphilosophie, Weinheim
- Breidbach, O. 1998: Naturphilosophie und Medizin im 19. Jahrhundert, In: Pinkau, K./Stahlber, Chr. (Hg.), Deutsche Naturphilosophie und Technikverständnis: Historische Wirkungen im internationalen Vergleich, Stuttgart/Leipzig
- Bublitz, H./Hanke, Chr./Seier, A. (Hg.) 2000: Der Gesellschaftskörper, Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900, Frankfurt/New York
- Bublitz, H. 2003: Diskurs, Bielefeld

- Burgio, A. 1996: Eine neue Theorievorstellung, Die Diskussion über die „Vernünftigkeit des Wirklichen“ im Vormärz, In: Lambrecht, L. (Hg.), Philosophie, Literatur und Politik vor der Revolution von 1848: Zur Herausbildung der demokratischen Bewegung in Europa, Frankfurt a.M.
- Busse, D. 1987: Historische Semantik, Analyse eines Programms, Stuttgart
- Busse, D./Hermanns, F./Teubert, W. (Hg.), 1994: Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik, Opladen
- Busse, D./Teubert, W. 1994: Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik, In: Busse, D./Hermanns, F./Teubert, W. (Hg.), Begriffsgeschichte als Diskursgeschichte, Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik, Opladen
- Busse, G.v. 1928: Die Lehre vom Staat als Organismus, Kritische Untersuchungen zur Staatsphilosophie Adam Müllers, Berlin
- Chartier, R. 1989: Intellektuelle Geschichte und Geschichte der Mentalitäten, In: Raulff, U. (Hg.), Mentalitäten-Geschichte, Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse, Berlin
- Conze, W. 1968: Vom >Pöbel< zum >Proletariat<, Sozialgeschichtliche Voraussetzungen für den Sozialismus in Deutschland, In: Wehler, H.-U. (Hg.), Moderne deutsche Sozialgeschichte, Köln
- Dann, O. (Hg.) 1981: Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation, Ein europäischer Vergleich, München
- Danneberg, L./Graeser, A./Petrus, K. (Hg.) 1995: Metapher und Innovation: Die Rolle der Metapher im Wandel von Sprache und Wissenschaft, Bern/Stuttgart
- Demandt, A. 1978: Metaphern für Geschichte, München
- Deuchert, N. 1983: Vom Hambacher Fest zur badischen Revolution, Politische Presse und Anfänge deutscher Demokratie 1832-1848/49, Stuttgart
- Dippel, W. D. 1990: Wissenschaftsverständnis, Rechtsphilosophie und Vertragslehre im vormärzlichen Konstitutionalismus bei Rotteck und Welcker, Ein Beitrag zur Ideengeschichte des Liberalismus, Münster
- Dittmer, L. 1992: Beamtenkonservatismus und Modernisierung, Untersuchungen zur Vorgeschichte der Konservativen Partei in Preussen 1810-1848/49, Stuttgart
- Doll, A. 1982: Philipp Jakob Siebenpfeiffer/Johann August Wirth, In: Baumann, K. (Hg.), Das Hambacher Fest, 27. Mai 1832, Männer und Ideen, Speyer
- Douglas, M. 1998: Ritual, Tabu und Körpersymbolik, Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur, Frankfurt a.M.
- Dowe, D. 1970: Aktion und Organisation, Arbeiterbewegung, sozialistische und kommunistische Bewegung in der preußischen Rheinprovinz 1820-1852, Hannover

- Drechsler, H. (Hg.) 1995: Gesellschaft und Staat: Lexikon der Politik, München
- Drews, A./Gerhard, U./Link, J. 1985: Moderne Kollektivsymbolik, Eine diskurstheoretisch orientierte Einführung mit Auswahlbibliographie, In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur I, *Sonderheft*
- Duden, B. 1977: Das schöne Eigentum, Zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenbildes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, Kursbuch 47
- Duden, B. 1987: Geschichte unter der Haut, Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730, Stuttgart
- Düding, D. 1984: Organisierter gesellschaftlicher Nationalismus in Deutschland (1808-1847), Bedeutung und Funktion der Turner- und Sängervereine für die deutsche Nationalbewegung, München
- Ehmke, H. 1964: Karl von Rotteck, der politische Professor, Karlsruhe
- Elias, N. 1997: Über den Prozeß der Zivilisation, Zwei Bände, Frankfurt a.M.
- Engelhardt, D.v. 1994: Wissenschaft und Philosophie der Natur um 1800, Prinzipien, Dimensionen, Perspektiven, In: Kanz, K.T. (Hg.), Philosophie des Organischen in der Goethezeit: Studien zu Werk und Wirkung des Naturforschers Carl Friedrich Kielmeyer (1765-1844), Stuttgart
- Engels, E.-M. 1994: Die Lebenskraft – metaphysisches Konstrukt oder methodologisches Instrument? Überlegungen zum Status von Lebenskräften in Biologie und Medizin im Deutschland des 18. Jahrhunderts, In: Kanz, K.T. (Hg.), Philosophie des Organischen in der Goethezeit: Studien zu Werk und Wirkung des Naturforschers Carl Friedrich Kielmeyer (1765-1844), Stuttgart
- Engelsing, R. 1973: Die Perioden der Lesegeschichte, In: Engelsing, R. (Hg.), Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten, Göttingen
- Epstein, K. 1973: Die Ursprünge des Konservatismus in Deutschland, Der Ausgangspunkt: Die Herausforderung durch die Französische Revolution 1770-1806, Frankfurt a.M.
- Euchner, W. 1993: Karl Marx' Panoptikum der bürgerlichen Welt, Ein Versuch über die Metaphorik des jungen Marx und deren Bedeutung für das reife Werk, In: Euchner, W./Rigotti, F./Schiera, P. (Hg.), *Il potere delle immagini: la metafora politica in prospettiva storica* = Die Macht der Vorstellungen, Die politische Metapher in historischer Perspektive, Bologna/Berlin
- Eusterschulte, A./Heipcke, C./Wagner, L. 1998: Emanzipationsdiskurse im Vormärz, In: Frauen und Geschichte Baden-Württemberg u.a. (Hg.), Frauen und Revolution, Strategien weiblicher Emanzipation 1789 bis 1848, Tübingen
- Faber, K.-G. 1979: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Restauration und Revolution von 1815-1851, Wiesbaden
- Fehrenbach, E. 1992: Verfassungsstaat und Nationsbildung 1815-1871, München

- Felder, E. 1995: Kognitive Muster der politischen Sprache: Eine linguistische Untersuchung zur Korrelation zwischen sprachlich gefaßter Wirklichkeit und Denkmustern am Beispiel der Reden von Theodor Heuss und Konrad Adenauer, Frankfurt a.M.
- Fenske, H. 1994: Deutsche Parteiengeschichte, Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Paderborn/München/Wien/Zürich
- Feuz, E. 1932: Julius Fröbel, Seine politische Entwicklung bis 1849, Ein Beitrag zur Geschichte des Vormärz, Bern/Leipzig
- Fischer, H.-D. (Hg.) 1981: Handbuch der politischen Presse in Deutschland 1480-1980, Synopse rechtlicher, struktureller und wirtschaftlicher Grundlagen der Tendenzpublizistik im Kommunikationsfeld, Düsseldorf
- Fischer-Homberger, E. 1977: Geschichte der Medizin, Berlin/Heidelberg
- Foerster, C. 1982: Der Preß- und Vaterlandsverein von 1832/33, Sozialstruktur und Organisationsformen der bürgerlichen Bewegung in der Zeit des Hambacher Festes, Trier
- Foucault, M. 1994: Überwachen und Strafe, Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a.M.
- Foucault, M. 1995: Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt a.M.
- Franz, G. 1954: Kulturkampf, Staat und katholische Kirche in Mitteleuropa von der Säkularisation bis zum Abschluß des preußischen Kulturkampfes, München
- Freund, M. 1997: „Wenn die Zeiten gewaltsam lauter werden [...] so kann es niemals fehlen, daß auch Frauen ihre Stimmen vernehmen und ihr gehorchen“, In: Forum Vormärz Forschung, 1848 und der deutsche Vormärz, Jahrbuch 1997, *Dritter Jahrgang*
- Frevert, U. 1988a): Einleitung, In: Frevert, U. (Hg.), Bürgerinnen und Bürger, Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, Göttingen
- Frevert, U. 1988b): Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis, Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, In: Frevert, U. (Hg.), Bürgerinnen und Bürger, Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, Göttingen
- Frevert, U. 1995: „Mann und Weib und Weib und Mann“, Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München
- Frieling, G. 1996: Untersuchungen zur Theorie der Metapher, Das Metapher-Verstehen als sprachlich-kognitiver Verarbeitungsprozeß, Osnabrück
- Fritz, G. 1998: Historische Semantik, Stuttgart/Weimar
- Füßl, W. 1988: Professor in der Politik, Friedrich Julius Stahl (1802-1861), Das monarchische Prinzip und seine Umsetzung in die parlamentarische Praxis, Göttingen

- Füßl, W. 2002: Friedrich Julius Stahl (1802-1861), In: Heidenreich, B. (Hg.), Politische Theorien des 19. Jahrhunderts, Wiesbaden
- Gall, L. 1989: Bürgertum in Deutschland, Berlin
- Gall, L. 1993: Von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft, München
- Gebhard, W. 1995: Die Erblast des 19. Jahrhunderts. Organismuskurs zwischen Goethes Morphologie und Nietzsches Lebensbegriff, In: Eggert, H. (Hg.), Faszination des Organischen: Konjunkturen einer Kategorie der Moderne, München
- Gerhard, U. 1978: Verhältnisse und Verhinderungen, Frauenarbeit, Familie und Recht der Frauen im 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M.
- Gerhard, U. 1990: Gleichheit ohne Angleichung, Frauen im Recht, München
- Gerhard, U. 1992: Unerhört, Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Hamburg
- Gestrich, A. 1999: Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert, München
- Gloy, K. 1996: Das Verständnis der Natur, Band 2, München
- Göhler, G./Klein, A., 1993: Politische Theorien des 19. Jahrhunderts, In: Lieber, H. J. (Hg.), Politische Theorien von der Antike bis zur Gegenwart, Bonn
- Goetzinger, G. 1983: Für die Selbstverwirklichung der Frau: Louise Aston, Frankfurt a.M.
- Goetzinger, G. 1988: „Allein das Bewußtsein diese Befreienkönnens ist schon erhebend“, Emanzipation und Politik in Publizistik und Romanen des Vormärz, In: Brinker-Gabler, G. (Hg.), Deutsche Literatur von Frauen, München
- Goldschmidt, W. 1991: Zum Zusammenhang von Lage und Rolle der Arbeiterklasse im Frühwerk von Karl Marx und Friedrich Engels, In: Sandkühler, H.J. u.a. (Hg.), Geschichtliche Erkenntnis – Zum Theorietypus Marx, Dialektik: Enzyklopädische Zeitschrift für Philosophie und Wissenschaftstheorie, Hamburg
- Gollwitzer, H. 1993: Ein Staatsmann im Vormärz: Karl von Abel 1788-1859, Göttingen
- Grab, W. 1984: Ein Volk muß seine Freiheit selbst erobern, Zur Geschichte der deutschen Jakobiner, Frankfurt a. M.
- Grab, W. 1996: Revolutionäre Demokraten im deutschen Vormärz, In: Lambrecht, L. (Hg.), Philosophie, Literatur und Politik vor der Revolution von 1848: Zur Herausbildung der demokratischen Bewegung in Europa, Frankfurt a.M.
- Grawert, R. 1992: Die Staatswissenschaft des Rotteck-Welcker'schen Staatslexikons, Der Staat 31
- Greiffenhagen, M. 1971: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, München

- Greiffenhagen, M. 1984: Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland, In: Schumann, H.-G. (Hg.), Konservatismus, Königstein/Ts.
- Grimm, D. 1988: Deutsche Verfassungsgeschichte 1776-1866, Vom Beginn des modernen Verfassungsstaates bis zur Auflösung des Deutschen Bundes, Frankfurt a.M.
- Grosser, D. 1963: Grundlagen und Struktur der Staatslehre Friedrich Julius Stahls, Köln
- Groth, O. 1928: Die Zeitung, Ein System der Zeitungskunde, Band 1, Mannheim
- Guldin, R. 1999: Körpermetaphern, Zum Verhältnis von Politik und Medizin, Würzburg
- Haarbusch, E. 1985: Der Zauberstab der Macht: „Frau bleiben“, Strategien zur Verschleierung von Männerherrschaft und Geschlechterkampf im 19. Jahrhundert, In: Grubitsch, H./Cyrus, H./Haarbusch, E. (Hg.), Grenzgängerinnen, Revolutionäre Frauen im 19. und 20. Jahrhundert, Düsseldorf
- Habermas, J. 1990: Strukturwandel und Öffentlichkeit, Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt a.M.
- Hachtmann, R. 2002: Epochenschwelle zur Moderne, Einführung in die Revolution von 1848/49, Tübingen
- Hanke, Chr./Seier, A. 2000: Zweifelhafte Einheiten und verstreute Ereignisse, In: Bublitz, H./Hanke, Chr./Seier, A. (Hg.), Der Gesellschaftskörper, Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900, Frankfurt/New York
- Hardtwig, W. 1984: Strukturmerkmale und Entwicklungstendenzen des Vereinswesens in Deutschland 1789-1848, In: Dann, O. (Hg.), Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft, München
- Hardtwig, W. 1990: Geschichtskultur und Wissenschaft, München
- Hardtwig, W. 1991: Geschichtsreligion- Wissenschaft als Arbeit – Objektivität, Der Historismus in neuer Sicht, In: Historische Zeitschrift, *H. I* Band 252
- Hardtwig, W. 1998: Vormärz, Der monarchische Staat und das Bürgertum, München
- Hauch, G. 1985: Blumenkranz und Selbstbewaffnung – Frauenengagement in der Wiener Revolution 1848, In: Grubitsch, H./Cyrus, H./Haarbusch, E. (Hg.), Grenzgängerinnen, Revolutionäre Frauen im 19. und 20. Jahrhundert, Düsseldorf
- Hauch, G. 1990: Frau Biedermeier auf den Barrikaden, Frauenleben in der Wiener Revolution 1848, Wien
- Hauch, G. 1999: Ein- und Ausschluß, Die Kategorie „Geschlecht“ in politischen Handlungen, In: Hauch, G./Mener, M. (Hg.), Vom „Reich der Freiheit...“, Liberalismus, Republik, Demokratie, 1848-1998, Wien
- Haug, F. 1999: Vorlesungen zur Einführung in die Erinnerungsarbeit, Berlin/Hamburg

- Hausen, K. 1976: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, In: Conze, W. (Hg.), Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart
- Hausen, K. 1989: Öffentlichkeit und Privatheit, Gesellschaftspolitische Konstruktion und die Geschichte der Geschlechterbeziehung, In: Journal für Geschichte 1
- Hauser, Chr. 1990: Anfänge bürgerlicher Organisation, Philhellenismus und Frühliberalismus in Südwestdeutschland, Göttingen
- Haverkamp, A. (Hg.) 1996: Theorie der Metapher, Darmstadt
- Heidenreich, B. (Hg.) 2002: Politische Theorien des 19. Jahrhunderts, Konservatismus, Liberalismus, Sozialismus, Berlin
- Heimpel, H. 1957: Friedrich Christoph Dahlmann und die moderne Geschichtswissenschaft, In: Jahrbuch der Max Planck Gesellschaft, Göttingen
- Heinrich, M. 1996: Geschichtsphilosophie bei Marx, Vollgraf, C.E. u.a. (Hg.), Geschichte und materialistische Geschichtstheorie bei Marx, Berlin/Hamburg
- Heinrich, M. 1997: Geschichtsphilosophie bei Marx, In: Behrens, D.(Hg.), Geschichtsphilosophie oder das Begreifen der Historizität, Freiburg
- Henning, F.-W. 1973: Die Industrialisierung in Deutschland 1800-1914, Paderborn
- Henning, F.-W. 1996: Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. Jahrhundert, Paderborn
- Herd, U. 1967: Die konstitutionelle Theorie Karl von Rottecks, Heidelberg
- Hermanns, F. 1995: Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte, In: Gardt, A./Mattheier, J./Reichmann, O. (Hg.), Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen, Tübingen
- Herzog, D. 1990: Liberalism, Religious Dissent and Womens Right: Louise Dittmar's Writings form the 1840s, In: Jarausch, K.H./Jones, L.E. (Ed.), In Search of a liberal Germany, New York u.a.
- Hiller, H. 1966: Zur Sozialgeschichte von Buch und Buchhandel, Bonn
- Hillermann, G. 1966: Zum Verständnis der Texte, In: Hillermann, G. (Hg.), Karl Marx, Texte zu Methode und Praxis, II. Pariser Manuskripte 1844, Leck/Schleswig
- Hillmann, K.-H. 1994: Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart
- Hirschhausen, U.v. 1998: Liberalismus und Nation, Die Deutsche Zeitung 1847-1840, Düsseldorf
- Hofer, F.Th. 1982: Pressepolitik und Polizeistaat Metternichs. Die Überwachung von Presse und politischer Öffentlichkeit in Deutschland und den Nachbarstaaten durch das Mainzer Informationsbüro (1833-1848), München

- Hörisch, J. 1992: Die Armee, die Kirche und die Alma Mater, Eine Grille über Körperschaften, In: Burkhardt, K. (Hg.), Fremdkörper- fremde Körper – Körperfremde: Kultur- und literaturgeschichtliche Studien zum Körperthema, Stuttgart
- Hoffmann, J. 1996: Politisches Handeln und gesellschaftliche Struktur, Grundzüge deutscher Gesellschaftsgeschichte, Vom Feudalsystem bis zur Vereinigung der beiden deutschen Staaten 1990, Münster
- Holz, H.H. 1991: Die philosophische Einheit von Anthropologie, Geschichtsphilosophie und Ökonomie im Konzept von Marx, In: Sandkühler, H.J. (Hg.), Geschichtliche Erkenntnis – Zum Theorietypus Marx, Hamburg
- Honegger, C. 1996: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib 1750-1850, München
- Huber, E.R. 1937: Friedrich Christoph Dahlmann und die deutsche Verfassungsbewegung, Hamburg
- Huber, E.R. 1988: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Band 2, Stuttgart
- Hübinger, G. 1997: Wissenschaftliche Politik und Historismus, In: Küttler, W./Rüsen, J./Schulin, E. (Hg.), Die Epoche der Historisierung, Geschichtsdiskurs Band 3, Frankfurt a.M.
- Hürten, H. 1999: Görres und die Kölner Wirren, In: Dickerhof, H. (Hg.), Görres Studien, Festschrift zum 150. Todesjahr von Joseph von Görres, Paderborn/München/Wien/Zürich
- Hüttner, M. 1994: Wilhelm Weitling als Frühsozialist, Frankfurt a.M.
- Humboldt, W.v. o.J.: Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers, In: Kappstein, Th. (Hg.), Wilhelm von Humboldt, Ausgewählte Schriften, Berlin
- Humboldt, W.v. 1903: Gesammelte Schriften, Bd. I, Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften (Hg.), Berlin
- Hundt, M. 1993: Geschichte des Bundes der Kommunisten 1836-1852, Frankfurt
- Huntington, S. 1984: Konservatismus als Ideologie, In: Schumann, H.-G. (Hg.), Konservatismus, Königstein/Ts.
- Igelmund, C.M. 1987: Frankreich und das Staatslexikon von Rotteck und Welcker, Eine Studie zum Frankreichbild des süddeutschen Frühliberalismus, Frankfurt a.M.
- Iggers, G.G. 1994: Ist es in der Tat in Deutschland früher zur Verwissenschaftlichung der Geschichte gekommen als in anderen europäischen Ländern?, In: Küttler, W./Rüsen, J./Schulin, E. (Hg.), Anfänge modernen historischen Denkens, Geschichtsdiskurs Band 2, Frankfurt
- Iggers, G.G. 1996: Historismus im Meinungsstreit, In: Oexle, O.G./Rüsen, J. (Hg.), Historismus in den Kulturwissenschaften, Geschichtskonzepte, historische Einschätzungen, Grundlagenprobleme, Köln/Weimar/Wien

- Jäger, H.-W. 1971: Politische Metaphorik im Jakobinismus und im Vormärz, Stuttgart
- Jaeger, J./Rüsen, J. 1992: Geschichte des Historismus: Eine Einführung, München
- Jahn, I. 1990: Grundzüge der Biologiegeschichte, Jena
- Jahn, I. (Hg.) 1998: Geschichte der Biologie, Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien, Jena/Stuttgart/Lübeck/Ulm
- Jantke, C./Hilger, D. (Hg.) 1965: Die Eigentumslosen: Der deutsche Pauperismus und die Emanzipationskrise in Darstellungen und Deutungen der zeitgenössischen Literatur, Freiburg
- Jantzen, J. 1994: Physiologische Theorien, In: Baumgartner, H.-M./Jacobs, W.G./Krings, H.(Hg.), Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Ergänzungsband zu Band 5 bis 9, Stuttgart
- Jordan, S. 1999: Geschichtstheorie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Die Schwellenzeit zwischen Pragmatismus und klassischem Historismus, Frankfurt a.M.
- Junker, Th. 2004: Geschichte der Biologie, Die Wissenschaft vom Leben, München
- Käfer-Dittmar, G. 1992: Biographische Vorgabe und politische Vernetzung, In: Käfer-Dittmar, G. (Hg.), Louise Dittmar, (1807-1884), Un-erhörte Zeitzeugnisse, Darmstadt
- Kanda, J. 2003: Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen und die Philosophie. Studien zum radikalen Hegelianismus im Vormärz, Frankfurt a.M./Berlin
- Kantorowicz, E.H. 1994: Die zwei Körper des Königs, Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters, München
- Kanz, K.T. 1993: Einführung, In: Kanz, K.T. (Hg.), C.F. Kielmeyer, Über die Verhältnisse der organischen Kräfte unter einander und in der Reihe der verschiedenen Organisationen, Faksimile von 1793, Marburg
- Kanz, K.T. (Hg.) 1994: Philosophie des Organischen in der Goethezeit, Stuttgart
- Kather, R. 2003, Was ist Leben? Philosophische Positionen und Perspektiven, Darmstadt
- Kennert, Ch. 1986: Die Gedankenwelt des Paul Achatius Pfizer, Eine Studie zum Denken des deutschen Frühliberalismus, Berlin
- Kernig, C.D. 1976: Kommunismus, In: Ritter, J./Gründer, K. (Hg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 4, Basel
- Kersting, W. 1996: Die politische Philosophie des Gesellschaftsvertrages, Darmstadt
- Kessel, M./Signori, G. 2000: Geschichtswissenschaft, In: Braun, Chr.v./Stephan, I. (Hg.), Gender-Studien, Eine Einführung, Stuttgart
- Kielmeyer, C.F. 1993: Über die Verhältnisse der organischen Kräfte unter einander und in der Reihe der verschiedenen Organisationen, Faksimile von 1793, Marburg

- Kiesewetter, H. 1989: Industrielle Revolution in Deutschland 1815-1914, Frankfurt a.M.
- Klausmann, Chr. 1989: Louise Dittmar, Ergebnisse einer biographischen Spurensuche, In: Boetcher Joeres, R.-E. /Burkhard, M. (Hg.), Out of Line, Ausgefallen: The Paradox of Marginality in the Writing of Nineteenth-Century German Women, Amsterdam
- Klinger, C. 1990: Frauen-Landschaft-Kunstwerk, Gegenwelten oder Reservoir des Patriarchat?, In: Nagl-Docekal, H. (Hg.), Feministische Philosophie, Wien
- Klug, M. 1995: Rückwendung zum Mittelalter? Geschichtsbilder und historische Argumentation im politischen Katholizismus des Vormärz, Paderborn
- Knatz, L. 1984: Utopie und Wissenschaft im frühen deutschen Sozialismus, Theoriebildung und Wissenschaftsbegriff bei Wilhelm Weitling, Frankfurt a.M.
- Knoche, M. 1986: Volksliteratur und Volksschriftenvereine im Vormärz, Literaturtheoretische und institutionelle Aspekte einer literarischen Bewegung, Frankfurt
- Koch, R. 1978: Demokratie und Staat bei Julius Fröbel 1805-1893, Liberales Denken zwischen Naturrecht und Sozialdarwinismus, Wiesbaden
- Köchy, K. 1997: Ganzheit und Wissenschaft, Das historische Fallbeispiel der romantischen Naturforschung, Würzburg
- Köchy, K. 1999: Zwischen der Physik des Organischen und der Organologisierung der Physik, In: Journal for General Philosophy of Science 30
- Konersmann, R. 1999: Komödien des Geistes, Historische Semantik als philosophische Bedeutungsgeschichte, Frankfurt a.M.
- Kool, F./Krause, W. (Hg.) 1967: Die frühen Sozialisten, Olten
- Koselleck, R. 1959: Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Freiburg/München
- Koselleck, R. 1975: Fortschritt, In: Brunner O./Conze, W./Koselleck, R. (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 2, Stuttgart
- Koselleck, R. (Hg.) 1979: Historische Semantik und Begriffsgeschichte, Stuttgart
- Kowalski, W. 1962: Vorgeschichte und Entstehung des Bundes der Gerechten, Berlin
- Kraemer, W. 1909: Die politische Wirksamkeit Karl Theodor Welckers in den Jahren 1813-1819, Frankfurt a.M.
- Kramer, H. 1968: Fraktionsbindungen in den deutschen Volksvertretungen 1819-1849, Berlin
- Kraus, H.C. 1990: Carl Ernst Jarche und der katholische Konservatismus im Vormärz, In: Historisches Jahrbuch 110

- Krausnick, M. 1997: Johann Georg August Wirth, Vorkämpfer für Einheit, Recht und Freiheit, Eine Biographie, Weinheim
- Kreisky, E. 1994: Aspekte der Dialektik von Politik und Geschlecht, In: Appelt, E./Neyer, G. (Hg.), Feministische Politikwissenschaft, Wien
- Kreisky, E./Sauer, B. (Hg.) 1995: Feministische Standpunkte in der Politikwissenschaft, Eine Einführung, Frankfurt a.M.
- Kröger, K. 1988: Einführung in die jüngere deutsche Verfassungsgeschichte, 1806-1933, Ein Grundriss ihrer Entwicklungslinien, München
- Küppers, B.O. 1992: Natur als Organismus, Frankfurt a.M.
- Küttler, W. 1997: Gesellschaftstheorie, Ökonomie und Geschichte. Karl Marx im gesellschaftlichen und wissenschaftsgeschichtlichen Kontext der Modernisierung des Geschichtsdenkens, In: Küttler, W./Rüsen, J./Schulin, E. (Hg.), Die Epoche der Historisierung, Geschichtsdiskurs Band 3, Frankfurt a.M.
- Kuhn, Th.S. 1976: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a.M.
- Kurzke, H. 1983: Romantik und Konservativismus, München
- Landshut, S. (Hg.) 1964: Karl Marx, Die Frühschriften, Stuttgart
- Landweer, H. 2000: Philosophie, In: Braun, Chr.v./Stephan, I. (Hg.), Gender-Studien, Eine Einführung, Weimar
- Landwehr, A. 2001: Geschichte des Sagbaren, Einführung in die historische Diskursanalyse, Tübingen
- Langewiesche, D. 1978: Die Anfänge der deutschen Parteien, Partei, Fraktion und Verein in der Revolution von 1848/49, Geschichte und Gesellschaft 4
- Langewiesche, D. 1991: Die deutsche Revolution von 1848/49 und die vorrevolutionäre Gesellschaft: Forschungsstand und Forschungsperspektiven, Teil II, In: Archiv für Sozialgeschichte 31
- Langewiesche, D. 1993: Europa zwischen Revolution und Restauration 1815-1849, München
- Langewiesche, D. 1995: Liberalismus in Deutschland, Frankfurt a.M.
- Langewiesche, D. 1997: Frühliberalismus und Bürgertum 1815-1849, In: Gall, L. (Hg.), Bürgertum und bürgerlich-liberale Bewegung in Mitteleuropa seit dem 18. Jahrhundert, München
- Langner, A. (Hg.) 1975: Katholizismus, konservative Kapitalismuskritik und Frühsozialismus bis 1850, München u.a.
- Laqueur, Th. 1992: Auf den Leib geschrieben: Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, Frankfurt a.M.

- Lempfried, W. 1912: Die Anfänge des parteipolitischen Lebens und der politischen Presse unter Ludwig I. 1825-31, Straßburg
- Lepénies, W. 1976: Das Ende der Naturgeschichte, Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts, München/ Wien
- Lieber, H.J. (Hg.) 1993: Politische Theorien von der Antike bis zur Gegenwart, Bonn
- Liebert, A. 1992: Metaphernbereiche der deutschen Alltagssprache, kognitive Linguistik und die Perspektiven einer kognitiven Lexikographie, Frankfurt a.M.
- Liedtke, F./Wengeler, M./Böke, K. (Hg.) 1991: Begriffe besetzen, Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik, Opladen
- Lill, R. 1962: Die Beilegung der Kölner Wirren 1840-1842, Düsseldorf
- Lipp, C. 1985: Bräute, Mütter, Gefährtinnen – Frauen und politische Öffentlichkeit in der Revolution 1848, In: Grubitsch, H./Cyrus, H./Haarbusch, E. (Hg.), Grenzgängerinnen, Revolutionäre Frauen im 19. und 20. Jahrhundert, Weibliche Wirklichkeit und männliche Phantasien, Düsseldorf
- Lipp, C. 1986: Liebe, Krieg und Revolution, Geschlechterbeziehungen und Nationalismus in der Revolution von 1848/49, In: Lipp, C. (Hg.), Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen, Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, Baden-Baden
- Lipp, C. 1989: Das Private im Öffentlichen, Geschlechterbeziehungen im symbolischen Diskurs der Revolution von 1848/49, In: Journal für Geschichte, Band 1
- Loo, H.v./Reijen, W.v. 1992: Modernisierung, Projekt und Paradox, München
- Lorenz, M. 2000: Leibhaftige Vergangenheit, Einführung in die Körpergeschichte, Tübingen
- Lübbe, H. 1963: Politische Philosophie in Deutschland, Studien zu ihrer Geschichte, Basel
- Lülfing, H. 1931: Die Entwicklung von Julius Fröbels politischer Anschauung in den Jahren 1863 bis 1871 mit besonderer Berücksichtigung seiner Stellung zur deutschen Frage, Leipzig
- Lukács, G. 1965, Der junge Marx, Stuttgart
- Mader, K. 1989: Wilhelm Weitlings politische Theorie, Entwicklung und Vergleich zum rezipierten politisch-literarischen Umfeld, München
- Maier, H. 1972: „Demokratie“. Die Demokratie als Indikator geschichtlicher Bewegung, In: Brunner, O./Conze, W./Koselleck, R. (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Band 1, Stuttgart
- Maier, H. 1988: Revolution und Kirche, Zur Frühgeschichte der christlichen Demokratie, Freiburg
- Mannheim, K. 1927: Das konservative Denken, Soziologische Beiträge zum Werden des politisch-historischen Denkens in Deutschland, In: Schumann, G. (Hg.), Konservatismus, Königstein/Ts. 1984

- Marcuse, H. 1982: Vernunft und Revolution, Hegel und die Entstehung der Gesellschaftstheorie, Darmstadt
- Mariske, H.-A. 1986: „Wider die Umsonstfresser“, Der Handwerkerkommunist Wilhelm Weitling, Hamburg
- Marten, H.-G. 1983: Sozialbiologismus. Biologische Grundpositionen der politischen Ideengeschichte, Frankfurt a.M./New York
- Maset, M. 2002: Diskurs, Macht und Geschichte, Foucaults Analysetechniken und historische Forschung, Frankfurt a.M.
- Matala de Mazza, E. 1999: Der verfaßte Körper, Zum Projekt einer organischen Gemeinschaft in der Politischen Romantik, Freiburg im Breisgau
- Mayer, G. 1969: „Radikalismus, Sozialismus und bürgerliche Demokratie, Die Anfänge des politischen Radikalismus im vormärzlichen Preußen, Wiesbaden
- Mayer, Th. 1997: Stand und Klasse, Kontinuitätsgeschichte korporativer Staatskonzeptionen im deutschen Konservativismus, Opladen
- McLaughlin, P. 1994: Kants Organismusbegriff in der Kritik der Urteilskraft, In: Kanz, K.T. (Hg.), Philosophie des Organischen in der Goethezeit, Stuttgart
- Mettele, G. 1996: Der private Raum als öffentlicher Ort, Geselligkeit im bürgerlichen Haus, In: Hein, D./Schulz, A. (Hg.), Bürgerkultur im 19. Jahrhundert, Bildung, Kunst und Lebenswelt, München
- Meyer, A. 1969: Mechanische und organische Metaphorik politischer Philosophie, In: Archiv für Begriffsgeschichte 13
- Meyer, A. (Hg.) 1974: Wilhelm Weitling, Garantien der Harmonie und Freiheit, Nachwort, In: Weitling, W., Garantien der Harmonie und Freiheit, Stuttgart
- Meyer, A. 1977: Frühsozialismus, Theorien der sozialen Bewegung 1789-1848, Freiburg/München
- Meyers großes Taschenlexikon 1987, Band 16, Mannheim u.a.
- Mittendorfer, K. 1995: Die ganz andere, die häusliche Hälfte: Wi(e)der die Domestizierung der Biedermeierin, In: Mazohl-Wallnig, B. (Hg.), Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert, Wien/Köln/Weimar
- Mocek, R. 2002: Biologie und soziale Befreiung, Zur Geschichte des Biologismus und der Rassenhygiene in der Arbeiterbewegung, Frankfurt a.M./Berlin
- Möhrmann, R. (Hg.) 1989: Frauenemanzipation und deutscher Vormärz, Stuttgart
- Mommsen, W.J. 1998: 1848 - Die ungewollte Revolution, Frankfurt a.M.
- Morsey, R. (Hg.) 1988: Katholizismus, Verfassungsstaat und Demokratie: Vom Vormärz bis 1933, Paderborn
- Müller, O.H. 1925: Johann Georg August Wirth und die Entwicklung des radikalen Liberalismus von 1830-1848, Frankfurt a.M.

- Müller-Dietz, H. 1968: Das Leben des Rechtslehrers und Politikers Karl Theodor Welcker, Freiburg im Breisgau
- Müller-Richter, K./Larcati, A. 1996: Kampf der Metapher, Studien zum Widerstreit des eigentlichen und uneigentlichen Sprechens, zur Reflexion des Metaphorischen im philosophischen und poetologischen Diskurs, Wien
- Münkler, H. 1994: Politische Bilder, Politik der Metaphern, Frankfurt a.M.
- Nägler, F. 1990: Von der Idee des Friedens zur Apologie des Krieges, Eine Untersuchung geistiger Strömungen im Umkreis des Rotteck-Welckerschen Staatslexikons, Baden-Baden
- Nagelschmidt, I./Ludwig, J. (Hg.) 1996: Louise Otto Peters, Politische Denkerin und Wegbereiterin der deutschen Frauenbewegung, Dresden
- Nagl-Docekal, H. 2000: Feministische Philosophie, Ergebnisse, Probleme, Perspektiven, Frankfurt a.M.
- Neumann, K. 2002: Die Geburt der Interpretation. Die hermeneutische Revolution des Historismus als Beginn der Postmoderne, Stuttgart
- Neumüller, M. 1973: Liberalismus und Revolution, Das Problem der Revolution in der deutschen liberalen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, Düsseldorf
- Nieraad, J. 1977: Bildgesegnet und Bildverflucht, Forschungen zur sprachlichen Metaphorik, Darmstadt
- Nipperdey, Th. 1973: Grundprobleme der deutschen Parteiengeschichte im 19. Jahrhundert, In: Ritter, G.A. (Hg.), Deutsche Parteien vor 1918, Köln
- Nipperdey, Th. 1994: Deutsche Geschichte 1800-1865, Bürgerwelt und starker Staat, München
- Noetzel, Th. 1999: Authentizität als politisches Problem: Ein Beitrag zur Theoriegeschichte der Legitimation politischer Ordnung, Berlin
- Nohlen, P.(Hg.) 1995: Lexikon der Politik, Band 1, München
- Nohlen, P. (Hg.) 1998: Wörterbuch Staat und Politik, Bonn
- Noppen, J.-P. van 1985: Metaphor. A Bibliography of Post -1970 Publications, Amsterdam/Philadelphia
- Noppen, J.-P. van 1991: Metaphor II. A Classified Bibliography of Publications from 1985-1990, Amsterdam/Philadelphia
- Oestreich, G. 1969: Strukturprobleme des europäischen Absolutismus, Geist und Gestalt des frühmodernen Staates, Berlin
- Obenaus, S. 1986: Literarische und politische Zeitschriften 1830-1848, Stuttgart
- Otto, Chr. 1995: Variationen des „poetischen Tendenzromans“: Das Erzählwerk Louise Otto-Peters, Pfaffenweiler

- Paletschek, S. 1990: Frauen im Dissens, Frauen im Deutschkatholizismus und in den freien Gemeinden 1841-1852, Göttingen
- Paletschek, S. 1991: Frauen im Umbruch, Untersuchungen zu Frauen im Umfeld der deutschen Revolution von 1848/49, In: Fieseler, B./Schulze, B. (Hg.), Frauengeschichte: gesucht-gefunden?, Köln u.a.
- Paletschek, S. 1999: Einschluß von Frauen? Überlegungen zur politischen Partizipation von Frauen 1848/49 und zum Verhältnis von Frauenemanzipation und Revolution, In: Hauch, G./ Mesner, M. (Hg.), Vom „Reich der Freiheit ...“, Liberalismus, Republik, Demokratie, 1848-1998, Wien
- Pateman, C. 1988: The Sexual Contract, Oxford
- Pateman, C. 1992: Gleichheit, Differenz, Unterordnung, Die Mutterschaftspolitik und die Frauen in ihrer Rolle als Staatsbürgerinnen; In: Feministische Studien, *Heft 1*
- Peil, D. 1983: Untersuchungen zur Staats- und Herrschaftsmetaphorik von der Antike bis zur Gegenwart, München
- Peil, D. 1990: Überlegungen zur Bildfeldtheorie, In: Beiträge zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur *112*
- Peil, D. 1993: Roß und Reiter, Zaum und Zügel. Notizen zur politischen Hippologie, In: Euchner, W./Rigotti, F./Schiera, P. (Hg.), Il potere delle immagini: la metafora politica in prospettiva storica = Die Macht der Vorstellungen, Die politische Metapher in historischer Perspektive, Bologna/Berlin
- Peiser, J. 1973: Gustav Struve als politischer Schriftsteller und Revolutionär, Frankfurt a.M.
- Pelz, W.A. 1996: Klasse und Geschlecht, F. Engels' Beitrag zur einer revolutionären Geschichtsschreibung, In: Bergmann, Th./Keßler, M./Kircz, J./Schäfer, G. (Hg.), Zwischen Utopie und Kritik, Friedrich Engels – ein „Klassiker“ nach 100 Jahren, Hamburg
- Phillips, A. 1995: Geschlecht und Demokratie, Hamburg
- Pielenz, M. 1993: Argumentation und Metapher, Tübingen
- Pierenkemper, T. 1994: Gewerbe und Industrie im 19. und 20. Jahrhundert, München
- Planert, U. 2000: Der dreifache Körper des Volkes: Sexualität, Biopolitik und die Wissenschaft vom Leben, In: Geschichte und Gesellschaft 26. Jahrgang, *Heft 4*
- Popitz, H. 1953: Der entfremdete Mensch, Zeitkritik und Geschichtsphilosophie des jungen Marx, Basel
- Puchta, H. 1972: Die Entstehung politischer Ideologien im 19. Jahrhundert, Dargestellt am Beispiel des Staatslexikons von Rotteck-Welcker und des Staats- und Gesellschaftslexikons von Herrmann Wagener, Erlangen
- Ramm, Th. 1955: Die großen Sozialisten als Rechts- und Sozialphilosophen, Band 1, Stuttgart

- Rang, B. 1986: Zur Geschichte des dualistischen Denkens über Mann und Frau, Kritische Anmerkungen zu Thesen von Karin Hausen zur Herausbildung der Geschlechtercharaktere im 18. und 19. Jahrhundert, Dalhoff J. (Hg.), Frauenmacht in der Geschichte, Beitrag des Historikerinnentreffens 1985 zur Frauengeschichtsforschung, Düsseldorf
- Raschke, J. 1987: Zum Begriff der sozialen Bewegung, In: Roth, R./Rucht, D. (Hg.), Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a.M. u.a.
- Rauschenbach, B. 1998: Politische Philosophie und Geschlechterordnung: Eine Einführung, Frankfurt a.M./New York
- Reichardt, R. 1998: Historische Semantik zwischen lexicométrie und New Cultural History. Einführende Bemerkungen zur Standortbestimmung, In: Reichardt, R. (Hg.), Aufklärung und Historische Semantik, Interdisziplinäre Beiträge zur westeuropäischen Kulturgeschichte, Berlin
- Reill, H.P. 1994: Die Historisierung von Natur und Mensch, Der Zusammenhang von Naturwissenschaften und historischem Denken im Entstehungsprozeß der modernen Naturwissenschaften, In: Küttler, W./Rüsen, J./Schulin, E. (Hg.), Anfänge modernen historischen Denkens, Geschichtsdiskurs Band 2, Frankfurt a.M.
- Reill, H.P. 1996, Aufklärung und Historismus: Bruch und Kontinuität?, In: Oexle, O.G./Rüsen, J. (Hg.), Historismus in den Kulturwissenschaften, Wien
- Reinalter, H. 1988: Die demokratische Bewegung in Mitteleuropa, Von der Spätaufklärung bis zur Revolution 1848/49, Ein Tagungsbericht, Innsbruck
- Reinhold, G. (Hg.) 2000: Soziologie-Lexikon, München
- Repplinger, R. 1999: Auguste Comte und die Entstehung der Soziologie aus dem Geist der Krise, Frankfurt a.M.
- Riedel, M. 1975: Metaphysik und Metapolitik, Studien zu Aristoteles und zur politischen Sprache der neuzeitlichen Philosophie, Frankfurt a.M.
- Rigotti, F. 1994: Die Macht und ihre Metaphern, Über die sprachlichen Bilder der Politik, Frankfurt a.M. u.a.
- Rogozinski, J. 1996: „Wie die Worte eines berauschten Menschen...“, Geschichtsleib und politischer Körper, In: Nagl-Docekal, H. (Hg.), Der Sinn des Historischen, Geschichtsphilosophische Debatten, Frankfurt a.M.
- Rosenberg, H. 1972: Politische Denkströmungen im deutschen Vormärz, Göttingen
- Rothschuh, K.E. 1968: Physiologie, Der Wandel ihrer Konzepte, Probleme und Methoden vom 16. bis 19. Jahrhundert, Freiburg/München
- Rothschuh, K.E. 1978: Konzepte der Medizin in Vergangenheit und Gegenwart, Stuttgart
- Rürup, R. 1984: Deutschland im 19. Jahrhundert 1815-1971, Göttingen

- Rüsen, J. 1994: Historische Methode und religiöser Sinn – Vorüberlegungen zu einer Dialektik der Rationalisierung historischen Denkens in der Moderne, In: Küttler, W./Rüsen, J./Schulin, E. (Hg.), Anfänge modernen historischen Denkens, Geschichtsdiskurs Band 2, Frankfurt a.M.
- Sandkühler, H.J. 1991: Wissenschaftliches Weltbild und Rationalität empirischer Philosophie. Der Theorietypus ‚Marx‘ und die epistemologische Bedeutung der Naturwissenschaften, In: Sanddkühler, H.J./Holz, H.H. (Hg.), Geschichtliche Erkenntnis: Zum Theorietypus ‚Marx‘, Hamburg
- Sandkühler, H.J. 1995: Empirie vs. Dialektik, Hegel vs. Aristoteles, Überlegungen im Anschluß an Anneliese Griese, In: Sandkühler, H.J. (Hg.), Interaktion zwischen Philosophie und empirischen Wissenschaften, Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte zwischen Francis Bacon und Ernst Cassirer, Frankfurt a.M.
- Sandkühler, H.J. 1996: Empirische Wissenschaft und das Problem der ‚Versöhnung mit dem Bestehenden‘. Epistemische Kontexte der Methodendebatte ‚nach Hegel‘, In: Lambrecht, L. (Hg.), Philosophie, Literatur und Politik vor den Revolutionen von 1848: zur Herausbildung der demokratischen Bewegung in Europa, Frankfurt a.M.
- Sandkühler, H.J. (Hg) 1998: F.W.J. Schelling, Stuttgart u.a.
- Sandkühler, H.J./Holz, H.H. (Hg) 1991: Geschichtliche Erkenntnis: Zum Theorietypus ‚Marx‘, Hamburg
- Sarasin, P. 2001: Reizbare Maschinen, Eine Geschichte des Körpers 1765-1914, Frankfurt a.M.
- Scheerer, E. 1984: „Organismus“, In: Ritter, J./Gründer, K. (Hg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 6, Darmstadt
- Schelling, F.W.J. 1985: System der gesamten Philosophie und der Naturphilosophie insbesondere, In: Frank, M. (Hg.), Ausgewählte Schriften, Band 3, Frankfurt a.M.
- Scheuner, U. 1978: Staatsbild und politische Form in der romantischen Anschauung in Deutschland, In: Brinkmann, R. (Hg.), Romantik in Deutschland, Ein interdisziplinäres Symposium, Stuttgart
- Scheuner, U. 1980: Der Beitrag der deutschen Romantik zur politischen Theorie, Opladen
- Schiebinger, L. 1995: Am Busen der Natur. Erkenntnis und Geschlecht in den Anfängen der Wissenschaft, Stuttgart
- Schieder, Th. 1958: Die Theorie der Partei im älteren deutschen Liberalismus, Staat und Gesellschaft im Wandel unserer Zeit, Studien zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, München
- Schieder, W. 1963: Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung, Die Auslandsvereine im Jahrzehnt nach der Julirevolution 1830, Stuttgart
- Schieder, W. 1982: Kommunismus, In: Brunner, O./Conze, W./Koselleck, R. (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 3, Stuttgart
- Schildt, A. 1998: Konservatismus in Deutschland, Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München

- Schlegel, Fr. 1966: Signatur des Zeitalters, In: Behler, E., (Hg.), Fr. Schlegel, Studien zur Politik, München u.a.
- Schmidt, A. 1962: Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx, Frankfurt a.M.
- Schmidt, C. 1968: Politische Romantik, Berlin
- Schmidt, M.G. 1995: Wörterbuch zur Politik, Stuttgart
- Schmidt, S. 1971: Robert Blum, Vom Leipziger Liberalen zum Märtyrer der deutschen Demokratie, Weimar
- Schnabel, F. 1949: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 2. Band, Freiburg
- Schnabel, F. 1955: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 4. Band, Freiburg
- Schneider, F. 1965: Pressefreiheit und politische Öffentlichkeit, Studien zur politischen Geschichte Deutschlands bis 1848, Neuwied am Rhein
- Schöttle, R. 1985: Politische Freiheit für die deutsche Nation: Carl Theodor Welckers politische Theorie, Baden-Baden
- Schöttle, R. 1992: Das „Staatslexikon“ von Rotteck und Welcker – ein frühliberaler Katechismus, Anmerkungen zum Neudruck, In: Jahrbuch zur Liberalismusforschung 4
- Schöttle, R. 1994: Politische Theorien des süddeutschen Liberalismus im Vormärz, Studien zu Rotteck, Welcker, Pfizer, Murhard, Baden-Baden
- Schraepfer, E. 1972: Handwerkerbünde und Arbeitervereine 1830-1853, Die politische Tätigkeit deutscher Sozialisten von Wilhelm Weitling bis Karl Marx, Berlin
- Schröter, H.(Hg.) 1985: Johann Georg August Wirth, Aus Haft und Exil, Briefe des Publizisten und Vormärzpolitikers aus den Jahren 1833 bis 1837, Speyer
- Schuck, G 1999: Theorien moderner Vergesellschaftung, In: Historische Zeitschrift Band 268
- Schulin, E. 1994: Der Zeitbegriff in der Geschichtsschreibung der Aufklärung und des deutschen Historismus, In: Küttler, W./Rüsen, J./Schulin, E. (Hg.), Anfänge modernen historischen Denkens, Geschichtsdiskurs, Band 2, Frankfurt a.M.
- Schumacher, Martin 1955: Gesellschafts- und Staatsbegriff um 1840, Ein Beitrag zum sozialen Bild des süddeutschen Liberalismus nach dem Rotteck-Welckerschen Staatslexikon, Göttingen
- Schumann, H.-G. (Hg.) 1984: Konservatismus, Königstein/Ts.
- Schwentker, W. 1988: Konservative Vereine und Revolution in Preußen 1848/49, Die Konstituierung des Konservatismus als Partei, Düsseldorf
- Seehausen, J.S. 1985: Liberalismus und Gesellschaft in Deutschland 1815-1848, In: Gall, L. (Hg.), Liberalismus, Königstein/Ts

- Seidel-Höppner, W. 1961: Wilhelm Weitling – der erste deutsche Theoretiker und Agitator des Kommunismus, Berlin
- Shibles, W.A. 1971: Metaphor: An Annotated Bibliography and History, Whitewater/Wisc.
- Shryock, H. 1947: Die entwicklung der modernen Medizin in ihrem Zusammenhang mit dem sozialen Aufbau und den Naturwissenschaften, Stuttgart
- Sichtermann, B. 1995: Karl Marx: neu gelesen, Berlin
- Siemann, W. 1985a: Die deutsche Revolution von 1848/49, Frankfurt a.M.
- Siemann, W. 1985b: >Deutschlands Ruhe, Sicherheit und Ordnung<, Die Anfänge der politischen Polizei 1806-1888, Tübingen
- Stanslawski, V. 1978: Bürgerliche Gesellschaft als Organismus, Zum Verhältnis von Staats- und Naturwissenschaften in der „Politischen Romantik“, In: Brinkmann, R. (Hg.), Romantik in Deutschland: Ein interdisziplinäres Symposium, Stuttgart
- Stanslawski, V. 1979: Natur und Staat, Zur politischen Theorie der Romantik, Opladen
- Stöckler, M. 1996: Naturphilosophie- Naturwissenschaft- Wissenschaftstheorie, In: K. Gloy (Hg.), Natur und Technikbegriffe, Historische und systematische Aspekte: von der Antike bis zur ökologischen Krise, Von der Physik bis zur Ästhetik, Zweiter Teil, Bonn
- Stollberg-Rilinger, B. 1986: Der Staat als Maschine, Zur politischen Metaphorik des absoluten Fürstenstaats, Berlin
- Stollberg-Rilinger, B. 1993: Der absolutistische deutsche Fürstenstaat als Maschine, In: Euchner, W./Rigotti, F./Schiera, P. (Hg.), Il potere delle immagini: la metafora politica in prospettiva storica = Die Macht der Vorstellungen, Die politische Metapher in historischer Perspektive, Bologna/Berlin
- Struve, T. 1979: Soziale Ordnung im Staatsverständnis des Mittelalters, In: Miscellanae Mediaevalia 12, Berlin/New York
- Thier, E. 1957: Das Menschenbild des jungen Marx, Göttingen
- Todd, E. 1999: Die neoliberale Illusion: Über die Stagnation der entwickelten Gesellschaften, Zürich
- Topitsch, E. 1979: Erkenntnis und Illusion, Hamburg
- Trox, E. 1990: Militärischer Konservatismus, Kriegervereine und „Militärpartei“ in Preußen zwischen 1815 und 1848/49, Stuttgart
- Twellmann, M. 1972: Die deutsche Frauenbewegung im Spiegel repräsentativer Frauenzeitschriften (1843-1889), Meisenheim am Glan
- Valjavec, F. 1978: Die Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland 1770-1815, Düsseldorf

- Valjavec, F. 1984: Die Entstehung des europäischen Konservatismus, In: Schumann, H.-G. (Hg.),
Konservatismus, Königstein/Ts.
- Vierhaus, R. 1982: Konservativ, Konservatismus, In: Brunner, O./Conze, W./Koselleck, R. (Hg.),
Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland,
Band 3, Stuttgart
- Vila, A.C. 1995: "Sex an Sensibility. Pierre Roussels Système physique et moral de la femme, Representations,
Nr: 52
- Vileisis, D. 1996: Engels' Rolle im „unglücklichen Verhältnis“ zwischen Marxismus und Feminismus.
Geschlechterhierarchie und Herrschaft in den vorkapitalistischen Gesellschaften bei Marx und Engels,
In: Vollgraf, C.E. u.a. (Hg.), Geschichte und materialistische Geschichtstheorie bei Marx,
Berlin/Hamburg
- Virchow, R. 1864: Ueber den vermeintlichen Materialismus der heutigen Naturwissenschaft, Stettin
- Wacker, B. 1990: Revolution und Offenbarung, Das Spätwerk (1824-1848) v. Joseph Görres – eine politische
Theologie, Mainz
- Walter, F./Dürr, T. 2000: Die Heimatlosigkeit der Macht, Wie die Politik in Deutschland ihren Boden verlor,
Berlin
- Walter, S. 1995: Demokratisches Denken zwischen Hegel und Marx, Die politische Philosophie Arnold Ruges,
Eine Studie zur Geschichte der Demokratie in Deutschland, Düsseldorf
- Weber, B. 1983: Die Historisch-Politischen Blätter als Forum für Kirchen und Konfessionsfragen, München
- Wehler, H.-U. 1975: Modernisierungstheorie und Geschichte, Göttingen
- Wehler, H.-U. 1987: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Band 2, München
- Weinrich, H. 1958: Münze und Wort, Untersuchungen zu einem Bildfeld, Festschrift für Gerard Rohlfs, Halle
- Weinrich, H. 1996: Die Semantik der kühnen Metapher, In: Haverkamp, A. (Hg.), Theorie der Metapher,
Darmstadt
- Welskopp, Th. 2000: Das Banner der Brüderlichkeit, Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum
Sozialistengesetz, Bonn
- Wende, P. 1975: Radikalismus im Vormärz, Wiesbaden
- Wengeler, M. 2003: Topos und Diskurs, Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre
Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985), Tübingen
- Wenk, I. 1996: Versteinerte Weiblichkeit: Allegorien in der Skulptur der Moderne, Köln

- Wessel, F. 1984: Probleme der Metaphorik und die Minnemetaphorik in Gottfrieds von Straßburg „Tristan und Isolde“, München
- Wetz, F.J. 1996: Friedrich W.J. Schelling zur Einführung, Hamburg
- Wieland, W. 1975: „Entwicklung, Evolution“, In: O. Brunner/Conze, W./Koselleck, R. (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 2, Stuttgart
- Wimmer, B. 1993: Die Vormärzschriftstellerin Louise Aston, Selbst- und Zeiterfahrungen, Frankfurt a.M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien
- Wischermann, U. 1996: „Das Himmelskind, die Freiheit – wir ziehen sie groß zu Haus“, Frauenpublizistik im Vormärz und in der Revolution von 1848, In: Kleinau, E./Opitz, C. (Hg.), Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Band 2, Frankfurt a.M.
- Wischermann, U. 1998a): Frauenpublizistik und Journalismus, Vom Vormärz bis zur Revolution von 1848, Weinheim
- Wischermann, U. 1998b): Frauen ohne Furcht und Nadel? Geschlechterverhältnisse in der Revolution von 1848/49, In: Ariadne, *Heft 33*
- Wittkau-Horgby, A. 1998: Materialismus, Entstehung und Wirkung in den Wissenschaften des 19. Jahrhunderts, Göttingen
- Wittmann, R. 1982: Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert, Beiträge zum literarischen Leben 1750-1880, Tübingen
- Zecher, R. 2000: Das Ziel der Einheit; Verwirklichung einer Idee oder Ergebnis eines Selbstorganisationsprozesses? Schellings spekulative „Naturphilosophie“ und die Evolutionstheorie: Gesprächspartner in der Frage nach der Rückbesinnung auf die Naturphilosophie, Frankfurt a.M.
- Zehntner, H. 1929: Das Staatslexikon von Rotteck und Welcker, Eine Studie zur Frühgeschichte des Liberalismus, Jena
- Zimmerli, W. Ch. (Hg.) 1997: Fessellos durch die Systeme, frühromantisches Naturdenken im Umfeld von Arnim, Ritter und Schelling, Stuttgart
- Zorn, W. 1977: Verdichtung und Beschleunigung des Verkehrs als Beitrag zur Entwicklung der >modernen Welt<, In: Koselleck, R. (Hg.), Studien zum Beginn der modernen Welt, Stuttgart
- Zuckermann, M. 1989: Das Trauma des „Königmordes“, Französische Revolution und deutsche Geschichtsschreibung im Vormärz, Frankfurt a.M.
- Zunhammer, Th. 1995: Zwischen Adel und Pöbel: Bürgertum und Mittelstandsideal im Staatslexikon von Karl von Rotteck und Karl Theodor Welcker, Ein Beitrag zur Theorie des Liberalismus im Vormärz, Baden-Baden

Eidesstattliche Erklärung

Hiemit erkläre ich an Eides statt, die Dissertation zum Thema

Politik als Naturlehre – zur Organologiemetapher in den politischen Philosophien des Vormärz. Eine historische Diskursanalyse

selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt zu haben.

Ursula Häußler

Nürnberg, den 31.10.2006